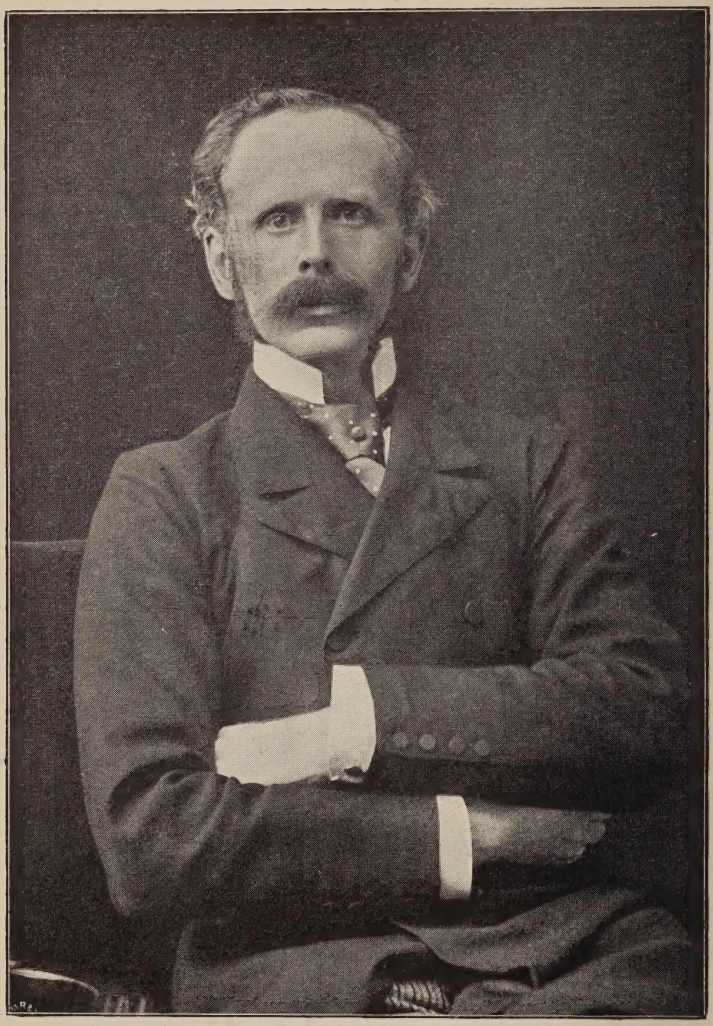
Henry Drummond

LIBRARY OF PRINCETON
SEP 11 1963
THEOLOGICAL SEMINARY

BX 9225 .D8 S64 1900
Smith, G. A.
Henry Drummond



Henry Drummond

SEP 11 1963

Henry Drummond.

Von

Prof. G. A. Smith, D. D.

Autorisierte Übersetzung von **H. Groschke.**

Mit Vorwort von **F. Better.**

Berlin 1900.
Verlag von Martin Warneck.

Karl Rodemann

Meiner Mutter gewidmet.

Der Verfasser.

Begleitwort.

Dem vom Verleger ausgesprochenen Wunsch, ich möchte zu vorliegendem Buch ein Begleitwort schreiben, komme ich gern nach, da ich mich mit Henry Drummond geistesverwandt fühle und seine Werke dem denkenden Leser empfehlen kann.

Unsere Zeit steht wie unter dem Zeichen des Verkehrs, so auch unter dem des Naturstudiums und der Naturerkenntnis. Wie ein rechter Vater seinem Kinde nicht nur das Brot des Leibes, sondern auch das der Intelligenz giebt und durch Unterricht, passende Bücher, Wort und Beispiel es geistig weiter führt, so auch Gott, „der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt." Von jeher hat er dafür gesorgt, daß seine Menschheit, ja, jedes Volk für sich, von einer großen Idee sich nähre, geistig wachse und groß werde, und es ist menschliche Kurzsichtigkeit zu glauben, daß diese Menschheit selber es sei, die sich das geistige Brot erschaffe und von Entdeckung zu Entdeckung, von Erkenntnis zu Erkenntnis in eigener Kraft fortschreite. Das alles geschieht „zu seiner Zeit", zu Gottes Zeit. Dem XIX. Jahrhundert hat nun Gott das Studium seiner Natur, der Gesetze, die Er ihr gab, und der göttlichen Kräfte, die Er hineinlegte, zum geistigen Pensum, zur Aufgabe gemacht, „ob sie Ihn darin erkennen möchten". Aber wie von jeher nehmen auch hier gottentfremdete Menschen die Gabe an, vergessen des Gebers und wenden sie zur Befriedigung ihrer Selbstsucht und ihres Hochmuts, ihrer Lüste und ihrer Sünden an. „Die Natur, der Stoff und seine Gesetze sind ewig!" rufen sie; „wir bedürfen keines Schöpfers! Diese Gesetze sind unwandelbar, Gott,

wenn er je existiert, darf kein Wunder thun, das wäre vernunftwidrig!" — Da mußten einsichtigere Männer ihre Stimmen dagegen erheben, und Henry Drummond gehört zu den ersten und besten, die es thaten. In seinem Hauptwerk „Das Naturgesetz in der Geisteswelt" zeigte er, wie diese Naturgesetze des Stoffs und der Organismen — wie auch nicht anders zu erwarten ist, denn „Gott ist ein einiger Gott" — auch die Gesetze des Geistes sind, nach denen und kraft derer die Seele lebt, sich ernährt und wächst. Interessant ist es, nach seiner eigenen Erzählung, wie er darauf kam. In der Woche las er für Studenten über Naturwissenschaft, am Sonntag sprach er vor Arbeitern über Religion. Zuerst behandelte er beide Themata völlig getrennt, aber allmählig wurden ihm die Berührungspunkte beider klar, und aus der endlichen Erkenntnis, daß der Religion und der Natur ein gemeinsames Denken Gottes zu Grunde liegt, entstand sein Werk.

Es thut not, diese große fundamentale Wahrheit zu wiederholen in einer Zeit, wo nicht nur die ungläubige Masse immer mehr in die Anbetung des Stoffs fällt, sondern auch eine sich in wertlosen Abstraktionen verlierende geistlose moderne Theologie alle Natürlichkeit und Realität aus dem Christentum verbannen will und uns einen ohnmächtigen und thatenlosen Gott vormalt und ein aus Dunst und Nebel gewobenes ewiges Leben, kaum oder nicht besser als das buddhistische Nirwana. Nur die Weltanschauung ist aus einem Guß, also wahr, nur die kann dem Menschen Trost im Leben und Freude im Sterben gewähren, bei der Schöpfer und Schöpfung, Christentum und Wissenschaft, Bibel und Natur zu einem harmonischen Ganzen werden. Daß diese Harmonie unmöglich, ist ein Irrtum, dem leider auch manche kurzsichtige und unwissende Christen huldigen und den sie weiter kolportieren. Widerspricht die Schöpfung dem Schöpfer, die Natur der Offen-

barung, das Wissen dem Gewissen und das göttliche Weltall, in dem wir leben, weben und sind, allem höheren Sehnen und Glauben unserer Seele, wo und was ist noch Wahrheit? Dann laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Sondern es ist noch niemals eine Thatsache wissenschaftlich festgestellt worden, die dem christlichen Glauben widerspräche: das thut immer nur die durch ungläubige Naturforscher hinein- und untergelegte hypothetische Erklärung dieser Thatsachen.

Den Hinweis auf die Wahrheit, daß Naturgesetze auch Geistesgesetze sind, halte ich — ohne überall mit der Beweisführung Drummonds einverstanden zu sein — für sein größeres und bleibenderes Verdienst, wie er auch wohl ohne dieses in England allein in 125000 Exemplaren verkaufte Hauptwerk dem Ausland unbekannt geblieben wäre. Indessen haben auch seine kleineren Schriften, von denen „Das Beste in der Welt" und „Pax vobiscum" die bekanntesten, als willkommene Gabe viele erquickt. Von seinem großartigen Wirken besonders als Missionar der Jugend in England, Australien und Amerika legt vorliegendes mit Verständnis und Lebenswärme geschriebene Buch ein beredtes Zeugnis ab. Und so begrüßen wir mit Freuden diese Beschreibung des thatenreichen Lebens eines edlen Menschen und Christen, in der Hoffnung und mit dem Wunsch, daß der Leser dadurch veranlaßt werde, auch den geistreichen Schriften dieses Mannes die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdienen.

Zum Schluß sei hier die vorzügliche, fließend geschriebene Übersetzung mit verdienter Anerkennung erwähnt.

F. Better.

Stuttgart, im August 1899.

Vorrede des Verfassers.

Bei den Vorarbeiten zu „Henry Drummonds Leben" haben mich viele Freunde wesentlich gefördert, teils dadurch, daß sie mir ihre Erinnerungen an Henry Drummond und Originalbriefe von ihm bereitwillig zur Verfügung stellten, teils durch ihren Rat in schwierigen Punkten und die sorgfältige Durchsicht einzelner Kapitel. Ganz besonders bin ich Mr. James Drummond verbunden für die Ordnung der Papiere seines Bruders und sonstige freundliche Unterstützung.

Was die angeführten Briefe betrifft, möchte ich bemerken, daß die Namen der Adressaten nur gegeben sind, soweit dies der Zusammenhang durchaus erforderte.

In einem so vielseitigen, arbeitsreichen Leben ist gewiß manche Einzelheit übergangen. Was mir davon bis heute bekannt geworden ist, füge ich als Anhang bei.[1])

Coillebrochain, Perthshire,
September 1898.

G. A. Smith.

1) Ist bei der Übersetzung gleich mit in den Text aufgenommen. A. d. Verl.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Unser Drummond	1
2. Schule und College	21
3. Vorbereitung zum geistlichen Amt	45
4. Die große Evangelisationsarbeit 1873—1875	65
5. Wieder auf dem College	112
6. Wissenschaft und Religion	132
7. Aus Henry Drummonds Reise-Tagebüchern	165
8. Reisetagebuch	186
9. Das „Naturgesetz" und sein Erfolg	221
10. Evolution und Offenbarung	238
11. 1884 bis 1890	259
12. Die religiöse Bewegung unter den Studenten 1884—1894	307
13. Besuch an den amerikanischen Universitäten 1887	353
14. Australien und seine Universitäten	369
15. Reisetagebuch: III. Die Neu-Hebriden	384
16. 1891—1894	418
17. „Die Entwicklung des Menschen"	437
18. Drummond im Verkehr mit Knaben; und die „Knaben-Brigade"	454
19. Schluß	474
20. Anhang	483

Kapitel I.

Unser Drummond.

Fast zwei Jahre sind seit Drummonds Tode vergangen; — Zeit genug, um die liebevollen Ausschmückungen alle verblassen zu lassen, mit denen ein frischer Schmerz die Charaktereigenschaften des entschlafenen Freundes gern umkleidet. Und doch sind heute noch hunderte von Männern und Frauen fest davon überzeugt, — werden wohl auch immer davon überzeugt bleiben — daß sie keinen Menschen gekannt haben, der unmittelbarer in den Fußtapfen seines göttlichen Meisters gewandelt sei als Henry Drummond. In dieser Überzeugung bestärkt uns die Kunde von der großen, ihm von Gott verliehenen Macht, Menschenseelen zu beeinflussen; mehr noch die Aussage aller, die Seite an Seite mit ihm gearbeitet haben, und am meisten das Zeugnis der Freunde, die ihn von Jugend auf kannten und seinen Charakter ausreifen sahen.

In seinem kurzen Leben haben wir ihn zwei der größten Prüfungen bestehen sehen, die einem Charakter zugemutet werden können. Wir haben ihn, unsren damals kaum dreiundzwanzigjährigen Studiengenossen beobachten dürfen, als die Berühmtheit plötzlich, fast ungestüm über ihn kam. Scharen von Männern und Frauen hingen an seinen Lippen; Unzählige offenbarten ihm ihr verborgenes Leben und gaben ihm das Bewußtsein von seiner großen Macht über die Gemüter. Und als sein erstes Buch erschien, da lag dem Dreiunddreißigjährigen abermals eine

Welt zu Füßen: die Großen des Landes drängten sich um ihn; es boten sich ihm zahllose Gelegenheiten zu einer sozialen Stellung von Bedeutung, und die größten Staatsmänner unsrer Zeit suchten ihn zu einer politischen Laufbahn zu bestimmen. Das erprobt den Charakter; wie mancher der Edelsten ist an seinem Erfolg zu Grunde gegangen, oder hat wenigstens die Lauterkeit und Festigkeit seiner Jugend dadurch eingebüßt. Henry Drummond aber wurde durch den Erfolg nicht verdorben; er änderte seinen Kurs nicht; und die glänzenden Anerbieten machten ihn weder unsicher noch unschlüssig. Er blieb bei seinem erkannten Beruf: religiöses Leben wollte er wecken.

Und am Ende seines kurzen Lebens wurde ihm die entgegengesetzte Prüfung nicht erspart: zwei lange Leidensjahre vergingen in Schwäche und quälenden Schmerzen; und — was einem Drummond ungleich schwerer gewesen sein muß — er, der immer und überall der Gebende, Helfende und Führende gewesen war, er wurde ganz abhängig von andern. Auch diese Prüfung bestand er; und wir, die wir ihn sein Leben lang gekannt haben, fanden in ihm bis in den Tod denselben demütigen, selbstlosen, immer fröhlichen Freund, dem unsre Herzen zugeflogen waren, als wir noch auf der Schulbank saßen.

Vielleicht war das der größte Dienst, den Henry Drummond seinen Zeitgenossen geleistet hat, daß er ihnen zeigte, wie durchaus natürlich der Christ sein kann. Wenn man ihm zufällig begegnete, so fiel einem zunächst die angenehme Erscheinung auf: ein gentleman in sorgfältigem Anzug, von großer, ungemein geschmeidiger Gestalt, mit elastischem Schritt und strahlendem Blick, augenscheinlich unbedrückt von Sorgen und gleichermaßen frei von Anmaßung wie von Blödigkeit. Wenn man mit ihm sprach, erstaunte man über seine vielseitigen Interessen. Er war Angler, guter Schütze, brillanter Schlittschuhläufer und Cricket-

spieler; nie war ihm der Weg zu weit, um ein Feuer oder ein Wettspiel der Jugend mitanzusehen. Jedesmal, wenn man mit ihm zusammentraf, wußte er eine neue Geschichte, eine Scherzfrage oder einen guten Witz. Er war es, der im Vorübergehen darauf aufmerksam machte, wie sich zwei Laufburschen begegneten, sich angrinsten, sich gegenseitig die Mütze herunterschlugen, dann ihre Körbe absetzten und freundschaftlich Murmeln austauschten. Er entlockte dem altbackenen Vorrat des Buchhändlers auf dem Bahnhof irgend ein unbekanntes Buch oder eine interessante Schrift; und traf man ihn in der Eisenbahn, so holte er gewiß seinen Lieblingsschriftsteller Bret Harte oder ein anderes Buch von Interesse hervor, um einem schnell etwas vorzulesen. „Haben Sie Harrisons Artikel im „Neunzehnten Jahrhundert" schon gelesen über „Ruskin, ein Meister der englischen Prosa" oder Q.s „Verschwörung an Bord des Midas" oder das neuste über das Cricketspiel? So verfügte er über alles Wissenswerte aus der Tageslitteratur. An einem Regentag auf dem Lande war es gewiß wieder Drummond, der ein neues Spiel vorzuschlagen hatte, bei welchem sich fünf Minuten später alle amüsierten; und die Kinder waren überall ein dankbares Publikum für seine Taschenspielerkunststücke. Er verschmähte die Cigarre nicht, er spielte Billard; und wenn man ihn einmal in der Sonne umherschlendern sah, so mußte man ihn für den faulsten Menschen auf der Welt halten.

War man aber allein bei ihm, so hatte er sofort heraus, was für Interessen der andere hatte; und wie verstand er stundenlang zuzuhören! Das scharfe, braune Auge blickte tief in's Herz; und man ließ sich von Drummond gern in's Herz sehen. Auch in späteren Jahren konnte man im Gespräch mit ihm ganz vergessen, daß ein großer Evangelist und ein Schriftsteller vor uns stand, dessen Bücher nach Zehntausenden verkauft wurden. Nie ließ er

uns seine Überlegenheit fühlen, nie suchte er sich geltend zu machen — es sprach nichts aus ihm als das gesunde Interesse eines Menschen für seinen Mitmenschen. Wenn das Gespräch sich ernsten Dingen zuwandte, blieb er gerade so natürlich und ungezwungen wie zuvor; seine Religiosität hatte nichts Pharisäisches und nichts Salbungsvolles. Er war lauter, selbstlos, fromm wie wenige; und doch hätte man ihn schwerlich einen Heiligen genannt. „Der Prinz" — das war sein Name unter uns Gleichalterigen; es war etwas Hoheitsvolles, Königliches in seiner Erscheinung, das ihm diesen Titel eintrug.

Daß er ein Genie war auf dem Gebiet der Freundschaft, braucht kaum gesagt zu werden; Hingabe, Geduld, Vertrauen — die eigentlich genialen Züge der Freundschaft — besaß er in reichstem Maße. Seine Liebe aber bot mehr; sie war von der seltenen, mannhaften Art, die mit dem Freunde strebt, Kritik an ihm übt und ihn fördert. Wie hoch ihm Freundschaft galt, ist ersichtlich daraus, daß er die Religion als ein Freundschaftsverhältnis aufzufassen liebte. So machte seine Freundschaft Viele reich, Männer und Frauen; auch Frauen! einer der schönsten Züge in seinem Charakterbild ist die Ritterlichkeit, die er dem weiblichen Geschlecht im allgemeinen zollte, und die Dankbarkeit und Verehrung, die er den ihm näherstehenden Frauen entgegenbrachte. Nur eins haben manche seiner Freunde als Mangel empfunden — anderen will es freilich als das größte und wunderbarste seiner Freundschaft erscheinen: Je länger man ihn kannte, desto mehr drängte sich einem die Thatsache auf, daß er selten von sich selbst sprach; das eigene innerste Wesen, das sich bei vielen Leuten so aufdringlich Lob und Tadel begehrend in die Unterhaltung mischt, berührte Drummond fast nie, wie tief auch das Gespräch gehen mochte. Durch den lichten Glanz, den seine Gegenwart verbreitete und durch die Vertraulichkeit eines Ge-

spräches mit ihm dämmerte seinen Freunden manchmal die Ahnung auf von einer großen Einsamkeit und Stille, die dahinter verborgen lag, wie wenn ein Sonnenblick das weltenfremde, firnbedeckte Bergeshaupt aufleuchten läßt über dem Duft und der Farbenpracht einer Schweizer Matte. Er hat das Schweigen über seine religiösen Kämpfe nie gebrochen; er hat auch seine nächsten Freunde nie um Teilnahme gebeten; eine Wunde, die Freundeshand hätte heilen oder verbinden dürfen, hat Drummond nicht gehabt.

Manche, die ihn das Leben harmlos genießen sahen, die keine Spuren eines Kampfes an ihm entdecken konnten, wohl aber die Unwillkürlichkeit seiner guten Regungen bewundern mußten, haben gemeint, er sei von Natur besonders gut gewesen. Er hatte wirklich — so viel wir wissen — wenig Sorgen und keinen Kummer im Leben; bis gegen Ende seines Lebens war er nicht einen Tag krank (außer in Afrika); und von des Lebens Last und Mühsal hat er wohl wenig zu tragen gehabt. So will denn manchem auch sein religiöses Leben wie lauter Sonnenschein, eine Flur unter unbewölktem Himmel, erscheinen; er sei eben von Haus aus gut gewesen.

Wir geben gern zu, daß Henry Drummond Tugenden erbte. Unter denen, die etwas Gutes in der Welt vollbracht haben, sind wohl wenige, die nicht die Neigung zum Guten von Eltern und Ureltern mitbekommen haben. Es gehört mehr als eine Generation dazu, um eine ganze Individualität hervorzubringen; und das Leben, das wie ein gewaltiger Wasserfall über diese Welt dahinrauscht, hat sein Wasser vielleicht aus weltentlegenen, einsamen Gebirgsseen, deren Name keines Menschen Ohr je vernehmen wird. Henry Drummonds Vorväter waren Männer, die ein unbescholtenes, ehrliches Dasein führten; sie haben allesamt ernsthaft nachgedacht und sich jederzeit im Gewissen verpflichtet gefühlt, dem Gemeinwohl zu dienen.

Wie Henry von einem Vorfahren den scharfen Blick für die Analogien zwischen Gottes Gesetzen in der Natur und in der geistigen Welt erbte, so mag er auch etwas von der Fröhlichkeit seines religiösen Lebens den Eltern und Großeltern verdanken.

Aber auch die glücklichsten Verhältnisse sprechen keinen Menschen los von der Zucht und der Prüfung, ohne die kein Charakter reift, und ohne die gewiß niemand andere zum Guten beeinflussen kann. Unser Freund hat nichts gewußt von Armut oder freundloser Verlassenheit; bis zur letzten Krankheit ahnte er kaum, was körperlicher Schmerz sei; und als der Tod zum ersten Mal in sein Haus eintrat, war er sechsunddreißig Jahre alt.

Auch Überarbeitung und nervöse Abspannung kannte er nicht. Und doch ruhte schon auf dem Zweiundzwanzigjährigen die Verantwortung für eine der größten religiösen Bewegungen unsrer Zeit. Kaum war diese Last von seinen Schultern genommen, so folgte eine Zeit der Ungewißheit über seinen zukünftigen Beruf. Er schrieb darüber: „Ich weiß nicht, was „Trübsal" ist; aber es will mir manchmal scheinen, daß das „Warten" ziemlich die gleiche Wirkung auf den Menschen ausübt wie die Trübsal." Aber wenn man auch zugeben muß, daß Henry Drummond besonders lichte Wege geführt worden ist, so können wir darum doch nicht glauben, daß ihm die heißen Kämpfe erspart geblieben seien, die jeder Sohn eines Weibes auf dem Schlachtfeld des eigenen Herzens auszufechten hat. Keiner, der seine Ansprachen über „Versuchung" und „Sünde" gehört hat, kann bezweifeln, daß er da aus Erfahrung sprach. Und wir werden einem schriftlich hinterlassenen Worte begegnen, welches seine Erkenntnis der eigenen Sünde und der Verderbtheit des eigenen Herzens deutlich beweist.

Wir müssen daher das Geheimnis seines „Losseins vom eigenen Ich" aus andren Gründen erklären; und ich

meine, wir lernen es aus zwei sehr kennzeichnenden Zügen seines Lebens und seiner Lehre verstehen. Der erste dieser Züge ist das absorbierende Interesse an Andren, ein Interesse, das seinem selbstlosen Wesen natürlich und angeboren sein mochte, das aber doch entwickelt wurde und wuchs dadurch, daß die große Mission seiner Jugend ihn zum Vertrauten so vieler Hunderter von suchenden und ringenden Menschenseelen machte. Sein Geheimnis war kein andres als das von Paulus erlernte: nicht auf das Seine zu sehen, sondern auf das, was des Andren ist; das ist und bleibt der Königsweg, auf dem man der müßigen Selbstbetrachtung und der Verzagtheit an sich selbst entgeht, die sich auch des besten Charakters zu bemächtigen droht, wenn er versucht wird. Kein Mensch hat die Versuchung brennender gefühlt und aus ihr brünstiger geschrieen als Paulus, der seinen eignen Leib betäubte und ihn niederhielt. Was riß ihn aus der Verzweiflung? Das Bewußtsein, daß alle Menschen versucht werden, die ernstliche Aufnahme des Kampfes, in den er alle Menschen verstrickt sah, und das Hintenansetzen seiner eignen Verzagtheit und Versuchung, um Andren zu helfen. Solche Seelen sind vertieft in die Betrachtung des Dramas des Menschenlebens: sie werden geläutert durch das Mitleid, das sie empfinden, veredelt durch die stete Erwägung des Endziels. Sie setzen ihre Ehre darein, dem Andren, der Schulter an Schulter mit ihnen kämpft, beizuspringen; das Geschick der Mitkämpfer und der Versuch, sie zu retten, beschäftigt sie zu sehr, als daß sie viel über sich grübeln und träumen könnten. Zu diesen Männern zählt unser Freund.

Aber Drummond hat noch ein andres Geheimnis von dem Apostel gelernt. Paulus knüpft unser Leben in Christo an die großen kosmischen Vorgänge an. Denn durch Ihn sind alle Dinge geschaffen, die im Him-

mel und auf Erden sind, Sichtbares und Unsichtbares; alles ist durch Ihn und für Ihn geschaffen worden . . und ihr seid vollkommen in Ihm, der da ist das Haupt aller Fürstentümer und Gewalten. Für Drummond war das Christentum die Krönung der Entwicklung des ganzen Universums. Das Drama, dessen Betrachtung ihn ganz hinnahm, vollzieht sich auf einer Bühne, die viel mehr umfaßt als das Gebiet menschlicher Moral. Nicht Zufall oder Willkür hat die Menschenseele mit ihrem Kampf gegen das Böse, mit ihrer Nachfolge Jesu in diese ihrer Schwachheit so gefahrdrohende Welt geworfen. Die Kräfte, welche die Menschenseele entfaltet, sind vielmehr dieselben Urkräfte, die das Weltall von jeher bewegt haben; und die großen Gesetze, welche — von der modernen Wissenschaft entschleiert — von Anfang an das Lebende regieren, sind wirksam für den Menschen, der da sucht, was droben ist. Sollten wir nicht in diesem Glauben, den ihm seine ausgebreiteten naturwissenschaftlichen Kenntnisse vermittelten, zu dem ihn aber vor allem seine eigentümliche Auffassung der Natur führte, den Schlüssel finden zu der heiteren Klarheit, der gesunden Objektivität und der unerschütterlichen Zuversicht von Drummonds Weltanschauung?

Aus solchen Gründen suchte er zunächst die menschliche Vernunft der Religion zugänglich zu machen. Das war stets sein erstes Streben. Er hatte immer Scheu — besser gesagt: eine Abscheu davor, Empfindungen zu wecken, ehe er der Zustimmung des Verstandes gewiß war. Ich will damit nicht sagen, daß er ein Logiker gewesen wäre, die Logik war oft gerade seine schwache Seite, man prüfe nur die Einleitung zu seinem ersten Buch. Aber er ging immer von konkreten Thatsachen, von der Entwicklung einzelner Gesetze aus; Glauben an jene, Gehorsam unter diese — das war (nach seiner Lehre) Religion. Nach

seiner Meinung lagen beide greifbar nahe für den gesunden Menschenverstand und das gesunde Gewissen des Menschen. Blinde und Thoren wären die, welche nichts davon vernehmen wollten. Aber er dachte sich diese Gesetze nie als etwas Unpersönliches, denn die größten von ihnen sind die Liebe und der Wille, daß die Menschen heilig sein sollen. Das waren nach seiner Anschauung die „ewigen Arme Gottes, unter denen wir Zuflucht finden[1])".

Er hatte einen offenen Blick dafür, daß die Liebe hineingewirkt sei in den schöpferischen Gedanken, der die Welt hervorrief; und durch die ganze Entwicklung des Lebens sah er, daß der Wille Gottes unsre Heiligung ist.

Demnach finden wir in diesen beiden Stücken, — dem herzlichen Interesse an andern Menschen und dem Vertrauen auf die unwandelbaren, großen Gesetze des Universums — die Erklärung für Drummonds Befreitsein vom eigenen Ich, für die Fähigkeit, die eigne Person nur aus der Entfernung zu sehen.

Wir würden aber den Mann und seine Lehre arg mißverstehen, wollten wir nicht erkennen, daß die Quelle und das Endziel all' seines Interesses an den Menschen und all' seines Vertrauens auf Gott Jesus Christus war. Davon legen seine eigenen Worte ein beredtes Zeugnis ab:

„Die Kraft, das Herz wieder richtig zu stellen und die Triebfedern des Willens zu erneuen, kommt von Jesus. Er allein kann uns überzeugen von dem unendlichen Wert der einzelnen Menschenseele und von der Erlösungsfähigkeit des größten Sünders.

Vom Kreuze Jesu kommt uns Vergebung der Sünde, Erlassung der Schuld; aus seinem Grabe ersteht unsre Hoffnung auf ein ewiges Leben. Persönliche Bekehrung bedeutet für das Leben persönliche Religion, persönliches

1) 5. Mose 33, 27. A. d. Ü.

Gottvertrauen, persönliche Verpflichtung gegen den Erlöser, persönliche Hingabe in seinen Dienst. Wie mannigfach auch die Führungen der Menschen sein mögen, — das ist das eine, was not thut, oder der eine entscheidende Verlust."

Das war der Inhalt aller seiner Lehre. Kein Wort des Meisters war öfter auf seinen Lippen als Joh. 15, 5 „Bleibet in mir, und ich in euch, denn ohne mich könnet ihr nichts thun."

Die vorstehenden Abschnitte haben unmerklich von der Person Henry Drummonds zu seiner Lehre hinübergeführt. Und so soll es auch sein, denn bei ihm deckten sich beide vollkommen. So weit das für ein menschliches Wesen möglich ist, standen Lehre und Leben bei ihm nie im Widerspruch zu einander. Er ging in der Rede nie über seine Erfahrung hinaus; in seiner Wirksamkeit blieb er nie hinter seiner Erkenntnis zurück. Moody, der wohl von allen unsern Zeitgenossen am meisten Gelegenheit gehabt hat, Charaktere und besonders religiöse Naturen zu studieren, sagt: „Ich wüßte sein Leben und Wesen nicht besser zu schildern, als mit seinen eigenen Worten, mit denen er uns das Beste in der Welt an's Herz legt. Manche Christen machen gelegentlich eine kleine Reise in das dreizehnte Kapitel des Korintherbriefs, aber Henry Drummond war darin zu Hause, er trug den Segen dieser Worte in's Leben und illustrierte die Forderungen durch sein Werk. Wenn man durchliest, was er zu den Elementen der Liebe rechnet, wird man erst gewahr, wie sie alle in sein tägliches Leben verwebt waren und ihn zu einem der liebenswürdigsten Menschen machten, die mir je begegnet sind. Fragtet ihr nach Zuvorkommenheit? Er war darin vollendet. Oder nach Herzensfreundlichkeit? Er zog immer den andern sich selbst vor. Oder fragtet ihr nach Demut? Er war einfältig und trachtete

nicht nach Gunstbezeugung. Mit vollkommener Wahrheit konnte man von ihm sagen, was man von den ersten Jüngern sagte: „und man sah, daß er bei Jesus gewesen war." Seine Liebe und Freundlichkeit beschränkte sich auch durchaus nicht auf die ihm Zunächststehenden. Sie spiegelte sich allezeit auf seinem fröhlichen, freundlichen Antlitz wieder. Auch darin war er seinem göttlichen Meister ähnlich, daß die Kinder sich zu ihm hingezogen fühlten. Ich kenne keinen Menschen, der — so viel ich weiß — inniger mit dem Herrn verkehrte, oder seinen Willen vollkommener erfüllte"[1]). Und an andrer Stelle bezeugt Moody: „Bei jedem, der länger oder kürzer mit mir gearbeitet hat, bemerkte ich Züge, die das Christusbild in ihm zu verwischen und zu verdunkeln drohten — bei mir selbst die meisten — bei Drummond keine. Er trug — so lange ich ihn kannte — das Gepräge seines Meisters; mir oft zum Vorwurf"[2]).

Diesem Zeugnis wollen wir das Sir Archibald Geikies hinzufügen[3]). In seinem ersten Kolleg über Geologie in Edinburg war Drummond sein erster Schüler. Sie bereisten England gemeinsam, machten zusammen eine geologische Expedition nach dem nordamerikanischen Felsengebirge[4]) und trafen sich auch in späteren Jahren von Zeit zu Zeit. Sir Archibald hat daher ein sicheres Urteil über den Charakter seines Freundes. Er schreibt gelegentlich einiger Erinnerungen, auf die wir später wieder zurückkommen: —

„In späteren Jahren, als ich mein Lehramt mit einer Anstellung in London vertauscht hatte, begegnete ich ihm seltener. Doch suchte er mich von Zeit zu Zeit auf und

1) Record of Christian Work. Mai 1897. S. 129.

2) Brief an Rev. James Stalker D. D.

3) D. C. L. F. R. S. General-Direktor der geologischen Inspektion von Groß-Britannien.

4) S. Kap. VII.

war immer derselbe liebe, prächtige Drummond. Alle seine großen Erfolge konnten ihm nichts anhaben. Es ist kein geringer Beweis von Charakterstärke, daß er ganz schlicht und natürlich blieb so vielem gegenüber, was bei einer unedleren Natur die Eitelkeit und Unaufrichtigkeit geradezu großgezogen hätte. Ich habe keinen Menschen gekannt, der eine so durchsichtige Lauterkeit, ein so strenges sittliches Pflichtgefühl, so viel Herzensfreundlichkeit und grenzenlose Hilfsbereitschaft glücklicher mit einer reichen Bildung, mit poetischer Phantasie und wissenschaftlicher Begabung verbunden hätte als Henry Drummond. Auf das Herzlichste traure ich um seinen frühen Tod."

Wer Drummond nur von flüchtigen Begegnungen kannte, hätte ihm schwerlich die eigentümlich seelsorgerische Begabung zugetraut; und doch war Seelsorge so sehr sein eigentliches Element und sein Beruf, daß auch in dem Pflichtkreis und in der Führung seines Amtes Drummonds Bild ganz auffällig dem seines Meisters nachgezeichnet zu sein scheint. Sein erstes geistliches Amt forderte von ihm weder Schriften noch Reden. Fast unmittelbar nachdem er seinen Studiengenossen eine kleine Schrift vorgelesen hatte über „Geistliche Diagnose", in der er den Mangel an individueller Behandlung als den größten Fehler der Kirchengemeinschaften unsrer Zeit tadelte, wurde er berufen zur Seelsorge an denen, die in der Bewegung von 1873—1875 erweckt worden waren. Hier hatte er Hunderten von Männern und Frauen in den entscheidendsten Stunden ihres Lebens gegenüberzustehen. Diese besondere Mission hörte später auf; aber unser Drummond behielt als bleibenden Gewinn aus dieser Zeit die Erfahrung, die Treue und das liebevolle Verständnis eines wahren Seelsorgers. Wie schützende Mauern umringten sie sein Herz, das stille, trostreiche Beichtkämmerlein, zu dem die von der Sünde verwundeten Seelen flüchteten, um sich ohne

Scheu zu erschließen und auch die größte Sünde zu bekennen. Es ist keine Frage, daß Drummond mehr Beichte gehört hat als irgend ein Geistlicher unsrer Zeit. Und diese große Verantwortung, die er gerade so verschwiegen trug wie seine inneren Kämpfe, war ihm oft eine schwere Last und ein großer Kummer. Einige Briefe legen Zeugnis ab von dem Vertrauen, das man ihm schenkte; wir verstehen es danach, daß er einmal zu einem Freunde sagte: „Ich habe als Seelsorger in der Moodyschen Bewegung solches Sündenelend kennen gelernt, daß mir zuweilen war, als müßte ich auch die Kleider wechseln, nachdem ich damit in Berührung gekommen war"; und zu einem andren, als er eben unter vier Augen mit einzelnen Studenten gesprochen hatte: „Ich bin angewidert von den Sünden dieser Menschen! Wie kann es Gott nur aushalten!" Es ist ein schlagender Beweis von der Reinheit des Mannes und der Kraft des Evangeliums, an das er glaubte, daß er bei dieser gründlichen Kenntniß des Menschenherzens und unter der Last fremder Sünde fast erliegend, doch festhielt an der „Erlösbarkeit des ärgsten Sünders", daß er gesund und siegesgewiß auch andren Gesundung und Siegesgewißheit zuführen konnte. Solche Hingabe und solche Erfahrung mußte innerlich und äußerlich zum größten Erfolge führen. So vielen Menschenleben mag selten einer in unsrer Zeit die entscheidende Wendung gegeben haben wie Henry Drummond. Wie alle seine Freunde, so wußte auch ich, daß Hunderte ihn aufgesucht hatten, und daß er Allen Hoffnung auf Besserung und neuen Glauben an Gott eingeflößt hatte. Und doch stehe ich überwältigt vor der Reichhaltigkeit und der Tragweite seiner seelsorgerischen Thätigkeit, die seine Korrespondenz offenbart. Zunächst zog er die Zweifler und Sünder durch seine Ansprachen und seine Unterredungen an; später gewann er Einfluß auf viel weitere Kreise durch seine Schriften. Es bleibt

späteren Abschnitten dieses Buches vorbehalten, den in jeder Beziehung außerordentlichen Einfluß zu schildern, der von seiner Person und von seinen Schriften ausging. Hier sei es nur in aller Nüchternheit ausgesprochen, daß man seine Wirksamkeit mit keiner anderen besser vergleicht als mit der Wirksamkeit der großen Heiligen des Mittelalters — nur daß jene in einer viel engeren Welt arbeiteten und ihr Einfluß viel langsamer um sich greifen konnte. Männer und Frauen aus allen Lebenskreisen, auf den verschiedensten Stationen des Lebens suchten Drummond auf. Sie fanden ihren Weg instinktiv zu ihm: weil er ihnen nicht nur raten sondern auch helfen konnte, und weil er ihnen geistliche Handreichung thun konnte, die man nun einmal nur von einem reinen, liebevollen Menschen annimmt. Für unzählige Einzelne war er Prophet und Priester. Kraft seiner Persönlichkeit und kraft des Geistes, der durch seine Schriften weht, ging alles, was er schrieb, zu Herzen, und die Leute ließen sich auch einmal hinfällige Logik und augenfällige Trugschlüsse von ihm gefallen. Forderte man von ihm doch Rat und Hülfe in allen geistigen und körperlichen Nöten. Wie hoch seine liebevolle Selbsthingabe und sein sittliches Beispiel allen galt, ersieht man am besten aus dem Vertrauen, das viele in seine Fürbitte setzten; „sie helfe ihnen im Kampf und führe ihre sündigen Seelen Gott näher." Mit einer gewissen Scheu sagt man es, aber die Korrespondenz beweist es unzweifelhaft: die römische Kirche verlangt, daß ihre Glieder die Fürbitte der Heiligen anrufen; mehr als ein evangelischer Christ aber hat — ungelehrt und ungeheißen — aus eigenstem Antrieb die Fürbitte des Heimgegangenen begehrt.

Das Leben dieses Mannes vollständig aufzuzeichnen, ist unmöglich; einer von Drummonds Freunden meint, man könne ebensogut „die Geschichte eines köstlichen Opferduftes" schreiben. Man kann von seinen Erfolgen

erzählen, Angaben über seine Arbeiten machen, aber wie wenig ist das für die, die ihn nicht kannten. Dieses Buch würde auch ganz gewiß nicht geschrieben worden sein — einesteils wegen der Schwierigkeit, andrenteils wegen Drummonds zweifelloser Meinung über diesen Punkt — wenn sich nicht seine Verwandten und Freunde hätten überzeugen müssen, daß das Leben eines Mannes, dem Tausende, über die ganze Welt Verstreute, zu Dank verpflichtet sind, nicht Privateigentum bleiben kann. Fehlt es nun an einer Biographie von berufener Hand, so würden Veröffentlichungen über ihn gemacht werden von Leuten, die vielleicht mit großer Begeisterung, aber doch nur mit fragmentarischer Kenntnis über ihn schreiben könnten. Der Biograph von Henry Drummond kann auch kaum hoffen, die persönlichen Freunde des Heimgegangenen zu befriedigen. In Drummonds Freundeskreise sind alle Stufen religiöser Erkenntnis und Erfahrung, alle geistigen Richtungen, alle Lebenskreise und Berufsarten vertreten; sein liebevolles Interesse, seine Vielseitigkeit und sein gesundes geistiges Leben muß den Einzelnen sehr verschiedene Blicke in Geist und Herz dieses Mannes erschlossen haben. Für alle, die ihm nah gestanden haben, kann der Biograph nur ein paar Nägel einschlagen, an denen jene die Privatbilder ihres Freundes — vielleicht hier und da etwas sicherer und mehr „gerade gerückt" — aufhängen können.

Eins steht fest. Von Drummonds bester Arbeit gehört so viel unter das Beichtsiegel und betrifft Noch-Lebende, die zum teil ihren Landsleuten gut bekannt sind, daß man nur mit größter Zurückhaltung davon sprechen kann, einer Zurückhaltung, die natürlich auf Kosten der Vollständigkeit dieses Lebensbildes geht. Seine hinterlassenen Briefschaften sind von brennendem Interesse; sie liefern das erschütterndste und erbaulichste Material für Erzählungen von Sünde und Verbrechen, von sittlichem Kampf und wahrer Bekehrung

und von der Hingabe in Christi Dienst; dennoch bleibt es die erkannte Pflicht des Biographen, Drummonds Verschwiegenheit beizubehalten, müßte man darum auch die Tiefe und den Ernst seiner Wirksamkeit im einzelnen Fall verschleiert lassen.

Indessen darf der Darsteller von Henry Drummonds Leben wenigstens die Einflüsse aufdecken, die ihn zu dem gemacht haben, was er war; er kann das Reifen seines Charakters und die Entwicklung seiner Anschauungen nachweisen und summarischen Bericht erstatten über die von ihm geleistete Arbeit und die religiösen Bewegungen, die er hervorrief oder unterstützte. Unter diesen steht die große religiöse Bewegung in England 1873—1875 obenan und verdient die gründlichste Darstellung. Eine Geschichte derselben ist noch nicht geschrieben worden. Schon die heutige Generation weiß nichts mehr von ihrer Ausdehnung und von ihrer Bedeutung für das Leben des englischen Volkes. Was Drummond selbst betrifft, so hat diese Bewegung den Mann aus ihm gemacht, als den wir ihn kennen; sein sicherer Blick für den inneren Zustand der Menschen, seine machtvolle Rede, selbst einige Grundanschauungen seines Glaubens erklären sich aus jener Zeit. Darum werden wir dieser Bewegung und Henry Drummonds Teil daran einen längeren Abschnitt zu widmen haben.

Auch Wachstum und Wechsel einzelner Anschauungen müssen wir ausführlich nachweisen, nicht allein um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern auch weil beides in engstem Zusammenhang steht mit den interessantesten religiösen und intellektuellen Erscheinungen unserer Zeit. Wir haben einen jungen Mann vor uns, der aus dem Schoße einer evangelischen Familie und aus dem Unterricht der älteren Orthodoxie hervorgegangen ist, der seine Jugend dem Dienste Christi widmete und sein Lebenlang sich in vollem Glauben zu Jesu Christo als zu seinem

Herrn und Heiland bekannte, zu Seiner Gottheit und dem stellvertretenden Opfer auf Golgatha; aber der über manches hinauswuchs, was die Kirche in seiner Jugendzeit als gleichermaßen begründet und gleich unerläßlich für den Glauben eines Christen erachtete, wie z. B. die Lehre von der buchstäblichen Inspiration und Gleichwertigkeit aller Worte der Bibel. In seinem späteren Leben bekannte sich Drummond so ausdrücklich zu einer davon abweichenden Schriftauslegung, daß wir es nicht nur für richtig halten, darüber seine eignen Worte wiederzugeben, in einem längeren Auszug im 10. Kapitel dieses Buches, sondern auch die engherzigere Position, von der er ausging, klar darzustellen. Aus diesem Grunde berichte ich über einige seiner Jugendanschauungen mit größerer Ausführlichkeit, als sie an und für sich verdienen. Die Schilderung des allmählichen Reifens seiner Anschauungen kann den vielen Studenten heilsam werden, welche die biblische Kritik unsrer Tage denselben Thatsachen, Problemen und Schlußfolgerungen gegenüberstellt.

Wie seine Stellungnahme zur Schrift, so ist auch der zunehmende Einfluß seiner naturwissenschaftlichen Studien und der unsrer Zeit so überaus wichtigen Naturgesetze auf seine religiöse Anschauungen höchst interessant zu beobachten. Noch in einer dritten Beziehung ist das Reifen von Drummonds Anschauung charakteristisch für unsre Zeit. Für den jugendlichen Drummond war die Religion eine Privatangelegenheit des Einzelnen: die Versuche, die neuerdings in Schottland und England angestellt wurden, um die soziale Seite der Religion mehr hervorzukehren, machten ihn ärgerlich (so weit man diesen Ausdruck von ihm brauchen kann). Von dem Satze, daß alle Religion von einer Persönlichkeit ausgeht, ist er auch später nicht um ein Jota abgewichen; aber sein wachsendes Verständnis, seine zunehmende Erfahrung und sein schärfer werdendes bürger-

liches Gewissen machten ihn in späteren Jahren zu einem Hauptvertreter der sozialen Pflichten der Religion in unsrer Zeit. So ist sein Entwicklungsgang typisch für den Einfluß, den die drei großen intellektuellen Strömungen unsrer Zeit — historische Kritik, Naturwissenschaft und soziale Bewegung (nicht in dem oft mißbrauchten Sinne einer politischen Partei verstanden) — auf die kirchliche Lehre der älteren Schule ausgeübt hat.

Wir haben ferner Henry Drummond kennen zu lernen als einen Reisenden mit hervorragender Beobachtungsgabe, mit wissenschaftlicher Schulung und mit großem Verständnis für das menschliche Leben auf seinen niedrigsten Stufen und an seinen fernsten Grenzen. Den Westen von Nordamerika hat er bereist, als die Kämpfe mit den Indianern noch an der Tagesordnung waren, und der weiße Mann nur durch Soldaten, Jäger und Arbeiter in den Goldbergwerken vertreten war. Zentralafrika besuchte er zu einer Zeit, als einige Missionare und etliche Gewerbetreibende die einzigen Weißen dort waren; und wir verdanken ihm die erste eingehende, wissenschaftliche Untersuchung dieser Länder. Und auf den Neu-Hebriden beobachtete er die ersten Erfolge des eindringenden Christentums; er kaufte noch Keulen und vergiftete Speere von Menschenfressern; er hielt Gottesdienst mit solchen, die Kanibalen gewesen waren und nun zu seiner Kirche gehörten. Nur über die zweite dieser Reisen hat er einen Bericht veröffentlicht. Indessen sind seine Notizen über die andren Reisen oft ebenso interessant und immer ebenso sorgfältig. Ich halte es daher für richtig, diesem Lebensbild eine Abschrift seiner Reisenotizen beizugeben und aus seinen afrikanischen Aufzeichnungen nachzuholen, was von wissenschaftlichem oder allgemein menschlichem Interesse ist und nicht in seinem „Tropical Africa“ Aufnahme gefunden hat. In Afrika führten ihn seine wissenschaftlichen Forschungen auch zu

selbständigen Resultaten; um diesen gerecht zu werden, scheint eine größere Ausführlichkeit geboten, als ihm die Bescheidenheit zuließ bei Wiedergabe seiner geologischen Beobachtungen in Afrika.

Endlich war Henry Drummond ein gefeierter Schriftsteller, und seine Bücher trugen ihm großen Ruhm ein. Der Schreiber dieser Biographie gehörte zu den nahen Freunden Drummonds, die lebenslang mit ihm verbunden waren und die ihn von ganzem Herzen lieb gehabt haben; aber gerade weil unter diesen Freunden einige seiner Bücher die strengste Kritik erfuhren, erachtete ich es wohl vereinbar mit dem Geiste dieser Biographie, ein abfälliges Urteil über den Inhalt eines seiner Werke hier auszusprechen. Was den Styl aller seiner Schriften angeht, so ist es hier gewiß wahr, daß der Styl — der Mann ist. Der ruhige Fluß und die Klarheit seiner Sprache ist der Ausdruck seines gleichmäßigen, durchsichtigen Wesens. Und wie wir erkannt haben, daß sein Charakter eine Errungenschaft seiner Selbstzucht war, so werden wir auch Beweise dafür finden, daß sein Styl die Frucht ernster Arbeit und festen Willens war.

Aber alle seine Gaben und Errungenschaften sind doch nur Teile eines seltenen, strahlenden Ganzen, deren noch so ausführliche Wiedergabe doch nur ein höchst unvollkommenes Abbild dieser Persönlichkeit sein kann. Ein so vollkommenes Leben kommt nur einmal in einer Generation vor. „Es ist nichts Ungewöhnliches" sagt Sir Richard Steele: Guardian Nr. 34, „in dieser Welt Männern von Rechtschaffenheit und Männern von Ehre zu begegnen: Männer von Mut, von Verstand und von großen Kenntnissen sind auch häufig; aber ein Mann von wahrer Herzens- und Geistesbildung ist sehr selten. Er ist die Potenz der guten Eigenschaften, welche die Menschheit zieren. Wie der große Dichter die verschiedenen Gebiete

des menschlichen Wissens mit dem Leben seines Geistes durchdringt, und den ganzen Kreis der Erkenntnis erleuchtet mit dem Strahl seiner schöpferischen Phantasie, so erscheinen alle menschlichen Tugenden in dem wahrhaft durchgebildeten Manne mit einem verklärenden Schimmer; alles, was er sagt und thut, vollzieht sich auf eigne Weise, mit eignem Reiz, der jedem Beobachter ein freudiges Staunen und Wohlgefallen abringt."

Kapitel II.

Schule und College.

Henry Drummond entstammte einer Familie, die seit mehreren Jahren in der Nachbarschaft von Stirling ansässig war. Sein Urgroßvater hatte einen Anteil an den Ländereien von Benthead (Bannockburn). Sein Großvater William Drummond, war Inspektor und später Besitzer einer Baumschule in Coneypark. Er scheint auf religiösem Gebiet eigne Wege eingeschlagen zu haben. Fand doch sein Enkel nach der Veröffentlichung seines Buches „Naturgesetz in der Geisteswelt" im Nachlaß des Großvaters Aufzeichnungen über Analogien in den Gesetzen der Natur und der Geisteswelt, welche die tragende Idee dieses Werkes antizipieren[1]). William Drummond hatte elf Söhne. Von diesen wurde Henry, der Vater unsres Henry, Chef der Firma William Drummond & Sons, Sämerei und Baumschule zu Stirling und Dublin. Einer seiner Brüder und Geschäftsteilnehmer lebte in Dublin. Ein andrer Bruder Peter gründete das landwirtschaftliche Museum in Stirling und zog sich aus dem Geschäft zurück, um seine ganze Kraft der Stirlinger Traktatgesellschaft zuzuwenden, die er ebenfalls in's Leben gerufen hatte.

Henry Drummond, der Vater, war ein hoch angesehener Mann. „Er war 50 Jahre alt geworden, ehe er in einer Sonntagsschule lehrte und öffentlich in religiösen Dingen das Wort ergriff, aber von diesem Zeitpunkt an

1) s. Kap. VI.

ging er bei allem Gemeinnützigen den Mitbürgern voran." Er bekleidete das Amt eines Friedensrichters, war Präsident des christlichen Vereins junger Männer, Komiteemitglied bei allen philantropischen Veranstaltungen des Städtchens und Kirchenältester der Freikirche (Free Church of Scotland.)

In dem benachbarten Cambusbarron gründete er eine Sonntagsschule und leitete sie einige Jahre selbständig. „Er verstand es, auf den Herzen seiner kindlichen Hörer zu spielen, wie ein Künstler auf seinem Instrument." Seine eigenen Kinder hielt er in strenger Zucht, aber er besaß ihr volles Vertrauen. Ebenso genoß er das unbedingte Vertrauen seiner Mitbürger wegen seiner Zuverlässigkeit im Geschäft, seiner treuen Freundschaft und steten Bereitschaft zu Rat und Hülfe. Bis an's Ende seiner Tage blieb er lebhaften und heiteren Geistes. Er starb am 1. Januar 1888.

Henrys Mutter war Jane Blackwood aus Kilmarnock. Der Bruder derselben, James Blackwood, verdient hier erwähnt zu werden wegen seiner wissenschaftlichen Neigungen, die an sich merkwürdig sind und in auffälliger Weise Ähnlichkeit zeigen mit den Anlagen und Bestrebungen des berühmten Neffen. In früher Jugend hatte er es schon weit gebracht in der Chemie und Geologie, und konstruierte sich eine camera obscura, ein Mikroskop und Teleskop; Stative, Cylinder und Linsen verfertigte er selbst. Er war einer der ersten Daguerreotypie-Verfertiger in Schottland. In späteren Jahren studierte er Steinkunde und Felsformation und wurde neben Heddle, dem ihm befreundeten Professor an der Universität St. Andrews, Schottlands größte Autorität auf diesem Gebiet. Viele werden sich noch eines bei ihm in Gillsburn verlebten Abends erinnern können, wenn das große Mikroskop ins Freie gebracht wurde und Blackwood Steinschnitte bis zur Durch-

sichtigkeit produzierte. Wie lehrreich war es, ihn sprechen zu hören über die (von der rastlosen Bewegung im Gestein hervorgebrachten) „Dünnschliffe", in denen Hohlräume vorkommen, die mit Flüssigkeitsteilchen oder Kügelchen aus verdünnter Luft angefüllt sind, Schliffe, die schon bei einer für unsre Sinnen gar nicht wahrnehmbaren Erderschütterung in Bewegung geraten. James Blackwood war ein genialer Mensch, der selbst leicht zu enthusiasmieren war und es ausgezeichnet verstand, junge Leute für die Wissenschaft und Religion zu begeistern; er besaß auch mesmeristische Kraft[1]). Als Kind hat Henry Drummond diesen Verwandten wohl zwei oder drei Mal im Jahr gesehen, doch kann man nicht behaupten, daß er unmittelbar von ihm beeinflußt worden sei. Die auffällige Ähnlichkeit an Gaben und Interessen ist vielmehr als erbliche Anlage anzusehen.

Henry hatte fünf Geschwister, James, Frederick, Patrick, Agnes und Jessie. Frederick starb als Kind. Henry wurde als zweiter Sohn seiner Eltern am 17. August 1851 geboren. Das elterliche Haus war am Parkplatz Nr. 1 belegen; später siedelte die Familie nach dem unmittelbar daneben gelegenen Glenelm über, wo Henrys Mutter noch wohnt. Beide Häuser grenzen an die Südseite vom „Königspark" und haben den Blick auf den Felsen und das Schloß. Der Park war Spiel- und Tummelplatz der Kinder. James und Henry besuchten zuerst die Mädchenschule; als Henry sechs oder sieben Jahre alt war, kam er auf das Gymnasium von Stirling, wo er bis zum dreizehnten Lebensjahre blieb.

Damals standen die Gymnasien[2]) in Schottland nicht

1) Magnetische Beeinflussung andrer nach der Lehre von Frd. Anton (Franz) Mesmer (1733—1815). A. d. Ü.

2) High or Grammar-Schools. A. d. Ü.

alle auf derselben Stufe; es gab keine allgemein gültigen Bestimmungen. Bis 1859 verlangten die Hochschulen kein Aufnahmeexamen, später wurde es eingeführt, doch nur für den von vier auf drei Jahre abgekürzten Kursus. Die Tüchtigkeit der einzelnen Schule hing gänzlich vom Charakter des Schulvorstehers ab. Am Schluß des Schuljahres hielt zuweilen ein Universitätsprofessor — auf besondere Einladung — ein Examen ab, mündlich oder schriftlich wie es ihm beliebte; diese Prüfungen hatten meistens nicht viel auf sich.

Die Aufsicht der Schule erstreckte sich nicht über den Unterricht hinaus. Die häuslichen Arbeiten spielten eine große Rolle; und was ein Knabe leistete, hing meistens von denen ab, die ihn zu Haus erzogen. In manchem schlichten schottischen Familienkreise griffen nach der Tagesarbeit die müdegearbeiteten Eltern, irgend eine Tante oder eine größere Schwester herzhaft die lateinische Grammatik an und steuerten ihren Schulknaben durch die täglichen Aufgaben hindurch. Wenn man Schottlands Ehrenschuld gegen Pfarr- und Stadt-Schullehrer gern hervorhebt, denke ich immer mit besonderer Freude an jene oft noch heldenmütigeren Opfer im Familienkreise. Man brachte sie ohne Schaustellung und ohne das Bewußtsein, etwas Besondres gethan zu haben; niemand wußte darum, als die, für die man sie brachte; und auch von denen wurden sie oft schleunigst vergessen.

Auch die körperlichen Spiele der Schuljugend waren im Anfang der sechziger Jahre bei weitem nicht so gut organisiert wie heutzutage. Dem Knaben, der vom elterlichen Hause aus die Schule besucht, erwachsen zu Haus, auf der Straße und in der Umgegend hundert gesunde Interessen, von denen der Internatsschüler wenig weiß. Zu Henrys Zeiten hatten die Knaben ihre Rund- und Laufspiele, ihr einfaches Cricket und primitives Fußballspiel;

sie spielten „Schotten und Engländer", „Diebe und Polizei". Sie hatten ihre Kämpfe und Belagerungen — lauter kräftigende, gesunde Sportsvergnügen. Der lange, freie Sonnabend ohne die Disziplin der Schule, oft auch ohne die häusliche Disziplin, hat sich noch immer als gut für den Charakter des jungen Schotten erwiesen. Er entwickelt seine Selbstständigkeit, lehrt ihn Zeiteinteilung und führt ihn auf gesunde, abenteuerliche Wanderungen. Henry genoß seine Sonnabends-Freiheit sogar auch in dem Internat zu Crieff; in dankbarer Erinnerung dessen, was ihm selbst der freie Sonnabend gewesen ist, hat Drummond noch nach vielen Jahren bei einem Besuch in der Anstalt eine Lanze gebrochen für diese Einrichtung, er hielt sie für unerläßlich zur Charakterbildung des schottischen Knaben. An dem freien Tage wurde sehr selten „gebummelt". Wer sich von dem gemeinsamen Sport ausschloß, wurde unbarmherzig gehänselt und zur Anteilnahme gedrängt. „G. und A.", schreibt Drummond einmal an seinen Bruder, „sind längst nicht mehr so „affig" wie früher, nur manchmal treiben sie es noch wie damals mit „Spazierengehen und dergl." Es war ein durch und durch gesundes, kräfteentwickelndes Leben, und nicht das Schlechteste daran war, daß die städtischen Schulen die Kinder aller Klassen der städtischen Bevölkerung bei Arbeit und Spiel zum Wetteifer anspornten. Unter Drummonds Gefährten war der Sohn eines Bergmanns, William Durham, der es allen zuvorthat in Stirling und nach einer glänzenden Universitäts-Karriere in Edinburg starb. Er ist das Original zu dem „Lad of Pairts" in der gleichnamigen Geschichte von Jan Maclaren, der selbst einige Monate vor Drummonds Abgang nach Crieff in die Schule eintrat. Auch des Originals zu „Bumbee Willie" erinnerte sich Drummond von der Schulbank her.

Auf dem Gymnasium wurden freie Aufsätze verlangt.

Die Schuljugend machte „Macfarlanes unentgeltliche Bibliothek" ausfindig; und stöberte in dem düstern Laden in etlichen Sammelwerken ihre Lieblingsgegenstände auf. Zum eignen Vergnügen wurden Indianergeschichten gelesen, deren Helden auf Abenteuer ausziehende Weiße waren. Einige der älteren Knaben schlossen einen „Leseverein" (United Book Club), zu welchem jeder wöchentlich zehn Pfennig beisteuerte; ein Vetter, der über mehr Taschengeld verfügte als die andern, gab das Fehlende. Dieser Verein hielt Zeitschriften z. B. „Boys Magazine" und Boys Journal, die damals, als es noch keine Kautschukstempel gab, mittels eines aus caum [1]) geschnittenen Stempels als Eigentum des Vereins mit den Buchstaben U. B. C. bezeichnet wurden.

In der Schule fing der englische Unterricht mit einer Morgenandacht an. Am Montag Morgen wurde ein Psalmvers aufgesagt und ein Kapitel aus der Bibel gelesen, und jeden Freitag Morgen wurde der Katechismus abgefragt. „Wir beneideten die Hochkirchler darum, daß sie nichts mit dem Katechismus zu thun hatten." Die Drummondschen Kinder besuchten keine Sonntagsschule; ihr Vater versammelte sie Sonntags selbst, ließ sie geistliche Lieder singen und lehrte sie durch Frage und Antwort. Sie gingen Sonntags zwei Mal in die Kirche.

„Henry that sich auf dem Spielplatz entschieden mehr hervor als in den Unterrichtsstunden. Ich[2]) kann mich noch darauf besinnen, daß er im englischen Unterricht ein guter Schüler war. Bei einem ausgezeichneten Lehrer, Herrn Young[3]), wurden Lesen und Grammatik, Analyse

1) Eine Art weichen Schiefers.

2) The Rev. John Mc. Culloch, (North. Leith.).

3) Hr. Young war ein alter Mann mit weißem Haar, guten Formen und lehrte Englisch mit bestem Erfolg. Rev. T. Crerar.

und Aufsatz besonders gepflegt. Henry las sehr schön und erhielt im Lesen nicht selten den Preis. Ich möchte denken, daß die hier entwickelte Kunst das rednerische Talent, das sich später so glänzend zeigte, wesentlich unterstützt hat." Er lernte ungemein schnell, aber flüchtig; er war unpünktlich, oft auch bei den Mahlzeiten. Die Familie bezeugt, daß das der schlimmste Fehler Henrys war, der einzige, deswegen der Knabe je gescholten werden mußte. Eiersammeln war sein Hauptvergnügen. Besonders rege war bei ihm der Handelsgeist, seine Taschen liefen noch mehr als die andrer Knaben über von Taschenmessern, Bleistiften und Murmeln. „Auf dem Spielplatz war er einer der besten, immer zu allem aufgelegt. Hier fing der verständnisvolle Umgang mit den Gefährten, der allmähliche Einfluß auf seine Mitmenschen an, worin er später ein so großer Meister wurde"[1]). Cricket spielte er besonders gern und gut, doch sein Lieblingssport war und blieb der Fischfang; seine erste Angel war ein Bambusstäbchen mit einer Schlinge daran. Sein Bruder erzählt: „er war ein geschickterer Angler als ich; aber als ich meine erste Forelle fing, hat er sich mehr darüber gefreut, als wenn er sie selbst gefangen hätte. Schon als Knabe war er äußerst geschickt beim Angeln. Er konnte schwimmen, wenn auch nicht besonders gut. Im Sommer zog er Sonnabends mit andren Knaben an einen Bach, der sich durch die Hügelkette im Rücken der Stadt hindurchwindet. Dort fing er Forellen, machte ein Feuer an, schabte sich ein paar saftige Rüben mit einem Stückchen Blech und badete und kochte den ganzen Tag abwechselnd. Bei diesen Ausflügen aufwärts erschloß sich ihm eine Landschaft, die selbst für Schottland von ganz besonderem Reiz war — der Felsen und das Schloß, die Hügelketten von Forth, Bannockburn

1) Rev. J. H. Mc. Culloch.

und The Ochils, und im Nordwesten die ersten großen Berge: Ben Lomond, Venue, Ledi und Voirlich. Er hat nichts Schriftliches darüber hinterlassen, wie teuer ihm das alles war; und auch in seinem Gespräch gab er sich selten als „Kind der Felsen" zu erkennen. Aber wenn er einmal nach Stirling zurückkehrte, nachdem er den größten Teil der Erde bereist hatte, und den wohlbekannten Weg um das Schloß einschlug, sagte er wohl zu seinem Bruder: „Mensch, es giebt doch nichts in der Welt wie Stirling und nichts, was Schottland gleich käme!"

„Unter den Gefährten war Drummond gerade so beliebt wie die meisten andren Knaben, besonders naheſtehende Freunde hatte er nicht; aber die großen Knaben beschenkten keinen so gern wie Henry, und bei den Erwachsenen war er immer erklärter Liebling." Zuweilen mochte sein lebhaftes Interesse am Fischfang das veranlassen. Aber er muß doch schon als Knabe etwas besonderes gehabt haben, was den erfahrenen Blick fesselte; ohne irgend welches Selbstbewußtsein, wie alle Augenzeugen einstimmig behaupten, übernahm er gelegentlich die Führung andrer Kinder oder machte einen tieferen Eindruck auf Erwachsene. Einmal hielt der Pastor James Robertson, der durch seine Kinderpredigten berühmt war, einen Gottesdienst für alle Sonntagsschulen von Stirling in der Erskine United Presbyterian Church ab. Die Sonntagsschule, welcher sich Henry angeschlossen hatte, kam zuletzt und fand nur noch auf der Kanzeltreppe Platz, Henry und zwei andre Knaben wurden auf der Kanzel selbst untergebracht. Pastor Robertson fing seine Predigt damit an, daß er die Bibel mit einem Baum verglich, jedes Buch ein Ast, jedes Kapitel ein Zweig und jeder Vers ein Blatt. „Mein Text befindet sich auf dem neununddreißigsten Ast, dem dritten Zweig und dem siebzehnten Blatt. Sucht ihn auf." Fast im selben Augenblick schlüpfte Henry an ihm vorbei und

sagte: „Maleachi 3, V. 17." „Recht so, mein Kind; stelle dich einmal an meinen Platz und lies die Stelle laut." Da erklang die silberhelle Stimme von der Kanzel: „Sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigentum sein, und ich will ihrer schonen."[1] Pastor Robertson legte die Hand segnend auf des Kindes Haupt und sagte: „Das hast du schön gelesen; hoffentlich wirst du einmal ein Pastor."[2] Diesem Bild aus Henrys Knabenalter dürfen wir ein andres zur Seite stellen, welches wir dem glücklichen Umstand verdanken, daß John Watson kurze Zeit vor Henrys Abgang nach Crieff auf die Schule zu Stirling kam.

Es sind nun mehr als dreißig Jahre her, daß ich Drummond zuerst begegnete; gleich bei der ersten Begegnung machte er denselben Eindruck auf mich wie in seinem ganzen späteren Leben. Es war ein schöner Sommerabend, die Sonne ging gerade hinter Ben Lomond zur Rüste und vergoldete das altersgraue Schloß, sie vertiefte das Grün des Baumkranzes, der die östliche Seite des Parks umzieht und erfüllte den ganzen Park mit mildem Abendglanz. Zwei Schulen hatten ein Cricket-Wettspiel den Tag über dort ausgefochten; ich war als eben eingetretener Schüler voller Neugier hinausgekommen, um mir den Ausgang des Spiels mit anzusehen. Die beiden Spielenden boten dem Beobachter einen merkwürdigen Gegensatz dar: der eine wuchtig, stämmig und resolut, ein kräftiger Schläger, bediente seine Partei gut; der andre flink, behende, anmutig, spielte sehr hübsch, aber nicht so sicher. Der Starke gebrauchte eben einen nicht ganz erlaubten Seitenschlag und zwang den Gegner, einmal zu oft zu laufen. „Es ist alles richtig, und ihr Andren braucht euch nicht darüber zu ereifern." Das waren die Worte des Benachteiligten, als er wieder zu den Kameraden trat. „Buchanan hat richtig bedient; ich habe den Schlag verloren." So verlangte es die gute Sitte, natürlich, und jeder anständige Knabe würde ähnlich gesprochen haben; aber er sprach es in einem so fröhlichen Tone und mit einem gewissen Etwas, das einem das Herz abgewann. Die Schar plumper, ungeschickter und ungebildeter junger Schotten diente der schmächtigen,

1) Engl. Übersetzung: „Des Tages, wenn ich meine Reichtümer aufthue." A.d.Ü.
2) Erinnerungen von Fotheringham.

lebensvollen, lichten Gestalt als Folie; ich mußte ihm nachblicken, als er über den Platz schritt, und in meinem unbeholfenen Kinderverstand bildete sich der Begriff, daß dieser Knabe von andrer Art und nur ein Gast von vornehmerer Abkunft unter unsresgleichen sei. Unterdessen hat er den Pony eines Freundes bestiegen und war den Reitweg davon galoppiert in den Park hinein, bis man nur noch ein weißes Pünktchen im Sonnenglanz sah; und noch konnte ich, ein Dreizehnjähriger ohne Gefühlsanwandlungen, meinen Blick nicht wegwenden, bis er wieder zurückgesprengt kam grade zur Zeit, um das Hoch mitauszubringen auf den Cricketspieler, der das Spiel gewonnen hatte und seinen Preis davontrug.

„Gut gemacht, alter Bursche" tönte die helle, klare, fröhliche Stimme durch die stille Abendluft; „so famos hast Du noch nie gewonnen"; und der Junge mit den starken Armen und dem derben Gesicht stand still, sah verwundert zu ihm auf und fing an, sich zu entschuldigen. „Höre 'mal, Drummond, ich war daran schuld, daß Du den Schlag verloren hast." . . Also Drummond hieß der Knabe; und irgend einer hatte ihn auch Henry genannt. So bin ich meinem Freund zuerst begegnet. „Was mir an jenem schönen, längst vergangenen Abend solchen Eindruck machte, kann ich heute verstehen. Es war Drummonds Eigenart, der angeborne Adel der Erscheinung und Gesinnung, der ihn vor Allen auszeichnete und über Alle erhob."

Als Henry das dreizehnte Jahr erreicht hatte, kamen James und er auf Morrissons Academy (Gymnasium) nach Crieff. Sie wurden dem Hause des Rektors anvertraut, einem der Brüder Ogilvie, die der Sache der Erziehung in Schottland große Dienste erwiesen haben. James trat nach Ablauf von zwei Jahren in das Geschäft des Vaters ein, aber Henry blieb in der Akademie, um sich auf die Universität vorzubereiten. Eine Reihe von Briefen an James und die Eltern geben die Einzelheiten eines sehr glücklichen Schullebens wieder. Hier fängt Henry an, Deutsch zu treiben und lernt Schach und Whist spielen. Herr Ogilvie nimmt eine Naturgeschichtsstunde in den Lehrplan der Anstalt auf, und die ganze Schule gerät in Aufregung, als er eine Luftpumpe und eine Elektrisiermaschine anschafft. Die „Fußballgesellschaft"

schafft sich einen Rugby-Ball und Pfähle an. Sie angeln im Turret und laufen Schlittschuh auf dem Loch Ochtertyre. Die Knaben bereiten eine dramatische Aufführung vor; Henry spielt als Dame.

Es kommen Sänger nach Crieff; aber Henry weiß aus der Stirlinger Zeitung, daß die Truppe nichts taugt, und redet es dem Rektor aus, die Schüler hinzuführen. Und so weiter. Diese Briefe sind reizend, aber ihr Reiz kann nicht in Auszügen wiedergegeben werden. Hin und wieder lassen sie seine spätere Schreibart ahnen — aber die Ortographie ist oft mangelhaft. Übermütig und voller Humor schildert er Lehrer und Mitschüler; freimütig spricht er ein abfälliges Urteil aus über einen Traktat, der ihm von der Familie geschickt ist; wir finden eine Spur von Sarkasmus, als er den Überzieher seines älteren Bruders erbt und diesem zu dem neuen gratuliert, ein ganz gesundes Quantum von Spreu, etwas jungenhafte Rohheit, wenn er berichtet: „J. hat den Typhus[1]); der arme Bursche, es wird ihn sehr herunterbringen, aber er mußte so etwas durchmachen, um zahm zu werden," und selten auch einmal einen leisen Anflug von Naseweisheit. Durch alle Briefe geht ein inniges Gefühl der Anteilnahme an dem Ergehen Aller zu Hause und der liebevolle Wunsch, daß Vater, Mutter, Brüder und Schwestern irgend eine Freude haben möchten. Die hier angenommene Gewohnheit wurde beibehalten. Bis zu seinem Tode hat Drummond kaum je verabsäumt, so an seine Mutter zu schreiben, daß sie Sonnabend Abend den Brief erhalten mußte.

Ich habe diese Einzelheiten aus Henry Drummonds Kinderjahren hier aufgenommen, nicht weil ich sie für etwas Besondres halte, sondern weil dieses natürliche und voll genossene eigene Knabenalter der Schlüssel ist zu dem

1) typhous (sic!) fever.

verständnisvollen Interesse für andre Kinder und dem wunderbaren Einfluß, den er sein Lebenlang auf Knaben ausgeübt hat. Bis an's Ende blieb ihm lebendig gegenwärtig, wie er selbst als Knabe empfunden und gedacht hatte, ein Bewußtsein, das sich nur die erhalten, die reines Herzens sind: er wußte genau, unter welchen verschobenen Winkeln er die Welt gesehen, was ihn interessiert und angefochten hatte, wieviel er hatte begreifen können von der ihm zu teil gewordenen religiösen Unterweisung und wieviel davon er stillschweigend hatte fallen lassen. Die Religion, in der ihn seine Eltern und Lehrer unterwiesen hatten, war evangelisches Christentum in einer etwas doktrinären Form und in einer von den Vätern überkommenen, trocknen Weise gepredigt und gelehrt; aber weder düster noch asketisch, denn sie gestattete kindliche Vergnügungen, wehrte dem Knaben nicht, ein den Körper stählendes Leben zu führen, Schach und Whist zu spielen, tanzen zu lernen und in späteren Jahren auch Tanzgesellschaften zu besuchen. Und wenn man auch etwas sektiererisch eng war in Drummonds Umgebung, so lag darin doch keine Bitterkeit, sondern nur eine Unkenntnis von der Arbeit andrer Kirchengemeinschaften, eine Unkenntnis, die — wie Henry mir einmal naiv erzählte — ihm später zur Quelle der größten Überraschung wurde, als er gewahr wurde, wie viel Gutes es in der Welt gebe.

Für Knaben, die unter dem Schlosse von Stirling groß wurden, war es kaum anders möglich, als daß sie gut patriotisch gesinnt waren; sie interessierten sich für das Gemeinwohl; des Vaters großer Anteil an allen sozialen Unternehmungen hat auch Drummonds Kinder nie gelangweilt.

Der häuslichen Erziehung gelang es, bei Henry den Sinn für peinliche Sorgfalt und Zucht in allen Dingen zu wecken, der ihm lebenslang blieb. Seine Schulkameraden

rühmen einstimmig die Uneigennützigkeit des Knaben, und Uneigennützigkeit bleibt der Grundton seines Lebens bis zum Schluß. Aber das Schönste, was die Briefe offenbaren, ist das volle Vertrauen zwischen Eltern und Kindern, das die eigene Urteilskraft der letzteren heranbildet und dem Gemüt freies Spiel läßt. Es läßt auf ein gesundes Familienleben schließen, wenn Alt und Jung sich an denselben Scherzen erfreuen.

Im Juli 1866 verließ Henry Crieff mit einem Preis im Lateinischen und Englischen und einem zweiten für einen Aufsatz über „Krieg und Frieden". Im Oktober ließ er sich bei der Universität von Edinburg immatrikulieren[1]); er war fünfzehn Jahre alt, sehr klein und sehr besorgt, daß er nicht mehr wachsen würde. Den ersten Winter wohnte er mit zwei älteren Studenten Crerar und Carmichael zusammen, die seine Studien überwachten. Er ist noch ganz Knabe, und es ist amüsant zu beobachten, wie sein Tauschhandel gedeiht. Er durchstöbert die Auktionslokale von Edinburg und macht Einkäufe, die großartig gewesen wären, wenn er den geringsten Nutzen von den erworbenen Dingen gehabt hätte; z. B. kaufte er zwei Guitarren, die er sofort spielen lernte, und andere musikalische Instrumente, die er nie spielen lernte[2]). Er annonzierte: „Eier zum Tausch für Geld oder ein Teleskop" und wurde von einem Händler verfolgt mit Anerbieten, „um ein ganzes Trödelgeschäft damit einrichten zu können." Er guckte über die Mauer des Pitt-Street-Gymnasium und kritisierte die neuen Zwei- und Dreiräder. „Ich weiß gar nicht,

1) S. S. 35 Anm.

2) „Was willst du eigentlich mit zwei Guitarren?" fragten wir in unserer Alterswürde. „Ich kann für eine so viel bekommen, wie ich für beide bezahlt habe;" aber er verkaufte sie nie. Er legte ein Band an seine Guitarre, tänzelte hin und her und riß die Saiten musikalisch und herzhaft. Pastor T. Crerar.

was ich dazu sagen soll. Sie sind federleicht und sehen schrecklich aus, (Hast du die Zeichnung im Punch gesehen: „Wie man auf „nichts" reitet?") sie fahren sehr schnell, scheinen aber sehr unfreundlich zu schwanken und zu wackeln. Aber ich glaube, die „By-Cyclone" waren alle „grüne Jungen." Man muß Unterricht nehmen, um es zu lernen; das ist ein wahrer Segen, denn sonst würde wohl jeder kommen mit dem Ansinnen „es nur eben einmal probieren zu dürfen", wenn einer von uns einmal eins haben sollte. Die Pariser Räder werden überall angezeigt. Ich habe ein echtes, wunderschönes gesehen für £ 8 (160 Mk.). Man hat sie noch teurer. Eine Edinburger Fabrik stellt sie viel billiger her, noch dazu mit verbesserter Hemme, einer sehr sinnreichen und leicht zu handhabenden Vorrichtung — man sagt, sie kosten nur £ 2,10. Denke nur! Ich kann es aber nicht genau herausbekommen. Man könnte ganz leicht eins bauen, wenn man ein Modell hätte." So behält er das Auge offen für alles, was seinen Bruder in Stirling interessieren könnte. Sehr angenehm berührt der Takt und das Zartgefühl, das er für die verschiedenartigen Menschen zeigt, mit denen er in den nächsten vier Jahren in Berührung kommt. Er erklärt, warum es seine Stubengenossen verletzen würde, wenn er (auf seines Vaters Vorschlag und Kosten) dem gemeinsamen Mahl einen Leckerbissen für alle hinzufügen würde. Er spricht mit größter Achtung von seinen Wirtinnen, beschreibt seiner Mutter die Kinder sehr ergötzlich und entwirft geniale Momentbilder von Charakteren, wie sie einem häufig begegnen, wenn man von einer Studentenwohnung zur andren pilgert[1]).

1) Pastor T. Crerar sendet folgende Erinnerung ein, die der Zeit entstammt, als er das Zimmer mit Drummond teilte. Einmal wurde Drummond eine Schachtel Kuchengebäck (das in Schottland beliebte toffee) geschickt. Er war gerade nicht zu Haus; und wir beiden

In dem ersten humanistischen Studien gewidmeten Jahre auf der Edinburger Universität[1]) gab es damals mancherlei, das einem heut recht ergötzlich vorkommt. Die Studenten waren teils noch Knaben, teils bärtige Männer, die unmittelbar vom Pflug oder vom Ladentisch hingekommen waren. In den alten Sprachen und in Mathematik waren die ersten Semester der Universität hinter den Oberklassen der Gymnasien zurück. Sie arbeiteten etliche lateinische und griechische Autoren durch (nicht die schwersten!), machten viele Übungsstücke in Prosa und studierten einige Bücher des Euklid und etwas Algebra. Die „Füchse" kamen mit mächtigen Knütteln aus Eichenholz ins Kolleg, sie zerschnitten und zerprügelten die Arbeitspulte, schneeballten die Handeltreibenden auf der Süd-Brücke und bezahlten durch Subskription in Kupfer die Geldbußen ihrer Rädelsführer an die Universität und Polizei. Sie gründeten zu freier Diskussion eine philomatische Gesellschaft (Freunde der Gelehrsamkeit), welche von den älteren Gesellschaften als jugendlich unreif verlacht, für bäurisch und

---

älteren Studenten (Carmichael und ich) kosteten etwas zu viel davon, ehe Henry zurückkehrte. Er sprach kein Bedauern darüber aus, obgleich er damals nicht unempfänglich für toffee war; und die älteren Studenten fühlten ein wenig Reue darüber, daß sie seine Gutherzigkeit so ausgebeutet hatten. Aber eines schönen Morgens kam die Rache. Er stürmte in's Zimmer und rief: „Denkt einmal, in einem dieser beiden Betten ist einer an Cholera gestorben, vielleicht in demselben Bettzeug, in dem ihr liegt." Erschreckt und voll Schauder erhoben wir uns. Da schabte er uns ein Rübchen und war hinaus. Der Todesfall war Faktum, aber seit acht Jahren! Und der toffee war gerächt.

1) Die ersten Studienjahre (Arts curriculum) an den Universitäten Schottlands entsprechen der Obersekunda und Prima der deutschen Gymnasien; nur werden die Studien freier betrieben. Das Durchschnittsalter der eintretenden Studenten ist 15—16 Jahr. Während oder nach der Absolvierung des Arts curriculum unterzieht sich der Student einer Prüfung in einzelnen Fächern: alte und moderne Sprachen, Mathematik, Algebra, Naturwissenschaft; dann beginnt das Fachstudium. (Graduates und Undergraduates). A. d. Ü.

gewöhnlich erklärt und scherzweise die „pheelomawthic" genannt wurde! Ihre Bestrebungen waren indessen nicht gewöhnliche. Außer den üblichen historischen Fragen, denen Schulknaben ihr Interesse zuzuwenden pflegen, bestimmten sie von einer Woche zur andren die Reihenfolge der großen litterarischen Sterne und lösten die schwierigsten, national-ökonomischen Probleme; aber sie gingen auch praktisch vor und unterzogen einmal im Jahr die Politik der Regierung ihrer Kritik. Zu Drummonds Zeiten verfügten sie über die Kirche von Irland, entschieden gegen Frauenbildung, reformierten die Sportsgesetze und entwarfen ein neues Programm für den Lehrgang des ersten Studienjahres. Über ihre eigene Verfassung und über Rangstreitigkeiten konnten sie sich leidenschaftlich ereifern. Dann erhob sich ein Sturm von Beredtsamkeit, der mit den Eichenknütteln in die Pulte zurückgeschlagen wurde.

Drummond hatte eine Abneigung gegen die alten Sprachen. Er beschränkte seine Studien in denselben auf das Nötigste; im zweiten Studienjahr nahm er Logik, Metaphysik und Mathematik auf, und im dritten Naturphilosophie bei Professor Tait. Unter Professor Tait erwachte Drummond zuerst zum wissenschaftlichen Interesse, seine Arbeit erhebt sich über die gewohnheitsmäßige Pflichterfüllung, und seine Hefte sind mit Nachschriften der Vorlesungen und mit Diagrammen angefüllt. Doch brachte er es nur zum vierzehnten unter 150 Schülern. Im Frühjahr 1869 legte er das Examen ab in Mathematik und Physik, das den Titel M. A. verleiht. Im vierten Studienjahr nahm er Moralphilosophie bei Professor Calderwood auf. Für den letzteren bearbeitete er „die Zuverlässigkeit des Bewußtseins", „das moralische Vermögen" und Comtes Ausspruch: „Da die Ursachen unzugänglich sind, müssen wir das Studium der Gesetze substituieren." Die Abhandlungen sind nicht schlecht, verraten aber eine ergötzliche

Neigung, immer wieder auf den tierischen Magnetismus zurückzukommen, für den Drummond dauernd größeres Interesse gewann. Im April 1870 schloß er seinen Kursus in den humanistischen Studien mit dem Examen in Moralphilosophie. Er schrieb: „ich habe das Examen in den klassischen Sprachen nie gewagt." Während seines späteren theologischen Studiums hörte er an der Universität weiter Botanik, Chemie, Zoologie, in welchen Fächern er den zweiten Platz erlangte, und Geologie, worin er die Prämie erhielt. Trotz zweimaligen Versuchs bestand er das Schlußexamen nicht ganz und verließ die Universität ohne einen Titel. Einem glücklicheren Freunde schrieb er: „J. W. adressiert an mich „2/3 M. A." [1]). Ich wünschte, die Universität hätte ein Einsehen und belohnte einen Märtyrer, wie ich bin, dadurch, daß sie ihm ihren kostbaren Titel auf Kredit gäbe; ob ich wohl beim Senat darum petitioniere?"

Unterdessen hatte Drummond andere Arbeit aufgenommen, in der man seine spätere Tüchtigkeit allmählich heranreifen sieht; besonders entfaltet sich seine Beobachtungsgabe und der glänzende Styl in seiner Muttersprache. Anfang des zweiten Studienjahres besuchte er einmal die Versammlung der philomatischen Gesellschaft; man machte ihn zum Mitglied — gegen seinen Willen, behauptet er; aber wie dem auch gewesen sein mag, da und dort hielt er seine erste Rede — ein noch nicht ausgewachsener Knabe von sechzehn Jahren, mit seinem dunkelbraunen Haar, seinem geweckten, frischen Gesicht und seinem durchdringenden Auge. Nach zwei Monaten schon folgte seine erste Abhandlung über: „Romane und Romanlesen." „Es ist nicht ganz mißlungen, und die alten Herren loben es," schreibt er an seine Mutter, der allein von allen seinen

1) Das erste Examen an engl. Universitäten verleiht den Titel M. A. (Magister of Arts). A. d. Ü.

Korrespondenten er einmal ein Lob wiederholt, das ihm zuteil geworden ist. 1868 gaben einige Mitglieder der Gesellschaft monatlich ein Manuskript heraus: „Der Freund der Gelehrsamkeit", eine litterarische Zeitschrift, geleitet von einigen Alumnen der Edinburger Universität. Die Zeitschrift erlebte acht Nummern. Drummond war der Herausgeber und trug im Sommer 1869 einen Aufsatz bei über: „den Mesmerismus und den tierischen Magnetismus". Der Aufsatz ist eine begeisterte Verteidigung der Aufrichtigkeit und Nützlichkeit einer damals vielfach verlachten Bestrebung. Er geht von der unzweifelhaften Thatsache aus, daß der Wille eines Menschen in anderen gewisse Zustände hervorrufen kann. „Wie begreiflich erscheint das in einem planvollen Universum! Der Schöpfer kann die Menschen nicht von einander isolieren wollen, nicht den Körper zum Gefängnis des Einzelnen bestimmt haben. Er hat vielmehr dem menschlichen Körper lebenschaffende, mitteilsame und heilsame Kräfte verliehen! Der Mesmerismus ist ein besseres Narkotikum als Chloroform .... Bei solchen ernsthaften und wohlthätigen Erfolgen sollte die Anwendung zum Vergnügen ernstlich verboten werden .... Der Mesmerismus wird siegen; heut erst in den Anfängen, wird er doch eines Tages anerkannt werden als eine universelle Heilkraft der Natur"; u. s. f. Die bekannten Verteidigungsgründe für ein Verfahren, das (wenigstens in Schottland) noch nicht die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Autoritäten erfahren hatte, die es heute genießt, werden klar und nachdrücklich entwickelt. Das Interessante an der Schrift ist aber, daß Drummond sich selbst praktisch mit der magnetischen Beeinflussung anderer beschäftigt hatte.

„Es war in jener Zeit," schreibt Pastor J. H. M'Culloch, „daß Drummond seine (wie man damals sagte) elektrobiologische Kraft entwickelte. Mein Stubengenoß war außerordentlich empfänglich, und Drummond konnte, ohne Schaden zu thun, alles mit ihm anstellen. Ich erinnere mich, daß dieser Student einmal, als ich im Lesesaal der

Universität saß, hereinkam, gerade auf mich zuging und ohne ein Wort zu sprechen, seine Uhr von der Kette losmachte und sie mir gab. Ich blickte auf und erkannte sofort, woran ich war. Ich fragte ihn, was er eben gethan hätte, und er erzählte mir, daß Drummond ihn vorgehabt habe. Da sagte ich ihm, er solle Drummond nach dem Verbleib seiner Uhr fragen; als ich aber sah, daß er keine Ahnung davon hatte, sie mir soeben hingelegt zu haben, gab ich sie ihm wieder und sagte ihm, daß sie diesen Unfug nicht weiter treiben sollten."

Wie Drummond dazu kam, diese Versuche einzustellen, weiß ich nicht genau. Erzählt wird, daß er es unterließ, erschreckt durch die unbeabsichtigte Dauer seiner Beeinflussung auf einen anderen Studenten, auf den er noch dazu nur aus der Entfernung eingewirkt hatte. So viel von der kleinen Schrift „Über tierischen Magnetismus". Drummond beteiligte sich auch an den Debatten in der philomatischen Gesellschaft, er sprach gegen die irische Kirche und trat für die Frauenemanzipation ein, letzteres, „weil es ein großes Unrecht ist, irgend einen Geist nicht zu bilden, und weil die Mädchen heutzutage im allgemeinen so „gräßlich ungebildet" sind!"

Er hatte sich eine eigene Bibliothek angelegt und vergrößerte sie durch Einkäufe auf Auktionen; jetzt fing er auch an, selbständig zu lesen. Nach seinen eigenen Angaben las er Channings Werke, manches von Ruskin, Robertson-Brighton, Lambs Abhandlungen, Shenstone und Cowley, Lowell und die amerikanischen Humoristen. Außerdem muß er viel Poesie gelesen haben, besonders Cowley, Pope, Byron und Lowell, denn alles, was er damals schreibt, ist voller unverarbeiteter Citate aus den Werken dieser Dichter. Ruskin hatte es ihm angethan. Bei dessen Wahl zum Lord Rektor der Universität 1868 agitierte er für ihn wie auch gegen die politischen Kandidaten, Robert Lowe und Lord Advocate Moncreiff. Wie sich Drummond in Argumentation und Styl verbessert, zeigen zwei andere

Schriften und die Notizen zu einer dritten. 1870 hielt er seine Abschiedsrede als Präsident der philomatischen Gesellschaft, worin er die Vorteile des Debattierens auseinandersetzte und Vortrag, Gespräche und Lektüre als Bildungsmittel miteinander verglich. Der „Vortrag", sagte er, „ist das vorzüglichste Bildungsmittel. Wenn er heutzutage etwas in Mißkredit gekommen ist, so liegt es daran, daß wir keine Männer haben, die gut vortragen. Der Vorteil des Klassen-Unterrichts liegt in der Sympathie, die er hervorruft. Der Vortragende soll aber nicht in den Konversationsstyl verfallen. Das ist gerade so wenig am Platz wie der Vortragsstyl in der Unterhaltung." „Das Wesen des Vortrags ist der Tod der Unterhaltung." Dann geht er zur Lektüre über: „Bücher sind die große Verführung unserer Zeit. Bücher sind alles. Die Natur wird verlacht und in den Hintergrund gedrängt." „Ein gutes Buch ist eben so wertvoll wie ein guter Freund, aber wer zu viele Bücher hat, ist gerade wie einer, der zu viel Freunde hat, immer in Gefahr, eins zu überschätzen."

„Die Meisten denken bei der Lektüre nicht an deren Hauptzweck. Der eigentliche Gewinn ist nicht, was der Autor dir bietet, sondern was er dich lehrt, in dir selbst zu finden. Nicht zum Nachdenken erzogene Geister enthalten Gedanken, wie der Krug das Wasser hält, d. h. sie bewahren sie nur auf; erst wenn ein Steinchen in das Wasser fällt, wenn der Gedanke eines anderen in die unseren hineintaucht, so läuft der Inhalt über, und wir entdecken im eignen Inneren Gefühle und Gedanken, die nie entstanden wären ohne gewisse Anregungen von außen; ohne sie wäre unser Gemüt vom Schlummer umfangen geblieben." „Die große Gefahr beim Lesen ist die Oberflächlichkeit. Viele Menschen lesen viel zu viel."

Die zweite der obenerwähnten Schriften gehörte zu einer Anzahl von Aufsätzen, die der noch nicht neunzehn-

jährige Student (1870) vergeblich verschiedenen Zeitschriften anbot. Die hier zu erwähnende wurde Cassels Magazine angeboten; sie ist betitelt: „Über den Mißbrauch des Adjektivs."

Nach einigen Seiten, die sich gegen die vulgäre Ausdrucksweise (slang) richten, „durch deren Gebrauch die englische Sprache ihre solide klassische Größe verliert und verdünnt und verwässert wird zu einer nichtssagenden Armseligkeit," fährt er fort, von einem Feind zu reden, welcher der Sprache von innen droht, „einer feineren, weil weniger augenfälligen Gefahr, nämlich dem unterschiedlosen Gebrauch der Beiwörter." „Die Adjektiva sind kosmopolitisch geworden. Unendlichkeit und Winzigkeit, Rundung und Tiefe, Astronomie und Gastronomie, Gemütsbewegungen, Affen, körperliche Gefühle, Bratpfannen, Berge, Mausefallen, Bäume, Zahnstocher, Sonnenuntergänge und Nähmaschinen werden allesamt abwechselnd mit derselben Gattung von Beiwörtern bezeichnet. . . Die Angemessenheit der eigentlichen Bedeutung scheint man ganz außer Acht zu lassen; sie werden unterschiedslos gebraucht, augenscheinlich nur mit der einen Absicht, einer sonst faden Bemerkung etwas mehr Kraft zu verleihen. Kurz: der herrschenden Ansicht nach scheint der eigentliche Sinn eines Adjektivs der zu sein „es ist ein vollklingendes Wort, ohne selbständige Bedeutung, das man anwendet, um einem Satze Kraft und Lebendigkeit zu geben, der sonst nur aus einfachen, vernünftigen Wörtern bestehen würde. Daß man dem Pomp die Zartheit des Ausdrucks opfert, und dem Vollklang die Genauigkeit in der Schilderung, geht ferner aus dem vermehrten Gebrauch des beschreibenden Adverbs sowie des Superlativs hervor. . . Und das Ansteckende, was eine solche Ausdrucksweise hat, ist eine große Gefahr. Wie eine Epidemie ergreift es eine Gemeinschaft; und die sich dagegen wehren, müssen es zur eignen Verteidigung brauchen. . . . Eine weichliche Sprache thut es erst recht nicht. Jeder Mensch ist von Natur ein Großsprecher. Der Wunsch, sich stark auszudrücken, ist heutzutage geradezu unwiderstehlich, und die Wahrheit wird der Kraft und der „Schneidigkeit" aufgeopfert." „Die Damen neigen am meisten zu dieser Angewohnheit. . . Unsre Damen sind — wenigstens was die Rede ihres Mundes angeht — nicht mehr das sanftere Geschlecht. In ihrem Denken männlich, sind sie im Ausdruck barbarisch geworden. Wenn die Stimme der Schönheit sich hören läßt, so bringt sie rauhe Töne hervor. Aber auch stimmführende Männer, die frei sein sollten von solcher Angewohnheit, machen den Unfug mit. Einige sind der

Meinung, daß die Häufung der Beiwörter der Sprache Kraft verleiht. Ist das Gespräch an und für sich ein Geschwätz, so mag es hingehen; denn wenn wir überhaupt Unsinn reden, so sollten wir auch diesen Unsinn gut, d. h. also recht unsinnig reden. Aber worüber wir uns beklagen, das ist der Umstand, daß etwas Sinn in der Sprache des Unsinns ist. . . . Die Sprache sollte dem Gedanken dienen, nicht der Gedanke der Sprache. . . Alltagsmenschen lassen sich von der allgemeinen Gewohnheit täuschen. Sie halten das halbe Dutzend wirklich guter Gedanken, über das auch der Dümmste verfügt, für den Anbruch der Offenbarung eines herrlichen, großen Geistes. Aber weit davon entfernt, irgend einem Nützlichkeitsprinzip zu dienen, macht die Häufung der Adjektiva einen Satz weniger eindrücklich als der Gebrauch von einfachen Wörtern. Man vermutet leicht Unaufrichtigkeit, wenn die Absonderlichkeit der Sprache Anstrengung oder Absichtlichkeit des Autors verrät." Die Abhandlung illustriert dann durch Citate aus Balladen, Kinderbüchern und aus der Bibel die Einfachheit der größten Litteratur und schließt mit dem praktischen Rat: „Wenn man auf die Gefahr hingewiesen ist, so giebt es gewiß kein vernünftiges Wesen, das nicht gern die bequeme Angewohnheit daran gebe, da es sich um so große Dinge handelt: Verderbnis oder Erhaltung der englischen Sprache."

Die obenerwähnten Notizen waren für einen Artikel im „Stirlinger Beobachter" bestimmt (über Alva Glen, ein malerisches Thal unweit Stirling), der Drummonds erste veröffentlichte Schrift ist. Sie offenbaren einen feinen Schönheitssinn und außerordentliche Sorgfalt in der Darstellung der Natur. Jeder Stein im Thal, jede Wendung der Ufer, jede Schnelle und jedes Gefälle im Bach, die geologischen Formationen, die Farbe der Felsen und der Duft der Wälder, die Geräusche menschlichen Fleißes, die bis in die entlegendsten Stellen dringen, die Wolkengebilde und die Fernblicke, das alles klingt an in einer Folge von schnellen, sich einprägenden Sätzen, und läßt den Leser, der die Gegend nicht kennt, sie in einem lebensvollen Bilde schauen.[1])

1) Es existiert auch noch eine kleine Schrift „Verrat unter den Gräbern", die nach einem Besuch des Glasnevin-Kirchhof von Dublin

Ich habe das alles angeführt, nicht sowohl um der Schriften selbst willen, obgleich vieles davon sehr talentvoll abgefaßt ist, sondern weil es zeigt, wie fleißig und natürlich Drummond den klaren, brillanten Styl entwickelte, den man später so hoch an ihm rühmte. In allen Aufsätzen, die dieser Zeit entstammen, hat Drummond durchaus nicht besonders originelle Gedankenwege eingeschlagen; es sind nur üppige Ergüsse einer ungewöhnlichen Beobachtungsgabe, eines feingestimmten, gesunden ästhetischen Geschmacks und eines großen Darstellungs- und Interpretationsgeschicks, deren gesundes Urteil und Reife bei einem achtzehnjährigen Verfasser sehr erstaunlich sind. „Eins, was mir in der Studienzeit oft aufgefallen ist, war die ruhige Art, in welcher Drummond erst immer gründlich zu ermitteln pflegte, wie andere über eine Sache urteilen. Er hatte die Gabe, sich mit jedem einzelnen Menschen in Rapport zu setzen. Und jeder mußte ihn dabei gern haben, denn er war keineswegs zudringlich mit Fragen. Er gewann das Vertrauen des andern, ohne daß dieser sich dessen bewußt war; und man bereute nie, ihm gegenüber offenherzig gewesen zu sein. Das blieb ihm auch später charakteristisch in der größeren Welt, in welcher er schließlich seinen Wirkungskreis fand."

Während der Universitätsjahre hatte Drummond trotz seiner einstigen Befürchtungen eine ansehnliche Körpergröße erlangt; im Zustand der Ruhe hatte er etwas sehr Anmutiges, in der Bewegung eine ihm ganz eigentümliche Geschmeidigkeit und Elastizität. Ein Mitstudent[1]) erzählt

---

entstand, im Hinblick auf Denkmäler für Irländer, die in dem Aufstand der Fenier erschossen und erhängt wurden. Der jugendliche Verfasser ist entsetzt von dem offenen Widerstand Englands, den die Inschriften berichten, und macht sehr gesunde Bemerkungen über die Probleme, welche sich der englischen Regierung in Irland darbieten.

1) Dr. H. M. (Edinburg).

von ihm: „In den Freiviertelstunden sah ich ihn oft nachdenklich stillstehen oder langsam um die nordöstliche Ecke des Universitätsgebäudes schreiten. Er hatte langes, dunkelbraunes Haar und trug gewöhnlich einen großen Hut. Obgleich ich nur zu gern mit ihm gesprochen hätte, so war es mir doch, als ob seine ätherische Erscheinung, seine Anmut und seine vornehme Art, die ihn so augenscheinlich kennzeichnete als ein anderes Wesen unter uns Studenten, jede Annäherung verbiete. Man sah ihn so häufig allein, daß dadurch zuerst meine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt wurde. Er schien keine Gefährten zu haben wie die anderen Studenten, sondern war augenscheinlich nur zufällig einer von ihnen; er war hübsch, geistreich und still. Er kam mir vor wie einer, der mit ganzer Sammlung seines Geistes großen Gedanken nachdenkt, die seinem Antlitz den glücklichsten Ausdruck verleihen."

Kapitel III.

Vorbereitung zum geistlichen Amt.

„Während seiner humanistischen Studien faßte Henry Drummond noch keine bestimmten Zukunftspläne; nur wurde es ihm gewiß, daß er seiner Kirche (Free Church of Scotland) auf irgend eine Weise dienen müsse; darum wollte er nun auch Theologie studieren[1])."

Äußerlich trieb ihn vieles dazu; vor allen Dingen war er aber auch innerlich schon angeregt. Kurz vor seinem Tode erzählte er auf dem Krankenlager Professor Simpson, „daß er sich als 12jähriger Knabe ernsthaft hindurchgearbeitet habe durch Bonars Werk „Gottes Friedensweg"; aber es sei ihm nicht zum Segen gewesen." Als Student besuchte er mehrmals Missions- und Evangelisationsgottesdienste in Cambusbarron; er nahm einen tiefen Eindruck aus denselben mit und teilte seinem Vater bald darauf den Wunsch mit, Theologe zu werden[2]). Unter seinen Bekannten waren viele Theologen, die ihn in seiner Absicht bestärkt haben mögen; in Edinburg wohnte er mit einigen Studenten der Theologie zusammen; und in Stirling traf er bei seinen Besuchen immer Pastoren und Evangelisten; unter ihnen Dr. Binnie, den Pastor der reformierten Kirche, an dessen gütigen Rat er immer voll Dankbarkeit dachte.

In einem Briefe vom 5. April 1870 finden wir —

1) Erinnerungen von Rev. J. M. M'Culloch.
2) Erinnerungen von Fotheringham.

einem Freunde gegenüber — den ersten Hinweis auf seine Absichten. „Thut es dir nicht leid, von der Universität Abschied nehmen zu müssen? Mir geht es nah. Obgleich ich die Absicht habe, nächsten Winter Theologie zu studieren, fühlt man sich doch „heruntergekommen", wenn man von einer altehrwürdigen Universität in ein namenloses college übergeht. Glücklicherweise höre ich nicht auf, Student zu sein. Ich muß jetzt mit dem erfreulichen Studium des Hebräischen anfangen und habe die Aussicht, „Eine hohe Examinations-Kommission" die an diesem Zweig gereiften Früchte meines Fleißes im Juli abpflücken zu lassen. Das Alphabet kann ich glücklicherweise schon aus dem 119. Psalm." Am 15. Mai begann er allein hebräisch zu treiben; bald darauf konnte er einige Psalmen wörtlich übersetzen. Schon am 26. Juli legte er das Examen ab.

Im Sommer nahm er eine Hauslehrerstelle in einer Familie in Kincardineshire an; dort verlebte er seinen neunzehnten Geburtstag, den ersten, den er nicht zu Hause zubrachte.

„Möge ich nie so hart werden, daß ich diese Jahres-Meilensteine unbedacht vorübergleiten sehe. Wenn ich auf mein vergangenes Leben zurücksehe, so erblicke ich nichts als eine ununterbrochene Reihe von Gnadenerweisungen. Wenige Menschenleben sind so glücklich wie das meinige. Viele werden durch die Rute der Züchtigung überwunden; wenn ich überhaupt gedemütigt worden bin, so ist es von einer unverdienten, unvergoltenen, unerflehten und unerhörten Güte; ich bin bisher „von Güte schier erdrückt worden"[1]). „Wie soll ich Gott vergelten, was Er an mir thut?" Ach, ich habe Ihm nichts, gar nichts dafür erwiesen als Böses. Das einzige Elend, in das ich geraten bin, habe ich mir selbst bereitet: die Schande meines An-

1) „killed with kindness." A. d. Ü.

gesichts über meine Sündhaftigkeit, die Betrübnis über begangene Sünden und das Bewußtsein meiner Schuld vor Gott. Tage lang habe ich mich vor Scham über meine Sünde gescheut, zu Ihm aufzublicken und Seiner Füße Schemel zu nahen. Ich glaube, ich weiß aus der eigenen traurigen Erfahrung, warum wir Ihn „langmütig" und „Allerbarmer" nennen. — Ach, daß diese demütigenden Zeiten tiefer Dunkelheiten vorüber wären! So viel darf ich aufrichtig sagen, daß das größte Verlangen meines Herzens ist, mit Gott versöhnt zu sein und zu fühlen, daß das Licht Seines Antlitzes allezeit auf mir ruht. Und auch das darf ich behaupten, daß Gottes Güte mich davor bewahrt hat, mein Herz an Dinge dieser Welt zu hängen. Er hat mir die Kleinheit dieser Welt im Vergleich mit dem großen Dereinst erkennen lassen, so daß die irdischen Versuchungen mir nichts sind gegen die himmlischen Verheißungen; ich kann nicht genug danken, daß Er mich herausgerissen hat aus dem Strudel der Sorgen dieses Lebens und des betrüglichen Reichtums. Das mag wie eitler Ruhm klingen; aber ich bin zu tief im Abgrund der Sünde, um mich hierin zu betrügen. Ich sage es nicht rühmend, sondern mit Furcht und Zittern, mit tiefer Demütigung, daß alle diese Gnadenerweisungen mich so wenig gebessert haben."

Drummond hatte eine religiöse Krisis durchgemacht, ganz in der Weise, wie wir sie nach seiner Erziehung erwarten dürfen. Er hatte eine reine und gesunde Natur von den Eltern geerbt. Er war vor den schweren Sünden der Jugend bewahrt geblieben und zeichnete sich Zeit seines Lebens durch Herzensfreundlichkeit und Selbstlosigkeit aus. Aber sein Gewissen war äußerst zart. Das verdankte er der religiösen Bewegung, in der er groß geworden war. Die „Evangelisation", wie sie in Stirling damals betrieben wurde, hatte viele Fehler, die Henry in seiner

Jugend teilte, und die er erst allmählich ablegte; aber wenn nur die häusliche Atmosphäre — wie es bei ihm der Fall war — Aufrichtigkeit war, so mußte die Evangelisation das Gewissen wecken und schärfen; sie machte den Kindern vor allem die persönliche Abhängigkeit von einem gerechten und barmherzigen Gott faßlich und entwickelte dadurch sehr früh das Bewußtsein von persönlicher Verantwortlichkeit.

Die unerläßliche Zurüstung des Mannes, der auf religiösem Gebiet andere unterweisen will, besteht darin, die eigene Verderbnis schmerzlich zu empfinden, erwacht zu sein zu dem erschütternden Bewußtsein, wie groß Gottes Langmut mit der eigenen Unwürdigkeit ist, und aus eigenster Erfahrung zu wissen, daß ein Menschenherz bereuen und umkehren kann. Sie ist auch Drummond nicht erspart geblieben; aber er hat sie nicht durch einen tiefen Fall zu lernen brauchen. Nicht für jeden ist es nötig, daß er aus dem Rausche einer sündigen Leidenschaft oder aus dem Überdruß und der Verzweiflung einer lebenslangen sündigen Gewohnheit mittels einer fast gewaltsamen Bekehrung zu dem Bewußtsein von Gottes Gnade gelangt. Reine Gemüter wie Henry Drummond können die zahllosen Erweise von Gottes Langmut mit unserem Eigenwillen, von Gottes nie ermüdender Alltags-Barmherzigkeit geradeso überwältigend empfinden; die täglichen Gnadenerweise können ihnen wie Lawinen vorkommen, deren erste Flocke ein Windeshauch in der Höhe löst, und die im Niederrauschen wachsend, das ganze Thal ausfüllen. Die täglichen Wunder flößen den empfänglichen Herzen täglich größere Ehrfurcht ein. Als wir einmal von plötzlichen Bekehrungen sprachen, fragte ich Drummond, ob er eine solche durchgemacht habe. „Ich kann es nicht behaupten;[1])

1) Siehe Dr. Stalkers Zeugnis in Kap. IV.

aber", fügte er hinzu, „ich habe zu viele erlebt, um ihre Realität zu bezweifeln."

Drummond war durch und durch gesund in seinem Geistesleben. Mit dem tiefen Ernst seines Wesens mischte sich ein unverwüstlicher Humor und große Freude am Sport, besonders an dem Vergnügen des Angelns, wovon seine Briefe aus diesem Sommer vielfach Zeugnis ablegen. Die Freude über seinen ersten wohlgelungenen Lachsfang nimmt fast ebensoviel Raum in seinem kurzen Tagebuch ein wie die religiösen Reflektionen, die wir angeführt haben. Und der Humor bricht oft einmal durch. Ehe er seine theologischen Studien begann, mußte er sich einem Examen vor den Kirchenältesten von Stirling unterziehen. Die Presbyterien der schottischen Kirche wahren sich eifersüchtig dieses Recht über die Studenten aus ihren Gemeinden. Die Studenten haben zu allen Zeiten diese Aufsicht lästig gefunden; ganz begreiflicherweise, denn ihre Tüchtigkeit in der Gelehrsamkeit und Theologie wird durch die Examen anderen Ortes hinlänglich festgestellt. Das Hebräische wird nun — bedauerlicherweise für alle, die es lehren — von den meisten Theologen nicht für unbedingt nötig zum geistlichen Amt angesehen; besonders für solche, die schon einen Kursus auf der Universität hinter sich haben, sind die Paradigmen der hebräischen Grammatik grausam ermüdend. Anfang Oktober schrieb Drummond an einen Freund: „J. W. und ich bestanden gestern das Examen vor den Kirchenältesten mit großem „éclat". Wir hatten zur Vorsicht vorher die hebräische Bibel des Presbyteriums in die Kohlenschaufel versteckt; so gab es keine Prüfung im Hebräischen."

Im November trat Drummond als der jüngste von 25—30 neu immatrikulierten Studenten in das new-college zu Edinburg ein. Das Studium der Theologie

dauert in der schottischen Nationalkirche vier Winter; somit sind in new-college immer mehr als 100 reguläre Studenten der Nationalkirche, außer 20—30 fremden aus Amerika, Irland und den reformierten Kirchen des Kontinents. Unter hundert Studenten derselben Fakultät muß natürlich eine engere Gemeinschaft sein als unter der viel größeren Zahl von Studenten und den zersplitterten Interessen der Universität; zu Drummonds Zeit wurde dieses Band unter den Studenten von new-college noch befestigt durch die Einrichtung des gemeinschaftlichen Mittagstisches. Wenn nun ein paar fähige Köpfe unter den Studenten waren, so fehlte es im college nie an geistiger Anregung. Man fand nicht nur größere Reife, sondern auch mehr geistige Regsamkeit, mehr Humor und mehr gute Kameradschaft als auf der Universität.

Als Drummond eintrat, hatte Robert Smith das college gerade verlassen. Andrew Harper, jetzt Professor der hebräischen Sprache zu Melbourne und David Patrick, jetzt Herausgeber von Chambers Encyklopädie, waren in ihrem dritten Studienjahr. W. G. Elmslie, später Professor des Hebräischen am college der presbyterianischen Kirche zu London, war in seinem zweiten Jahr. Smith, Harper, Elmslie waren zu Drummonds Zeit Assistenten von Dr. Davidson. In demselben Studienjahr mit Drummond waren James Stalker, John Watson und noch zwei seiner nächsten Freunde — A. S. Paterson, der 1875 in Uitenhage in Südafrika starb und John F. Ewing, dessen treue erfolgreiche Arbeit in Melbourne schon 1890 mit einem frühen Tode beschlossen wurde. Zwei Jahre nach Drummond kam Peter Thomson auf das college, von dessen großer Begabung wir später hören werden, und D. M. Roß, Assistent des Professors der Logik an der Universität. Gemeinsame Studien wurden von den Studenten hauptsächlich Freitag Abends in der theologischen

Gesellschaft gemacht. Drummond muß schon als guter Redner bekannt gewesen sein, denn er wurde — obgleich er der Jüngste war — aufgefordert, in Abwesenheit des vorherbestimmten Studenten eine Debatte über die Frage „Soll die Regierung für Bibellehre in den Schulen sorgen?" einzuleiten mit einer negativen Beantwortung der Frage. Ein andres Mal hatte er in bejahendem Sinne in die Debatte einzugreifen über die Frage: „Soll die Kirche Laienevangelisten anstellen?" In seinen Briefen an die Familie macht er aus dieser Rede mehr als aus der andren.

Der Stadtmissionsverein des college erfreute sich Drummonds besondren thätigen Interesses. Man kam Sonnabend Vormittags zusammen, hörte eine Ansprache und besprach die Arbeit der nächsten Woche. Ein Student war der verantwortliche Missionar, die Andren halfen ihm durch Besuche, in Versammlungen, in den Sonntagsschulen u. s. f. Die Familien, die Drummond mit großer Treue besuchte, wohnten in Covenant Close, einem Armenviertel von Edinburg.

Im ersten Studienjahr hatte Drummond hier hebräisch unter Dr. Davidson, Apologetik bei Dr. Blackie, Naturwissenschaft unter Dr. Duns und einen kurzen Kursus von Vorlesungen über Evangelisations-Theologie bei dem berühmten indischen Missionar Dr. Duff zu absolvieren. Dr. Duff, der damals im höchsten Alter stand, hatte noch immer den zündenden Vortrag, der vor dreißig Jahren Schottland für die Mission begeistert hatte. Auch jetzt noch hatte die hohe Gestalt etwas Ehrfurchtgebietendes für die Studenten, die Duff nicht in den Tagen seiner großen Erfolge gekannt hatten. Aber die sechs Wochen, die man seinem Gegenstand zusprach, waren gar zu wenig für den Stoff, den er vorzutragen gedachte und das Tausenderlei, was er hineinverflocht. Jedes seiner beiden Parallelkollegien

blieb ein großartiger Torso. Das eine über Missionsgeschichte fing an mit den Ratschlüssen der Ewigkeit und brach bei der Geschichte der ersten Gemeinde ab. Das andre über hindostanische Theologie erreichte — nach unsrem schwachen Verständnis — nicht einmal die äußerste Grenze der Zeitlichkeit. Es war daher gar nicht zu verwundern, daß der unerschöpfliche Feuergeist in Zorn entbrannte über die Gleichgültigkeit der jungen Leute, die weder das theologische Wissen noch den apostolischen Eifer ihres Lehrers hatten. Wir konnten beim besten Willen den Menschwerdungen des Wischnu nicht folgen, noch Interesse gewinnen für die Patriarchen vor Abraham. „Wie viel Götter haben die Hindus?" fragte Dr. Duff einen unglücklichen Studenten in Drummonds Klasse. Der Gefragte holte sich mit einem kleinen Rippenstoß Rat bei Drummond, der neben ihm saß, und Henry flüsterte ihm zu: „ich weiß es nicht genau; aber fünfundzwanzig sollte ich meinen." „Fünfundzwanzig!" rief der gefragte Student vergnügt. „Fünfundzwanzig! ei, ei, fünfundzwanzig! Fünfundzwanzig Millionen mal eine Million!" Von den Edinburger Studenten erwärmten sich nicht viele für die Heidenmission. Wir haben es dem großen Missionar wirklich schwer gemacht. Dabei hätte uns niemand freundlicher und selbstloser begegnen können als der ehrwürdige Mann, der mit allem Eifer versuchte, jeden Einzelnen für Indien zu interessieren. Drummond teilte die allgemeine Gleichgültigkeit. Er hat nie zu den Gemütern gehört, die von der Romantik einer Sache oder dem Enthusiasmus der Andren hingerissen werden können. Er brauchte die Berührung mit dem Konkreten. Diese wurde ihm auf dem Gebiet der Mission einige Jahre später durch seine Reisen nach Afrika und dem Orient; und das Ergebnis war, daß unter allen Zeugen, die in den letzten fünfzig Jahren für die Heidenmission eingetreten sind, wohl keiner gründ-

licher und aufrichtiger die Sache verteidigt und ihr größere Dienste geleistet hat als Drummond. [1])

Große Vorliebe zeigte Drummond im college für das Studium der Naturwissenschaft; es wurde ihm nicht schwer, den ersten Preis davonzutragen. Aus seinen Heften erkennt man auch, daß er im Hebräischen und in der Apologetik ernst arbeitete. Dr. Davidson ging über die hebräische Grammatik hinaus; er hielt ein Kolleg für die jüngeren Studenten zur Einführung in die höhere Kritik des Pentateuchs. In diesen Vorlesungen erweckte Dr. Davidson Anfang der siebziger Jahre den Eifer für das Studium des alten Testaments, welcher der schottischen Theologie in den letzten dreißig Jahren charakteristisch ist. Damals führte er seine Studenten nicht über die Positionen Ewalds hinaus; doch genügte das, um mit dem mechanischen Begriff der Inspiration zu brechen, der bisher in der schottischen Kirche geherrscht hatte. Bei der tiefen Erkenntnis des Lehrers konnte es nicht fehlen, daß das eigene Bibelstudium der Schüler auch an Tiefe gewann, und daß er die Lehre von einer wahrhaftigen Gottesoffenbarung im alten Testament wieder auf eine sichere Basis gründete. Drummond schrieb die Vorlesungen von Dr. Davidson ziemlich genau nach. Für die Homilie, die im apologetischen Kolleg zu halten war, wählte Drummond „die sechs Schöpfungstage", ein Thema, das sowohl sein Studium des alten Testaments wie seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zum Ausdruck gelangen ließ; im folgenden Jahr schrieb er einen Aufsatz über „Die Schöpfungslehre". Er behandelt darin 1. die Erschaffung der Materie, und 2. die Erschaffung der Welt. Ad 1 erklärt er die Frage nach der Dauer der Materie für unlösbar; ad 2 stellt er die

1) In späteren Jahren wollte Dr. Carstairs Douglas ihn gern bewegen, als Missionar nach China mitzugehen.

Frage, ob die Theorieen der modernen Wissenschaft über den Ursprung der Welt unvereinbar seien mit den Angaben der Schrift über die Schöpfung. Es giebt freilich wissenschaftliche Schulen, deren Forderungen heißen: Stoff ohne Schöpfer, Intelligenz mit Gesetz, aber ohne Freiheit, Leben mit Freiheit, aber ohne Verantwortlichkeit. Das herrlichste Atribut ihrer „Gottheit" ist Naturnotwendigkeit; ihr höchster Beweggrund zur Aktivität ist das Nützlichkeitsprinzip. Aber die Anerkenntnis der Thatsachen einer Evolution und Zuchtwahl ist an sich nicht unvereinbar mit dem Glauben, daß Gott die Welt erschaffen hat und erhält. Im Gegenteil! „Dieser Glaube kann jenen Thatsachen eine sehr hervorragende Stelle zusprechen" unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß diese Stelle ihnen zuvor von Gott angewiesen worden ist, und daß sie unter seiner Vorsehung stehen. Unter dieser Voraussetzung wird der Grundsatz von der „Naturwahl" eine wahre Errungenschaft der natürlichen Theologie; und Darwins Werk über den „Ursprung der Arten" darf als ein wichtiger Beitrag unseres Jahrhunderts zur apologetischen Litteratur angesehen werden. In demselben Jahr hielt Drummond in irgend einem Verein eine Rede über „Evolution". Er nannte das Prinzip der Entwicklung ein ewiges Prinzip, dessen ausdrückliche Betonung des Jahrhunderts „edelster Beitrag zur Theologie" sei; aber er verwarf Darwins Folgerungen, sofern er das Dasein eines persönlichen Gottes, dessen Allmacht und den Plan im Universum leugnet. Diese Angaben aus den jugendlich unreifen Abhandlungen, die der Student schrieb, sind interessant als erster Schritt in der Richtung, in der der Mann etwas leisten sollte.

Auf der jetzt erreichten Stufe sah Drummond noch nicht, wie man das Entwicklungsprinzip anwenden könne auf den Ursprung der h. Schrift und die Geschichte der

Offenbarung. In einer für den apologetischen Kursus geschriebenen Abhandlung fragt er: „Wie kann eine Entwicklungstheorie die Bibel erklären? Die Stufen der Entwicklung fehlen ja. Zwischen der Bibel und der gesamten hebräischen Profanlitteratur ist eine unüberbrückbare Kluft. Das alte Testament steht unendlich hoch über den Religionen der Völker, die Israel umgaben." „Es hat keinen dunklen Ritus, keine zweifelhafte Moral, keine mythischen Elemente." Theoretisch ist die Religion des alten Testaments nicht nur der Natur des Hebräers, sondern auch der menschlichen Natur im allgemeinen eine Anomalie." Das gesunde Element in diesen Ausführungen ist, daß Drummond die Unfähigkeit der Juden hervorhebt, ohne göttliche Hülfe die höchsten Lehren ihrer Religion zu finden, denn in vielen Fällen laufen diese gerade ihren besten natürlichen Idealen und Erwartungen zuwider. Drummond stand in jeder Hinsicht noch auf dem Boden der älteren Theologie mit ihrer Lehre der wörtlichen Inspiration und ihrem blinden Glauben an den absolut göttlichen Charakter jeder Einzelheit in den hebräischen Schriften. Dieser blinde Glaube, welcher die fortschreitende Entwicklung zwischen der Religion des alten Testaments und den Religionen der Umgebung nicht sieht und im alten Testament keinen dunklen Ritus, keine zweifelhafte Moral und keine mythischen Elemente findet, ist uns heut unbegreiflich.

Der erwähnte Aufsatz aus der Studentenzeit ist interessant, weil er den Boden zeichnet, auf dem Drummond bei seiner ersten großen Mission stand, den er aber später mit einem nicht weniger evangelischen Standpunkt vertauschte; auch auf diesem glaubte er an die Offenbarung Gottes in der Schrift und verteidigte dieselbe, nur vernünftiger und mehr im Einklang mit den in der Schrift selbst gegebenen Thatsachen. Gerade an dem Punkt, wo der Theologiestudierende am meisten zum Zweifel neigt,

nämlich am Schluß des ersten Studienjahres — da ergriff Drummond das orthodoxe Christentum nicht nach leidenschaftlichem Kampf mit einer entgegengesetzten Weltanschauung, nicht eignen Gedankenwegen zum Trotz, sondern nach gründlicher Kenntnis und reiflicher Erwägung des Für und Wider. Jede Spur eines Kampfes fehlt; und das ist für Drummond charakteristisch. Es will scheinen, daß ihm eine Krisis dieser Art ganz erspart geblieben ist; oder wenn er sie durchmachte — dieselbe in sehr milder Form auftrat; wenn Drummond den Symptomen dieses Kampfes bei jüngern Männern begegnete, behandelte er sie als vorübergehend. Er nannte sie „Masern". Die Konsequenzen dieser Anschauung blieben in seiner Lehrthätigkeit nicht aus; eine gewisse Klasse von Geistern war seinem Einflusse nicht zugänglich. Für Drummond war die christliche Glaubenserfahrung weniger Sache des Kampfes als des Wachstums[1]). Bis zur Ermüdung kann er diesen Gedanken in seiner schönen Darstellungsweise wiederholen. Seine Auffassung entsprach seiner Erfahrung. Drummonds Gemüt hatte eine künstlerische Richtung; er war empfänglich für alles, was lieblich und wohllautet; dem, was feindlich und überflüssig ist, widersetzte er sich nicht heftig, sondern er ignorierte es. So machte er es z. B. mit gewissen Lehren, auf die er anfänglich großen Nachdruck gelegt hatte. Aber zweierlei modifizierte die künstlerische Gemütsrichtung bei Drummond: die pietätvolle Rücksicht auf den Glauben und die Vorurteile älterer Leute, und vor allem das zarteste moralische Bewußtsein. „Ich kann", schreibt er in einem der angeführten Aufsätze, „die Schwächlichkeit nicht begreifen, welche Sünde nicht Sünde nennt. „Jede Sünde verdient in alle Ewigkeit Gottes Zorn und Fluch." Wenn er auch hier mit den Worten des Katechismus

1) S. auch Kap VI. über „Das Naturgesetz in der Geisteswelt".

spricht, so handelt es sich doch nicht um den bloßen Widerhall einer Lehre, in der er erzogen ist, sondern vielmehr um den Schrei seines eigenen Herzens. Sünde, Unrecht, Selbstverzärtelung, — das waren die einzigen Dinge, über die wir je im Leben zornige Worte von ihm gehört haben.

In den folgenden Studienjahren 1871—72 und 1872—73 kamen zu den bisherigen Studien: Neutestamentliche Exegese, systematische Theologie und Kirchengeschichte. Im März 1872 schrieb Drummond eine Abhandlung über „Die Person Christi": Seine Gottheit aus verschiedenen Grundzügen der Sühne erwiesen. Er fuhr fort, sich an den Debatten der theologischen Gesellschaft zu beteiligen, und wurde 1873 mit Stalker und Paterson zum Präsidenten derselben gewählt. Auch unterrichtete er eine Knabenabteilung in der Sonntagsschule der college-Mission. Sein Streben ging immer darauf, lange Abende zum Studium frei zu behalten; aber es gab vieles, was die langen Abende kürzte. Er las viel Ruskin, George Eliot, Carlyle, besonders Sartor Resartus, viele Gedichte und die „Glaubensverfinsterung", deren Verteidigung ihn mit anderen Studenten hart aneinander geraten ließ. Im Sommer unternahm er eine Reise nach Irland, wo er angeregt wurde zu einer kleinen Schrift über das „politische Empfinden", auf die wir im letzten Kapitel zurückkommen, machte eine Fußwanderung durch das Hochland, angelte nach Herzenslust und beschrieb das alles sehr lebendig in seinen humoristischen Briefen. Wie schon erwähnt, hörte er auch in diesen Jahren mit großem Interesse Naturwissenschaft. Professor Archibald Geikie bot ihm im November 1872 eine geologische Dozentenstelle an.

Wie viele schottische Studenten, so wählte Drummond nunmehr auch (1873) für das Sommersemester eine deutsche Universität. Man ging vorzugsweise gern nach Berlin, um Dillmann und Dorner zu hören, nach Halle, so lange

Tholuck lebte, nach Erlangen zur Zeit von Delitzsch und Hoffmann, nach Göttingen zu Ewalds Zeiten und auch später, oder nach Tübingen, wo allerdings Baur schon seit einigen Jahren fehlte, Beck aber noch las, der in vieler Beziehung als Tholucks Nachfolger galt, Weizsäcker neutestamentliche Exegese hielt, der große Sanskritforscher Roth über „allgemeine Religionsgeschichte" las und Wilhelm Pressel, der gelehrteste und genialste aller Pfarrer, sein Pfarrhaus in Wankheim allen schottischen Studenten öffnete und sie in die deutsche Sprache und in die deutsche Litteratur einführte. Drummond wählte mit John Ewing und D. M. Roß, Tübingen. Das Leben, das er hier kennen lernte, die Atmosphäre, die den Studenten umfing, war vielleicht für Drummonds Entwicklung ebenso wichtig wie das Kolleg, das er hörte; er genoß die Zeit in vollen Zügen.

Wer thäte das nicht, der graden Weges aus einem schottischen Winter nach Tübingen kommt! Die Pracht eines südlicheren Frühlings und Sommers, die erste Bekanntschaft mit Weinbergen, die ersten Fußwanderungen durch einen wirklichen Wald, die mittelalterlichen Burgen und Kirchen Urach und Lichtenstein, Hohenzollern und Bebenhausen, nicht zu vergessen das gesellige Treiben der Studenten, ihre „Kneipen", Musiken und Duelle; dann wieder die Gastfreundschaft und Gemütlichkeit der Schwaben, die fremden Formen und weitherzigeren Positionen, wie sie die schottische Kirche nicht gestattet, die aber unwillkürlich des Schotten angeborene Pietät erwecken, — der erste Eindruck von der Gründlichkeit der deutschen Gelehrsamkeit und von der Tiefe des deutschen Denkens; die allmähliche Bemeisterung der schönen Sprache und der erste Blick in eine ungeheure neue Litteratur — bei all diesen reichen Eindrücken ist es nicht erstaunlich, daß vielen von uns erst in Tübingen aufging, was eigentlich Natur und

Wissenschaft und Leben sei, daß mancher hier eine geistige Wiedergeburt durchmachte. Henry trat einem Studentenverein bei; er machte zu Pfingsten mit drei andren Studenten eine große Fußreise durch den Schwarzwald, besuchte das Wankheimer Pfarrhaus und gewann des Pfarrers Herz so, daß der alte Herr ihm einige Jahre später bei einer unvermuteten Begegnung auf der Straße in Edinburg um den Hals fiel und ihn auf beide Backen küßte. Henrys sonniges, sympatisches Wesen hinterließ in Tübingen — wie eigentlich überall — einen tiefen Eindruck; für uns, die wir drei Jahre später hinkamen, war es ein Paß zu der Freundschaft aller derer, die man in Tübingen besonders gern kennen lernte, daß wir uns Freunde von „Heinrich Druumond" nennen durften.

An seine Schwestern.

Tübingen, den 28. Mai.

Vernehmt, daß ich meine Fußreise mit drei deutschen Studenten mache. Da sie gar kein Englisch können, oder doch nur sehr wenig, habe ich die beste Gelegenheit, die Sprache aufzuschnappen; aber ich finde immer mehr, daß man schließlich doch auf die eigene Arbeit zu Hause angewiesen ist. Es ist höchst merkwürdig, wie wenig man aus der Konversation wirklich lernt. Man gewöhnt sich den Kniff an, ein paar Sätze und Sätzchen immer wieder herzusagen, und man bildet sich ein, viel mehr zu wissen als wirklich der Fall ist. Ich finde, es ist kein Spaß, sich eine Sprache anzueignen; die Myriaden von Wörtern, von Bedeutungen und von Schattierungen in der Bedeutung sind geradezu beängstigend. Das Tübinger Deutsch ist ein schrecklicher Dialekt, den kein Berliner versteht, besonders wenn ihn die Landleute untereinander reden. Ich habe zum Glück Gelegenheit, Hochdeutsch zu lernen uud mich vom Dialekt ganz fern zu halten. In Tübingen habe

ich eine Schriftstellerin kennen gelernt, eine sehr berühmte Frau (vermutlich Ottilie Wildermuth, Verfasserin anziehender „Bilder aus dem Schwabenland"); sie hat mich ein für alle mal Dienstag abends zum Thee eingeladen. Ich werde nicht versäumen, mir ihre Güte zu nutz zu machen. P. s. Hechingen. Dienstag Morgen. En route nach dem Schwarzwald. Der Morgen ist etwas neblich, das Land herrlich."

Bei seiner Rückkehr aus Deutschland faßte Drummond den Entschluß, sein viertes Semester im college um ein oder zwei Jahre hinauszuschieben, um sich in der Zwischenzeit dem Studium der Naturwissenschaft zu widmen und praktisch innere Mission zu treiben. Indessen blieb er Präsident der theologischen Gesellschaft und hielt als solcher einen Vortrag über „Geistliche Diagnose". Noch hatte Drummond keine praktische Erfahrung in der Seelsorge an Erwachsenen, und doch spricht er alle Grundsätze aus und stellt die Methoden fest, nach denen er sein großes geistliches Amt ausübte, das er noch in demselben Monat antreten sollte.[1])

„Es war im Anfang des Studienjahres 1873—1874, daß uns Drummond in der theologischen Gesellschaft mit einem Vortrag über „Geistliche Diagnose" elektrisierte, dessen Gedankengang mir noch gegenwärtig ist. Er wies auf den Unterschied in der Heranbildung von Medizinern und Theologen zu ihrem Beruf. Der erste wird in die Klinik geführt, damit er am Krankenbette lerne; der letztere hat während seines Studiums nichts, gar nichts mit dem Menschen zu thun. Er stellte die Behauptung

1) Wir hatten nicht rechtzeitig Kenntnis davon, daß dieser Vortrag noch vorhanden ist, um ihn hier anführen zu können, wir geben in folgendem Abschnitt Dr. Stalkers Aufzeichnung, sowie eine Kritik, die unmittelbar nach dem Vortrag von Barnetson (Pastor der schottischen Kirche zu Roslin) abgefaßt wurde.

auf, daß ein Geistlicher zuweilen sehr viel mehr Gutes thun könne durch ein gelegentliches Wort unterwegs („buttonholing a person") als durch die Predigt. Der Vortrag wurde als rein theoretisch angesehen. Man hatte in Edinburg noch nichts von Moodys Kommen gehört; aber vier Wochen darauf war er in Edinburg, und in der Arbeit mit ihm setzte Henry seine Theorie in Praxis um."

„Meine Herren! Der Vortrag, den Sie soeben angehört haben, ist in vieler Beziehung hervorragend. Mit großem Ernst wird der Zweck von Anfang an in's Auge gefaßt und festes Zielbewußtsein und kennzeichnet auch die Auseinandersetzungen bis zum Schluß. Nachdem darauf hingewiesen worden ist, wie der Herr mit den Menschen umging, sagt er: „Wir verstehen wohl, die Massen zu bewegen und die Menge um uns zu sammeln . . . wir können in der Rede leidenschaftlich Blitz und Sturm beschwören, wir wissen, im richtigen Augenblick an die Hörer zu appellieren, alle rhetorischen Register nach einander zu gebrauchen, oder eine Stille eintreten zu lassen, wenn niemand sie erwartet und jeder sie bedarf. Das weiß jeder von uns, oder kann es leicht lernen; aber die Seelen einzeln heranzuziehen, sie festzuhalten, ihnen das Geheimnis ihres Lebens zu enthüllen, ihr Inneres auszusprechen, sie abzulesen wie eine gedruckte Seite, sie zu durchdringen mit dem eigenen geistigen Wesen und sie durchsichtig zu machen — das ist die geistliche Diagnose, die schwer zu erlernen und schwer auszuüben ist." „Die wissenschaftliche Schulung der geistlichen Unterscheidungsgabe ist der Mangel, den der Vortrag rügt; die Ausnützung dieser Gabe zum Besten der Mitmenschen, ist, was der Vortragende unter „Geistlicher Diagnose" versteht. Er bedauert den Mangel einer solchen Wissenschaft und zeigt zugleich, daß sie in der Natur der Dinge begründet sei. Dann beruft er sich

auf das Zeugnis von Salomo, Plato und Addison für die Realität des geistlichen Lebens und führt aus, daß die große Aufgabe der Pastoraltheologie darin bestehe, die Mannigfaltigkeit seiner Äußerungen und verborgenen Unterströmungen auf eine wissenschaftliche Formel zu bringen; die Lösung dieser Aufgabe würde das fehlende Glied zwischen der Vorbildung auf der Universität und der praktischen Arbeit darbieten. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf dem Gebiet des geistlichen Lebens hält er nicht für eine Schranke einer geistlichen Wissenschaft, da es gerade so viel zahllose Erscheinungen in den Wissenschaften der Chemie und Biologie giebt. Aber die Schwierigkeit liegt in der Natur der Thatsachen, um die es sich handelt. Die Notwendigkeit für eine solche Wissenschaft findet er in dem Versuch, einen erweckten Sünder zu Christo zu führen. Wie ein solcher zu leiten ist, wie hoch die gemachten wechselnden Erfahrungen anzuschlagen und nach ihrem eigentlichen Wert zu schätzen sind, — das lernen wir nicht. Das nackte Skelett des Seelenzustands in verschiedenen Lebenslagen — das ist alles, wonach sich viele von uns richten bei der zarten Aufgabe, ein bekümmertes Gemüt aufzurichten; das ist aber ganz unzureichend. Dann geht er auf die Gefahren ein, die aus dem Mangel an genügender Bekanntschaft mit dem Objekt entstehen müssen, und kommt zu dem Schluß: man muß es sich zum Gesetze machen, das Didaktische zu vermeiden und das Attraktive zu benützen. Nun weist er nach, wie unsicher die Basis ist, auf der die geistliche Diagnose heute ruht, „vorläufig ruht sie auf nichts anderem als auf dem persönlichen Eindruck." Sie hat keine philosophische Basis; und doch könnte man die wissenschaftliche Methode gut darauf anwenden. Der Vortrag schließt mit einer Kritik der bei den Puritanern üblichen Seelsorge, deren Menschenfreundlichkeit jedenfalls nicht übermäßig freundlich für die Menschen sei, und mit

dem Fundamental-Grundsatz aller geistlichen Diagnose: Mit Zartheit und Takt nur soll man versuchen, sich einem Herzen zu nahen; sonst naht man sich ihm nur, um es zu erschrecken."

In diesen Aufzeichnungen sind zwei charakteristische Züge Drummonds sehr deutlich zu erkennen: der Sinn für Gesetz und Zucht in aller religiösen Erfahrung und die unbedingte Forderung von Zartheit und Takt; er war in beidem ein großes Vorbild für alle, die ihn kannten; und das verlieh ihm die wunderbare Macht über den Einzelnen.

Noch in derselben Woche, in welcher der Vortrag gehalten worden war, nahm er Arbeiten der inneren Mission auf. (Riego Street Mission of St. Cuthbert's Free Church). Mit dem Eintritt in diese Arbeit fängt er sein zweites kurzes Tagebuch an; er berichtet von seinem ersten öffentlichen Erscheinen: der leitende Geistliche hatte ihn aufgefordert, das Schlußgebet bei einer Gebetsversammlung zu sprechen. Es war das erste Mal, daß ich einer Hörerschaft gegenüber stand. Von Eindruck nichts bemerkbar. Als die Reihe an mich kam, zitterte ich beim Aufstehen und konnte auch später nicht wieder ruhig werden. Auch die Stimme zitterte. Ich möchte denken, daß es niemand bemerkt hat, denn der Geist blieb ganz ruhig und klar. Die Stimme schien mir dagegen fremd und neu; ich kann mir gar nicht denken, wie sie klang. Das Gebet war einfach und zur Sache; ich hatte es am Nachmittag durchdacht, auch einige Sätze davon niedergeschrieben; auf diese aber konnte ich nachher nicht kommen." „Ich bin sehr froh, wie alles ging. Aber natürlich war kein Verdienst meinerseits dabei." Schon vor zwei Jahren hatte er entdeckt, daß er ex tempore viel eindringlicher sprach; sein Freund Mc. Culloch bestätigt es. Aber diese Erfahrung verführte ihn nie zur Nachlässigkeit in der

Vorbereitung. Für die Versammlungen, die zuerst nur von zehn oder zwölf Leuten besucht wurden, schrieb er die Gebete sehr sorgfältig nieder und machte ausführliche Notizen für seine Ansprachen. „Heut Abend hielt ich meine erste Gebetsversammlung. Es waren zehn Frauen und zwei Männer da, mit denen sich etwas machen ließ. Die Ansprache — was soll ich darüber sagen. Ich glaube, sie muß recht schlecht gewesen sein, besonders im Vortrag. Ich war gar nicht unruhig, wußte nur nicht recht, wohin ich sehen sollte. Die Leute hörten aufmerksam zu — sehr aufmerksam. Eine Frau (dem Anschein nach aus dem dienenden Stande) störte mich dadurch, daß sie lachte, wahrscheinlich über die Unreife meines Unterfangens. Ja, es war unreif. Es schloß mit einem Krach, einem plötzlichen Zusammenbruch!"

Damit schließt das Tagebuch selbst. In der nächsten Woche ging eine religiöse Bewegung von Edinburg aus durch das ganze Land, die dem stammelnden Stadtmissionar eine höhere, weithin sichtbare Stelle anwies, wo er zum ersten Mal Gelegenheit fand, seine außerordentliche Macht über die Gemüter auszuüben und Vielen zum Segen zu werden.

Kapitel IV.

Die grosse Evangelisationsarbeit 1873—1875.

Der Sommer des Jahres 1873 war vorüber, als zwei Amerikaner in Liverpool landeten mit der Absicht, in den größeren Städten Englands religiöse Versammlungen abzuhalten. Nach ihrem gedruckten Programm predigte der eine das Evangelium, und der andere sang es. Der Sänger war der Ältere von den beiden Freunden, er mochte 40 Jahre zählen; er hatte einen starken Bariton und pflegte sich selbst auf einem Harmonium zu begleiten.[1]) Der Predigende war ungefähr 37 Jahre alt, klein, untersetzt, mit starken Backenknochen und starkem amerikanischen Accent. Auch ihre Namen klangen amerikanisch, sie führten den in Amerika üblichen zweiten Vornamen: Dwight L. Moody war der Prediger, und Ira D. Sankey war der Sänger.

In ihrem eigenen Lande hatten sie schon Beweise von ungewöhnlicher Tüchtigkeit zur Evangelisation abgelegt, und standen persönlich in höchstem Ansehen. Aber in England hatten sie noch keinen Namen und fast gar keine Empfehlung. Ihre eigentümliche Methode faßte die Leute scharf an, die Zeit im Jahr war schlecht gewählt und ein erster Versuch in Liverpool mißlang. Sie zogen weiter nach York und fanden dort ebensowenig Anklang. Nun versuchten sie, in Newcastle und Sunderland zu evangelisieren, und hier fanden sie endlich Eingang; schon nach

1) In der schottischen Kirche giebt es häufig keine Orgel. A. d. Ü.

wenigen Wochen waren die Versammlungen stark besucht, und es wurden viele erweckt. Eine große Anzahl (mehr Männer als Frauen) erkannten ihre Sünde und bekannten sich zu Jesu Christo als dem Sünderheiland. Man fing an, im Lande davon zu reden.

Ein Geistlicher aus Leith, John Kelman, der von seinem Bruder in Sunderland von der Evangelisation gehört hatte, besuchte dort und in Newcastle die Versammlungen. Er überzeugte sich von dem Ernst und der Kraft der Bewegung; und nach einem besonders schönen Gottesdienste in Walker lud er die beiden Evangelisten ein, auch nach Schottland zu kommen. Aus Edinburg und aus Dundee waren schon Einladungen ergangen; und Pastor Kelman riet, die Arbeit in Edinburg anzufangen, weil von da aus ganz Schottland leicht zu erreichen und zu beeinflussen sei. Moody war einverstanden und Kelman traf in Edinburg die Vorbereitungen.[1]) Es fanden nun sechs Wochen lang täglich Gebetsversammlungen statt. Am 23. November, einem Sonntag, sollte Moody zum ersten Mal sprechen. Die Tonhalle war bis auf den letzten Platz besetzt, Moody aber war krank und konnte keine Ansprache halten. Am Montag bei einer Versammlung in der Barclay-Kirche sollte Sankey singen. Und auch das mußte unterbleiben, da sein Harmonium entzwei war. Nach diesem ungünstigen Anfang waren die Versammlungen im Laufe der Woche natürlich nicht gut besucht. Nur wenige der maßgebenden Pastoren waren zugegen; viele wollten die Evangelisation nicht in der Gemeinde empfehlen, und es hielt schwer, die rückgängig gemachte Erlaubnis wiederzuerhalten, daß Sankey sein Harmonium in verschiedene Kirchen bringen durfte.

1) Kelman, wurde Sekretair des Edinburger Komitee. Nach Jahren schrieb Moody an Drummond: „Grüßen Sie Kelman; wenn ich an die Edinburger Arbeit denke, so denke ich auch an ihn."

Indessen schwoll die Flut Woche für Woche an; und gegen Weihnachten strömten die Leute nur so herzu. Ein Mitternachtsgottesdienst am Sylvesterabend versammelte viele Pastoren und noch viel mehr Laien, die zu den leitenden Persönlichkeiten der Stadt gehörten. Glieder der verschiedensten Kirchengemeinschaften erklärten, daß sie hier Anregung und Segen für ihr geistliches Leben fänden. Die Vorurteile Vieler gegen Instrumentalmusik im Gottesdienst wurden besiegt; sie sangen selbst munter mit, wenn Sankey die Lieder zu seinem Harmonium anstimmte. Die angesehensten Männer aus den religiösen Kreisen der Stadt boten sich zu Helfern an und übernahmen Ansprachen, Unterredungen mit Einzelnen und den Unterricht der Neugewonnenen. Professoren, Pastoren und Gelehrte von Ruf, Juristen, Mediziner und Kaufleute traten Moody hülfreich zur Seite. Von den Namen, die hier genannt werden müssen, haben die Universitätsprofessoren Cairns, Charteris und Calderwood, sowie James Balfour und David Mc. Laren auch in Deutschland einen guten Klang. Unter den von der Bewegung Ergriffenen waren Hunderte, die sich bisher aus Gewohnheit, ohne inneren Ernst zur Kirche gehalten hatten und wiederum Hunderte, die bis zu diesem Augenblick der Kirche ganz entfremdet gewesen waren. In den Versammlungen überwog — im Gegensatz zu den Gemeindegottesdiensten — fast ausnahmslos die Zahl der Männer die der Frauen. In allen Schichten der Bevölkerung bildete die Evangelisation das Tagesgespräch; man stand nicht überall freundlich zu ihr, aber man nahm sie immer ernst.

Der Grund zu solcher Aufnahme und Beurteilung war leicht ersichtlich. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß die beiden Evangelisten lautere und imponierende Persönlichkeiten gewesen sind. Sie haben manchen Fehler gemacht. Moody urteilte zuweilen vorschnell, wie es der

Fremde leicht einmal thut, und unfertig, wie es dem Nichtgebildeten wohl geschieht. Manche seiner Ansprachen waren gut, manche herzlich schlecht. Aber diese Mängel verschwanden ganz vor dem tiefen Eindruck seines heiligen Eifers, die Menschen zu einem besseren Leben zu erwecken und alles christliche Streben mit neuen Kräften zu durchdringen. Man fühlte sich einer Macht gegenüber, deren Recht und Anspruch an die eigene Person nicht abgeschwächt werden konnte durch die Mängel der menschlichen Vermittlung. Je länger das Werk fortgesetzt wurde, desto klarer zeigte sich die Aufrichtigkeit und die moralische Kraft der beiden Männer. Sie gingen praktisch zu Werk, sie waren gesund in ihren Anschauungen und wurden es immer mehr durch den Einfluß von vernünftigen Leuten, die ihnen zur Seite traten. Moody ließ nicht mit sich spaßen, jedes Symptom von hysterischer Unlauterkeit, wie sie sich nicht selten in eine religiöse Bewegung einzuschleichen sucht, wurde sofort erkannt und beseitigt. Seine Schriftauslegung gewann dem Schotten das Herz ab durch die Ehrfurcht, mit der sie sich unter das Wort stellte. Nächst Moodys heiligem Eifer, das Evangelium zu verkünden, muß der Ernst betont werden, mit dem er strebte, die religiöse Erkenntnis zu mehren. Er legte großen Wert auf Bibelstunden; und wie so manche neuere Einrichtung in der schottischen Kirche, so verdankt man Moody auch die Neubelebung der Bibelstunden und der biblischen Besprechungen mit der Jugend. Aber sein praktischer Sinn ging weiter. Sein Evangelium, dessen Mittelpunkt die Versöhnung in Christo war, war das Evangelium des menschgewordenen Heilands: da war nicht nur eine Stimme, die zur Buße rief, sondern da waren auch Hände und Füße, die von Herz und Geist geleitet wurden, um die Städte von ihrer Verderbnis zu reinigen, um Hülflose und Verwahrloste zu sammeln, Gefallene emporzuheben und

Freundlosen Gemeinschaft zu bieten. Es ist heut fast vergessen, wie Moody die sozialen Christenpflichten einschärfte. Aber man braucht nur seine Ansprachen oder Berichte über die Arbeit nachzulesen, um einzusehen, daß in den siebziger Jahren kein Pastor in Schottland so sozial und praktisch predigte wie Moody. Er erweckte in Schottland manches Echo für Chalmers[1]); wenn man heut Moodys Reden liest, so erstaunt man darüber, daß in dem Lande, wo ein Chalmers wirkte, so wenige Anhänger Moodys die liberalen Grundtöne ausgehalten haben, die er für sie angeschlagen hat. Auch das muß betont werden, daß Moody kein Schisma herbeiführen wollte: grade weil er so eminent praktisch war, stellte er sich durchaus loyal zu den Kirchengemeinschaften. Bei der eignen mangelhaften Ausbildung kämpfte er für die Durchbildung der Geistlichen. Nie buhlte er um Beifall durch eine abfällige Kritik des Durchschnittsgeistlichen; noch weniger verschaffte er sich einen billigen Lacherfolg dadurch, daß er sich über jene lustig machte. Er wußte, was manche seiner heutigen Nachfolger thörichterweise nicht wissen wollen, daß es schließlich doch nicht der vorübergehend anwesende Evangelist ist, der den Dienst an den Sinkenden und Gesunkenen der Großstädte auszuüben hat, sondern der Pastor der Kirche und der Stadtmissionar. Aber das Charakteristische der Moodyschen Bewegung war ihr Gebetsgeist und ihr moralischer Standpunkt. Je intimer man die Sache kennt, je besser weiß man, daß der Lebensodem des ganzen Werkes das ernste, einfältige, herzliche Gebet war. Die dargebotene Theologie war dürftig, aber nie abstrakt. Um ein richtiges altes Wort zu gebrauchen: Moodys Theologie lag im Experiment; sie erwuchs aus der Praxis.

Bald fanden nun Versammlungen in der ganzen

1) Begründer der schottischen Freikirche. A. d. Ü.

Stadt und darüber hinaus statt, bei denen nicht nur Geistliche sondern auch Laien, die durch Alter oder Stellung dazu berufen schienen, Ansprachen hielten. Die Zahl derer, die da fragten: Was sollen wir denn thun? wurde immer größer; und die Forderung der Evangelisierenden gestaltete sich immer einfacher: Entscheidet euch für Christum! In der begreiflichen Sorge, diese Pflicht so leicht wie möglich zu machen, gelang es einigen Sprechern, sie aller Realität zu entkleiden und ihre Hörer abzuspeisen mit der dürftigsten Glaubenslehre, die je hungernden Menschen dargereicht worden ist. Ein junger Mann, der Moody selbst noch nicht gehört hatte, der aber erweckt und innerlich angeregt war, hörte mehrere Abende solche Redner. Er sah, wie sie einen wesentlichen Bestandteil des Glaubens nach dem andern wegschnitzelten, und hörte, daß sie ihm zumuteten, eine Erlösung anzunehmen, mit der weder das Gewissen, noch die Liebe, noch die Gottesfurcht irgend etwas zu thun hatten. Ihre Geschmacklosigkeit ging so weit, daß sie die gläubige Aneignung des Heils verglichen mit der Annahme eines geschenkten Goldstücks, eines Glases Wasser oder einer Apfelsine; der Schleier, der bisher seinen Augen ein Glaubensgeheimnis verborgen hatte, wurde immer dünner und fadenscheiniger, bis er endlich — bei einem ihrer grotesken Gleichnisse ganz zerriß, und — er nichts mehr dahinter entdecken konnte. So war denn die Religion im letzten Grunde doch nichts als ein leeres Vertrösten? Mit dieser Bangigkeit im Herzen wohnte er einer Versammlung bei, die Moody selbst leitete. Die Leute drängten sich um ihn. Die Gemeinschaft mit zweitausend ernst bewegten Hörern, mit vielen in Gewissensangst, führten ihn in die Realität zurück. Die Worte der Lieder machten es nicht, und die Melodien machten es noch weniger: aber die geheimnisvolle Macht des gemeinsamen Glaubens ergriff ihn, und er konnte wieder beten. Und

nun predigte Moody in seinem amerikanischen Englisch, das so reell klingt (wenn es nicht gerade mit dem eigenen Lande prahlt!). Gelegentlich machte er sich einer Übertreibung schuldig, aber ein launiger Einfall unterbrach sofort und fegte jede Spur von Künstelei aus der Rede. Moody sprach von den Versuchungen im Leben, von dem schrecklichen Hunger der Seele ohne Gott, vom Gewissen und von der Schuld; dann mit Wärme und Innigkeit von der Liebe Gottes und dem Sünderheiland, der heute bei uns ist, so gewiß er an den Ufern des galiläischen Meeres oder am Teich von Bethesda gegenwärtig war. Hunderte erhoben sich in schweigendem Bekenntnis, daß sie das Heil gefunden hätten, und auch der Jüngling, von dem wir erzählt haben, erkannte, was sie gefunden hatten. Er blieb nicht da zur Nachversammlung, wie die andern, aber er ging mit dem Bewußtsein fort, daß Gott, der Herr, in diesen Versammlungen gegenwärtig sei; er hatte erkannt, wovon ihn Jesus erlösen wollte, und was auf dem Spiele stehe, wenn er ihm nicht nachfolge.

Ganz Schottland wurde von der Bewegung ergriffen. Moody und Sankey brachten das Frühjahr 1874 in Glasgow und anderen westlich gelegenen Städten zu. Überall wiederholten sich die Edinburger Vorgänge, nur noch in größerem Maßstabe. In Greenock hörten drei bis vier Tausend Menschen täglich das Evangelium. Sonntagmorgens um 9 Uhr versammelten sich immer mehr als zweitausend Leute. In Glasgow wuchs die Hörerschaft noch mehr an; der große Glaspalast war allabendlich von fünftausend Menschen besucht, und noch mehr mußten an der Thür umkehren; hier fanden innerhalb von sechs Tagen neun solche Versammlungen statt. Und nach jeder Versammlung blieben Leute zu einer Besprechung mit den Evangelisten zurück, manchmal 50, manchmal 200. Dann konnte man durch den ganzen Raum die Leute in kleinen

Gruppen bei einander stehen sehen; vielen sah man die innere Bewegung an, und von Gruppe zu Gruppe gingen Helfer aus dem geistlichen und anderen Ständen und sprachen mit jenen von Christo. Sie pflegten ihnen die Frage vorzulegen, ob sie „Jesum annehmen" wollten; und oft erhoben sich alle Versammelten zu schweigender Bejahung. Montagabends versammelte man gern die Neugewonnenen[1]). Da fanden sich bei der letzten Montagsversammlung in Glasgow 3500 Personen ein. Es konnte nicht fehlen, daß in den Edinburger oder Glasgower Versammlungen auch gelegentlich Leute aus anderen Städten Schottlands zugegen waren; sie baten dringend, daß man auch ihre Heimat besuche, und so wurden Deputationen in viele kleinere Städte Schottlands abgeordnet. Kamen dann die Evangelisten hin, so fanden sie leichter Eingang, und es konnte sich schneller ein wirklicher Erfolg der Evangelisation zeigen als in den Hauptstädten. Stirling, Perth, Dundee, Aberdeen, Inverneß u. A. wurden im Sommer und Herbst 1874 mit hineingezogen in die Bewegung. Und wenn die Evangelisten weiterzogen, hörte damit nicht die Arbeit in den verschiedenen Orten auf. In Edinburg z. B. nahm das Werk entschieden noch zu nach dem Fortgang von Moody und Sankey. Die Gewonnenen wurden weiter besucht; es sind ca. 1200 Personen zwei Jahre lang alle vierzehn Tage besucht worden. Diese Sorgfalt in der geistlichen Pflege trug ihre Früchte im kirchlichen Leben; die Zahl der jugendlichen Kommunikanten nahm erheblich zu. Vor allen wurden auch die Pastoren selbst von der Bewegung ergriffen und innerlich angeregt. Wir wollen nicht leugnen, daß die Bewegung für den einen oder den anderen Geistlichen eine Versuchung wurde, sensationell zu predigen, oder auch sich auf den

1) „converts"; wir sind im Deutschen zurückhaltend mit der Bezeichnung „bekehrt". A. d. Ü.

Geist zu verlassen, ohne durch gewissenhaftes Studium und treues Gebet sich seines Beistandes würdig zu machen; aber im Allgemeinen gewann die Predigt der Pastoren an Kraft und Frische; und das kirchliche Leben wurde reger. Mc. Murtrie, ein Edinburger Geistlicher, den wir hier für viele Zeugen sprechen lassen wollen, schrieb 1874, „daß er noch keinen so schönen Winter in seinem Amt erlebt habe als den vergangenen." Dr. Cairns schrieb, „daß die Erweckung für die Bibelstunden von dauerndem Segen bleibe."

Indessen ging der Einfluß der Bewegung doch weit über die Gemeindegrenzen hinaus; es ist erstaunlich, wie viel soziale und philanthropische Arbeit direkt auf die Evangelisations-Bewegung zurückzuführen ist. Wie alle Erweckungen, so fing auch Moodys in den höheren Klassen der Bevölkerung an und bot zunächst Grund zu dem Spötteln über die „neue Religion der Bourgeoisie". Aber Moody, der eine durchaus richtige Vorstellung von städtischem Leben hatte und auch Andern klar zu machen verstand, was die Städte bedürfen, ermunterte die ernsten Christen von Glasgow, sich in Gefängnisse und Schlupfwinkel der Sünde, sowie unter das Proletariat zu wagen mit der großen Freudenbotschaft. Nun wurden die Asyle für Obdachlose und alle Vagabundenhöhlen bei den Ziegeleien im Süden und an andren Orten aufgesucht. Mäßigkeitsvereine arbeiteten nach Kräften; auf diesem Gebiet christlicher Arbeit fehlt es ja nie an herben Enttäuschungen, aber man könnte doch auch hier eine ganze Reihe armer Kreaturen nennen, die wenigstens etwas gebessert und vor größerer Gefahr bewahrt blieben. Auf einem freien Platz wurde zunächst ein großes Zelt aufgespannt, später ist es durch einen Saal ersetzt worden; hier bekamen die Ärmsten am Sonntag Morgen Frühstück, und manche Liebesarbeit nahm hier ihren Ursprung. Die Industrieschulen fanden neues Interesse,

und auf den Rat eines Veteranen in dieser Arbeit, des Sheriffs Watson, wurde eine Anstalt eingerichtet, in der man schlechtgenährten und schlechtgekleideten Industrieschülern gab, was sie brauchten. In Saltcoats entstand ein großes Waisenhaus, und die „Waisenhäuser Schottlands", eine Wohlthätigkeits-Einrichtung, die 1871 durch Quarrier gegründet worden war, wurden auch mit neuen Kräften in Angriff genommen. Quarrier selbst und seine Mitarbeiter waren Moody von unschätzbarem Nutzen bei der Armenpflege in Glasgow. Hier wurde ein Wohnhaus für arbeitende junge Mädchen gegründet; Moody befürwortete die christlichen Vereine für junge Männer; auf der Höhe der Bewegung brachte er große Summen auf für die Gründung und Ausdehnung dieser Sache. Er empfand sehr deutlich, daß sie bisher teils nach zu weitherzigen, teils nach zu engherzigen Grundsätzen geleitet worden waren, und daß zu ihrem Gedeihen die Grundsätze, nach denen sie zu leiten sind, durchaus klar und liberal gefaßt sein müßten. Er bestimmte ihren Zweck folgendermaßen: die christlichen Vereine für junge Männer wollen die geistlichen Interessen des jungen Mannes fördern, und die zeitlichen pflegen. Jeder Verein soll eine Bildungsstätte des christlichen Charakters und ein geselliger Mittelpunkt sein und soll es sich zur Aufgabe machen, den jungen Männern in all' ihren Bestrebungen vorwärts zu helfen". „Mit der Weitherzigkeit der Ziele muß sich ein gründlicher Ernst im Einzelnen vereinen. Das christliche Interesse soll immer vorherrschen. Doch soll der Verein nie die Kirche verdrängen oder ersetzen; er will der Kirche Knechts- und Magddienste verrichten. Jedem jungen Mann muß irgend eine Arbeit übertragen werden" und der Verein „soll nicht die geringste Gabe in dem Neugewonnenen brach liegen lassen." Wir können nur den Wunsch wiederholen, daß doch alle Institutionen, die Moody neues Leben verdanken, die mann-

haften, weitherzigen Absichten des Evangelisten ausführen möchten. [1])

Wie Henry Drummond zuerst in die große Bewegung hineingezogen wurde, läßt sich nicht genau feststellen. Bald nachdem er die Arbeit in der Stadtmission [2]) aufgenommen hatte, fragte er einen andren Studenten, ob er schon von den beiden Amerikanern gehört hätte, die in Newcastle Evangelisation trieben. Mit dem Tage ihrer Ankunft in Edinburg bricht sein Tagebuch und damit der Bericht von der eigenen Arbeit ab, als ob das Bächlein plötzlich in einen größeren Strom geflossen sei. Zwei von den jüngeren college-Studenten hatten Moodys Versammlung besucht, waren auch zur Nachversammlung dageblieben, um sich diese neue und von manchem Geistlichen eifersüchtig beneidete Einrichtung einmal anzusehen. Da hatte Moody sie aufgefordert, ihm zu helfen; und sie hatten ablehnen müssen. Als sie heimkehrten, schämten sie sich ihrer Unfähigkeit, nicht einmal suchenden Menschen gegenüber von ihrem Herrn und Meister sprechen zu können; sie beteten miteinander und beschlossen, der Sache zu dienen. Für Drummond mußte gerade der Vielen bedenkliche Zug der Bewegung das verheißungsvollste Element sein. Hier war ja gerade der Faktor, den er in der Organisation der Kirche so sehr vermißt hatte, und um den er — noch vor wenigen Wochen — in seinem Vortrag in der theologischen Gesellschaft so eifrig gekämpft hatte. Wir begreifen, mit welchem Interesse er die Bewegung beobachtete, und wie viel ihn doch trotz dieses günstigen Vorurteils zunächst ab-

1) Wir müssen auch erwähnen, daß in Edinburg und anderen Städten (von Schottland und England) einige Geistliche der bischöflichen Kirche freundschaftlich mitarbeiteten an der Evangelisation. Doch wurde in dieser Kirchengemeinschaft das Beste durch eigene Mission (im Anschluß an die Moodysche Erweckung) erreicht.

2) Siehe Seite 64.

stoßen mußte. Er war so ganz anders als die beiden Männer, mit denen er in so enge Arbeitsgemeinschaft treten sollte: in der Theologie stimmte er mit ihnen überein; im Eifer, seine Mitmenschen zu Christo zu führen, stand er ihnen nicht nach; aber in allem andren, was nach der bittren Ironie des Lebens uns viel weiter von einander trennt als religiöse Unterschiede, schien eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Männern zu sein. Sein Englisch, sein Styl, seine Geschmacksrichtung waren himmelweit von der Art der Amerikaner verschieden. Seine Rede war ruhig und zurückhaltend — lärmendes Eifern in der Predigt war nicht nach seinem Geschmack — er hatte einen unbezwinglichen Humor, und ich glaube nicht, daß ihm jemals die öffentlichen Massenversammlungen sehr zusagten. Und die sozialen Anknüpfungspunkte, die in der Bewegung lagen, hatten vorläufig erst recht nichts Anziehendes für ihn: noch war in ihm das bürgerliche Gewissen gar nicht erwacht. Aber von der ersten Begegnung an fühlte er Moodys Aufrichtigkeit und die praktische Weisheit der neuen Methoden. Das liebevolle Ringen um die einzelne Persönlichkeit, das Streben, sie zu erwecken und zu retten — das war es, was er in den kirchlichen Veranstaltungen vergeblich gesucht hatte, und was ihm hier sofort entgegentrat. Die Nachversammlungen überbrückten die Kluft zwischen Pastor und Hörer und führte sie miteinander als Gleichstehende vor Gott. Moody fühlte den Mangel einer jugendlichen Kraft, der er die Versammlungen der jungen Männer anvertrauen könne; und man muß die bescheidene Einsicht anerkennen, die an diesen Posten einen stellte, der nach Rede und Wesen sich wesentlich von ihm unterschied. Zunächst wurde nun Drummond wie die andren Studenten nur bei den Einzelbesprechungen beschäftigt. „Oft konnte man ihn nach einer Versammlung Arm in Arm mit irgend einem, der dabei gewesen war,

heimgehen sehen. Um seine Schultern hatte er ein grün und schwarz karriertes Plaid geschlagen; wenn ich jener Zeit denke, steht er immer in diesem Anzug vor mir. Die Gestalt hatte etwas ungemein Malerisches.

„Bald erstieg er die zweite Stufe, er hielt Ansprachen an Versammlungen. Die Gelegenheit hierzu bot sich ihm auf folgende Weise. Wie sich das wunderbare Werk ausbreitete, verbreitete sich natürlich auch die Kunde davon nach allen Richtungen; und aus allen Teilen des Landes strömten den Evangelisten die Bitten zu, es möchten doch fähige Leute, die reden könnten, kommen und davon erzählen. Zuerst ergingen diese Aufforderungen an das Komitee, das Moodys Versammlungen bestimmte; aber da die Studenten des new college wie ein Mann in die Arbeit eingetreten waren, so bildeten wir ein nichtoffizielles Komitee, nahmen auch solche Bitten an und entsandten Deputationen. Wie natürlich, ließ man es nicht mit der Schilderung der Edinburger Versammlungen bewenden, sondern fügte auch erweckliche Ansprachen hinzu; und die Flamme der großen religiösen Erweckung zündete aller Orten im Norden und Süden, im Osten und Westen.

„So ging es monatelang; und im dichtesten Gedränge stand die ganze Zeit Drummond. Ich kann mich noch gut besinnen auf die Arbeit einer solchen Deputation, zu welcher er gehörte. Schon in Edinburg war ersichtlich gewesen, wie sympathisch er den jungen Männern war; aber erst in Glasgow wurde die entscheidende Versammlung gehalten; sie trug genau das oben geschilderte Gepräge. In Glasgow und vielen religiösen Kreisen andrer Städte Schottlands lebt dieser „Abend der 101" noch in treuem Gedächtnis. Der Versammlungsort war Ewing Place Congregational Church, die bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die sechs Studenten, die auf Moodys Bitte aus Edinburg hinkamen, waren Stewart, Miller, Gordon,

Brown, Henry Drummond und ich. Moody sprach gar nicht selbst; sondern Dr. Cairns aus Berwick hielt eine gewaltige Ansprache über die Unsterblichkeit; dann sprachen die Studenten einer nach dem andren, und Dr. J. H. Wilson machte den Beschluß. Im Verlauf der Versammlung wurde das Wesen des Geistes so spürbar, wie ich es nie wieder miterlebt habe. Moody sagte am Schlusse, man möge die ersten Bänke räumen und die darauf Platz nehmen lassen, die besondere Fürbitte begehrten; und es nahten 101 junge Männer. Als der Evangelist einlud, und der feierliche Zug aus allen Teilen der Kirche zusammenströmte, überwältigte uns das Gefühl von Gottes Gnadengegenwart; ich verbarg mein Gesicht in den Händen, weil mich der Anblick so erschütterte. Alles war feierlich still; diese 101 waren Männer von Bildung und Charakter, die sich nicht etwa durch eine Gefühlswallung hinreißen ließen, sondern innerlich überzeugt worden waren. Ich erinnere mich nicht, daß Henrys Ansprache an diesem Abend irgendwie hervorragend gewesen wäre; die Ansprache, die am meisten zu Herzen ging, war, so viel ich weiß, Frank Gordons, der mit edlem Pathos und großer Wärme sprach. Am Abend saßen wir sechs lange im Hotel beieinander und besprachen die gewaltigen Eindrücke; und einer warf die Frage auf, ob die meisten Menschen wohl den Tag und die Umstände ihrer Bekehrung angeben könnten. Solche Augenblicke erleichtern ein vertrauliches Sich-Aussprechen unter Freunden; es fand sich, daß Drei von uns Ort und Stunde ihrer Bekehrung angeben konnten, Drei nicht. Henry war unter den letzteren. Sein Gedanke war es, uns ein sichtbares Andenken an diese Segensstunde mitzugeben. Er schaffte gleiche, schön in Marokko gebundene und mit weißen Blättern durchschossene Neue Testamente für uns alle an; jedes Buch trägt die Inschrift von unseren Namen und Wahlsprüchen. Sein Exemplar

begleitete ihn auf allen späteren Evangelisationswegen und ist bis auf's letzte abgenützt.

Für Drummond selbst wurde die Evangelisationsfahrt nach Elgin bedeutsam; denn der Segen, der seiner Arbeit auf dieser Reise folgte, war so groß, daß er zum ersten Mal seinen inneren Beruf erfaßte, sich dieser Sache mehr zu widmen; er selbst bezeichnete diese Reise später als einen Wendepunkt in seinem Berufsleben." Von anderer Seite wird die Erinnerung hinzugefügt, daß Moody selbst damals in Elgin anwesend war, und Drummond, zu dessem größten Erstaunen, die Thür öffnete bei seiner Ankunft.

In der That bestimmten die gemeinsamen Erlebnisse in Elgin Moody, Drummond nach Sunderland zu schicken. Hier hatten Moody und Sankey schon gearbeitet; Moody fühlte, daß Drummond mehr als sie ausrichten könne bei den jungen Männern. Unser Freund Stewart, auch ein Edinburger Student, ging mit ihm nach Sunderland oder folgte ihm einige Tage später; aber „das Werk nahm so zu, daß Drummond telegraphisch um mehr Helfer bat. Ich[1]) sandte Ewing[2]), der sich bis jetzt der Arbeit fern gehalten hatte, nun aber sofort Feuer fing und einer unserer Tüchtigsten in der großen Arbeit wurde. Oft haben wir in späteren Jahren mit Ewing darüber gescherzt, wie ich ihn mit Furcht und Zittern ausgesandt, und Henry ihn mit noch mehr Furcht und Zittern als Helfer aufgenommen hätte. Auch zu jener Zeit, als wir uns getragen fühlten von einer übernatürlichen Kraft, hat es an Frohsinn nie gefehlt in unserem Verkehr untereinander." Die Arbeit wuchs über Bitten und Verstehen, und die Nachbarstädte wurden in die Bewegung mit hinein-

1) Rev. James Stalker.
2) Rev. John Ewing, später in Australien.

gezogen. Besonders ist Sunderland gründlich erweckt worden. Wie an anderen Orten wurde zuerst der Mittelstand, dann der Arbeiterstand ergriffen. Alle Kirchengemeinschaften nahmen teil an der Bewegung. Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde" waren unter den tüchtigsten Arbeitern, die Geistlichen der Nonconformisten halfen sämtlich; und unsere Drei fanden sich ganz unversehens an der Spitze einer ausgedehnten, einflußreichen Organisation, die sie von Tag zu Tag überwachen mußten, während jeder einzelne Tag größere Ansprüche an sie stellte in Bezug auf Gottesdienste, die zu halten, und auf Einzelunterredungen, die zu führen waren. Die moralische Aufgabe dieser Tage war ebenso groß wie die geistige Anstrengung. Ewing nannte es die größte Zeit seines Lebens. Merkwürdig war, daß jedes Anzeichen einer äußeren Erregung fehlte; die täglichen Gebetsversammlungen verliefen in tiefem Ernst und großer Stille. Aber der Erfolg war sehr offenbar: die Nachversammlungen waren stark besucht, viele Glieder von Familien, die aus kalter Gewohnheit sich zur Kirche hielten, wurden erwärmt zur wahren Nachfolge Jesu, und große Scharen junger Männer, die seit Monaten und Jahren keine Kirche betreten hatten, wollten sich bekehren. Der winzige „Verein junger Männer" kam zu 400 Mitgliedern, und noch nach Jahresfrist dauerte die Bewegung und gewann immer noch an Ausdehnung. Es haben sich schließlich im kleinen Städtchen Sunderland 1000 Personen als Neugewonnene gemeldet. Erweckte Eltern verlangten mehr Evangelisations-Gottesdienste für Kinder. Drummond hat später die Berechtigung solcher Gottesdienste in Frage gestellt, und mit Recht behauptet, daß das Kind nur durch's Haus zur Religion kommen soll; aber in diesem Augenblick wurde selbst in einer so zarten Sache Gutes geleistet; nicht verschwiegen sei indeß, daß auch künstliche und frühreife „Erfahrungen" nicht ausblieben,

wie sie eine religiöse Bewegung unter Kindern herausfordert. Drummond erzählt in seinen wöchentlichen Briefen an die Eltern aus diesen Tagen:

Sunderland, den 24. April 1874.

. . . . „Wie Ihr seht, sind wir noch immer hier und es ist noch nicht abzusehen, wann wir fortkommen. Von allen Seiten strömen Aufforderungen auf uns ein, und der Strom der Arbeit könnte nicht tiefer gehen. Allabendlich haben wir drei Versammlungen, eine ausschließlich für junge Leute. Durchschnittlich melden sich jeden Abend 100 zu einer Einzelunterredung; und da den meisten das Licht der Erkenntnis unmittelbar aufgeht, so könnt Ihr Euch das wunderbare Werk denken, in dessen Mitte wir stehen. Gestern kam Ewing an, um uns zu helfen; meine Gesundheit läßt nichts zu wünschen. Wir haben von früh bis spät zu thun. In Schulen, in Spitälern, in Armenhäusern, und wer weiß wo sonst noch, sollen Ansprachen gehalten werden; auch in die öffentlichen Lehranstalten ist die Arbeit eingedrungen. Gestern waren wir den ganzen Tag für Einzelne zu sprechen.[1]) Die Versammlungen für junge Männer haben sehr großen Erfolg und haben viel Gutes gethan, das auf Generationen nachwirken wird im Lande. Kleine Scharen tragen die Bewegung in die Nachbarschaft; sie können unter der dichten Köhlerbevölkerung viel Gutes ausrichten. Ihr könntet denken, es gehe von einer Aufregung in die andere; aber an mich tritt nichts derartiges heran. Ich bin Gast einer sehr stillen Familie und lebe hier selbst so still wie in Killin . . . Nächste Woche werden wir auch in Newcastle Versammlungen zu leiten haben; aber einer von uns bleibt immer hier."

Hartlepool, den 6. Mai 1874.

„Man hat uns so herzlich gebeten, hier einige Versammlungen zu halten, daß ich nicht anders konnte, als der Aufforderung folgen. Die anderen Beiden sind nach Newcastle vorausgegangen; ich gedenke, sie morgen dort zu treffen. Von der Sunderlander Arbeit zu erzählen — das würde wochenlag dauern; alle Klassen der Bevölkerung und alle Altersstufen sind ergriffen worden. Auch in den Schulen ist die Bewegung zu spüren; wir könnten noch Monate lang im Segen arbeiten. Sonntag hatte ich eine sehr große Kinderversammlung; hundertfünfzig blieben da, um weiter mit mir zu sprechen. Und am Abend hatten wir eine noch viel größere Versammlung für

1) Ein „all day meeting". A. d. Ü.

Erwachsene, von denen auch sehr viele zu einer Nachversammlung dablieben. Montag Abend Abschiedsversammlung für die Neugewonnenen. Die ganze große Kirche voll, eine der schönsten Versammlungen, denen ich beiwohnte. Man hat hier ganz allgemein den Eindruck, daß das Werk nur eben anfängt; wenn wir jetzt auch nicht länger dableiben konnten, sehe ich doch voraus, daß wir einmal wiederkommen müssen. Nur um Euch einen Begriff zu geben von der Ausdehnung, welche die Bewegung hier gewonnen hat, will ich hinzufügen, daß allein bei der Versammlung für junge Männer mehr als 300 sich gemeldet haben als solche, die in den letzten drei Wochen für Christum gewonnen sind. Der Geistliche einer kleinen Gemeinde hat mir mitgeteilt, daß er innerhalb von 14 Tagen von 40 Gliedern seiner kleinen Herde gehört habe, daß sie von der Bewegung ergriffen seien. Ich gehe wie ein Träumender durch so viel Segen und kann es nicht begreifen; soll es auch wahrscheinlich gar nicht begreifen. Hartlepool ist nach Sunderland etwas frostig . . . Aber der ganze Landstrich ist reif; ich sehe gar nicht ab, wann unsere englische Tour ein Ende finden wird."

Sunderland, den 12. Mai 1874.

„Ich ziehe von Ort zu Ort. . . . Wir haben alle Hände voll zu thun. . . . Die Arbeit unter den Kindern ist geradezu wunderbar, und wir haben Schulen und Sonntagsschulen besucht. Ihr könnt Euch denken, daß wir zuerst mit dem dürftigsten Material für diese Hörer ausgerüstet waren; aber es ging doch herrlich. Ich wäre aber sehr dankbar für einige Exemplare vom „Amerikanischen Sonntagsschulboten", da mein Vorrat an illustrierten Blättern sehr fadenscheinig wird. Wenn Ihr gerade etwas Hübschem begegnet, so haltet es fest und schickt es mir; A. geht vielleicht mit auf Jagd für mich. Es liegt mir wirklich sehr am Herzen; ich hoffe, Ihr macht es möglich, mir bald einige Papierschnitzel der Art zu schicken. . .

Montag hatten wir wieder Versammlung für die Neugewonnenen — da war die große Kirche übervoll. Die Sonntagabend-Versammlung ist nun schon stehende Einrichtung in der Stadt; und ihr Einfluß ist in allen Ständen bemerkbar. Es nehmen immer drei bis vier tausend Leute daran teil und wir halten dann eine Gebetsversammlung."

Hexam, den 9. Juni 1874.

„Sonnabend Abend bin ich nach einer herrlichen Woche in Sunderland hier angekommen. Jeden Abend wurden bisher zwei Versammlungen gehalten, aber so weit von einander entfernt, daß jeder von uns nur einer beiwohnen konnte. Der Erfolg war mehr

als wir zu hoffen wagten. Da waren in jeder Versammlung durchschnittlich 100 — ob ich sagen darf „Bekehrte"? jedenfalls hundert Leute, die einen tiefen Eindruck empfangen hatten." . . .

South Shields, den 26. Juni 1874.

„Die Arbeit hat hier einen stetigen Charakter angenommen. Wenn man auch nicht so viel Erfolg sieht wie in Sunderland, so glaube ich doch, wir können zufrieden sein. Da man mich dringend bittet, werde ich noch hier in der Nachbarschaft bleiben.

(Aus einer anderen Stadt, Juni 74.)

. . . . . „So weit hatte ich geschrieben, als eine lange Unterbrechung eintrat. Der Mann, bei dem ich wohne, hat mir seine ganze, recht bunt gewürfelte Vergangenheit mitgeteilt; ich glaube, unser Besuch wird ihm zum Segen. Ich konnte seine lange Geschichte nicht unterbrechen, denn es kann immer etwas herauskommen bei solcher Unterredung. Diese Art Arbeit erwartet uns fast ausnahmslos in jedem Hause, in dem wir uns aufhalten."

So stand Drummond plötzlich in einer großen Arbeit, von der er sich nicht hatte träumen lassen: Versammlungen von drei- bis viertausend Menschen, tägliche Ansprachen an Hunderte von jungen Männern, beständiges Beanspruchtsein in Vertrauenssachen, Unterredung mit Vielen, die in Gewissensangst waren; dazu kamen dringende Rufe nach allen möglichen Orten, der ganze Erfolg der Arbeit war unleugbar von seiner Gegenwart abhängig, Geistliche und Laien wollten ihn unbedingt zum Führer nehmen, und das Bewußtsein (wir lassen es dahingestellt, ob es ein berechtigtes war), erfüllte ihn, daß das christliche Leben dieser und der nächsten Generation wesentlich abhinge von der ihm anvertrauten Arbeit. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß das alles über einen Mann von 23 Jahren hereinbrach, so kann man verstehen, daß er „wie im Traume" hindurchging. Dennoch bezeugen seine Briefe durchweg, daß er weder den Kopf verlor, noch seine Natürlichkeit einbüßte. Alles, was zu Hause vorgeht von allgemeinem Interesse, hat auch das seine; er giebt dem jüngeren Bruder Rat für seine Eiersammlung und freut

sich wie ein Schulknabe auf einen freien Tag bei der Mutter. Nach den Zeugnissen aus andren Quellen hat er überall die Erfolge eher verringert als vergrößert. Er behielt einen klaren Blick und ruhigen Verstand. Schon in diesen Tagen kennzeichnete ihn, was ihn in späteren Jahren zu dem gesuchtesten Beichtiger machte, daß er weder in der Arbeit noch im Leben je Gebrauch machte von dem, was Hunderte ihm anvertraut haben mögen, wenn sie seinen Rat und seine geistliche Hülfe in Anspruch nahmen. Die Sunderlander Arbeit machte Drummond zum Mann. Sie entwickelte nicht nur sein Organisationstalent und seine Gabe, andere Menschen zu leiten, sondern auch den Scharfblick für den menschlichen Charakter, die Kenntnis des menschlichen Lebens auf seinen Höhen und in seinen Tiefen, das tiefgehende Interesse an jedem Einzelnen, mit dem er zu thun hatte, das ihm so ganz eigentümlich war, und das seinen Freunden in späteren Jahren den Eindruck einer unerschöpflichen Teilnahme und Erfahrung machte.

Nach Abschluß der Evangelisation in Schottland, begaben sich Moody und Sankey im September nach Belfast (Irland), wo sie fünf Wochen blieben. Hier kam es wie in Schottland zu außerordentlich großen Versammlungen und zu einer außerordentlich großen Zahl von Ergriffenen und Neugewonnenen. Als sie nach Londonderry weiterzogen, übertrugen sie die Belfaster Arbeit Drummond, der seine Ferien auf den Orkney- und Shetland-Inseln zugebracht hatte, um dem Sport des Fischfangs nachzugehen, der aber auch hier mancherlei Evangelisationsarbeit gefunden hatte; am 8. Oktober fingen die Versammlungen in Belfast an, die Drummond mit seinem Freunde James Stalker leitete. Als dann die amerikanischen Evangelisten Dublin in Angriff nahmen, übernahm Drummond wiederum Derry und versah wochenlang hier die Arbeit allein.

Er war im Herbst eine kurze Zeit zu Hause gewesen, und die Seinigen hatten nicht versäumt, ihm dringend zuzureden, im Winter doch wieder zum theologischen Studium zurückzukehren. Aus folgendem Brief spricht nicht allein die entschiedene Absicht, bei dem Evangelisationswerk zu bleiben, solange man ihn hier brauche, sondern auch die klare Vorstellung, die er von seinem eigentlichen Beruf hatte und die eigentümliche Sanftmut, mit der er jeden Widerspruch zu brechen wußte.

Londonderry, den 19. Oktober 1874.

. . . . „Die erste Versammlung, bei der ich die größte Kirche bis zum letzten Platz besetzt fand, war mir besonders ergreifend. Bei der stark besuchten Nachversammlung waren allein 70 junge Männer. Sonnabend hatten wir eine Versammlung der Neugewonnenen. Gestern Abend wieder Evangelisationsversammlung; eine halbe Stunde vor dem Anfang des Gottesdienstes saßen die Leute schon bis an die Kanzelstufen heran. Mehr als 300 wurden gewonnen. Natürlich muß ich noch einige Zeit hier bleiben; ich habe es Moody eben telegraphisch mitgeteilt. Die Verantwortlichkeit für die Arbeit hier ist sehr groß. Da ich an Moodys Stelle getreten bin und allein hier arbeite, liegt die ganze Verantwortung auf mir. Das ist zu viel für einen; ich erschrecke jedesmal, wenn ich es mir klar mache. Besonders schön ist hier, wie die Bewegung die jungen Männer ergreift. Ich glaube, gestern Abend hatten wir allein 150 junge Männer, die sich weiter besprechen wollten, und in der Versammlung der Neugewonnenen am Sonnabend waren auch schon 100.

Ich glaube, ich muß mich jetzt als Moodys fest angestellter Mitarbeiter auch für den Winter betrachten; ich soll speziell die Arbeit an den jungen Männern übernehmen. Täglich werde ich darin gewisser, daß es gerade diese Arbeit ist, die Gott mir in diesem Winter zugedacht hat. Ich kann nur nicht begreifen, warum ich eines so großen Vorrechts gewürdigt werde. Wo in der Kirchengeschichte wurde einem so reiche, schöne Gelegenheit zur Arbeit gegeben? Moody meint, daß wir bei fortgesetzter treuer Arbeit an den bisher berührten Orten im Lauf des Winters gewiß 1000 junge Männer zur Nachfolge Jesu bestimmen können. Ist das nicht ein großer Gedanke! Angesichts des Erreichten und des zu Erreichenden kann ich, wie gesagt, nicht anders, als den Weg, den ich auch in

den nächsten Monaten noch zu wandeln gedenke, für den Pfad zu halten, den Gott für mich erhellt hat. Ich war unentschlossen und betrübt, als ich zuletzt bei Euch zu Hause war; Ihr alle schient so ganz dagegen zu sein. Das ging mir nah, vielleicht mehr als Ihr dachtet. Aber ich bin jetzt gewiß, daß ich dabei bleiben soll; der Fingerzeig ist klar und unverkennbar geworden. Ich darf nicht fahnenflüchtig werden; ich wünschte, Ihr sähet es auch alle ein."

Nach Dublin gingen die Evangelisten nicht ohne Befürchtungen. Ein freundlich gemeinter Brief warnte sie in wahrhaft irländischem Styl vor einem Mißerfolg: „Ich habe so viele solche Erweckungen mit angesehen; und sie enden alle schlechter, als sie waren, ehe sie anfingen." Die erste Versammlung wurde von 10,000 Leuten besucht. Dann ging es langsamer vorwärts als in allen bisher besuchten Städten; schließlich aber war der Erfolg der Evangelisation hier noch größer als alles, was die Evangelisten bisher erlebt hatten. Das dankte man zum Teil der energischen Mitarbeit der hochkirchlichen Geistlichkeit, die hier zum ersten Mal in der Geschichte der Bewegung zu erwähnen ist; teils aber half auch das Interesse der Tagespresse, die mit großer Ausführlichkeit die Versammlungen besprach. „Leute aus allen kirchlichen Heerlagern besuchten die Versammlungen. Drei Bischöfe nahmen daran teil, einer von ihnen, der Bischof von Kilmore, hat, als er seiner Synode präsidierte, „die wunderbare Dubliner Arbeit" warm empfohlen. Bei der Wiedereröffnung des Yorker Münsters sagte der Bischof von Derry, „in Schottland und Irland sei ein heiliger Eifer entbrannt, Hunderte und Tausende seien zum Ernst gekommen durch eine einzige Stimme, die das Evangelium von Jesu Christo sang. Rev. Lord Plunket, der „nicht alles gut hieß, was die Evangelisation mit sich brachte", dankte doch Gott „für das Gute, was unsere amerikanischen Gäste thun" und freute sich, „daß Christus mancherleiweise gepredigt und Seelen mancherleiweise ge-

rettet werden." Auch Katholiken nahmen häufig an den Versammlungen teil. Die Evangelisten arbeiteten hier zum ersten Mal unter einer überwiegend aus Katholiken bestehenden Bevölkerung; der Eindruck ihrer Arbeit war ein so großer, daß ein ultramontanes Blatt „Die Nation" ein anderes scharf tadelte, weil es die Evangelisation verketzert hatte; die „Nation" wünschte ihr vielmehr Gottes Segen. Es ist dieser tiefgehende Eindruck auf die andere Konfession hauptsächlich der großen Weisheit zu danken, mit welcher sich Moody jeglicher Kontroverse oder Denunziation enthielt.[1])"

Es war eine Zeit der Einigkeit unter den Christen. In der ersten Dezemberwoche wurde eine Konvention abgehalten, für deren Teilnehmer die Eisenbahngesellschaften Irlands freie Reise gewährten. Am Dienstag fand im Ausstellungspalast ein „all day meeting"[2]) statt, an welchem 15000 Personen teilnahmen; es waren mehr als 1000 Geistliche anwesend. Die Themata waren: „Lob und Danksagung"; „Wie gelangen wir an die Massen?", und „Wie kann Irland mit dem Evangelium durchdrungen werden?" Zwei Geistliche der Hochkirche, einer der presbyterianischen Kirche, so wie Geistliche andrer Kirchengemeinschaften hielten die Ansprachen. Moody selbst sagte über Sektiererei: „Gott hat uns eine segensreiche Einigkeit geschenkt. Wehe dem Unglücklichen, der sie brechen möchte. Jede Proselytenmacherei wäre ein Versuch dazu, sie zu brechen. Man schreit wohl: „Kommt heraus! Kommt heraus aus eurer Sekte!" Aber wohin? Etwa in eine andre Sekte! Der Geist solcher Proselytenmacherei ist vom Bösen. Ich sage euch: Bleibt! Wenn ihr nur einen Pastor habt, der Christum ver-

1) Die angeführten Einzelheiten entstammen Briefen von Dr. Fleming Stevenson, die dieser im November 1874 in den „Segenszeiten" veröffentlichte.

2) Versammlung, die den ganzen Tag dauert. A. d. Ü.

kündet, dann bleibt und steht treu zu ihm. Ihr werdet nur Unruhe und Kampf finden, wenn ihr ihn verlaßt. Es giebt Leute, die es für „Zeugenmut" halten, kirchliche Gemeinschaften zu verdächtigen und Geistliche anzuschwärzen. Solche Leute „legen Jahre lang Zeugnis ab"; und weiter hat der Herr Christus nichts an ihnen. Ich warne euch: hütet euch, die Menschen von der Hürde wegzuscheuchen, wo sie gepflegt worden sind. In demselben Augenblick, wenn wir unsre kleine Partei oder Kirchengemeinschaft zur alleinseligmachenden erheben, verläßt uns Gottes Geist; und von Bekehrung ist keine Rede mehr."

Drummond kam am 8. November nach Dublin zu einer Männerversammlung. 3000 Männer waren anwesend; und nach der Versammlung war der Andrang außerordentlich groß. Dr. Fleming Stevenson schreibt unter dem 3. Dezember:

„Zuerst schienen die Leute hier schwerer zugänglich und weniger empfänglich zu sein als an anderen Orten; aber nun hat sich das Blatt gewendet; wo sind wohl so große Gnadenerweise Gottes zu verzeichnen wie hier?"

Drummond selbst sprach es in Manchester aus, daß bei den Versammlungen für junge Männer in Dublin, wohl jeden Abend zehn bis fünfzig Leute gewonnen wurden; und diese Versammlungen wurden vier Wochen hindurch allabendlich fortgesetzt. An einer Arbeitsstelle allein zählte man 75 Neugewonnene; im Ganzen hatten sich als solche mehrere Hunderte mit Namen genannt. Nach den Briefen zu urteilen, die aus Dublin an ihn gerichtet worden sind, waren es meistens Handwerker, Ladenbesitzer und Angestellte. Darunter waren ganz ungebildete Leute, bei denen das erste Resultat ihrer Bekehrung gewöhnlich der große Drang war, lesen zu lernen. Ein Brief meldet in ganz unmöglichem Englisch[1]), daß der Verfasser nach

1) „I had a creatin (?) happeytite for the knowledge of the Holy Bible."

Drummonds Fortgang lesen und schreiben gelernt habe. Doch ist unter vielen Briefen aus Dublin kein zweiter dieser Art.

Moody und Sankey eröffneten ihre Versammlungen in Manchester an einem sehr trüben Sonntag (den 29. November) in strömendem Regen. Und doch scharten sich Morgens um 8 Uhr zweitausend Arbeiter um sie; später am Tage fanden noch zwei Versammlungen in den größten Gebäuden der Stadt statt. Die Amerikaner blieben vier Wochen in Manchester. Am Sylvesterabend fingen sie die Arbeit in Sheffield an; am 17. Januar in Birmingham und am 5. Februar in Liverpool. In allen drei Städten wiederholten sich die Vorgänge, die wir in Dublin, Belfast, Glasgow und Edinburg kennen gelernt haben: von Anfang an übermäßig besuchte Versammlungen; erst kleine, später überwältigende Zahlen von Gewonnenen; die Anregung für das kirchliche Leben und das zunehmende Interesse von großen Schichten der Bevölkerung. Man hatte hier Sonntag Morgens um 8 Uhr Arbeiterversammlungen von zwei bis vier tausend Teilnehmern. Die ehrwürdigen großen Säle der Stadt waren Sonntag Abends zum Erdrücken voll; und in den Straßen umher waren große Ansammlungen von Leuten, die nicht in die Räume hineinkonnten, und die nun in der Dunkelheit und dem strömenden Regen geistliche Lieder sangen. In Liverpool errichtete man in der Geschwindigkeit einen Holzbau mit 8000 Sitzplätzen. Die Geistlichkeit der Hochkirche versagte meist ihre Hülfe im Komitee, an einigen Orten hielt sie sich ganz von der Arbeit zurück, weil ihre besten Leute in der „Befreiungssache" arbeiteten und als solche in Moodys Evangelisation schon ihre Stelle hatten; besonders in Sheffield und Liverpool hielten sie Gebete und Versammlungen. Die Geistlichen der Nonkonformisten haben überall thätig mit Hand angelegt, vor allen Mac Laren aus Manchester

und Dale aus Birmingham[1]). Drummond folgte den beiden Amerikanern durch alle diese Stationen mit seinen Versammlungen für junge Männer und (außer in Sheffield) überall mit demselben gewaltigen Erfolg. Das zeigen sowohl die folgenden Auszüge aus seinen Briefen wie auch die mancherlei Anfechtungen, die jetzt über ihn hereinbrachen. Die Briefe sind fast alle an seine Mutter gerichtet.

Manchester, Dezember.

„Auch hier ist die Arbeit sehr schön, wenn auch nicht so von Begeisterung getragen wie an andern Orten. Aber was können 14 Tage an einer Bevölkerung von 600 000 Köpfen ausrichten? Meine eigene Arbeit ist noch nicht in Gang. Ich bin noch nicht recht an die jungen Männer herangekommen; aber nächste Woche wollen wir es uns heiße Mühe kosten lassen, sie zu gewinnen. Unter den Geistlichen ist nicht so viel Einigkeit, wie man gern sähe; und die hochkirchliche Partei hat eine Fehde mit den andern Geistlichen gehabt, die nicht so schnell vergessen wird. Ich lege eine Karte ein, wie wir sie hier in den Arbeiterkreisen verteilen. Vor Neujahr soll sie jedem Arbeiter in's Haus gebracht sein; ein riesenhaftes Unternehmen! Ich hoffe, es kommt etwas Gutes heraus, nicht aus der bloßen Karte, aber aus der Einführung, die Hunderte von Arbeitern mittels dieser Karten bei Tausenden von Leuten haben werden. Ich kann nicht erwarten, hier viele Freunde zu gewinnen. Ihr wißt, wenn man sich nicht für das Werk erwärmt, dann wird man nur zu leicht eifersüchtig auf die Fremden, die auf dem Schauplatz erscheinen. Hier sind so ein paar Lauwarme unter den Geistlichen, die es vermutlich sehr viel lieber gesehen hätten, ich verhielte mich still. Moody hatte X. hierher kommen lassen als Helfer. Darüber entstand eine solche Aufregung, daß er ihn nach drei Tagen wieder fortschicken mußte! Ich bin ein bischen mehr genehm und werde keinenfalls fortgejagt werden."

Manchester, den 31. Dezember 1874.

„Ein frohes neues Jahr! Das erste, das ich fern von Euch anfange. Es kommt mir ganz sonderbar vor, in dieser Zeit nicht

1) S. auch Dales kürzlich erschienene Biographie. (Urteil über Moody und Sankey.)

zu Hause zu sein; und es wird morgen nicht ganz ohne Heimweh abgehen. . . . Am Bahnhof haben wir einen feierlichen Akt erlebt; alle Perrücken Manchesters gaben Moody das Geleit. Wir haben große Kälte. . . . Es hat so viel Eis gegeben, daß wir schlittschuhlaufens-satt waren. Jetzt giebt es zu solchen Allotria nur wenig Zeit."

Manchester, Mittwoch, den 6. Januar 1875.

„Ich habe nie mit solchen Leuten zusammengearbeitet; trotzdem ist die Arbeit ein bischen mühselig gewesen. . . . Ich freue mich, sagen zu können, daß das Werk jeden Abend erfreulich zunimmt und hoffe, es soll bleibend Gutes von unsrer Arbeit hier ausgehen. . . . Man hat mich hier zum Geistlichen haben wollen — an einer schönen, neuen presbyterianischen Kirche! Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich dankend abgelehnt habe."

Sheffield, Freitag, den 8. Januar 1875.

Aus meiner veränderten Adresse werdet Ihr ersehen, daß ich wieder einmal „durch das Land ziehe", wie Daniels Gefährten sagen. Ein höchst unerwartetes Telegramm von Moody, das ich gestern Mittag erhielt, brachte mich in größter Eile nach Sheffield. Ich konnte nicht anders. „Kommen Sie heute um 3 Uhr nach Sheffield. Ich habe heute Abend eine große Versammlung junger Männer für Sie angesetzt." Das war die Botschaft. Da blieb mir nichts übrig, als alles stehen und liegen zu lassen und hierher zu eilen. Es muß wohl so gut sein; aber es hat mir wirklich leid gethan, meine kleine Versammlung in Manchester, die nach vielen Enttäuschungen durch saure Arbeit zu etwas Erfreulichem geworden war, zu verlassen. Allabendlich nahm das Interesse und die Kraft der Bewegung zu; jetzt könnte man anfangen, von Erfolg zu sprechen. Indessen hoffe ich, nächste Woche auf zwei bis drei Tage wieder hinzukommen. Natürlich ist es eine kleinere Arbeit als hier. Mittwoch Abend hätte ich in Manchester auf 300 Teilnehmer rechnen können; hier hatte ich ebenso viele Tausende. Und was für prächtige Leute! Heute ebenso. Moody ist nun heute nach Manchester zurückgegangen. Ich glaube, hier wird die Arbeit sehr schön werden. Alle Klassen, vom Bürgermeister bis zum Bettler, sind ergriffen."

Sheffield, den 12. Januar 1875.

„Gestern Abend ist Reginald Radcliffe angekommen, um mir bei den Männerversammlungen zu helfen. Er hat eine ganz eigentümliche, aber äußerst wirksame Methode. Wir begeben uns vor

den Saal, in dem Moody predigt, singen mit den Leuten, die nicht Eintritt gefunden haben, ein geistliches Lied und fordern sie dann auf, in das Haus des „Vereins junger Männer" mitzukommen. Um 8 Uhr hatten wir dort gestern 500 bis 600 beisammen, meistens Männer. Als Radcliffe begann, bat er die Christen unter seinen Hörern stehend anzuhören, was er ihnen zu sagen habe. Es erhob sich ungefähr die Hälfte der Hörerschaft. Er hielt ihnen eine kurze, ernste Ansprache über die Heiligung. Er drang in sie, eifriger danach zu streben und sich ernst zu prüfen, was der Hinderungsgrund sei, daß der heilige Geist sie nicht erfüllen könne. Der Eindruck dieser ernsten Worte auf diejenigen, welche sitzen geblieben waren, war ganz außerordentlich. Statt nun, wie es üblich ist, die sich mit ihm unterreden wollten, in den andern Saal hinüberzubitten, bat Radcliffe alle überzeugten Christen dorthin mitzukommen: sie wollten noch um mehr Heiligung miteinander beten. Ich ließ ein Lied singen, während er mit denen, die sich ihm anschlossen, den Saal verließ und befand mich nach wenigen Minuten mit zwei- bis dreihundert Nochnicht-Ergriffenen allein. Viele von ihnen hatten einen tiefen Eindruck empfangen. Ich sprach ein Viertelstündchen zu ihnen und hielt dann ein Eingangsgebet. Ein Geistlicher übernahm das eigentliche Gebet, und dann bat ich alle, die zur Nachfolge Jesu entschieden wären, aufzustehen und heimzugehen. Da blieben noch fünfzig, und wir gestalteten nun die Versammlung zu Einzelunterredungen. Ich hatte ungefähr zwölf junge Leute in einer Ecke um mich versammelt und hatte die Freude, sehen zu dürfen, wie ihnen das Licht der Erkenntnis aufging. Im ganzen Saale hin und her ging es ebenso zu. Es war eine schöne Versammlung für alle; besonders aber erinnern sich die schon erweckten Christen, die daran teilgenommen haben, wohl kaum einer segensreicheren Gebetsversammlung."

Hotel König in Birmingham, Freitag, den 29. Jan. 1875.

„Heut früh beorderte mich ein Telegramm Moodys „mit Eilboten" her. Die Arbeit hier ist bei weitem größer, als irgendwo anders. Natürlich weiß ich jetzt noch nicht viel davon. Ich war heut früh schon ganz gerüstet darauf, her zu müssen, denn ich kenne Moody und weiß, daß er mich vor seiner Abreise morgen früh herkommen lassen würde. Wie immer wurde es mir aber herzlich sauer, die vorige Arbeitsstätte zu verlassen, wo alles blühte. . . . Moody ist der großen Arbeit hier durchaus gewachsen; er spricht jeden Abend zu 15000 Leuten. Diese Zahlen sind nicht übertrieben. Er nennt

sie selbst und ist darin sehr vorsichtig. Erzähle J., daß ich mir heut das große Stahlwarengeschäft von Rodger angesehen habe. Es ist ein prachtvolles Kaufhaus. Ich habe da ein Messer mit 1875 Klingen gesehen. Hört und staunt! es ist eine große Merkwürdigkeit. Jedes Jahr bringen sie eine Klinge mehr an. Gestern sah ich zu bei der galvanischen Versilberung von Metallwaren; Ihr seht, ich bilde mich!"

Birmingham, Februar 1875.

„Schon wieder einmal auf dem Sprunge. . . . Es thut mir besonders leid, diesen Ort zu verlassen, weil ich so sehr nette Leute kennen gelernt habe. Aber das darf natürlich nicht maßgebend sein; ich muß davon. Die letzte Zeit habe ich so viel in Hotels gelebt, daß es eine wahre Freude ist, einmal wieder etwas vom Familienleben zu sehen."

Compton-Hotel. Liverpool, Montag, 15. Febr. 1875.

„Liverpool!" Ihr seht also, daß alles programmmäßig verläuft. Das ist nun die letzte Provinzialstadt; heut über vier Wochen sind wir auf dem großen Kriegsschauplatz. Sonnabend Nachmittag bin ich hier angekommen; nach Tisch nahm mich ein Komiteemitglied unter den Arm und schleppte mich durch alle großen Säle der Stadt, Theater, Konzertsäle und öffentliche Gebäude, um einen Raum für unsere Versammlungen auszusuchen. Ich glaube, wir haben hier gute Aussichten. Gestern war ein denkwürdiger Tag. Moodys vier Gottesdienste waren ganz besonders schön, — Hunderte wurden angeregt. Am Abend hatte ich ein ganzes Theater voll „Überzähliger" zu versorgen. Heut Vormittag hatten wir eine große gesellige Vereinigung aller, die uns helfen, zum Frühstück; es verlief sehr nett. Ich bin hier unter viele Freunde geraten — Stewart, der früher schon in Sunderland mit mir gearbeitet hat; zwei, mit denen ich auf dem college in einer Klasse war, Fraser aus Alloa und Mc Leod sind ganz in der Nähe als Pastoren angestellt. Das war eine rechte Freude, ihnen zu begegnen, da es die einzigen bekannten Gesichter[1]) waren, die ich seit lange gesehen habe. . . Ich habe gestern etwas Schönes erlebt. Moody und ich blieben bis gegen 1 Uhr zusammen; er erzählte mir die Geschichte seines inneren Lebens. Alles! Ein Berichterstatter hätte ein Vermögen damit machen können!"

Moody und Sankey erreichten allerdings in Liverpool noch schönere Resultate als an allen anderen Orten. Am

1) „kent faces". A. d. Ü.

letzten Tage ihrer Anwesenheit wurden alle „Suchenden“ [1]) mit Karten eingeladen.

„Nicht weniger als 5000 erschienen mit Karten. Moody suchte in seiner Ansprache Zweifel und Schwierigkeiten zu beseitigen; er schloß damit, daß alle, die es im Vertrauen auf Jesum Christum wagen wollten, sich von ihren Sitzen erheben möchten. In sichtbarer Bewegung erhoben sich wohl zwei Drittel der Versammelten. Und darauf folgte eine Nachversammlung, in welcher mit drei- bis vierhundert erweckten Seelen einzeln weiter verhandelt wurde.“

Drummonds Versammlungen im Cirkus fanden dieselbe warme Anerkennung, wie die von Moody selbst. Wochenlang versammelte er allabendlich 1000 bis 1200 junge Männer. Es liegen nur zwei Briefe vor, in denen Drummond selbst von diesen Versammlungen spricht; sie sind geschrieben, nachdem Moody nach London abgereist war.

Compton-Hotel. Liverpool, den 19. März 1875.

. . . „Ich muß das Fort hier noch eine zeitlang besetzen. Wir schicken Deputationen über das ganze Land. Gestern Abend war ich in einer fünfzehn (engl.) Meilen zu Wasser entfernten Stadt, wo ich eine erste Versammlung für junge Männer abhielt; heute und morgen Abend werde ich wieder dort sein. Heute muß ich die Versammlung etwas kurz fassen, dann Droschke und Schiff nehmen, um zu meiner eigenen Versammlung im Cirkus von Liverpool um 9 Uhr zurück zu sein; ebenso morgen. . . . Die Leute hier sind sehr freundlich: ich kenne jetzt so ziemlich den christlichen Kreis und könnte alle Tage aus sein zum Frühstück und Mittagbrot und Thee; aber ich lehne alle Einladungen ab. . . . In Liverpool ist diese Woche großes Rennen, und in den Straßen bewegt sich viel Gesindel. (Drummond selbst wurde von einem Taschendieb bestohlen in diesen Tagen.) . . . Moody ist guten Mutes in London. Ehrlich gesagt, mich zieht es nicht hin. Ich werde in den nächsten vier Monaten genug davon haben.“

Liverpool, den 8. April (?).

„Dies ist meine letzte Woche in Liverpool. Moody war noch einmal hier und bestand darauf, ich solle schon letzten Montag mit

1) „anxious inquirers“. A. d. Ü.

ihm nach London gehen. Aber das Komitee hier bat noch um eine Woche, und mir thut es nicht leid, noch hier geblieben zu sein. Wir haben schöne Arbeit gehabt."

„Wir haben immer noch herrliche Arbeit. Ich habe ein ganzes Theater voll junger Männer zur „Abschiedsversammlung" um 3 Uhr, einen Cirkus voll Arbeiter um 4 Uhr; und wie gewöhnlich den Cirkus sehr voll um 9 Uhr. Ich werde die hiesigen Versammlungen für junge Männer nicht so bald vergessen. Ihr könnt Euch keine Vorstellung davon machen. Wir haben nie weniger als 1000 Hörer am Abend; und das dauert jetzt sechs Wochen ohne Unterbrechung. Wer möchte uns um solche Gemeinde nicht beneiden! In solchen Zeiten, wie wir sie hier erleben, kann man die Arbeit von einem ganzen Jahr in einem Monat thun. Ich zweifle nicht, daß von den hiesigen jungen Männern sich viele später in den Dienst der Mission stellen werden."

Ein Zeitungskorrespondent schreibt:

Der Anblick des Saales hatte etwas sehr Ergreifendes, wenn die Versammlung vorüber war, und viele nach Hause gegangen waren. Hier knieten zwei Arbeiter, wie sie von der Arbeit gekommen waren, in gemeinsamem Gebet. In einer Ecke umstanden zwölf Männer einen, der eifrig auf sie einsprach. In der anderen diskutieren zwei eine Frage, bei der es sich augenscheinlich um Leben und Tod handelte. Viele Gruppen im Saal sind vertieft in die heiligsten Dinge. Man sieht wohl auch Thränen hervorquellen, aber hastig werden sie weggewischt. Ganz gewöhnliche Burschen nach ihrer Kleidung und Lebensart haben einen Blick, der unsere brüderliche Liebe begehrt und wachruft; und hier kniet ein Sprecher mit seinen Hörern nieder auf den Sägespähnen oder den Brettern, um zu beten. Dann gehen sie mit herzlichem Händedruck und dankbarem Blicke heim.

Die Londoner Evangelisation fing am 14. März in dem Landwirtschaftlichen Gebäude in Islington an, das ca. 13000 Sitzplätze und 1000—2000 Stehplätze faßte.[1]) Die Abendversammlungen für Männer füllten das Haus bis auf den letzten Platz; und die ganze nächste Woche schwankte die Teilnehmerzahl von 4000—14000. Hier

1) Erst hörte man stark übertriebene Ziffern nennen; man sprach von 24000 Sitzplätzen und 25000 Teilnehmern.

wurde auch einmal eine Ansprache gehalten von Dr. R. W. Dale, der später mit einem Bericht über die Birminghamer Arbeit der Sache viele Freunde gewann. Die Evangelisation und das Interesse daran verbreitete sich in allen Schichten der Gesellschaft. Gewiß waren ein großer Teil derer, die diese großen Versammlungen besuchten, schon Mitglieder irgend einer Kirchengemeinschaft; bei einer so ungeheuren Bevölkerung, wie der Londoner, kann selbst eine so starke Bewegung doch nur Einzelne von der leichtsinnigen und lasterhaften Menge erreichen. Aber auch diese Vereinzelten zählten nach Hunderten. Im Landwirtschaftlichen Gebäude gab es alle Abend circa 200 Fragesteller; viele andere gingen, ohne sich zu erkennen zu geben, heim mit einem tiefen Eindruck im Herzen; fast jeder der zahllosen ernsteren Christen, die den Evangelisten zugehört haben, hatte Anregung und Segen von den Versammlungen. Die Arbeit griff schnell um sich. Die „Times" erklärte zwar in einem Leitartikel am Charfreitag, daß die Bewegung nachließe, aber an demselben Abend, am Ostersonntag und an allen Abenden der nächsten Woche waren die Versammlungen größer als je.

Drummond kam gegen Ende der ersten Aprilwoche nach London.

An John F. Ewing.

Freitag, den 23. April 1875.

„Wenn Du wüßtest, wie ich von der Arbeit in Stücke gerissen werde, würdest Du mich nicht schelten. Es ist wirklich gut von Dir, einmal zu schreiben; Du verdienst ein Lob. Ich höre so gern von jungen Geistlichen! Das Letzte, das ich von Dir hörte, war, „daß Du etwas sehr Mutiges vor hattest." Ich freue mich herzlich über die Arbeit, die Du angebahnt hast.[1]) Werde ich einmal Pastor, mache ich es ebenso.

Ich wünschte, ich hätte Zeit, um Dir von mir zu erzählen. Die

1) Ewing hatte Gottesdienste für das Arbeiterviertel von Dundee eingerichtet.

Arbeit in Liverpool war groß und schön. London ist nur leidlich — nach Liverpool. Hier waren ungemein viel Hindernisse zu beseitigen; doch giebt es schon ernste Arbeit genug. Von Sonntag ab überlasse ich die Versammlungen im Norden sich selbst und „steige nach dem Süden herunter," wie Moody sagen würde. Da haben wir ein Zelt aufgeschlagen, das 1000 junge Männer faßt; es wird alle Abend sehr voll sein. Wenn ich das in's Werk gesetzt habe, werde ich auf den Heumarkt und in's Opernhaus übersiedeln, wo ich Stalker erwarte. Du trittst dann wohl zum ersten Mal in einem Londoner Theater auf, und ich werde bei der Abkündigung vermutlich sagen müssen: „Es kommen zwei Herrchen aus der Provinz." Entschuldige, daß ich so ernsten Sinnes bin. Heut habe ich den ganzen Tag Moodysche Predigten ausgeschrieben: du weißt, sie erscheinen unter meiner illustren Herausgeberschaft."

London, den 24. April.

. . . „Moody notierte Euch[1]) sofort für die Arbeit, als er von Eurem Kommen hörte; „die jungen Leute aus Edinburg" sollen die ganze Woche im „Viktoriatheater" schalten und walten. Ich bin mitten durchgerissen; ein Teil gehört der „Erweckung", der andere der „Erwartung" (der neuen Helfer)."

An seinen Vater.

Cannon Street Hotel. London, 11. Mai 1875.

„Alles ist schön draußen und drinnen, und ich wünschte nur, Du wärest hier, um Dich mit mir zu freuen. Was würdest Du beim Anblick eines Quadratmorgens voller Menschen sagen? Genau so groß ist der Raum, in dem Moody im Osten von London jeden Abend spricht. Höre einmal, wie Moody lebt: „Drei (englische) Meilen Fahrt zur Vormittagsversammlung; Frühstück; Bibelstunde um 1/24 Uhr; darauf Nachversammlung, dauert wenigstens bis 5 Uhr; um 1/27 Uhr Predigtgottesdienst im Opernhaus; darauf kurze Nachversammlung; Fahrt von mehr als fünf Meilen nach dem Ostende — dort um 1/29 Uhr Predigtgottesdienst für 12000 Personen und Nachversammlung; endlich Fahrt von fünf bis sechs Meilen nach Hause. So geht es diese und nächste Woche jeden Tag. Es ist eine gewaltige Anstrengung, aber er scheint es gar nicht so zu empfinden. Die Arbeit wächst jetzt herrlich, und ich hoffe auf viel Segen in den nächsten Wochen. Die Bewegung vertieft sich in jeder

1) Stalker und Ewing.

Weise, und selbst London wird allmählich ergriffen. Moody sagte eben, der vorige Sonntag sei der schönste Tag seines Lebens gewesen."

Cannon Street Hotel, den 14. Mai 1875.

„Deine kolossale Geldsendung kam heute Morgen via James ganz richtig an. Ich werde infolgedessen wieder auf dem Omnibus ('bus) fahren und meinen Fahrschein bezahlen wie ein Mann und ein Drummond.[1])

Ich denke, Mittwoch Abend, wenn die Versammlungen vorüber sind, mit dem Nachtzuge abzureisen; und da ich in so „glänzenden Verhältnissen" lebe, soll es mich gar nicht wundern, wenn der Pullmann-Schlafwagen die Ehre haben sollte, mich und meinen Mitarbeiter, Captain Moreton, R. N. zu beherbergen. Er ist auf dem Wege zu einer Konvention in Liverpool und hofft, in Brighton auch eine zustande zu bringen, obgleich er „sich durchaus nicht zu allen Anschauungen der leitenden Männer bekennt".

Gestern haben wir wieder in London eine wunderschöne Versammlung für junge Männer gehabt, wohl die schönste bisher. Das Werk nimmt jeden Abend zu. Morgen leitet Moody, ich muß zum Sonnabend wieder zurück sein."

An seine Mutter.

London, den 27. Mai 1875.

„Deine Blumen haben mir ein ganz klein bischen Heimweh verursacht. Ich hatte ja ganz vergessen, daß es so etwas wie Gänseblümchen in der Welt giebt. Aber spätestens in der nächsten Woche werde ich meine Bekanntschaft mit der frischen Luft wieder erneuern dürfen. Das größte Ereignis für mich in dem Programm dieser Woche war eine große Kinderversammlung im Opernhause. Sonnabend werden Sankey und ich eine gemeinsam leiten; das wird ein Geschrei geben!"

Haymarket. Opernhaus. Mai.

„Eine große Menge von Leuten wartet augenblicklich nach der Bibelstunde, daß ich einzeln mit ihnen rede. Der Nachmittag gehört also ihnen."

An seinen Vater.

Cannon Street Hotel, den 23. Juni 1875.

„Am 12. Juli wird Moody wahrscheinlich zum letzten Mal

1) Höchst wahrscheinlich hat Drummond während der ganzen Evangelisation jegliche Bezahlung zurückgewiesen; er hat sich nur manchmal die Auslagen erstatten lassen.

sprechen. Er macht dann noch eine kleine Reise; das Billet zur Überfahrt nach Amerika am Bord des „Spaniens" hat er schon zum 4. August. Unsere Sache in Eton wirbelt viel Staub auf, aber Moody verspricht sich Gutes davon, daß auch die höheren Klassen einmal genötigt werden, Farbe zu bekennen der Evangelisation gegenüber. Er hofft, daß seine sehr einflußreichen Freunde dort offen hervortreten und sich zu erkennen geben werden. Die Versammlung in Eton war jedenfalls ein großer Erfolg. Glaube nur nie ein Wort von dem, was die Zeitungen über unsere Arbeit sagen. Sie sind fast ausnahmslos unzuverlässig. . . . Ich werde jetzt den Vorzug haben, mit Moody (und drei anderen) jeden Morgen zwei Stunden Bibelstudien zu treiben. Du kannst dir denken, wie nötig ich es brauche, weiterzukommen in der Erkenntnis bei so zersplitternder Thätigkeit und dem beständigen Versuch, andere zu belehren. Du wirst es mir auch wünschen, denn ich kann es verstehen, daß du manchmal um mich geradezu besorgt sein mußt."

Im Juli nahm er die Evangelisation in Epsom auf.

Cannon Street Hotel, den 9. Juli.

„Ich hatte Montag Abend um 9 Uhr eine besonders schöne Versammlung. Epsom ist ganz tot. Darum hatten wir erst eine ganz allgemeine Versammlung um 1/2 8 Uhr angesetzt, und dann um 9 Uhr eine für junge Männer. Zu der letzteren hatten sich so viele Teilnehmer herzugefunden, daß sie bis weit in die Straße standen; darunter waren viele Reitknechte und bei den Rennen Angestellte, Leute, mit denen sich etwas anfangen läßt. Es war eine mir sehr interessante Versammlung, auch in den Einzelunterredungen danach mit dreißig oder vierzig Männern in Gewissensangst. Am nächsten Abend blieben schon 100 zur Nachversammlung, und am übernächsten 200. Ich habe versprochen, Sonnabend Abend noch einmal wiederzukommen. Es ist wieder eine wunderschöne Gelegenheit zur Arbeit. Man will mir, glaube ich, die Ehre anthun, mich nach der Versammlung mit einem Extrazug nach Hause zu befördern, da in dem hiesigen Komitee Eisenbahnleute sind. In der vorgestrigen Versammlung stand ein junger Mensch, der vor kurzem gewonnen worden ist, auf und bekannte uns, daß er ein halbes Vermögen verspielt und fünf Reitpferde gehalten habe. Es ist ein einnehmender junger Mann, und ich glaube, er nimmt es ernst. Jetzt hält er selbst Versammlungen ab in der Nachbarschaft und thut viel Gutes.

Die Menge strömt jetzt gewaltig zu Moodys Versammlungen; die Befürchtungen der Zeitungen sind natürlich übertrieben."

Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, seit die amerikanischen Evangelisten ihre Arbeit in England angefangen haben. Wir haben es mit angesehen, wie tief alle Kirchengemeinschaften und die der Kirche entfremdeten Massen von der Bewegung erfaßt wurden; wie die Menge zu Zehntausenden in die Versammlungen strömte; wie Hunderte und aber Hunderte zu Einzelunterredungen kamen, wie sie ihre Sünde — und in den meisten Fällen — neuen Glauben an Jesum Christum und Erfahrung seiner heiligenden Kraft bekannten. Niemand kann die gewaltige Macht der Bewegung leugnen, so lange sie währte. Was aber ist davon geblieben?

Nach dem oben Mitgeteilten kann man wohl kühnlich behaupten, es hat nie eine religiöse Bewegung gegeben, die alle unlautere Überschwänglichkeit entschiedener zurückwies. Den leitenden Männern mangelte es nicht an der gesunden Unterscheidungsgabe und der genialen Nächstenliebe, ohne die der religiöse Eifer unfehlbar etwas Pharisäisches bekommt. Die Predigt war ethisch und biblisch; die Lehre wich in keinem Stücke von der der allgemeinen christlichen Kirche ab. Die Erlösung, die angeboten wurde, war nicht sowohl die Erlösung von der Strafe der Sünde als vielmehr die Erlösung von der Sünde. Und der erwachende Glaubenseifer, die jugendliche Thatkraft der Neugewonnenen wurde in den allermeisten Fällen auf eine heilsame Thätigkeit hingelenkt, deren segensreiche Wirkungen auf den Charakter wie auf das betreffende Arbeitsgebiet bis auf den heutigen Tag dauern, wie wir uns in Folgendem gleich überzeugen werden.

Um aber ein richtiges Urteil über die Bewegung zu gewinnen, müssen wir die Dinge auch noch von einer anderen Seite beleuchten. Wir müssen uns die Gefahren vergegenwärtigen, denen in unsrer heutigen Weltverfassung solche Mengen von neugewonnenen Christen sofort aus-

gesetzt waren. Erweckungszeiten kommen und gehen; die Welt und die Sünde aber bleibt mit derselben grauenhaften Beständigkeit um uns und in uns. Viele von den Gewonnenen, ja selbst etliche von den fleißigsten Helfern im Werke der Evangelisation, sind der großen Erbsünde des englischen Volkes, dem Trunke, anheimgefallen; und wenn es andre nicht bis zum fluchwürdigen Laster trieben, so haben sie doch durch das leichtsinnige, unmäßige Trinken auch einen tiefen Fall gethan. Doch auch unter diesen Gefährdeten sind manche nicht von dem Laster übermocht worden, sondern haben sich schließlich durchgekämpft zum Siege, wie sie es in den Tagen der Evangelisation versprochen hatten. Ferner müssen wir zugeben, daß eine so große Kreise berührende und schnell um sich greifende Bewegung nicht ohne erhebliche Nachteile sein konnte. Ein großer Teil der von der Evangelisation Ergriffenen gehörte der wohlhabenden Mittelklasse an, die in ihrer Mußezeit von Versammlung zu Versammlung liefen, und die sich damals wie heutzutage einbilden, es gäbe nun nichts Wichtigeres in der Welt und nichts Schöneres in der Religion als diese Zusammenkünfte. Solche Überschwänglichkeit und was damit zusammenhängt, bleibt nicht ohne schädliche Folgen auf die Christenheit. Endlich können wir auch nicht umhin zuzugestehen, daß der Idealismus der Bewegung, die ausschließliche Betonung ganz allgemeiner Grundsätze und die Hast, mit welcher Tausende zur Überzeugung von der Richtigkeit dieser Grundsätze gedrängt wurden, mit der momentanen Erregung zusammengewirkt haben, gewisse Leute für das praktische Leben untauglich zu machen und ihnen nicht das Gewissen zu schärfen. Diese Nachteile werden jeder idealistischen Bewegung mehr oder weniger anhaften; einige philosophische Systeme des Jahrhunderts tragen sie auch sehr deutlich an sich — aber sie sind doch der recht eigentliche Fehler der auflodernden

Evangelisationsbewegungen. Die häufig stark übertriebenen Zahlen von Teilnehmern an den Versammlungen und von Neugewonnenen zeigen es in auffälliger Weise. Diese bedenklichen Neigungen haben sich aber noch ernster ausgesprochen in der Nichtachtung aller religiösen Erfahrung außerhalb der Bewegung und in der engherzigen Verneinung der offenbaren Früchte des heiligen Geistes aus andrer Wurzel und in andrer Pflege als der Formeln, nach denen die von der Bewegung Ergriffenen zur Wahrheit kamen; sie haben sich gezeigt in der Beschränktheit, die in der heiligen Schrift nur Thatsachen findet, welche ihre äußerst engherzige Inspirationslehre bestätigen, und keine andre Lehren als Evangelisation und göttliche Vorsehung, die ihnen gerade besonders am Herzen lagen. Moody selbst blieb von all diesen Mängeln frei — ausgenommen der engherzigen, schriftwidrigen Inspirationslehre, die auch er teilte. Aber in den nun vergangenen 25 Jahren haben sich diese Nachteile entwickelt in den religiösen Kreisen, zu deren Erweckung er ein so gewaltiges Werkzeug in Gottes Hand gewesen ist; und viel von der angebahnten Evangelisierung durch Predigt und Presse ist durch die Engherzigkeit, welche die gesundesten und heiligsten Bewegungen unsrer Zeit nicht anerkennen wollte, und an mangelndem sittlichem Ernst zugrunde gegangen.

Aber wenn wir auch alle diese Mängel und Nachteile zugeben, so spricht doch unendlich viel zu Gunsten der Evangelisationsbewegung! Wer an der Bewegung selbst teilgenommen oder die Geschichte derselben verfolgt hat, muß ohne weiteres die heilsamen Erfolge bei den Gliedern und der Geistlichkeit aller Kirchengemeinschaften zugeben, von denen wir ausführlich gesprochen haben. Die Evangelisation ließ Tausende und Zehntausende bewußter und entschiedener werden in ihrem Christentum. Sie führte Unzählige zu Jesu und öffnete zahllosen Männern und

Frauen die Augen für die großen Thatsachen der Buße und Bekehrung, für die Möglichkeit der Heiligung und des Friedens im heiligen Geist. Die Organisation der Neugewonnenen war geradezu bewunderungswürdig. Die jungen Leute, die damals beeinflußt wurden, stehen jetzt im Mannesalter; und es fehlt nirgends an Geistlichen und Laien in einflußreichen Stellungen, die in der Bewegung von 1873—1875 zum Glauben erweckt und für den Dienst Jesu Christi und ihrer Brüder gewonnen sind. Der heilige Geist, an den wir glauben, erweist sich auf mancherlei andre Weise als durch „Erweckungen" oder auch durch kirchliche Gottesdienste; und die evangelische Bewegung, für die Moody und Sankey so viel gethan haben, forderte die Wissenschaft heraus, alle Hebel anzusetzen, um ihr Toleranz, Gewissenhaftigkeit und furchtlose Anerkenntnis der Thatsachen beizubringen; sie bedurfte ebenso zu ihrer Korrektur die energische soziale Bewegung, um sich auf ihre Bürgerpflichten zu besinnen, durch deren Bethätigung sich die ältere Evangelisationsbewegung eines Wilberforce, Chalmers und Shaftesbury so ausgezeichnet hatte. Unter den Männern unsrer Tage, die nicht allein den Glauben hindurchgerettet haben durch die neuen Gefahren der letzten Jahrzehnte, sondern auch mit ihrem Glauben Kenntnisse und Weitherzigkeit verbinden und Bruderliebe, die dem Wohl des Ganzen dient, sind viele — sehr viele, die durch die beiden gottbegnadeten Evangelisten Moody und Sankey zum Glauben gekommen sind.

Wir werden im Verlaufe dieser Biographie erfahren, wie Henry Drummond zu der weitherzigeren Evangelisation unsrer Tage beitrug; an dieser Stelle genügt es, seine Mithülfe an Moodys Werk festzustellen, wie er es förderte, und wie es ihn förderte.

Vom April 1874 bis zum Juli 1875 folgte er Schritt für Schritt der Arbeit der beiden Evangelisten durch die

Städte von Irland und England und arbeitete Seite an Seite mit ihnen in London. Seine Briefe haben uns einen Einblick gewährt in den allgemeinen Charakter der Arbeit. Die Hauptarbeit lag in den Ansprachen und der Vorbereitung dazu; und da er manchmal wochenlang jeden Abend in demselben Raume sprach, wuchs sein Material mächtig an. In dieser Zeit mögen die meisten seiner schönen Schriften, die ihn später so berühmt machten, im Entwurf entstanden sein. Die Reden, die nach seinem Tode gesammelt und unter dem Titel „Das vollkommene Leben" herausgegeben worden sind, wurden in diesen oder den unmittelbar darauf folgenden Jahren gehalten; ebenso seine große Ansprache über: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes." Indessen hat er damals auch schon über „Das Beste in der Welt" und „Das Schönste im Leben" gesprochen. Er hat also in der Predigt alle großen Lehren und Thatsachen der christlichen Religion berührt: Sünde und Erlösung, Buße, Sühne, Wiedergeburt, Bekehrung, Heiligung, die Kraft des heiligen Geistes, Christi Lehre über sich selbst und das zukünftige Leben; — über alle diese Themata predigte er jetzt wiederholt und sehr ausführlich im Gegensatz zu späteren Jahren, wo er sich auf eine kleinere Auswahl beschränkte. Er hielt sich eng an die Bibel. Er brauchte die Vorgänge des alten Testaments, um die Lehren des neuen eindringlicher zu machen, gerade wie es ältere Evangelisten gethan haben. Seine Theologie war durchaus die der Leiter der Bewegung; und es scheint auch den immer sehr kritisch auf Abweichung von den orthodoxen Anschauungen aufpassenden Hörern nie der Verdacht eines Unterschieds zwischen seiner Lehre und der der Autoritäten aufgestiegen zu sein. Aber seine Darstellungsweise war ihm ganz eigentümlich; er ließ nie außer Acht, daß man zu jungen Leuten anders sprechen muß als zu alten. Er handelte auch darin nach einem

oft von ihm aufgestellten Grundsatz: „Die Religion eines jungen Mannes kann unmöglich ebenso aussehen wie die seiner Großmutter.“ Der Styl seiner Rede war einfach und klar; er hielt sich an das Konkrete und offenbarte schon jetzt seine große Gabe, die Rede durch Beispiele zu beleben, und durch Analogieen verständlicher zu machen. Sein Vortrag war ruhig, er verlor nie seine edle Selbstbeherrschung. Ihm war die für einen jungen Pastor so unschätzbare Gelegenheit geboten, dieselben Ansprachen mehrmals zu halten, so daß er sie zu sichten und abzuwägen lernte; der naheliegenden Versuchung, es mit der Vorbereitung leicht zu nehmen, ist er nie erlegen; diese war vielmehr immer ernst und gründlich. „Was mir einen besonders tiefen Eindruck gemacht hat“ — so lautet ein Zeugnis — „das ist die ruhige, tiefinnerliche, aufrichtige Weise, in der Drummond in den Versammlungen junger Männer betet und spricht.“ „Ich danke Gott“ — so schreibt ein andrer kirchlich gesinnter Hörer — „daß Er in Seiner Gnade Sie gesandt hat, um die Wahrheit so schlicht und so liebevoll zu verkündigen, daß viele und auch ich zur erlösenden Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind.“ Seine Stimme war nicht besonders stark noch sonst in irgend einer Weise auffallend; aber er sprach in den größten Versammlungen mit Leichtigkeit. Nie war in seiner Rede irgend etwas Erkünsteltes oder ein Zeichen von Anstrengung, denn jede Effekthascherei lag ihm fern, er bereitete sich für jede einzelne Gelegenheit sorgsam vor, und die letzten Jahre planvollen Litteraturstudiums hatten sein feines Sprachgefühl ungemein entwickelt. Auch wurde er immer geschickter in der Leitung von Versammlungen. Was ihm alles vorkam! Was hätte ihn wohl aus dem Text bringen sollen, nachdem er im Alter von 23 Jahren so große Versammlungen geleitet, und so gewaltigen Volksmengen gegenüber gestanden hatte!

Aber das alles würde wenig Wert gehabt haben, wenn er nicht der Mann danach gewesen wäre. Es war nicht nur die Erfahrung oder die Kaltblütigkeit, die ihn in hervorragender Weise zur Leitung von Volksversammlungen befähigte, sondern auch das ihm innewohnende rasche Verständnis für andere, das nicht immer mit der Kaltblütigkeit gepaart ist, die schnelle Würdigung von anderer Leute Fähigkeiten, die Gabe, dieselben sofort dienstbar zu machen, der feinste Takt und ein lebendiges, dramatisches Interesse. Vergessen wir auch nicht die hohe, elastische Gestalt, das scharfe Auge, die ungezwungene Sprache, die unverwüstlich gute Laune, die Lauterkeit und den Ernst, der alles durchdrang, den undefinierbaren Sonnenschein, der wie ein Maienmorgen auf ihm lag — aber was will das alles sagen! Der Biograph ist ganz außer stande, die Kraft und den Zauber seiner Persönlichkeit für solche wiederzugeben, die beides nicht aus Erfahrung kennen. Noch weniger läßt sich bestimmen, wie tief diese Arbeit dem Charakter zur Förderung gedient haben muß, den man später nur bewundern konnte. Dr. Stalker, der am meisten mit Drummond in der Jünglingssache gearbeitet hat, äußert sich — das bisher Gesagte bestätigend — folgendermaßen:

„Ihr Brief hat mir die große Zeit wieder ins Gedächtnis zurückgerufen; der Hauptzüge erinnere ich mich vollkommen, aber die Einzelheiten sind mir nicht mehr gegenwärtig.

Vor allem erinnere ich mich der absoluten Lauterkeit unserer Motive damals. Obgleich wir unvermuteter Weise zu einer gewissen Bedeutung gelangt waren, dachten wir doch an gar nichts weiter als an die Arbeit. Das erfüllte uns mit einer ganz merkwürdigen Zuversichtlichkeit, in der keine Spur von Selbstbewußtsein lag. Die Größe der Versammlungen hatte für uns durchaus nichts Beängstigendes; und ich bin überzeugt, wenn die Größten des Landes zugegen gewesen wären, so würden wir uns nur gefreut haben, einige Hörer der großen Freudenbotschaft mehr zählen zu dürfen. Wenn uns vielleicht die Demut mangelte, die verächtlich von sich denkt, so fehlte

es wahrlich nicht an der Demut (die ich seit jener Zeit für die größere halte), die überhaupt nicht an sich denkt. Es sind in der That heilige Erfahrungen von uns gemacht worden, wie sie zu allen Zeiten dazu gedient haben, Christum zu verklären; die Apostelgeschichte besonders gewinnt für solche, die eine derartige Bewegung miterlebt haben, eine Bedeutung, die sie für andere schwerlich haben kann."

Diese selbstvergessende Demut blieb eine charakteristische Eigenschaft Henry Drummonds durch das ganze Leben; damals muß es ein sehr merkwürdiges Ding für den Beobachter gewesen sein, daß ein dreiundzwanzigjähriger, sehr jugendlich aussehender Mann Versammlungen von Tausenden leitete wie etwas ganz Selbstverständliches, obgleich es von keinem von uns in dem Maße gefordert wurde. Ich habe ihn Dutzende von Malen solche Versammlungen abhalten sehen: vom ersten Augenblicke an hatte er seine Hörer vollkommen und ohne Anstrengung in der Gewalt, wie ich es bei keinem anderen Redner beobachtet habe. Er hielt sie wie unter einem hypnotischen Bann; und ich habe mich manchmal gefragt, ob es etwas zu thun haben könne mit der magnetischen Kraft, mit der er uns manchmal ergötzt hatte. Seine Rede hatte nie etwas Lärmendes oder Aufgeregtes; da war kein Haschen nach mystischer Tiefe oder malerischer Anschaulichkeit oder irgend einem anderen Effekt; und doch lauschte jeder Hörer vom ersten bis zum letzten Wort, ohne abzuschweifen. Er machte nie Aufhebens von seiner Vorbereitung, wie es manche Redner thun; aber ich glaube, daß er es auch damit sehr ernst nahm.

Bei Abfassung seiner Schriften und Bücher verfuhr er jedenfalls mit der Gründlichkeit eines französischen Stilisten. Ich habe manchmal gehört, wie Schüler von ihm in religiösen Versammlungen versuchten, seine Geschichten zu wiederholen; der Unterschied machte einem die Vollendung seiner Darstellungsweise erst klar. Das Beste leistete er nicht in den großen Massenversammlungen; seine nie überlaute

Stimme und seine einfache Weise waren vor einer Hörerschaft von vier- bis fünfhundert Personen von größter Wirkung.

Es wäre aber gründlich falsch, wollte man sich Henry Drummond nur als einen Mann der Ansprachen und Versammlungen denken. Wenn ihn die Größe und der Erfolg der Versammlungen je hätten berauschen können, wenn er je in Gefahr gekommen wäre, von seinem Grundsatz abzuirren, daß die einzelne Persönlichkeit Zweck und Ziel aller Religion sei, so würde ihn ein Element der Sache selbst notwendigerweise wieder zurechtgebracht haben. Bei jeder Versammlung wurden dem Leiter viele Zuschriften eingehändigt, in denen er um besondere Fürbitte gebeten wurde; neun Mal unter zehn handelte es sich um Tragödien und dunkle Stellen in einem Menschenleben. Unter seinen Dokumenten fanden sich sorgsam aufbewahrt eine ganze Anzahl solcher anonymen Zettel, zum Teil flüchtig auf schlechtem Papier geschrieben, nicht immer sauber und oft unorthographisch: hier das Bekenntnis einer gefallenen Seele, dort der Seufzer eines gebrochenen Herzens, zuweilen auch der Schrei eines Frierenden und Hungernden um Hülfe. Aus dem Laster oder der Knechtschaft unter einer herrschenden Sünde, aus langem Zweifel und vergeblichem Ringen nach Licht, aus vernichteten oder jammervollen Häusern, oder aus dem aufreibenden Kummer eines jahrelangen Ringens um den Charakter der liebsten Menschen hatten sie sich in die Versammlungen gestohlen und die Macht des Glaubens empfunden, der hier herrschte, und riefen sehnsüchtig nach Hülfe, zu diesem Glauben als zu ihrer letzten Zuflucht emporgehoben zu werden. Drummond suchte und erkannte viele von denen, die sich ihm so genaht; und noch mehr gaben sich ihm zu erkennen. Er arbeitete treu in den Nachversammlungen; und viele, die sich nicht vor andren hervorwagten mit ihrem Bekenntnis und ihren Fragen, warteten noch auf ihn an

der Thür, aus der er hinausgehen mußte oder sprachen ihn auf offener Straße an und baten ihn schriftlich um eine Unterredung. Nie ist ihm die Mühe zu viel geworden; der Einzelne war ihm dann immer gerade so viel wert wie eine große Versammlung. Wie seine Persönlichkeit auf der Rednerbühne, so gewann seine freundliche Teilnahme, seine Selbstlosigkeit und seine Macht über die Gemüter ihm bei der Seelsorge die Herzen, und er wurde zum Vertrauten vieler Lebensgeheimnisse gemacht. Die Leute fühlten es ihm ab: er war nicht nur eine Stimme, er war ihnen ein Freund; und sein Arm trug sie empor.[1]) Er hatte noch Hoffnung für die Hoffnungslosen, fand in den Schlechtesten noch etwas Gutes und ließ nie einen von sich, ohne ihm die Gewißheit zu geben, daß nicht allein dieser Freund, sondern daß ihm auch der Herr noch einmal traue. Die Zuneigung, die ihm daraus erwuchs, war unbeschreiblich. Wir haben in viele Briefe geblickt, die nichts Besondres haben als die außerordentliche Liebe und Dankbarkeit, welche sie atmen, die manchmal an Vergötterung streift. Er hatte eine Stellung — Vielen gegenüber, die sich nur mit dem Ansehen der größten Heiligen aus dem Mittelalter vergleichen läßt — und dabei war er 24 Jahre alt. Erst vor Kurzem sagte ein Mann zu mir: „Ich kann nicht anders, ich bitte Drummond auch noch nach seinem Tode um seine Fürbitte."

Alle sonderbaren, schwierigen Charaktere hatten von vornherein seine Teilnahme; Drummonds Freundlichkeit und Geduld mit langweiligen, unausstehlichen Menschen war bis an's Ende seines Lebens unerschöpflich; am liebsten

1) B. B. Simpson erzählt: Ich sprach gelegentlich einer Versammlung mit einem jungen Mann mit einnehmendem Gesicht und erkannte, daß er es ernst nahm mit der Nachfolge Jesu. Als ich fragte, was ihn zu dem Entschluß gebracht habe, erhielt ich die merkwürdige Antwort: Drummond legte mir die Hand auf die Schulter und sah mich an, da mußte ich zu Jesu kommen.

hatte er mit Urwüchsigen, Zigeunern und Vagabunden zu thun. Guckkastenleute und solches Volk war seine Freude; wir nannten ihn im Scherz unsren Barnum.[1]) Mochte es ein spanischer Guitarrenspieler sein oder ein Bursche, der etwas auf der Pfennigpfeife vortrug, Musikanten oder Hornbläser — er verstand es, sie herauszufinden und sie irgendwie in den Versammlungen anzustellen. Er ist auch nicht besonders oft hintergangen worden. Es konnte nicht fehlen, daß bei einer religiösen Bewegung, die so große Kreise erfaßte, auch zweifelhafte Existenzen aus unlauteren oder weltlichen Gründen sich an ihn herandrängten: teils verächtlich, teils sehr lächerlich. Eine gute Dame, die er nie gesehen hatte, „ist sicher, daß er ihr Freund sei, möchte ihn mit ihren 11 Kindern und 19 Enkelkindern bekannt machen und ladet ihn deshalb zu morgen Mittag um 1 Uhr zu Tisch ein: sie weiß, er wird nicht absagen." Leute, die bei amerikanischen Eisenbahnunternehmen schwer geschädigt worden waren, ersuchen ihn inständig, Moody und Sankey dahin zu bringen, daß sie einen Kreuzzug gegen ihre Landsleute unternehmen, um ihnen wieder zu ihrem Gelde zu verhelfen. Männer und Frauen einer faulen Mittelklasse und geschäftige Aktienverkäufer schickten ihm Verse und Traktate zu zur Veröffentlichung. Zahllose Anerbieten und Anzeigen fanden sich bei ihm ein; Angebote von „christlichen Wohnungen für junge Männer"; Bitten von Geistlichen um Predigten zum Besten ihrer Kirchen; klägliche Beschwerden von Flötenspielern, warum man ihr Anerbieten, in den Versammlungen Solostücke zum Besten zu geben, unberücksichtigt gelassen hat; Forderungen auf Ersatz von Geldverlusten, die Schreiber dieses durch

1) Barnum (Phineas) Taylor, bekannter amerikanischer Spekulant (geb. 1805), errichtete ein Barnum-Museum zu New-York, in welchem die verschiedensten Schaustellungen stattfanden, erwarb durch Engagement der Jenny Lind ein großes Vermögen, trat später als Mäßigkeitsapostel und mit Vorlesungen „über die Kunst reich zu werden oder den Humbug" auf. A. d. Ü.

treuen Besuch der Versammlungen erlitten hat; Vorwürfe von Rednern und Helfern, daß man sie nicht genügend anerkennt — u. s. f. Eine Anforderung, die ihm immer besonders schwer auf der Seele lag, war das Ansinnen Wohlgesinnter, er solle dem oder jenem ihrer jungen Verwandten ernst in's Gewissen reden, wenn die Betreffenden gar kein Verlangen danach hatten. Wenn er solcher Unterredung nicht aus dem Wege gehen konnte, fing er wohl das Gespräch mit der Frage an: „Sie wissen natürlich, daß man uns hier zusammenspannt?" oder „Nicht wahr, was Ihnen unleidlich ist, das ist ein Zuviel von Religion." Sein Scharfblick war erstaunlich. Bei einer Nachversammlung in London sagte er einem Mädchen auf den Kopf zu: „Sie müssen James' Buch: „Wie einer nach dem Heil fragt" nicht mehr lesen"; und sie konnte nicht begreifen, woher er wisse, daß sie das Buch bevorzuge. Als sie vierzehn Tage lang ernsthaft das neue Testament gelesen hatte, stand es besser mit ihr. Sie äußerte später einmal, als Drummond einem andren zurechthalf: „Ganz so leicht wie mit dem Buche: „Wie einer nach dem Heil fragt" ist es nicht[1]).

Manche Erlebnisse in der Arbeit waren erschütternd. „Vieles, was ich in den Einzelunterredungen bei der Moodyschen Bewegung hörte", sagte Drummond einmal: „war so furchtbar, daß mir war, als müßte ich meine Kleider wechseln, nachdem ich damit in Berührung gekommen war." So zeigte sich dem 23jährigen das Leben von allen Seiten, so offenbarten sich ihm die tiefsten Geheimnisse von Tausenden, und er genoß das Vertrauen und die Verehrung Unzähliger seiner Mitmenschen.

Und durch alles ging er unverwöhnt und unverdorben hindurch, und im nächsten Semester finden wir ihn still wieder im college.

1) Aufzeichnungen von Professor Simpson.

Kapitel V.

Wieder auf dem College.[1])

Nicht ohne Kampf fand Drummond den Weg in das college zurück. Strömten doch von allen Seiten Aufforderungen auf ihn ein, sich dauernd der Evangelisation zu widmen. Die Führer der Bewegung stellten ihm das Zeugnis aus, daß sich sein Beruf zum Evangelisten nicht deutlicher offenbaren könne, und er selbst hatte eine tiefe Abneigung davor, als Geistlicher einer festen Gemeinde für dieselben Leute wöchentlich zwei Predigten machen zu müssen. Aber seine Eltern waren nicht mit den neuen Plänen einverstanden und machten ihren Einfluß geltend; und die weisesten unter seinen Freunden warnten ihn in Briefen, die er treulich aufgehoben hat, vor den Gefahren des Evangelistenberufs: sie alle machten ihn aufmerksam auf die Schäden, welche andauernde Evangelisationsarbeit auch bei den besten Charakteren zu entwickeln pflegt, und die Hindernisse, die sie dem ernstlichen Studium und der allgemeinen wissenschaftlichen Fortbildung in den Weg legt. Noch war Drummond unschlüssig, ob er diesen Stimmen folgen oder bei der Evangelisation bleiben solle, als er sich im August 1875 nach Bonskeid in Perthshire begab, um seine Ferien bei einem Freunde Robert W. Barbour zuzubringen. Barbour hatte eben mit großen Ehren die

1) Hochschule der Free Church of Scotland; new-college-Hochschule der United Presbyterian Church of Scotland. A. d. Ü.

Sprachen und in Philosophie aufzuweisen — und doch hatte er bei aller Arbeit Zeit gefunden, Moody und Sankey zu helfen in der Jünglingssache. Nach dem in Edinburg Erreichten und bei den glänzenden politischen Aussichten, die Barbour als der Sohn eines Großgrundbesitzers hatte, riet man ihm sehr, nunmehr die Universität Oxford zu besuchen und sich dann in das Parlament wählen zu lassen. Er aber faßte den Entschluß, Geistlicher der Freikirche zu werden, und wollte zu diesem Zweck im Oktober das Edinburger college beziehen. Wie natürlich, besprachen Drummond und Barbour bei diesem Ferienzusammensein häufig ihre Zukunftspläne; und es war ganz besonders Roberts Mutter, Mrs. George Freeland Barbour, die Drummond trotz der größten Anerkennung seiner evangelisatorischen Begabung dringend riet, das Studium für das eigentliche geistliche Amt wieder aufzunehmen. Kurz vor seinem Tode hat Drummond sich zu Professor Simpson über den Erfolg dieser Unterredung folgendermaßen geäußert:

„Anderthalb Jahre hatte ich der Moodyschen Bewegung gedient," erzählte Drummond, „und es war mir immer gewisser geworden, daß ich in der Evangelisation meinen Lebensberuf finden sollte, als ich eines Sonntagmorgens auf den Stufen, die zum Herrenhause von Bonskeid heraufführen, mit Mrs. George Barbour ein langes Gespräch hatte. Sie zeigte mir, welche tiefe Ernüchterung folgen müsse, wenn man die Evangelisation als Lebensaufgabe ergreife: man erlebt vielleicht einige Jahre der Begeisterung und des Segens, dann ist es aus, und man wird vergessen; da man das Studium vernachlässigt hat, reift keine geistige Frucht; nur zu oft endet der Evangelist als ein traurig Enttäuschter. Ich sah ein, daß sie recht hatte und kehrte in das college zurück, um mein letztes Studienjahr zu absolvieren."

Folgender Brief an Robert Barbour bestätigt das hier Erzählte. Der „schlimme Fuß", der so bedeutungsvoll wurde, war ein verstauchtes Knöchelgelenk; er hatte

sich den Fuß versprungen beim Stolpern über einen Stein auf dem hügligen Boden zwischen Fincastle und Bonskeid:

Glen Elm Lodge, den 23. Oktober 1875.

„Mein lieber Barbour . . . . Es thut mir leid, daß Du krank gewesen bist. Du bist entschieden sehr viel mehr zu beklagen als ich, der ich meinen schlimmen Fuß zu dem Allerbesten rechne, was mir zuteil geworden ist. Es war ja gerade, was ich brauchte. Ich habe dadurch Zeit gewonnen, mich mit allem möglichen zu beschäftigen und habe mich selbst an die Aufsetzung der ersten Predigt gewagt. Es war die erste Predigt, aber nicht der erste, auch nicht der fünfzigste Versuch, und unterschied sich von den früheren höchstens dadurch, daß er schlechter ausfiel als die anderen. Ich werde wohl einmal dafür besonders büßen müssen, aber ich kann es nicht begreifen, wie einer wöchentlich zwei Predigten zusammenschlagen kann — wie Kaninchenställe.

Ich schreibe heut hauptsächlich, um Dir mitzuteilen, daß ich mich entschlossen habe, den Winter wieder in Edinburg zu studieren. Die letzten vierzehn Tage haben dazu gedient, mir manches klar werden zu lassen, und ich bin nun ganz entschlossen, wieder zur Arbeit zurückzukehren. Ich hoffe, es ist das Richtige. Der Horizont war recht umwölkt und dunkel für mich, als ich in Bonskeid war; aber der Aufenthalt dort hat mir sehr gut gethan. Außerdem ist er voll schöner Erinnerungen für mich; darum protestiere ich lebhaft gegen Dein Diktum, er sei ‚unglücklich gewesen'."

Nach Jahresfrist denkt er noch einmal in einem Briefe an Barbour an den kleinen Unfall:

„Ich möchte vielmehr zu dem kleinen Stein in Bonskeid wallfahrten. Es kommt mir manchmal vor, als wisse ich noch gar nicht, was ich ihm alles danke. Wenn der Stein nicht dagelegen hätte, wäre ich wohl schwerlich in diesem Winter wieder im college. „Dieser Stein!" Es hätte aber etwas anderes sein können, als ein Stein. Ein Tonnenreifen wäre fast ebenso poetisch!"

Wie groß die Versuchung für Drummond war, bei der Evangelisation zu bleiben, kann man aus folgendem Briefe ersehen, den er erhielt, nachdem er das Studium in new college wieder aufgenommen hatte; es ist nur eine von vielen Bitten, die ihm die Entscheidung schwer genug gemacht haben mögen. Moody hatte im November

seine amerikanische Evangelisationsarbeit in Philadelphia angefangen.

Brief von Moody.

Philadelphia, den 4. Dezember 1875.

„Mein lieber Drummond. — Auch in unserem Lande wächst die Arbeit an den jungen Männern immer mehr. Ich bin froh, daß ich es in England lernte, wie man an sie herankommt. Können Sie denn nicht herüberkommen und uns helfen? Wir brauchen Sie wirklich sehr und wollen gern alle Ihre Ausgaben bezahlen. Sie könnten Tausenden von Menschenseelen an dieser Küste helfen; kommen Sie nur. Sie fehlen mir mehr, als ich es sagen kann. Und Sie können sich nicht vorstellen, wie nötig Sie mir sind. Wenn es irgend möglich ist, so kommen Sie. . . . Seit ich Ihre Briefe erhalten habe, denke ich beständig an Sie und das college. Gott segne Sie und brauche Sie in Seinem Reich; das ist mein Gebet. — Mit einem Herzen voll Liebe der Ihre D. L. Moody."

Als Drummond in das college zurückkehrte, hatten es seine älteren Studiengenossen natürlich schon verlassen; die früher hinter ihm gewesen waren, absolvierten jetzt mit ihm das vierte Studienjahr; und in den drei ersten Semestern fand er nur Neue. Von diesen kannte er freilich einige persönlich, z. B. Richard Cameron, Frank Gordon und Robert Barbour: sie hatten auch teilgenommen an der Evangelisation; aber jene Ersten, die in heiliger Begeisterung mit ihm an's Werk getreten waren und die herrlichsten Erfahrungen mit ihm teilten, standen jetzt schon im geistlichen Amt. Das college als solches stand zwar noch unter dem Eindruck der Evangelisationsbewegung, und die Studenten blickten mit Hochachtung und Bewunderung zu Drummond auf; aber ihre religiösen Interessen hatten doch schon eine ganz andere Richtung genommen. Unter Drummonds Studiengefährten war eine ungewöhnliche Anzahl fähiger Köpfe. Der Fähigste von allen war Peter Thomson, der Sohn eines Inspektors aus der Umgegend von Aberdeen, der in Aberdeen cum laude die Schule verlassen und in new college alle überflügelt hatte.

Thomson war jetzt Präsident der „theologischen Gesellschaft" und Assistent des Professors Davidson. Wir Studenten im ersten Semester dankten ihm das ganze Hebräisch, das wir wußten, und hielten sehr hoch von ihm. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit, seine Liebenswürdigkeit und sein imponierender Charakter machten ihn zu der einflußreichsten Persönlichkeit in unserem Kreise. Unter den tüchtigen, gedankenreichen jungen Männern, die mit Thomson zusammen arbeiteten, nennen wir George Steven (jetzt Geistlicher an der Free St. Bernards Church in Edinburg), dem es gelang, dem Leben im college ein zwar etwas einseitig gelehrtes, doch entschieden religiöses Gepräge zu geben. Wenn man noch erwähnt, daß im ersten Studienjahr fünf Studenten sich zusammengefunden hatten, die das Examen cum laude bestanden hatten, so begreift man, daß das geistige Leben im college ein sehr reges war. Die Diskussionen in der „theologischen Gesellschaft" wurden ungemein lebhaft und interessant geführt. Thomson, der schon eine Zeit lang in Leipzig studiert hatte, legte der Gesellschaft im Anschluß an Dr. Davidsons Vorlesungen die Resultate der neueren kritischen Forschung über das alte Testament vor. Das Hauptinteresse der theologischen Gesellschaft war aber die Dogmatik. Einige Mitglieder hatten schon ein ernstes philosophisches Studium hinter sich: D. M. Roß war Assistent des Universitätsprofessors Campbell Fraser; Barbour und Sorley waren es vorher gewesen und hatten die besten Examen bestanden. Andere hatten auf deutschen Universitäten studiert, und die nicht in Deutschland gewesen waren, studierten eifrig Dr. George Mathesons „Einleitung in das Studium der deutschen Theologie", welche soeben erschienen war. Thomson, der Aberdeen mit der sonderbaren Meinung verlassen hatte, daß Mills Philosophie, von Bain ausgelegt, eine lückenlose Verteidigung des Christentums abgebe, hatte

erleben müssen, daß sie — und der beste Teil seines Glaubens mit ihr — ihn gründlich im Stich ließ.[1]) Nachdem er vergeblich nach einem anderen philosophischen System gesucht hatte, das sich mit der christlichen Lehre vereinen ließe, fand er für sich und andere eine Dogmatik, die sich auf die Thatsachen der religiösen Erfahrung gründete. Eine Unterstützung fand diese empirische Dogmatik in den Vorlesungen von Dr. Davidson: er lehrte alttestamentliche Theologie nicht als kirchliches Dogma, sondern als die lebendige Erfahrung eines großes Volkes und seiner größten Persönlichkeiten; ferner fand die Dogmatik der Studenten Anregung durch das Kolleg über Kirchengeschichte von Dr. Rainy, der den persönlichen Glauben der großen Kirchenlehrer hinreißend zu schildern wußte, endlich auch durch das Studium von Schleiermacher, dessen „Christlicher Glaube" von einem kleinen Kreise sehr ernstlich durchgearbeitet wurde. Wertvoll nach dieser Richtung fanden wir auch Müllers Sündenlehre, Rothes Dogmatik mit ihren unschätzbaren Ausführungen über die religiösen Wurzeln jedes Dogmas, sowie seine Abhandlung: Zur Dogmatik. Für die Diskussionen in der theologischen Gesellschaft brachten diese Studien den Gewinn, daß die fähigsten Leute für Wahrheiten kämpften, die sie selbst aus Erfahrung kannten, oder die sie im Leben andrer sich offenbaren sahen: und man kann sich vorstellen, wie die Erfahrungen der großen Erweckungszeit, die viele von uns voll und ganz teilten, auch zu jener empirischen Dogmatik hindrängten. So entwickelte sich Praxis und Theorie in engstem Zusammenschluß, beiden zum größten Segen. Das rege intellektuelle Streben des college stand in durchaus

1) Man vergleiche seine höchst interessanten Memoiren, die unter dem Titel „A Scotch Student" von Rev. George Steven M. A. in Edinburg bei Macniven und Wallace (1881 in zweiter Auflage) erschienen sind.

gesunder Beziehung zum praktischen Leben. Dabei versäumte das college seine harmlosen Spiele nicht; und an Scherz und Frohsinn war kein Mangel. So gaben die Studenten des vierten und des ersten Studienjahres ein komisches Blatt heraus: „Das Wachslicht der Patagonier", ein Missionsbericht, und „Seife und Handtuch", eine Parodie auf Spurgeons berühmte Titel. Im ganzen enthielten diese Blätter mehr Sturm und Drang als gerade Witz.

Aus seinen großen Erfahrungen schlüpfte Drummond nun unversehens in dieses Leben. Wir Jüngeren, die der Moodyschen Bewegung nicht nahegetreten waren, betrachteten ihn mit einer kleinen Scheu, ob er unser religiöses Leben wohl auch auf's Korn nehmen werde. Aber wir fanden in ihm einen harmlosen Gefährten ohne jede Anmaßung; er behandelte uns als seines Gleichen, war ganz bereit zu guter Kameradschaft und treuer Freundschaft, er machte allen Scherz mit und trug zu unsern lustigen Blättern bei. Nach Tisch pflegten sich etliche Studenten in einer Konditorei zu treffen, um Kaffee zu trinken; eine meiner frühesten Erinnerungen an Drummond ruft ihn mir zurück, wie er sich mit gebührender Feierlichkeit mit einigen anderen erhob, um einen Unsinn abzusingen, der gerade unzertrennlich von dem wichtigen Akt des Kaffeetrinkens war. Das Bewußtsein, daß Drummond ein besonders liebenswürdiger Mensch sei, wich bald dem bessern, daß man ihm zu danken habe. Er hatte eine wunderbare Gabe, jedem Einzelnen, mit dem er in Berührung kam, wohl zu thun, um so wunderbarer, je stiller und unmerklicher sie wirksam war. Wir fühlten, daß er sich aufrichtig für uns interessierte; und da ihm dabei jede Spur von Aufdringlichkeit fehlte, so gewann er unser volles Vertrauen, und wir waren ihm gegenüber offenherzig wie gegen keinen anderen. Ihm konnten wir — wie niemandem sonst —

das Schlimmste von uns sagen, das Allerschlimmste — dann aber auch wieder das Allerbeste: unsere Ideale und Ziele, worüber zu sprechen vielen Menschen nicht weniger schwer fällt als über ihre Sünde. Der Sünde gegenüber kannte er keine Nachsicht, und wer ihm seine Sünde bekannte, erfuhr seinen gewaltigen Ernst. Aber in jedem Menschen fand er etwas Gutes, das der andere übersehen oder noch nie erkannt hatte. „Drummond und Robert Barbour", sagt ein damaliger Studiengefährte, „sind die einzigen Menschen, die ich kennen gelernt habe, die einem das Vertrauen einflößen konnten, daß das Herz doch fester und das Werk doch besser sei, als man in der Verzagtheit zu glauben wagte." Sein sonniges Wesen erfüllte jede Kreatur mit neuem Hoffen, und der Adel, den ihm die innere Reinheit so unverkennbar aufdrückte, zwang einen unwillkürlich, auch das Niedrige und Flache sich fern zu halten. Drummond seinerseits machte es sich zur Aufgabe, von allen neuen Elementen im college zu lernen; in seiner großartigen Bescheidenheit machte er zwischen den älteren und jüngeren Gefährten in dieser Beziehung nicht den geringsten Unterschied. Der philosophische Sinn war nicht hervorragend in ihm entwickelt, und er neckte die gern, bei denen dieser Sinn besonders hervortrat. Aber das Streben der führenden Studenten, eine auf die Erfahrung gegründete Dogmatik zu finden, hatte seine ganze Sympathie. Wahrscheinlich hat Drummond in diesem Winter Müllers großes Werk über die Sünde durchgearbeitet, das später nicht ohne Einfluß auf seine Anschauungen geblieben ist. Fehlte es ihm an philosophischem Sinn, so war sein Sinn für reale Thatsachen desto schärfer, und die Fakten, zu denen die neuere Forschung über das alte Testament gelangt war, mit denen er durch Thomson und andere bekannt gemacht wurde, machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Vorläufig verließ er die engherzige Inspirationslehre,

nach der er die Bibel bisher betrachtet hatte, freilich noch nicht, aber durch alles, was er hörte und lernte, wurde ein Wechsel seiner Anschauung in dieser Hinsicht angebahnt, und er brachte der großen Bewegung, die durch Professor Robertson Smith in Schottland hervorgebracht wurde zu Gunsten einer weitherzigeren Inspirationslehre, lebhafte Sympathien entgegen.

Drummond hat nie wieder ganz aufgehört, Evangelisationsarbeit zu treiben, und es konnte nicht fehlen, daß er auch im college einige Studiengenossen ansteckte mit seinem heiligen Eifer für die Sache. Er mietete einen Musiksaal der Gesellschaft „Zum Frohsinn" im Winter für eine Reihe von Sonntagabenden, um dort junge Männer zu versammeln. Der Saal war immer überfüllt, wenn Drummond sprach, und bei der Nachversammlung fehlte es nie an Einzelnen, die belehrt und seelsorgerisch behandelt werden wollten. Aber er selbst übernahm die wenigsten Ansprachen und überließ das Reden meist anderen Studenten. Die Hörerschaft, die sich aus Studenten der humanistischen Wissenschaften und der Medizin, auch aus Angestellten in Geschäften und Arbeitern zusammensetzte, muß manchmal sehr erstaunt gewesen sein; eine Ansprache behandelte einmal ausschließlich die „Kenotische Lehre von der Demütigung unsers Herrn", in einer andern wurde Spinoza dreimal zitiert. Man würde gern erfahren, was Drummond mit den Verbrechern machte. Möglicherweise wollte er mit diesen Evangelisationsversuchen mehr den jungen Rednern als dem Auditorium dienen, denn seine Kritik verfuhr ziemlich schonungslos mit jenen.

Aus diesen Versammlungen erwuchs unsre kleine Vereinigung „Zum Frohsinn". Der Provost Swan aus Kirkaldy hatte einst eine kleine Versammlung in sein Landhaus in der Nähe von Cupar eingeladen. Hier wurde die kleine Gemeinschaft begründet und erhielt zuerst nach

dem Hause, in dem wir zusammengekommen waren, den Namen „Springfield-Klub". Außer Swan gehörten zu den ersten Mitgliedern James Stalker, der damals Pastor in Kirkaldy war, James Brown aus Tillicoultry, John F. Ewing aus Dundee, John Watson aus Logiealmond und aus dem Edinburger college Drummond, D. M. Roß, Frank Gordon und Robert Barbour. Etwas später trat Alexander Skene ein, der jetzt Geistlicher an St. Kilda zu Melbourne ist, 1883 der Autor dieser Biographie, und 1891 Dr. Hugh Barbour an Stelle seines verstorbenen Bruders. Wir verabredeten, jedes Frühjahr einmal von Montag bis Sonnabend in irgend einem Gasthaus auf dem Lande zusammenzutreffen, und diese jährlichen Zusammenkünfte sind ohne Unterbrechung zweiundzwanzig Jahre lang fortgeführt worden. Drummond hat allen, außer den drei letzten, beigewohnt. Erst wurden einige der gemeinsam verlebten Abende zu strenger Kritik jedes Einzelnen benutzt; es wurde festgestellt, ob er im Laufe des Jahres vorwärts oder rückwärts gekommen sei. Aber mit der Zeit schüttelte man diese Förmlichkeit ab, und die Zusammenkunft trug nur noch den Charakter einer Vereinigung intimer Freunde, Glieder derselben Kirche, die durch heilige Erinnerungen aus der Zeit des Studiums und der Arbeit im Dienste ihres Herrn und durch gemeinsame religiöse und litterarische Interessen verbunden sind. Der Einzelne besprach seine geplanten oder beendeten Arbeiten mit den anderen; es dürfte schwerlich je eine Vereinigung von Freunden die Bestrebungen des Einzelnen treuer auf dem Herzen getragen und durch die gegenseitige Kritik ihren Mitgliedern aufrichtiger genützt haben. Und der Treuste der Treuen war Drummond. Diese Vereinigung war der innerste Kreis unter allen konzentrischen seiner zahllosen Freunde; wir blicken heute mit Dank und Wehmut auf drei Vollendete, die

uns einst angehörten und nun daheim sind, Ewing, Barbour, Drummond; daß Drummond zu uns gehörte, bleibt unsere besondere Ehre und Freude.

Im April 1876 hatte Drummond die versäumten theologischen Studien nachgeholt und bestand das Abgangsexamen.[1]) Den folgenden Sommer teilte er zwischen Ferien und kürzerer Evangelisationsarbeit. Es fehlte ihm nicht an Anerbietungen von Vikarsstellen bei älteren Geistlichen, an Aufforderungen, sich durch eine Probepredigt um diese oder jene offene Stelle zu bewerben; aber er lehnte alles ab. Nach dem üblichen Herkommen hätte er jetzt die Befugnis für das geistliche Amt seiner Kirche (license to preach) nachsuchen müssen, aber er war noch immer so schwankend in seinen Zukunftsplänen, daß er den großen Schritt noch hinausschob.

Die folgenden Briefe schrieb er im Laufe des Sommers an Mr. und Mrs. James C. Stuart, bei denen er 1874 sechs Wochen in Manchester zugebracht hatte. Sie sind insofern bemerkenswert, daß sie zweierlei aufweisen, was er später absolut ablegte: er wiederholt darin konventionelle religiöse Wendungen, und er unterstreicht einzelne Satzglieder. Im ersten berichtet er, daß er von Grasmere nach Keswick gewandert ist und dort das Hotel, aus dem der Brief datiert ist, gewählt hat um einiger Oxforder Studenten willen. Er bedauert, einen guten Sonntag in Manchester versäumt zu haben, aber er hat auch hier „Evangelisationsarbeit gefunden."

Atkinsons Hotel am See. Keswick, Montag, den 7. August 1876.

Sonnabend wurde ich wunderbar „geführt", um so schöner, da es ganz unerwartet war .... Ich hatte zwei auserlesene, köstliche Gelegenheiten, persönlich und ausführlich über die „unergründlichen

1) Die Fächer, in denen er geprüft wurde, waren: Kirchengeschichte (Puritanismus); systematische Theologie (die Person Christi und die Kirchenlehre) und biblische Theologie.

Reichtümer" zu sprechen. Im äußeren Umriß sah die erste ungefähr so aus: Morgens machte ich mich auf den Weg und wollte nach Ullswater, versäumte beide Mal die Post, ging den halben Weg zu Fuß, wurde von Vorüberfahrenden freundlich aufgelesen, die einen Platz auf dem Bock neben dem Kutscher zu vergeben hatten. Dieser Kutscher war ungemein still und in sich gekehrt; nach einer Weile schimmerten sogar Thränen in seinen Augen. Ich erfuhr, daß er eben seine Frau begraben hatte. Er war in tiefer Trauer; ein guter, anständiger Mann, Abstinenzler, aber ohne lebendiges Christentum. Ich sagte ihm heute früh nicht viel darüber, habe aber seine Adresse und will ihm noch heute Abend schreiben. Möchte doch etwas Gutes herauskommen; der arme Mensch schien so bekümmert. — Und als ich vom Helvellyn abstieg, bot sich mir wieder Gelegenheit zur Arbeit. Ich war in Ullswater gewesen und war dann nach dem Mittagessen allein gegen 2 Uhr fortgegangen, um den Helvellyn zu besteigen. Es war ein herrlicher Nachmittag, und die Aussicht von der Spitze war wundervoll. Als ich hinabstieg, traf ich einen jungen Menschen in größter Sorge und Angst um einen Gefährten, den er auf dem Berge verloren hatte. Er hatte alles abgesucht; nun wurde es dunkel; er fürchtete, sein Freund sei ohnmächtig geworden. Er war rat- und hilflos und wußte nicht, was er thun solle. Die Frage: „Was halten Sie vom Beten?" eröffnete ein langes, ernstes Gespräch. Er war ein Anhänger Swedenborgs, hatte aber thatsächlich gar keine Religion. . . . . Ich kann nicht beweisen, daß etwas erreicht ist, d. h. ich hatte keinen unmittelbaren Erfolg vor Augen; aber wir haben die ganze Sache ausführlich und offenherzig miteinander besprochen. Ich fürchte, diese Einzelheiten werden sich, schwarz und weiß auf dem Papier, recht uninteressant ausnehmen; darum verschone ich Sie mit dem Bericht von einem dritten Fall. Ich für mein Teil sehe mit großem Dank auf alle zurück.

Heute war ich in Grasmere-Chapel. Ohne Erbauung für mich. Es regnete den ganzen Nachmittag; ich las Tersteegen.

Ich habe in jedem Hotel eine kleine Moodygemeinde getroffen. Es macht einem doch Freude zu sehen, daß auch die christliche Erde sich dreht. In . . . ist die Religion in einer beklagenswerten Verfassung; ich bin ganz traurig darüber. Ich würde etwas geben um Ihr „kleines Flüßchen". Das große Meer ist manchmal wunderbar seicht. So geht es uns auch, wenn wir groß sind.

Mittwoch gehe ich nach Newcastle. Dank für den kräftigen Spruch. Ich fühle mich heute durch denselben gestärkt. C. vergesse ich nicht."

Stirling, den 15. August 1876.

. . . „Ich genoß meinen letzten Tag an den Seen wundervoll und bin ganz entzückt von Derwentwater. Ich mietete mir ein schönes kleines Kanoe und verbrachte den Abend auf dem See! erst, als es ganz dunkel war, ruderte ich heim. Die Farben auf den Hügeln und die Lichter auf dem Wasser, und die Stille — es war vollkommen schön. „Der Übergang nach Newcastle war ganz unvermittelt. Da wartete eine Hochzeit und die unvermeidliche religiöse Versammlung auf mich. Nur junge Leute! Ich machte mich davon, um Henry Moorhouse (den amerikanischen Evangelisten) zu hören. Er redet mir zu, ihn nach Amerika zu begleiten.

Er sagte mir: Sie müssen sich das Manna nicht von anderen Leuten sammeln lassen — Sie müssen alle Tage gehen und es selbst suchen.

Ich schreibe Ihnen den schönen Spruch, der mir heut früh zu teil wurde: ‚Nun hat mir der Herr, mein Gott, Ruhe gegeben auf allen Seiten' (1. Könige 5, 4)."

Glen Elm. Stirling, den 21. September 1876.

. . . „Vielen Dank für die Zusendung von Pulsford;[1]) ich mag das Buch außerordentlich gern. Es ist beinah zu einem Teil von mir selbst geworden, da ich es immer bei mir habe. Was mir darin so zusagt, ist die Pietät, mit welcher der Verfasser nicht nur die Religion, sondern alles und Alle behandelt. Außerdem ist es reich an „Treffern". Und wenn Sie mir auch ein Wörtchen über den Einband erlauben — so sieht man eben seine guten Freunde gern anständig angezogen. Ich habe immer bedauert, daß Ihr Tersteegen in so verkommenem Zustande war! Ich freue mich, daß Sie in Brighton sind. . . . B. ist für mich ein Ort weniger aber sehr glücklicher Erinnerungen. Erstens erinnert es mich an Frederick William Robertson, dem ich viel Gutes verdanke, und zweitens an die Brightoner Konvention, die mir nichts Böses gethan hat. Wenn ich nach Brighton käme, so würde mein erster Gang mich an Robertsons Grab führen. Er war einer der wenigen Helden, die ich gehabt habe.

Mein Leben ist noch immer der knotenlose Faden wie bisher. Ich habe hier und da ein bischen zu thun versucht, aber über meine persönliche Zukunft bin ich noch gar nicht im Klaren. Und mir kommt manchmal der merkwürdige Gedanke, daß „das Warten" auch

1) Predigtsammlung des bekannten Kanzelredners Pulsford. A. d. Ü.

zu den Leiden dieser Welt gehört. Ich kann es nicht entscheiden, ob es sich so verhält, da ich noch gar nicht aus Erfahrung weiß, was Leiden sind; aber es will mir manchmal so vorkommen, als brächten sie dieselbe Wirkung auf das Menschenherz hervor. Meine neuste Weisheit ist noch immer: „der Wille Gottes." Möge es immer so bleiben! Diese Weisheit hat sich auch hier den Freunden nützlich erwiesen."

Im September finden wir Drummond predigend und evangelisierend in Schottland. Er übernahm es, die freie Kirche von Ayr einige Sonntage zu versehen, und beantwortet aus Ayr eine Einladung von den Freunden zu Bonskeid folgendermaßen:

„Ich habe keine Gelegenheit gehabt, mir einen Ferientag zu verdienen. Mein Programm ist ganz ausgefüllt . . . Kenman gefällt mir außerordentlich; am Sonntag begleitete er mich nach G. und wir nahmen beim Schluß des Gottesdienstes den Küster einmal gründlich vor. Ich glaube wirklich, der Mann nimmt es ernst. Jedenfalls betete er. Haben Sie schon je von einem Küster gehört, daß er betet?"

Gegen Ende des Jahres 1876 entsprach er der Aufforderung Mr. Wilsons an der Barclaykirche, einige Monate ihm zu assistieren.

Lonsdale Terrace 6. Edinburg, den 1. Febr. 1877.

. . . „War ich so „verlassen", als ich das letzte Mal schrieb? Es dürfte wohl so gewesen sein in der Einsamkeit, die einen beim Antritt einer neuen Stelle umfängt. Aber das ist jetzt vorüber; die Arbeit ist in vollem Gange, und ich bin sehr glücklich. Noch richtiger wäre es, zu sagen: es interessiert mich alles sehr. Immerhin habe ich das klare Bewußtsein, daß dieses noch nicht meine Lebensarbeit ist; ich sehe es nur als herrliche, einzigartige Vorbereitung für diese an und weiß, daß ich, wenn Gott Leben giebt, Ihm lange dafür dankbar bleiben werde. Die Arbeit hier ist sehr schwer, aber interessant und reich an schöner Erfahrung. Ich habe Sonntags eine Predigt, Mittwochs eine Ansprache bei der Gebetsversammlung, Freitags eine religiöse Versammlung für Kinder und Sonntag Abend eine Evangelisationsversammlung zu halten. Das ist das regelmäßige Programm der Woche; doch sind die freien Abende meistens noch mit Versammlungen bestimmter Art besetzt, oder ich habe mit Ein-

zelnen zu reden, die allein oder zu zweien immer aufzufinden sind. Diese Einzelunterredungen sind mir das Liebste von der ganzen Arbeit; hinter den Kouliſſen haben ſich einige ergreifende Scenen abgeſpielt, die das alte Feuer fortglimmen laſſen.

Für jeden Sonntag muß ich eine neue Predigt machen; das nimmt viel Zeit und verlangt ernſtes Studium . . . Ich habe „den Willen Gottes" in einer fortlaufenden Predigtreihe behandelt; zwei oder drei müſſen noch entſtehen. Es iſt ein gewaltig tiefes Thema. Aber es will mir nicht recht gelingen, es den Leuten ſo ganz faßlich zu machen . . . Ich habe mir träumen laſſen, ich würde jetzt nach London gehen, nachdem mir Dr. Dykes recht herzliche und dringende Briefe geſchrieben hat, die mich beſtimmen ſollten, ſein Aſſiſtent zu werden; aber es bleibt beim Traume . . .

Ich beſtrebe mich, nach dem Spruch zu leben, den ich Ihnen zu Weihnachten ſchickte (vermutlich 1. Timotheum 1, 12), er iſt mir einer der herrlichſten Lehrtexte des neuen Teſtaments geweſen. Ich hoffe, ich habe einen kleinen Einblick gewonnen in ſeine Bedeutung; ich finde ihn wunderbar . . ."

Ich glaube, damals war es, daß man ihn jeden Abend der Woche nach dem „Heumarkt" gehen ſehen konnte, um einen dem Trunk ergebenen Mann ſicher an den Schenken vorbei nach Hauſe zu bringen. Im März ſchrieb er wieder nach Bonskeid, daß er ſich nicht losmachen könne, um die Freunde zu beſuchen.

Lonsdale Terrace 6, Sonnabend.

„Ich muß mir dieſes ſowie jedes andre weltliche Vergnügen auf wenigſtens ſechs Wochen verſagen; es ſei denn, daß in der Zwiſchenzeit der Barclay-Turm einſtürze, — ein Weltende, das ſich fromm wünſchen läßt. Ich komme mir vor im Augenblick wie ein Eichhörnchen in der Trommel — hinc illae lacrymae!"

Er hatte ſich mit großem Eifer in die Arbeit an der Barclaykirche geſtürzt; die Liebe und Verehrung, die er von jeher für Wilſon gehegt hatte, waren ein Sporn mehr für ihn. Letzterer pflegte eine ſtattliche Schar junger Männer um ſich zu verſammeln; dieſe und die „Suchenden", für die Drummond überall eine beſondere Anziehungskraft hatte, waren ſeine beſondere Freude in der Arbeit. Aber,

wie es der vorstehende Brief deutlich beweist, fand er gar keine Freude an der immer gleich bleibenden Gemeindearbeit; er fühlte sich darin beengt. Die meisten der Reden, die unter dem Titel: „Das vollkommene Leben" später herausgegeben wurden, sind von der Kanzel der Barclaykirche gehalten worden. Seine Arbeit hier schloß Ende April ab.

An Mrs. Stuart.

Glen Elm, Stirling, den 28. Juni 1877.

„Meine Geschichte ist schnell erzählt. Ich blieb bis zum ersten Mai bei Pastor Wilson. Da er dann seine Gesundheit völlig wiedererlangt hatte, sah ich ein, daß ich nichts mehr dort zu suchen hatte und brach mein Zelt darum ab. Ich war ein bischen ermüdet von der nicht leichten Arbeit und war sehr vergnügt, daß ich es gerade einrichten konnte, ein Weilchen mit Professor Geikie den Ranzen umherzutragen. Eine vierzehntägige Evangelisationsarbeit in Kirkcaldy folgte, dann eine Woche bei der Generalversammlung. Seitdem studiere ich zu Haus mit einem gelegentlichen Ausflug in das Evangelisationsgebiet.

Meine Zukunft ist noch immer ganz in Wolken gehüllt. Alles ist wie bisher dunkel; oder soll ich lieber sagen: sonnig wie bisher? „Zuversichtsfarben!" das wäre das richtige Wort; ich bin nur nicht zuversichtlich genug, um es brauchen zu dürfen."

Im Juni begab er sich nach Nordschottland, um in Pitlochrie dem christlichen Verein junger Männer eine Ansprache zu halten. In einem Park zu Bonskeid war gerade ein Kricket-Wettspiel, und er nahm daran teil. Als es vorüber war, und die Besucher sich verzogen hatten, blieben wir zu vieren dort, um den dunkel und regnerisch gewordenen Abend gemeinsam zu verleben. Erfindungsreich wie in allen solchen Augenblicken, wußte Drummond sofort ein Spiel für uns. „In Amerika spielt man es mit Bowie-Messern[1])", sagte er. Vier Männer werden in ein dunkles Zimmer eingeschlossen; jeder steht in einer

[1]) Eine besonders gefährliche amerikanische Waffe nach ihrem Erfinder Col. Bowie genannt. A. d. Ü

Ecke. Der Überlebende gewinnt. Wir wollen es ohne Messer machen; Thüren und Fensterladen müssen geschlossen werden, wir stellen uns in die vier Ecken; und wer zuerst einen anderen im Rücken zu fassen kriegt, hat gewonnen." Es war das aufregendste Spiel, an dem ich je teil genommen habe. Zwanzig Minuten rührte sich niemand aus seiner Ecke heraus. Dann hörte ich, daß zwei in ein Handgemenge geraten waren, tastete mich hin, um mich auf sie zu stürzen, als Drummond mich packte und wir alle übereinander kugelten, er natürlich zu oberst — wie immer. Im Juli machte er mit Robert Barbour eine kleine Reise nach Norwegen; er schrieb ihm später folgenden Brief, den wir um der reizenden Schilderung eines Ferientages willen nicht übergehen wollen.

Glen Elm Lodge. Stirling, den 21. August 1877.

„Seit meiner Rückkehr aus Norwegen ist mein Programm sehr einfach und sehr glücklich gewesen. Ich habe mich kaum aus meinem Bau gerührt. Ich habe Haufen von Büchern durchgelesen und ein paar durchgearbeitet. „Ring und Buch" habe ich mit wachsendem Interesse durchgesehen; und Huttons „Essays" haben mich mit Bewunderung für jedermann außer für mich erfüllt. Ich habe eben Shairps neuestes Werk „Die poetische Auslegung der Natur" bekommen; es wird Dich entzücken, wenn Du es noch nicht kennst. Sonst habe ich als Neuigkeit nur einen neuen Band Predigten von Pulsford und ein Buch „Des Laien Vermächtnis", das wohl vom Bruder der „Lebensrätsel" verfaßt und recht mittelmäßig ist. Norwegen hat mir unsagbar gut gethan; vier ganze Wochen ohne Lesen, ohne Denken, ohne Zukunftspläne, ohne Verantwortung für andere. Nicht ein Schnipselchen von alledem hatte ich mitgenommen; einfach vergessen alles miteinander — das halte ich für die rechte Ferienerholung — nur sein schlichtestes „ich" zu sein, die Vergangenheit zu vergessen und sich um die Zukunft nicht zu bekümmern. Das klingt schrecklich heidnisch, und ich hatte auch manchmal Beklemmungen darüber; jetzt aber halte ich es für das Richtige. Ich bin noch nie an die Arbeit, zu den Büchern, ja ich möchte beinah sagen zu den Christenpflichten so voll Kraft und Elastizität zurückgekehrt; die Welt scheint mir neugeboren. Die erste Predigt, die ich hörte,

that mir den Himmel auf; die eigene Predigt war mir Offenbarung. Jetzt möchte ich in einem Antwortschreiben das Thema von Dir bearbeitet sehen; Du kannst ja lieber gleich eine Denkschrift schreiben, in welcher Du die: „Philosophie der Ferien" behandelst. Dieser Gegenstand ist durchaus des Nachdenkens wert, angesichts der Thatsache, daß die meisten Leute unsres Schlages wenigstens den zwölften Teil des Jahres Ferien haben.

„Vor zehn Tagen wohnte ich der Sitzung der Kommission bei, hauptsächlich um meinem geistlichen Wörterschatz wieder etwas aufzuhelfen. Ich hatte wirklich sehr wichtige Begriffe auch in der Theologie ganz und gar vergessen, einfach, weil ich sie nie gebraucht hatte ...

Nun bin ich wieder Stadtmissionar, — ein trauriger Rückschritt von den luftigen Höhen, wo der Herr Vikar wohnt. Eine Handvoll Kohlenarbeiter in der Nähe von Polmont brauchten einen Pastor; ich gehe jeden Sonntag hin und predige ihnen zwei Mal. Es ist herrliche Arbeit, die ich nicht um vieles aufgeben möchte."

Trotz dieser Lichtblicke, die bald die Arbeit und bald die Ferienmuße gewährte, war Drummond damals in der völligen Ungewißheit über seine Zukunft nicht glücklich. Er hat später einmal dieses Jahr „das elendeste seines Lebens" genannt[1]), weil er nicht finden konnte, was er suchte: feste Berufsarbeit zum Broterwerb mit genügender Muße, Seelsorge zu treiben. Bei seiner Rückkehr von der Nordlandsreise in das college unterrichtete er sich wohl über die Anforderungen für das Predigereramen, aber im Grunde trieb es ihn nicht, das Examen zu machen. Man warf ihm vor, (so erzählt er selbst), er habe das geistliche Amt aufgegeben, aber er war noch nie Geistlicher gewesen und wollte es auch gar nicht werden. Im college fand er mehrere Nummern der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Natur", die sich in seiner Abwesenheit gehäuft hatten; ihr Anblick rief ihm sein ganzes früheres Studium zurück. Was ihm „Die Natur" noch nützen solle nach Beendigung seiner theologischen Studien — sah er nicht

1) Professor Simpson gegenüber, mit dem er kurze Zeit vor seinem Tode eingehend über seine Laufbahn sprach.

ein; er verschenkte sie an einen Maschinisten und hoffte, die Blätter würden für diesen einiges Interesse haben. Zwei Tage darauf hörte er von dem Tode des Professors Keddie, des naturwissenschaftlichen Dozenten an dem college der Freikirche zu Glasgow; er erkundigte sich schriftlich bei dem Vorsteher des college Prinzipal Douglas, ob seine Meldung für die Professur irgend welche Aussicht haben würde. Dr. Douglas eröffnete ihm gute Aussichten. Gute Empfehlungsschreiben von Professor Geikie standen ihm zur Seite; nach seiner Meinung verdankte er Geikies warmer Empfehlung, daß man ihm die Stelle gab. Am 17. September übertrug man ihm das Kolleg auf ein Jahr. So hatte er die Arbeit gefunden, die ihm als Beruf zum Broterwerb zusagte, die feste Stelle, die er seit zwei Jahren gesucht hatte.

Während dieser Jahre unsicheren Schwankens und schmerzlichen Wartens auf eine entscheidende Wendung seines Lebens hatte Drummond wiederholt Stärkung gefunden in dem sorgfältigen Studium alles dessen, was die Schrift über den Willen Gottes lehrt. Die Ergebnisse seiner Studien legte er in drei Predigten nieder, die er von der Kanzel der Barclaykirche hielt, und die jetzt sein letztes Buch „Das vollkommene Leben" bilden. „Was ist der Wille Gottes?" „Der Wille Gottes und unsre Heiligung" und „Wie erkennen wir den Willen Gottes?" Die Erkenntnis, welche er durch das Studium und eine dreijährige Wartezeit gewonnen hatte, sprach er in acht Grundsätzen aus, die er auf das erste Blatt seiner Bibel schrieb:

Wie findest du Gottes Willen?

1. Bete.
2. Danke.
3. Sprich mit wahrhaft Weisen; halte ihren Ausspruch aber nicht für abschließend.

4. Hüte dich vor den Neigungen des eigenen Willens, aber fürchte diese auch nicht zu sehr (Gott durchkreuzt nie unnötigerweise eines Menschen Eigenart oder Wünsche; und es ist ein Fehler, von vornherein anzunehmen, daß Er das uns Unangenehme will).
5. Thue indessen deine nächste Pflicht (denn das Thun des göttlichen Willens in kleinen Dingen ist die beste Vorbereitung, denselben in großen Dingen zu erkennen).
6. Wenn Entscheidung und Handeln not thut, zögere nicht.
7. Überlege die Entscheidung nicht weiter, wenn du schon danach gehandelt hast und
8. Du wirst wahrscheinlich erst später, viel später gewahr werden, daß du überhaupt geführt worden bist.

Kapitel VI.

Wissenschaft und Religion.

Das Vorhandensein eines Lehrstuhls für Naturwissenschaft an einer theologischen Fakultät ist eine befremdliche Thatsache, die einiger Erklärung bedarf. Man könnte denken, die Einrichtung entspringe dem römischen Prinzip, einen so wesentlichen Bildungsfaktor, wie die moderne Wissenschaft nun einmal geworden ist, nur theologisch durchfiltriert den Studenten darzureichen. Ein solches Verfahren liegt der schottischen Freikirche ganz fern; die Einrichtung ergab sich vielmehr ganz natürlich aus der Trennung von Kirche und Staat 1843; sie war bedingt durch die damalige Verfassung der schottischen Universitäten.

Die humanistischen Lehrstühle der Universitäten waren noch nicht frei gegeben, und die Freikirche fühlte sich verpflichtet, ihren Studenten nicht nur das theologische, sondern auch das vollständige humanistische Studium zu bieten. Anfangs hatte das new college zu Edinburg Lehrstühle für die klassischen Sprachen, Mathematik und Philosophie; diese Einrichtung wurde beibehalten, bis diese Fachstudien an der Universität freigegeben wurden. Dagegen wurden Lehrstühle für Naturwissenschaft geschaffen auf Anregung von Sir David Brewster, Hugh Miller u. a., die dieses Studium für unerläßlich bei einer gründlichen Ausbildung der jungen Theologen hielten[1]). Diese Forderung entsprang der gesunden Anschauung, daß

1) Man vergleiche die Rede des Rektors Rainy bei der Generalversammlung 1884.

die Naturwissenschaften in dem humanistischen Studium eine Stelle finden sollten, die ihnen außer Aberdeen noch keine schottische Universität gewährte. Auch noch andere kirchliche Leute gaben zu, daß die Naturwissenschaft so oft eingreife in die christliche Apologetik sowohl wie in die christliche Predigt, daß ein eigener Lehrkursus in diesem Studium wohl gerechtfertigt sei. In Erwägung dieser Verhältnisse behielt man die Professur für Naturwissenschaften bei, als alle anderen humanistischen Lehrstühle am new-college abgeschafft wurden. Dr. Fleming und Dr. Duns waren die Dozenten. Am zweiten college der freien Kirche zu Glasgow wurde dieselbe Einrichtung getroffen und hier folgte auf Keddie, wie wir gesehen haben, Henry Drummond, vorläufig für das Studienjahr 1877 bis 1878.

Die Zahl der Studenten im college von Glasgow variierte zwischen 70—100. Drummond begann seine Vorlesung vor einem Auditorium von zwölf Studenten und schloß mit vierundzwanzig. Der Lehrgang war ihm nicht vorgeschrieben; er sah für gut an, seine Studenten zunächst in die Elemente der Geologie und Botanik, sowie in die allgemeine Methode der modernen Wissenschaft einzuführen. Sein Gehalt betrug £ 150 (3000 Mk.) im Jahr; er hatte wöchentlich vier Vorlesungen zu halten von Anfang November bis Ende März. Zunächst widmete er nun seine ganze Zeit der Vorbereitung der Vorlesungen; es liegt aus dieser Session kein Brief von ihm und keine Aufzeichnung über irgend eine andere Arbeit vor. Nach Abschluß des ersten Lehrjahres schrieb er:

Glen Elm Lodge. Stirling, den 20. April 1878.

. . . „Dies ist mein status quo. Das Kolleg schloß gut ab. Wir machten den Beschluß mit einer viertägigen geologischen Fahrt auf die Insel Arran und hatten eine herrliche Zeit miteinander. Die elf Besten aus der Klasse suchten das Gestein aus und wir zer-

hämmerten die Insel in Stückchen und ließen nichts übrig außer dem Hotel und einem Felsenriff, auf dem es sich behaglich rauchen läßt!"

Im Mai machte er abermals eine kleine geologische Studienfahrt, diesmal ging es mit Professor Geikie zehn Tage nach Cairngorms. Ende des Monats kehrte er nach Glasgow zurück, um den Sitzungen der Generalversammlung beizuwohnen; es war die erste seit vielen Jahren, die nicht in Edinburg abgehalten wurde. Die wichtigste Verhandlung der Generalversammlung galt der Frage, ob die Anklage aufrecht erhalten werden könne, die bei dem Presbyterium von Aberdeen gegen Professor Robertson Smith erhoben worden war, daß nämlich seine Artikel in der „Encyclopaedia Britannica" der Inspirationslehre der Westminster Konfession zuwiderliefen. Die Anklage wurde beschränkt auf Smiths Behauptung, das fünfte Buch Mosis sei nicht mosaischen Ursprungs. Ein Antrag von Sir Henry Moncreiff, daß diese Behauptung niedergeschlagen werden müsse auf Grund der Konfession, wurde überstimmt durch eine kleine Majorität unter Führung des Rektors, welche verlangte, daß man die Anklage fallen ließe; der Fall wurde zur Revision an das Aberdeener Presbyterium zurückgeschickt. Den moralischen Sieg hatte die Anschauung des Professor Smith davongetragen; im Verlaufe der Verhandlungen wurde er sowohl vom Presbyterium wie auch später von der nächsten Generalversammlung mit der geringen Majorität von drei Stimmen freigesprochen. Drummond war im Augenblick der ersten Verhandlung selbst noch nicht im Klaren, ob er für oder wider Smith stimme; doch machten die Reden, die zur Verteidigung des Angeklagten gehalten wurden, einen großen Eindruck auf ihn.

Versammlungssaal, am ersten Sonnabend im Juni 1878.

„Meine liebe Mutter . . . . Die Fälle Smith und Dods sind gut vorübergegangen. Man freute sich allgemein über die friedliche Bei-

legung (der Fall ist nur leider noch nicht erledigt!). Die Reden von Smith, Rektor Rainy u. a. waren ausgezeichnet und haben die Versammlung sehr anregend gestaltet. Gestern Abend war ich mit Willie Ferguson und Mac Gill in einer Evangelisationsversammlung in der Grovestraße. Auch am Mittwoch Morgen nahmen wir teil an einer Versammlung im Freien für die Arbeiter einer Gießerei in ihrer Frühstückspause; so bin ich doch nicht ganz unnütz gewesen."

Die Generalversammlung, welche über die Besetzung der naturwissenschaftlichen Dozentenstelle am college zu verfügen hatte, ernannte Drummond auch für das nächste Studienjahr; aber der Sommer brachte freie Zeit. Der jugendliche Dozent, der sich schon längst nach religiöser Arbeit sehnte, übernahm die kleine schottische Kirche auf Malta in Vertretung des angestellten Geistlichen Pastor Wisely. Es folgen hier zwei Briefe an seine Freunde Roß und Barbour, die von Malta aus geschrieben worden sind:

Valetta, Malta, den 4. Juli 1878.

„Lieber Roß. — Heute ist Dein Ordinationstag, ich denke an Dich. Meine Gedanken ziehen Dundeewärts, und wenn Dir treue Wünsche im neuen Amt helfen können, so wisse, daß ich im fremden Lande viele für Dich hege . . . Ich will Dir nicht unnütz viel Mühe machen mit dem Geschreibsel auf diesem Seidenpapier, da ich noch wenig über Malta zu sagen weiß, was Dich interessieren könnte. Auch ist das Briefschreiben bei einer Hitze von 90° (Fahrenheit) im Schatten wahrlich kein Vergnügen, um so mehr, als ich nach jedem zweiten Satz auf Moskitojagd gehen muß. Ich habe eine herrliche Reise hinter mir. Erst guckte ich ein bischen in die Pariser Weltausstellung hinein, dann machte ich einen Dauerlauf durch Italien und Sardinien, und schließlich endete ich mit einem achttägigen Aufenthalt in Afrika.

Hier bin ich erst seit drei Tagen. Es ist ein herrlicher Aufenthalt. Wenn es nur die Hitze zuläßt, so werde ich mit großer Freudigkeit an die Arbeit gehen. Die Hauptaufgaben sind sonntäglich drei Gottesdienste, ein oder zwei im Laufe der Woche bei den Soldaten im Feldlager, und Krankenbesuche. Es ist strammer Dienst, aber ich habe ihn nur acht Wochen lang zu versehen . . . .

Bitte, schreibe mir ein Wörtchen „wie es in der Welt aussieht" — um Deine Tübinger Lieblingswendung zu wiederholen. Ich hoffe, du hast einen guten Anfang."

Valetta, Malta, den 4. Juli 1878.

„Lieber Robert. — Heute vor einem Jahre sangen wir auf der Nordsee einen Choral miteinander. Du wirst gewiß noch Choräle singen im Norden von Schottland; ich für mein Teil mache Moskitos tot auf Malta.

. . . . Malta scheint ein sehr interessanter Ort; es ist ganz mit der Kultur fortgeschritten und von allen Nationen der Erde bewohnt. Eine ganz herrlich ausgestattete englische Bibliothek ist hier, in der ich den Morgen zubringe, ehe die Arbeit anfängt; ebenso giebt es Museen, in die man sich flüchtet, wenn einen das unaufhörliche Museum auf der Straße ermüdet. Ich bin über Paris, Marseille, Italien und Afrika hergereist und habe mich in Afrika acht Tage aufgehalten. Mein Hauptquartier schlug ich in Tunis auf, der zweitgrößten Stadt Afrikas. Der Übergang in das orientalische Leben war überaus interessant: Tunis ist wirklich der interessanteste Ort, der mir bisher vorgekommen ist; die Araber und die Wüste und die Kamele sind doch gar zu fremdartige Erscheinungen für einen Europäer; ich rate jedem, der auf seinen Reisen bis an das Mittelmeer gelangt, einige Tage auf Nordafrika zu verwenden. Ich reiste ganz allein und abseits von der großen Straße der Touristen, mir war manchmal ganz bange.[1]) Einen ganzen Tag verbrachte ich in den Ruinen des alten Karthago ungemein interessant . . .

Dein getreuster Henry Drummond.

P. s. Paulus war drei Monate auf Malta!"

Glen Elm Lodge. Stirling, den 17. September 1878.

„Lieber Robert . . . . Freitag komme ich zurück. Das Hauptereignis unterwegs war ein Sonnenaufgang vom Ätna aus gesehen. Der Ätna ist nur 5000′ niedriger als der Mont Blanc; so war der Aufstieg schon herrlich und der Blick vom Krater ein großartiges Naturschauspiel. Nach einem Aufenthalt auf Sicilien besuchte ich Neapel, Pompeji, Herkulanum, den Vesuv, die Insel Capri und Pozzuoli; dann Rom, Florenz, Mailand, die italienischen Seen; und dann ging es heimwärts über den St. Gotthard, durch die Schweiz, über Basel, Paris und Calais."

Im September nahm Drummond seinen Wohnsitz wieder in Glasgow. Seine Vorlesungen gewährten ihm große Befriedigung, und der Verkehr mit seinen Kollegen

1) „eerie". A. d. Ü.

sagte ihm sehr zu; neunzehn Jahre hat er in wachsender Zuneigung und mit vollem Vertrauen mit denselben Männern gearbeitet: besonders mit Rektor Douglas, Lehrer des Hebräischen, Professor T. M. Lindsay, Professor der Kirchengeschichte, Professor James Candlish, der über systematische und Pastoraltheologie las; und Professor A. B. Bruce, welcher Apologetik und neues Testament dozierte. Drummond behielt bei den wenigen Vorlesungen, die er zu halten hatte, Muße zu andrer Arbeit, und die Evangelisation lag ihm allezeit am Herzen. Im April des Jahres 1878 hatte er geschrieben: „Ich suche eine stille Evangelisationsarbeit — zu sofort — gesetzten Alters!" Er hielt sich zur Renfield-Kirche, arbeitete an der Gemeinde unter deren Pastor Dr. Marcus Dods und wurde daselbst als Ältester ordiniert. Die Gemeinde hatte vor kurzem eine Stadtmissionsstation in Possilpark eröffnet; auf Dr. Dods' Bitte übernahm Drummond dieselbe bei seiner Rückkehr aus Malta. Possilpark ist eine nördliche Vorstadt von Glasgow. 1878 mochte sie 6000 Einwohner zählen, meistens Arbeiter und deren Familien, die in neugebauten Häusern wohnten. Sie hatten ziemlich alle ihr gutes Auskommen gehabt; als aber im Herbst 1878 die Glasgower Bank Bankrott machte, wurden Hunderte plötzlich arbeitslos. Es war ein schrecklicher Winter; das soziale Elend wurde verschlimmert durch strenge Kälte, und die Stadtmissionare (nicht von Glasgow allein, sondern aus ganz Schottland) erlebten unvergeßlich Schreckliches. Die Wohlthätigkeitseinrichtungen wurden verzehnfacht: es waren Recherchen anzustellen bei Hunderten von Meldungen, und bei der großen Anzahl von ehrlichen Familien, die in Elend geraten waren, von dem sie bisher keine Ahnung gehabt hatten, erforderte die Arbeit außerordentliche Sorgfalt und großen Takt. Aber der Lohn blieb nicht aus. Die Stadtmissionare kamen in persönliche Berührung mit einer großen

Zahl von Menschenleben, zu denen sie sonst schwerlich Beziehungen gehabt hätten und lernten aus persönlicher Erfahrung den tapfren Lebensmut und die biedere Ehrlichkeit der großen Masse der schottischen Arbeiter schätzen. Ein Stadtmissionar, dem £ 40 zur Verteilung in seinem Distrikt gegeben waren, konnte das Geld fast nur als Darlehen anbringen; nicht weniger als £ 23 wurden ihm ehrlich zurückbezahlt als der Verdienst im Laufe des Jahres wieder zunahm.

An Robert W. Barbour.

Den 17. September 1878.

„Am Sonntag bin ich meiner neuen Herde in Glasgow von Pastor Dods vorgestellt, ich fange gleich meine Arbeit an. Ich habe schöne Aussichten für den Winter — ein Arbeiterdistrikt von 6000 Einwohnern, kein Bestrafter darunter bisher, keine Opposition und viele willige, hilfreiche Hände."

An Mr. und Mrs. Stuart.

Possilpark. Glasgow, den 22. September 1878.

„ . . . Erstens habe ich mein Kolleg am college, das eine ganze Kraft beansprucht. Zweitens habe ich jetzt eine Kirche. Sonntags predige ich zweimal und besuche die Sonntagsschulen. Montags ist eine Bank zu besorgen, Dienstags wird ein populärer Vortrag gehalten. Mittwochs versammeln sich Nachmittags die Mütter, die Kinder um 7 Uhr; und um 8 Uhr ist Gebetsversammlung der Gemeinde. An den beiden freien Abenden mache ich Armen- und Krankenbesuche, oder halte Versammlungen an anderen Orten. Eben mache ich mich auf den Weg — zehn (englische) Meilen — zu einer Abendversammlung. Das ist mein Programm für jede Woche. Zu alledem hängt seit der Stunde meiner Rückkehr von Malta das Schreckнis des Predigerexamens über mir."

Possilpark, den 21. März 1879.

„. . . . Also Sie sind in Amerika gewesen und haben Moody gesehen. Ich für mein Teil habe einen langen, stillen, sehr beschäftigten Winter hinter mir. Meine kleine Gemeinde kommt gut vorwärts, obgleich es für Glasgow ein schrecklicher Winter war. Tausende haben den ganzen Winter durch wirklich gehungert, ich habe zahlreichen Familien das irdische Brot reichen müssen mit nur wenig geistlicher Würze. Jetzt sind wir hoffentlich über das Schlimmste fort, wenn auch noch reichlich Schnee liegt.

Obgleich ich eine Gemeinde habe, bin ich doch noch nicht Pastor. Mrs. Grundy[1]) hat nicht die Oberhand bekommen zu meiner Freude: ich bin noch nicht ordiniert. Auch habe ich noch immer weder Wunsch noch Aussicht dazu. Meine Wünsche und Ziele sind noch dieselben wie früher. Ich habe mein Predigerexamen bestanden;[2]) das verwechseln die Leute manchmal mit der Ordination, aber es will nichts weiter bedeuten als ein Abgangszeugnis vom college. Meine kirchliche Arbeit ist nur eine Zugabe zur wissenschaftlichen Lehrthätigkeit, damit die Zeit, die mir bleibt, und das Interesse, das ich für die Sache habe, nicht brach liegen. Allmählich werde ich es wieder aufgeben und mich in die Evangelisation versenken. Die Vorlesungen am college behalte ich jedenfalls bei; sie dienen mir als Korrektiv und nehmen doch nicht den ganzen Menschen in Anspruch. Ich hatte diesen Winter mehrere Rufe an verschiedene Orte; ich hätte mich aber ordinieren lassen müssen, um einen derselben anzunehmen. Das ist der geheime Grund, weshalb ich sie alle ablehnte. Aber es kann mich niemand hierin verstehen. Man hält mich für „wunderlich". Sie aber werden es verstehen, daß ich mich nicht vor Mrs. Grundy gebeugt und sie angebetet habe. Wenn Sie etwa an Moody schreiben, so bitte, lassen Sie es ihn wissen. Er denkt ja auch, ich bin abgefallen. Ich bin im Begriff, mit meiner geologischen Klasse eine mehrtägige Studienfahrt nach Arran zu unternehmen . . ."

Possilpark, Glasgow, den 25. Juli 1879.

„ . . . Sie haben mir am Abend vor der Abreise nach Amerika geschrieben. Heute bin ich daran. Nächsten Dienstag geht es fort. Drei Monate werden wir fort sein — und zwar die ganze Zeit im fernen Westen. Ich begleite Professor Geikie, den Sie ja kennen Wir wollen das nordamerikanische Felsengebirge zu geologischen Zwecken durchwandern. Wir werden wohl die ganze Zeit im Freien kampieren, schießen, fischen, hämmern und darum nichts von den vereinigten Staaten zu sehen bekommen. Natürlich werde ich mein Möglichstes thun, um ein paar Tage mit D. L. M.[3]) umherzulaufen, aber das zivilisierte Amerika muß ich mir für später versparen.

Nachdem ich mich so eingeführt habe, muß ich nachtragen, was seit meinem letzten Brief geschehen ist. Mein Leben ist ganz ereignislos gewesen; seit dem Schluß der Vorlesungen habe ich mich

1) Gestalt aus einem Lustspiel (Speed the Plough). Die Ungebildetheit und Ignoranz als alte Frau, die über alles urteilt. A. d. Ü.

2) I have taken license.

3) Moody.

abgerackert an der Stadtmissionsarbeit. Ich bin nun definitiv als Dozent hier erwählt; also ist vorläufig keine Sorge, daß ich mich als Pastor an einer bestimmten Gemeinde anstellen lassen muß. Fünf Monate habe ich Kolleg zu halten; und sieben kann ich dann Vagabund, resp. Stadtmissionar sein. Es ist ein wunderliches Dasein, aber mir gefällt's."

Am 31. Juli reiste er nach Amerika ab. Den Bericht über diese geologische Studienreise mit Professor Geikie bringen wir an anderer Stelle.

Bei der Rückreise befand sich Drummond in Boston in einem großen Dilemma. Es blieben ihm noch fünf Tage bis zum Abgang seines Schiffes nach England. Er weilte in der Stadt von Lowell und Longfellow, Bryant, Emerson, Channing, Agassiz und Holmes; und einer Einladung zufolge sollte er mit Longfellow und Holmes zu Mittag speisen.

„Longfellow liebte ich von Jugend auf; Holmes ist mir eine Quelle der Weisheit gewesen, seit das Geheimnis der drei Johns und der drei Toms meine Schulbubenphantasie erregte. Die Anziehungskraft dieser Namen war mir also natürlich eine große Verlockung, die letzten Tage in stiller Verehrung vor so verehrten Schreinen zuzubringen. Aber achthundert Meilen entfernt, am Erie-See, wohnten zwei Männer, die mir doch noch mehr gewesen sind, als der Philosoph und der Dichter; und ein Augenblick stillen Nachdenkens genügte, um mir klar zu machen, daß für mein bescheidenes Teil eine Reise nach Amerika ohne einen Besuch bei Moody und Sankey doch nur halb zählen würde. Ich muß gestehen, daß es mir schwer wurde, auf Longfellow zu verzichten; aber ich gehöre zu denen, die da meinen, die Welt darbt nicht so sehr an Dichtern als an Predigern. Ich machte mich sofort auf den Weg.

. . . . Keiner der Beiden schien mir irgendwie verändert. Da standen sie vor mir, absolut dieselben — Sankey bis auf den tadellosen Sitz der schwarzen Kravatte, Moody bis auf den chronisch zerknüllten Kragen . . . . ich wüßte nichts an sich Neues von ihnen zu berichten. Und ich für mein Teil bin froh darüber. Wir brauchen nichts Neues zur Erweckung der Menschheit. Wir brauchen die alten Faktoren — den lebendigen Gottesgeist, das lebendige Gotteswort und das alte Evangelium. Wir brauchen viele, viele Leute, die

hören wollen — auch diese brauchen nicht anders beschaffen zu sein wie früher: strandende Leute — Männer und Frauen — die in der Gebetsversammlung, in der Bibelstunde, in der Unterredung Rettung suchen. Und an solchen fehlte es auch in Cleveland nicht. Es war gerade wie in England und in Schottland. Besonders freute mich, daß auch hier dieselbe Stille in den Versammlungen herrschte. Ich hatte gedacht, daß die Erweckungsarbeit in Amerika viel aufregender betrieben würde; aber obgleich die Arbeit tief ging, war alles äußerlich ruhig. Bewegung war in der Arbeit, aber nicht Erregung; Kraft war in den Versammlungen, aber keine Gewaltthätigkeit. Und das Geheimnis dieser Führung der Arbeit lag darin, daß aus dem Redner selbst fromme Zucht und nicht zuchtlose Frömmelei, heilige Begeisterung und nicht abergläubischer Wahn sprach."[1])

Wir könnten keinen schöneren Beweis haben sowohl von Drummonds heiligem Eifer für die Sache des Evangeliums wie von seiner pietätvollen Anhänglichkeit an die alten Freunde. Er hat sich schwerlich ein zweites Mal so schmerzlich losgerissen wie von Boston und der Begegnung mit den beiden Dichtern; und er hat schwerlich je größere Freude verursacht, als durch sein plötzliches, ganz unerwartetes Hereinstürmen bei den erstaunten Männern, die in Cleveland Evangelisation trieben. Und dennoch! o Henry, warum hast du nicht mit Longfellow und Holmes Mittagbrot gegessen[2])?

---

1) Aus einem Brief in der Zeitschrift: The Christian. November 1879.

2) Nach dem Druck der Biographie eingegangene Information: Henry Drummond ist Holmes schließlich doch einmal begegnet — bei seinem dritten Besuch in Amerika 1893. Zu seiner Freude „sprach der vierundachtzigjährige Herr fünfviertel Stunden ohne Aufhören und ohne Ermüden und entschuldigte sich dann damit, daß an diesem Tage noch keiner bei ihm gewesen sei, gegen den er seine Elektrizität hätte entladen können. Er sagte, er ließe gewöhnlich die erste Kraft an Damen aus; ‚sie müssen voran gehen wie die Pferde, die zur Entladung der elektrischen Aale den Menschen voran in's Wasser geschickt werden.' Er sprach von allen Unsterblichen Neu-Englands."

Nach der Rückkehr aus Amerika nahm Drummond den dritten Winter seine naturwissenschaftlichen Vorlesungen und die Stadtmissionsarbeit in Possilpark wieder auf. In dieser zwiefachen Thätigkeit vergingen auch die Jahre 1880 und 1881 ohne besonderes Ereignis, beinahe ohne die Unterbrechung durch einen einzigen Ferientag.

Der Fall Robertson Smith wurde vor allen kirchlichen Instanzen mit wechselndem Glück und zweideutiger Entscheidung verhandelt. Niemand wußte, wie er noch enden werde: ja, was noch mehr sagen wollte, verhältnismäßig wenige waren sich klar darüber, auf welche Seite sie schließlich treten würden. Es handelte sich eben nicht nur um den Fall eines Professors, auch nicht um vereinzelte Fälle, sondern vielmehr um die Stellung der Kirche zu den Errungenschaften der kritischen Bibelauslegung neueren Datums. Die große Evangelisationszeit von 1873 bis 1875 hatte überall den praktischen Gebrauch der Bibel mehr angeregt, und die Kirche trieb in den Gemeindegottesdiensten und Bibelstunden das Studium ihrer heiligen Schriften mit bisher ungekannter Frische und Gründlichkeit. Jetzt aber drang erst die nötige Ergänzung hinzu in dem kritischen Schriftstudium. Es bleibt für alle, die an Gottes Vorsehung in der Geschichte Seiner Kirche glauben, ein Grund zu Lob und Dank, daß die Erweckung zum praktischen Schriftstudium der Neubelebung des kritischen vorausging. Die Männer, die mit Robertson Smith das letztere anbahnten, gehörten zu den frömmsten Söhnen der Kirche; wir müssen hier unbedingt noch einen speziellen Kollegen Drummonds nennen, den nun verstorbenen Professor James Candlish; er war ein Lehrer von unbestrittener Rechtgläubigkeit, ein höchst geistvoller Prediger, ein ausgezeichneter Gelehrter und trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit und seiner großen Bescheidenheit, die ihn zu dem zurückhaltendsten Element in der Bewegung machten, ein

Mann von Mut und strenger Unparteilichkeit. Diese Männer glaubten, daß Jesu Verheißung, den heiligen Geist zur Auslegung Seines Wortes und zur Erziehung Seiner Kirche zu senden, sich nicht weniger bei dem kritischen als bei dem praktischen Schriftstudium erfülle; sie verteidigten eine furchtlose Kritik aus den heiligsten Gründen ihres Glaubens an Gott und ihrer Liebe zum Heiland. Aber wie auf jedem anderen kirchlichen Gebiet, so setzte sich auch hier die neue Wahrheit nur durch Schmerz und Kampf durch. Drei Jahre gingen die erregten Debatten hin und her vor den geistlichen Schranken und außerhalb derselben. Die Parteien, die man bisher unterschieden hatte, lösten sich auf, und die Gruppen der Gesinnungsgenossen, ja selbst der nächsten Freunde spalteten sich angesichts dieser Frage. Anfangs teilte auch Drummond natürlich die allgemeine Unsicherheit. Viele von seinen liebsten Freunden und Führern gehörten zu Smith' Gegnern; er selbst war nicht ausgerüstet mit der Kenntnis der Ursprachen der Bibel, so daß er zu eignen Schlüssen hätte kommen können. Und in dem oben angeführten Brief von der Glasgower Generalversammlung erhoffte er, wie wir gesehen haben, von einem Kompromiß Waffenstilland und Frieden.

Indessen hatte Drummond durch seine wissenschaftliche Ausbildung den Sinn für Thatsachen und die richtige Wertschätzung für die geschichtliche Evidenz erlangt, während sein starker, fröhlicher Glaube an Gott ihn vor der Verwirrung und Verirrung bewahrte, in welche die vollständige Umwälzung seiner Anschauung inbezug auf die Inspiration ihn hätte stürzen können. Die General-Versammlung vom Jahre 1880 entschied mit einer kleinen Majorität zu Gunsten von Smith; und Drummond jubelte über die Entscheidung. Als Professor Smith auf Grund von neuen Artikeln in der Encyclopaedia Britannica im Oktober d. J. auf's Neue durch die Kommission von

seiner Professur suspendiert wurde, erklärte sich Drummond nicht befriedigt von einem Spruch, der der Kirche zwar ein Urteil über die neuen Ansichten ersparte, dagegen dem Frieden der Kirche einen ihrer tüchtigsten Vertreter aufopfern wollte; und als sich im nächsten Frühjahr die Generalversammlung anschickte, den Kommissionsbeschluß anzunehmen, schrieb Drummond in großer Betrübniß:

Glasgow, den 21. Mai 1881.

„— Wir sind hier alle ganz niedergeschlagen von der selbstmörderischen Politik der Majorität, die sich in dem kürzlich gefaßten Entschluß äußert, Smith zu lynchen. Es wird ein ernster Schlag für die Kirche sein und ich fürchte, jetzt kann ihn nichts mehr verhüten."

Er hatte recht. Professor Robertson Smith wurde geopfert; aber was auch immer die Beweggründe der Führer der Majorität gewesen sein mögen — ob der allgemeine Frieden der Kirche oder der geheime Wunsch der Kirche, durch die Suspension des Professors die Verdammung der kritischen Anschauungen zu ersparen — so wurde doch jedenfalls das letztere Resultat erreicht, und der Kirche wurde Raum gegeben für neue Wege der Forschung und eine Inspirationslehre, welche mit den traditionellen Irrtümern brach und mit der Schrift selbst mehr in Einklang stand. Von dieser Zeit an hatte Drummond große Sympatien für die neuen Anschauungen, wenngleich er nichts zur Entwicklung derselben that. Seine religiöse Lehre war geradeso biblisch wie zuvor; für den eignen praktischen Gebrauch hatte er aber gelernt, einen Unterschied zwischen den Schriften des alten Testaments zu machen, und er äußerte mehrfach, daß die kritische Bewegung viele Schwierigkeiten in dem alten Testament beseitigt hätten, die ihm früher Not gemacht hätten und ihn zu besserem Verständnis seines göttlichen Inhalts verholfen hätten.

Man schreibt uns, daß er noch nach Jahren sich

folgendermaßen über den Kampf zwischen Wissenschaft und Religion geäußert hat:

„Endlich ist der Streit beigelegt. Die neue Anschauung von der Bibel hatte weitere Verteidigungsschriften beinah überflüssig gemacht. Ich habe mich bemüht, das in meinen Artikeln über „die Schöpfung" darzulegen. Niemand erwartet heutzutage Wissenschaft von der Bibel. Schon die litterarische Form des ersten Buches Mosis schließt den Begriff der Wissenschaftlichkeit aus. Ebensogut wie das 1. Buch Mosis könnte man das „Verlorene Paradies" in Widerspruch setzen zur geologischen Wissenschaft. Huxley hätte seine Zeit besser anwenden können als mit der Beschwörung dieses alten Gespenstes. Die neue Inspirationslehre hat unter den gangbaren Artikeln der Bibelungläubigen recht aufgeräumt. Diese Leute kämpfen gegen Schwierigkeiten, die gar nicht vorhanden sind und kämpfen wie „einer, der durch die Luft streichet." [1])

Drummond forderte mich auf zur Mitarbeit an einer populären Abhandlung über die höhere Kritik. Ein beredter Bischof, der den mosaischen Ursprung der fünf Bücher Mosis verteidigte, hatte die Frage aufgeworfen, was die Leute der modernen Kritik wohl darauf antworten würden, wenn in jener Welt Moses sie zur Rechenschaft ziehen würde: „Wie konntet ihr behaupten, daß ich den Pentateuch nicht geschrieben habe?" Ich wies nach, daß man mit demselben Recht von Moses im Jenseits die entgegengesetzte Frage erwarten dürfte, da er in dem ganzen Pentateuch nicht einmal die Autorschaft für sich in Anspruch nehme. Und nun machte Drummond den Vorschlag, der Abhandlung die Form eines Traumes des genannten Bischofs zu geben: er sei im Himmel und sähe Moses; Moses aber frage ihn: „Wie konntest du behaupten, daß ich den Pentateuch geschrieben habe?" Niemand hat wohl in jenen Jahren tieferen Einfluß auf Drummond ausgeübt als Dr. Marcus Dods. In der

1) „Gespräch mit Prof. Drummond" von Raymond Blathwayt (Great Thoughts 1890.)

Stadtmissionsarbeit in Possilpark war Dr. Dods sein geistlicher Vorsteher, und sie arbeiteten miteinander in der praktischen Thätigkeit, welche dem religiösen Leben in Glasgow eigentümlich ist. Im Verkehr mit dem kenntnisreichen, litterarisch und philosophisch sehr bewanderten Mann war dem jüngeren Drummond vielfach Gelegenheit geboten, den Mängeln der eigenen Bildung nachzuhelfen. Nach vielen Jahren erklärte Drummond:

„Dr. Dods hat nicht nur wie ein guter Freund und älterer Bruder zu mir gestanden, er hat in vieler Hinsicht den größten Einfluß auf mein Leben ausgeübt; wenn ich später in meiner armseligen Weise versucht habe, diesem oder jenem zu helfen, so geschah es immer im Bewußtsein dessen, was er an mir gethan hat und wie er mir geholfen hat, ganz besonders durch das leuchtende Vorbild seines großen Charakters."

„In vieler Hinsicht! Dazu gehörte auch die Bibelkritik und die Anwendung der Entwicklungstheorie auf die Auslegung der Offenbarung.

Fast alle Mitglieder unserer kleinen Vereinigung, zu der Drummond zählte, waren um das Jahr 1881 verheiratet, und es wurde der Versuch gemacht, die Frauen zu der jährlichen Zusammenkunft mitheranzuziehen. Eine von diesen erhielt kurze Zeit darauf folgenden Brief von Drummond:

An Mrs. Robert W. Barbour.

Possilpark, Glasgow, den 21. Mai 1881.

„ . . . Ich freue mich so, daß es Ihnen in Moffat gefiel. Ich muß gestehen, daß mir ein bischen bange war, die Damen würden uns für recht wunderliche Käuze halten. Wir kennen uns und unsre Eigenart so gut, daß wir bei jedem Wiedersehen allen Ernst des Lebens abstreifen und noch einmal zu Schuljungen werden. Für uns ist das natürlich ein Hauptspaß, aber ich könnte mir denken, daß es Sie doch manchmal hat befremden müssen. Moffat rief mir in diesem Jahre sogar Erinnerungen zurück, die noch weiter zurückliegen als die Schulbubenzeit. Kennen Sie nicht die eigentümliche Stimmung, die uns beschleicht, wenn wir sagen: „als wir durch den Wald

gingen, wie wir noch klein waren"? So kam mir Moffat diesmal vor: wir waren Kinder, muntere, aufgeweckte Kinder, „die durch den Wald gingen"; und ich denke, das werden wir immer bleiben."

Im Frühjahr 1882 fingen Moody und Sankey eine neue Evangelisationsreise durch Schottland an, im Spätherbst gingen sie nach Wales und Südwest-England, hielten im Oktober viele Versammlungen in Paris und besuchten im Winter die vorher berührten Städte in England und Irland. Die Bewegung gewann zwar nicht die Kraft und Ausdehnung wie vor acht Jahren, aber sie that doch viel wirklich Gutes.

An Robert W. Barbour.[1])

Possilpark, Glasgow, den 13. März 1882.

„Lieber Robert. — Wie sehr wünschte ich, daß Du ein paar Tage für Moodys Arbeit übrig hättest. Stalker kommt Mittwoch. Die Bewegung unter den Männern im Ostende ist das Hauptereignis gewesen, und ich habe einige besonders schöne Fälle durchlebt. Brown und Ewing stecken bis über die Ohren in der Arbeit; und die Mitarbeiter haben denselben Segen wie von der letzten Erweckungszeit. Indessen hat die Bewegung die Stadt nicht so ergriffen wie früher, und das Ausbleiben der Geistlichen bei den Versammlungen ist sehr auffällig. Einige Studenten sind mir zur Einzelunterredung in den anderen Saal gefolgt, aber das college als solches „läßt die Evangelisation eben geschehen."

Ich fürchte, es wird mir nicht möglich sein, im April zu Euch zu kommen. Ich darf Moody in meinem Sprengel erwarten, und hätte schon längst gern ein erweckliches Element dagehabt. Ich muß gestehen, daß ich von Tag zu Tag mehr halte vom seelsorgerlichen Gespräch als von der doch unzulänglichen Predigt allein. Die Einzelunterredungen offenbaren gerade wie früher die schreckliche Thatsache, daß es zahllose unwiedergeborene Kirchgänger giebt. Ich habe mit Leuten zu thun gehabt, welche die Buchstaben der Schrift wie ihren eigenen Namen kannten, die aber von der freien Gnade und dem persönlichen Heiland nicht mehr wußten als die Hottentotten."

Possilpark, Glasgow, den 8. Juni 1882.

„Lieber Robert .... Die Dinge sehe ich jetzt etwas klarer, Cults aber sehe ich unglücklicherweise nicht. Moody hat mir auch das Ver-

1) Jetzt Pastor der Free Church zu Cults.

sprechen abgenommen, daß „ich mich ihm im Sommer anschlängele", wie er es nennt, so bin ich der Selbstbestimmung ziemlich quitt. Ich habe mir nur einige Wochen im Juli reserviert, um sie mit Dods irgendwo auf dem Kontinent zu verleben.

Letzten Sonntag predigte Moody in meiner Kirche. Es war eine der schönsten Versammlungen, die ich je miterlebt habe. Viele von meiner eigenen Gemeinde standen am Schluß auf und baten um besondere Fürbitte, und eine Anzahl Fremder blieb zur Nachversammlung. Ich bin ihm die ganze Woche mit Abendversammlungen gefolgt.

Dienstag Abend war eine besondere Zusammenkunft im Rathaus für frühere Trinker. Sie wurden mit Karten eingeladen, die nur auf besondere Bitte und nach eingehendem Gespräch ausgeteilt wurden. Da setzten sich über 800 Männer jeden Alters und Standes zum Thee nieder. Moody präsidierte; und mehrere legten nachher Zeugnis ab: erschütternd und ergreifend.

Die Arbeit hat einen festen Halt gewonnen und beeinflußt große Kreise.

Ich habe nun meine Gemeinde abgegeben."

Die Stadtmissionsstation von Possilpark war unter Drummonds gewissenhafter vierjähriger Arbeit sehr gediehen. Man zählte c. dreihundert Kommunikanten; eine blühende Sonntagsschule, ein Verein junger Männer und verschiedene andere christliche Bestrebungen waren in's Leben gerufen. Eine eigene Kirche war für c. £ 4000 (80000 Mk.) gebaut worden und stand jetzt kostenfrei da. Die Generalversammlung vom Jahre 1882 hatte den nötigen Zuschuß gewährt, um die Stelle selbstständig zu machen, und Drummond trat von seinem Stadtmissionsamt zurück, damit ein ordinierter Pastor angestellt werden könnte. Das gab ihm die Freiheit, den Sommer über mit Moody zu arbeiten; im Oktober kehrte er zu seinen Vorlesungen am college zurück.

An Mrs. Stuart.

Possilpark, Glasgow, den 20. Dezember 1882.

„— Von mir habe ich wenig zu erzählen. Ich werde älter und — wie Sie wissen, böser. Den ganzen Sommer über bin ich mit Moody in Schottland, Wales und England umhergereist. Ich

habe viel Arbeit und seit anderthalb Jahren keinen freien Tag gehabt. Ich habe auch ein Buch geschrieben, das eben im Druck ist. Wenn ich noch hinzufüge, daß ich noch nicht verheiratet und weiter davon entfernt bin als je, so ist meine Selbstbiographie des letzten Jahres beendet.

Ich hoffe, Sie werden etwas von Moody sehen, wenn er im Frühjahr in Ihrer Nähe ist. Ich bewundere ihn noch hundertmal mehr als früher; ich hatte doch noch keine Ahnung bisher von der moralischen Größe des Mannes, und ich glaube, es wissen sehr wenige, was an ihm ist."

Wenige Wochen vor seinem Tode sagte Drummond zu einem seiner Ärzte: „Moody war der größte Mensch, den ich gekannt habe."

Während des Winters arbeitete er angestrengt an seinem Buch, schrieb es fast ganz um und half dann wieder Moody ein Weilchen, nachdem das Kolleg geschlossen war.

An Mrs. Stuart.

Possilpark, Glasgow, den 31. März 1883.

„. . . . Das Buch wird erst in vierzehn Tagen bis drei Wochen fertig sein. Nächste Woche gehe ich nach Liverpool, um eine kurze Zeit bei Moody zu arbeiten. . . . Moody hat mich gebeten, mit ihm nach Amerika zu gehen, aber ich glaube nicht, daß ich mich verführen lasse. Aus Ihrem Brief ersehe ich, daß Sie befürchten, mein Buch werde freisinnig ausfallen; aber ich darf hoffen, daß das nicht der Fall sein wird. Ich komme immer mehr zum Bibelglauben!"

Das Buch, von dem hier die Rede ist, sollte ihn berühmt machen; es war „Das Naturgesetz in der Geisteswelt". Es war nicht sein bestes Werk. Sein Hauptargument ruht auf ein paar unerwiesenen und nach der Meinung vieler — unmöglichen Voraussetzungen. Den Autor selbst hat das Buch später keineswegs befriedigt. Aber da es ihn doch einmal berühmt gemacht hat und bei vielen noch als Grund seiner Berühmtheit gilt, da es einen beispiellosen Erfolg gehabt hat, zahlreichen Lesern auch wirklich Dienste geleistet hat, da es stürmische Hoffnungen erregt und hitzigen Widerspruch hervorgerufen hat, müssen

wir uns eine klare Vorstellung machen davon, wie es entstand, und was es eigentlich bezweckte. Drummond hat selbst seine Entstehung beschrieben. Er sagt in der Vorrede:

„Ich habe vier Jahre lang regelmäßig zu zwei sehr verschiedenen Auditorien über zwei sehr verschiedene Themata sprechen müssen. Wochentags las ich Naturwissenschaft für Studenten, und Sonntags hielt ich einer meist aus Arbeitern bestehenden Hörerschaft moralische und religiöse Ansprachen. Ich kann nicht behaupten, daß diese Zusammenstellung mir je Schwierigkeit bereitet hätte; aber gewissen Freunden von mir war es ganz problematisch, wie ich beides unter einen Hut bringen könne. Mir löste sich das Problem ganz einfach durch das, was ich zunächst für geboten hielt: nämlich die beiden Gebiete ganz auseinanderzuhalten. Sie lagen für mich an den entgegengesetzten Polen des Denkens; und es gelang mir eine ganze Weile, Wissenschaft und Religion in getrennten Fächern meines Geistes zu halten. Aber allmählich war es, als wolle die Scheidewand zwischen beiden nicht mehr recht halten. Die beiden Quellen der Erkenntniß flossen langsam über, und plötzlich mischten sich die Wasser. Die große Veränderung war in dem für die Religion bestimmten Teil meines Geistes vorgegangen. Nicht, daß der Brunnen dort versiegt wäre, noch viel weniger, daß die gährenden Gewässer weggespült worden wären von der Flut der Wissenschaft. Der thatsächliche Inhalt blieb unberührt. Aber die Kristalle, die meine bisherige Anschauung angesetzt hatten, wurden aufgelöst, und wie sie noch einmal in bestimmten Formen zusammenschossen, entdeckte ich, daß das Kristallisationsgesetz sich auch verändert hatte. Es zeigten sich auch neue Kanäle zur Vermittlung der eigenen Anschauungen an die Außenwelt, alte schlossen sich dagegen; und ich wurde gewahr, daß ich meinem Sonntagspublikum die Wahrheit genau auf demselben Wege zuführte wie dem Auditorium in der Woche. Mit anderen Worten: der religiöse Inhalt äußerte sich in wissenschaftlicher Form, und ich erkannte rückblickend, daß ich das Geistesgesetz in der exakten Terminologie der Biologie und Physik gelehrt hatte."

Die einfach-schöne Diktion dieses Abschnittes täuscht hinweg über eine merkwürdige Unbestimmtheit des Gedankens; man möchte denn doch etwas Bestimmteres wissen über das Wesen der „Wissenschaft" und der „Religion", die er in so abgegrenzten Fächern seines Geistes getrennt

halten konnte. Das soll doch unmöglich buchstäblich gelten. Denn seit Drummond nach Glasgow gekommen war, waren ihm die Augen aufgegangen über den großen Evolutionsgang in der Schrift selbst[1]). Andererseits war er sich nicht minder bewußt, wie sehr die Naturwissenschaft die Lehre der Schrift unterstützt, daß hinter dem sichtbaren Weltall ein persönlicher Schöpfer sein muß. Obgleich er die Hinfälligkeit der Darwinschen Lehre in diesem Stück aufgedeckt hatte[2]), erkannte er dankbar an, daß die moderne Wissenschaft im Allgemeinen unzweideutig und durchaus nicht selten auf das Dasein eines Schöpfers hinwiese. Er pflegte seine Studenten auf die gegenseitige Förderung von Wissenschaft und Religion hinzuweisen; inbetreff der wissenschaftlichen Belege für die biblische Lehre über den Ursprung des Lebens schrieb er am 31. Dezember 1878 an einen Freund, der ihn darum befragt hatte:

An Hugh Barbour.

„Ich glaube, es ist klar, daß die Wissenschaft sich der Religion so genähert hat, wie sie nur allermeist kann. Ich finde sie hat sich — uns ganz wunderbar genähert. Das alte Geschrei: „Wie weit ist doch die Wissenschaft von dem persönlichen Schöpfer abgeirrt!" wird bald ganz abkommen; und die Gedankenreichen, Weitsehenden werden die Losung ausgeben: „Wie nahe ist doch die Wissenschaft Gott gekommen!" Als Beispiel nenne ich die Argumentation für das „unsichtbare Universum" in toto, ferner Tyndalls Artikel in der Novembernummer des „Neunzehnten Jahrhunderts", sowie hundert Stellen in Huxleys „Laienpredigten" u. a.

Mein Exemplar von Huxleys Buch ist in Glasgow, sonst würde ich Dich speziell auf eine Stelle hinweisen, die Dich sehr erstaunen wird, wenn du ihr zum ersten Mal begegnest.[3]) Er beschreibt die Entwicklung des Embryo. Er beobachtet den Prozeß durch ein scharfes Mikroskop: „Wunderbare Möglichkeiten schlummern in dem halbflüssigen Rund. Man erwärme aber die wässerige Wiege nur wenig, und man wird

1) Wir hören ihn später selbst darüber.

2) S. S. 54.

3) Huxley: Laienpredigten p. 261.

sehen, daß die schöpferische Materie schnell, doch stetig und durchaus zweckentsprechend, eine Folge von Veränderungen erleidet, wie wir sie nur vergleichen können mit den verschiedenen Stadien des Thons, den eine geschickte Künstlerhand formt." Er sieht es nicht anders, als daß „ein geschickter Künstler die Materie mit seinem Gerät bearbeitet." Ihm scheint, „daß eine leichte, sichere Hand die Linie vorzeichnet, die die Wirbelsäule einnehmen soll und die Konturen des Körpers formt, daß sie an einem Ende den Kopf zurechtdrückt, am anderen den Schwanz, die Seiten und die Glieder in den richtigen Verhältnissen modelliert — und das alles mit so vollendeter Kunst, daß die stundenlange staunende Beobachtung des Prozesses zu der Erwartung wird, man müsse mittelst einer besseren Unterstützung unseres Auges, als der Achromat ist, auch den verborgenen Künstler erkennen können, wie er nach seinem weisen Plan mit geübter Hand das Werk der Vollendung entgegenführt."[1]) Das heißt nichts anderes, als daß der erste Biologe Europas (nach Virchows Schätzung) die Ausdrücke der Schöpfung entlehnen muß, wenn er die Entstehung des Lebens schildern will. Wir hätten natürlich nie etwas anderes erwarten können, doch finde ich es sehr bemerkenswert, daß unsere kühne Hoffnung so buchstäblich von der größten Autorität erfüllt ist. Man hat den Materialisten nie für diesen äußersten Standpunkt gedankt, den man gar nicht genug hervorheben kann. Du wünschest augenscheinlich, festzustellen, was die Wissenschaft zu sagen weiß über die Entstehung des Lebens; ich glaube weiter als Huxley in der angeführten Stelle kann sie nicht gehen: der nächste Schritt wäre Gott."

Drummond hat also nie die Besorgnis geteilt, daß die Wissenschaft die ersten Voraussetzungen der Bibel auf dem Gebiet der Naturwissenschaft widerlegen würde, und er sah schon in der historischen Entstehung der christlichen Religion dieselbe Entwickelungsmethode wirksam, welche die Wissenschaft unlängst in der Entstehung des physischen Lebens entdeckt hatte. Wie in aller Welt konnte er dann noch meinen, daß er „die Wissenschaft und Religion in getrennten Fächern seines Geistes verwahre." Er spricht hier von den Erfahrungen des Einzelnen — Bekehrung, Wiedergeburt, Charakterbildung, Unsterblichkeitsgewißheit

1) Wörtlich aus Huxley zitiert; Drummonds Anführung aus dem Gedächtniß ist natürlich weniger genau.

— kurz von den Erscheinungen, mit denen er im Laufe der letzten zehn Jahre soviel zu thun gehabt hatte in Hunderten von Menschenleben. Diese Art Thatsachen, die das religiöse Leben des Einzelnen ausmachen, war es, die er verschlossen hielt in einem Raume seines Geistes, während der andere erfüllt war von den Thatsachen des physischen Lebens. Mit dem „Auseinanderhalten" wollte er keineswegs leugnen, daß die Religion so gut wie die Wissenschaft ihre eigenen Gesetze habe; Drummond hat nie die Religion nach der Weise gewisser Prediger behandelt als etwas außerhalb der großen Gesetze des Lebens Liegendes, eine von den sittlichen Forderungen unberührte Zauberei mit willkürlichen Formeln, Mitteln und vielleicht auch Kniffen. Nur das wollte er sagen, daß die Gesetze, die sich in den Erscheinungen der religiösen Erfahrung der einzelnen Menschenseele offenbaren, ihm bisher grundverschieden von den Gesetzen erschienen wären, die wir im physischen Leben beobachten können; er hatte bisher nicht die geringste Ähnlichkeit, keinerlei Beziehung zwischen beiden entdecken können. Niemand, der zwei verschiedene Gebiete menschlicher Erkenntnis in parallelen Lehrkursen bearbeitet, kann es auf die Dauer vermeiden, die Ausdrucksweise des einen in den andern mithinüberzunehmen. Dort, wo Drummond religiöse Dinge behandelte, mußte das um so leichter der Fall sein, als man — solange überhaupt Religion gelehrt wird — Analogien und Ähnlichkeiten zwischen geistigen und physischen Erscheinungen wahrgenommen hat; haben doch einige der größten Lehrer der Religion in der Natur darum eine sakramentale Bedeutung gesehen — sie sahen in ihr den Spiegel und das Symbol der religiösen Wahrheit. Keiner aber hatte bisher versucht, die Vergleichungspunkte zwischen den verschiedenen Arten von Gesetzen näher zu bezeichnen als mit den Ausdrücken Analogie und Sakrament. Drummond ging weiter und behauptete

mit großer — später zu beurteilender — Kühnheit, daß die Gesetze für beide identisch seien.

Es dürfte hier die geeignete Stelle sein, um von einer ganz ähnlichen Behauptung zu sprechen, auf die Drummonds Großvater, der im Jahre 1824 verstorbene William Drummond, gekommen war. Henrys Schwager, Pastor Thomas Crerar, erzählt:

„Ich war nach dem Tode von Henrys Vater[1]) mit Henry zusammen in Glenelm; da fanden wir unter den Papieren des Verstorbenen ein Büchlein seines Vaters, des alten William Drummond, in welches dieser religiöse Betrachtungen eingeschrieben hatte. Nach der Aufzeichnung einiger Thatsachen aus dem geistigen und dem natürlichen Leben hatte der alte Mann niedergeschrieben: „Würde es nicht merkwürdig sein, wenn es sich einmal herausstellte, daß die beiden Welten dieselben Gesetze hätten?" Da wandte sich Henry zu mir mit folgenden Worten ungefähr: „Wie merkwürdig! Das ist ja genau, was ich im „Naturgesetz" ausgesprochen habe. Giebt es am Ende erbliche Gedanken wie es erbliche Anlage giebt?"

Drummond behauptete also damals, daß die Gesetze, welche Natur und Geisteswelt regieren, identisch seien. Aber er betonte, daß er auf dem Wege der Induktion zu dieser Position gelangt sei: daß ihm zunächst die thatsächliche Anwendbarkeit gewisser Naturgesetze auf ein einzelnes Gebiet des Geisteslebens — auf Wiedergeburt, Entwicklung, Entartung u. a. — klar geworden sei. Das hob er gern hervor. Er hatte sich nicht erst eine Theorie konstruiert und dann versucht, ob die Thatsachen nicht hineinpassen wollten, sondern er war ausgegangen von den Thatsachen, hatte allmählich deren Bedeutung erkannt und dann sein Prinzip von ihnen hergeleitet. Er ist also a posteriori zu seinen Schlüssen gekommen. Aber nachdem er sie einmal erreicht hatte, fand er in dem wissenschaftlichen Prinzip der Kontinuität die Bekräftigung eines Arguments a priori

1) Am 1. Januar 1888.

für dieselben. Die Kontinuität der Gesetze im physischen Universum war neuerdings von verschiedenen Männern der Wissenschaft hervorgehoben worden. „Ist es nicht wahrscheinlich", fragte Drummond, „daß diese Kontinuität sich noch auf andere Gebiete erstreckt, auch auf die Geisteswelt?" Drummond meinte, die Bejahung dieser Frage müsse jedem einleuchten.

Es würde den Biographen zu weit führen, wollte er auf das Einzelne eingehen; noch weniger gehört es zu seinen Befugnissen, an den Werken des Mannes, dessen Leben er aufzeichnet, Kritik zu üben: indessen ist es durchaus nötig — (wenigstens um zu zeigen, wie Drummond, der größer war als alle seine Bücher, über die Positionen, die er in seinem ersten Werk so zuversichtlich verteidigte, hinauswuchs) — hier die beiden unerwiesenen, nach dem Urteil der meisten Menschen auch unerweislichen Behauptungen zu erwähnen, durch welche er zu seinem berühmten Schluß auf die Anwendbarkeit des Naturgesetzes im Geistesleben gelangte. Zunächst war Drummonds a priori gefaßte Argumentation aus dem Prinzip der Kontinuität eine große petitio principii. Es folgt nicht notwendiger-, ja nicht einmal wahrscheinlicherweise aus der Kontinuität der Gesetze in dem physischen Universum, daß sie auch im Geistesleben des Menschen Anwendung finden. Drummond behauptet thatsächlich, daß das Prinzip der Kontinuität auf dem Gebiet des Geisteslebens nur von denen geleugnet werden kann, die überhaupt das Geistesleben anzweifeln. Die Kluft zwischen Materie und Stoff ist aber so groß, die Sphären enthalten so verschiedenes, daß der Gegenbeweis viel leichter zu führen ist, es bestehe keine Kontinuität desselben Gesetzes für beide.

Drummond hat einfach die Frage als bewiesen vorausgesetzt; und da die Gesetze — nach seiner eigenen Darstellung nicht selbständige Gebilde sind, sondern nur Formen

oder Bedingungen, durch welche die Äußerungen der Kraft unabänderlich bestimmt werden, so kann die Thatsache, daß die Kräfte des Geisteslebens so ganz andere sind, als die des natürlichen, in der Voraussetzung nur bestärken, daß die Gesetze für beide Reiche verschiedene sind, wenn auch der Gesetzgeber derselbe ist.

Das führt uns zu Drummonds zweitem unbewiesenen Postulat: daß er nämlich auf dem Wege der Induktion zu seinen Schlüssen gekommen sei. In der Meinung, daß er einzelne Gesetze der Biologie in der religiösen Erfahrung des Individuums aufgefunden habe, ließ sich Drummond irre führen dadurch, daß man die Entwicklungserscheinungen beider Gebiete mit dem Begriff Leben bezeichnet, er fragte nicht tiefer, ob die beiden Leben irgend etwas anderes als den Namen gemein hätten. Wäre er dieser Frage näher getreten, so müßte ihm eingeleuchtet haben (wie es ihm thatsächlich später eingeleuchtet hat), daß das Geistesleben Elemente enthält und unter Bedingungen wirkt, die dem physischen Leben so absolut fern liegen, daß man vernünftigerweise die Identität der gleichen Gesetze für die Erscheinungen der beiden Reiche als eine Unmöglichkeit ablehnen muß. Dieser fundamentale Widerspruch gegen seine Beweisführung ist von vielen seiner Kritiker geltend gemacht worden, von keinem aber besser als von Professor Denney, der sich zur Zeit des Erscheinens seiner kritischen Schrift „Über das Naturgesetz in der Geisteswelt" unter dem Pseudonym eines „Bruders des natürlichen Menschen" verbarg. Er sagt:

„Wir beobachten, daß alles natürliche Leben aus früher vorhandenem natürlichem Leben hervorgeht — folglich müssen wir jedem vorhandenen Gesetz ein andres unwillkürlicher physischer Bestimmung hinzufügen; wiederum finden wir, daß alles geistige Leben aus schon vorhandenem geistigem Leben hervorgeht — folglich haben wir hier einem schon vorhandenen Gesetz ein andres freier, sittlicher Entschließung hinzufügen, das im Einklang steht mit dem Begriff dieses

Lebens; und diese beiden Gesetze sind grundverschieden. Und was noch mehr sagen will: solange wir den Unterschied nicht einsehen, fehlt uns auch der rechte Einblick in die Geisteswelt. Von diesem Gesichtspunkt aus, der die ganze Menge der Erscheinungen des Geisteslebens beherrscht, können wir die Irrigkeit und die Unanwendbarkeit von vielem, was Drummond in der „Vorrede" und „Einleitung" sagt, erkennen."

Wir dürfen hinzufügen, daß man von demselben Gesichtspunkt aus auch den Fehler des eigentlichen Inhalts, nämlich der Beispiele vom Wirken der Naturgesetze auf einzelnen Gebieten des Geisteslebens erkennen kann. Der Fehler des Buches ist das mangelnde Verständnis für den moralischen Charakter der religiösen Erfahrung. Das geistige Leben, das die verschiedenen Kapitel schildern, ist einer bloßen Passivität verzweifelt nah: seine Entstehung gerade so außerhalb unsrer Verantwortlichkeit, wie die Entstehung unsres natürlichen Lebens: seine Fortdauer eben so wenig abhängig von unsrem Streben und unsrem Kampf. Man lese einmal darauf hin das schöne Kapitel über das Wachstum; das mit Recht zu den am meisten bewunderten Abschnitten des ganzen Buches gehört. Es warnt vor dem Versuch, selbst geistig wachsen zu wollen, und rät dagegen eindringlich, das Wachstum des geistigen Lebens *erstens* der Kraft des hl. Geistes und *zweitens* der Förderung durch die gute Umgebung zu überlassen. Zur Bestärkung dieses Ratschlags wird Jesu Wort angeführt: *Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.* Drummond übersieht, daß der Herr diese Worte gar nicht im Hinblick auf unsre inneren Kämpfe um unsren Charakter oder dem völligen Gehorsam gegen den Willen Gottes ausspricht, sondern inbezug auf unsre physische Mühe und Arbeit um das tägliche Brot. War etwa das geistliche Leben Jesu nicht voll sittlichen Strebens — bis in die Tiefen der Seelenangst? Und war es im Leben

seiner Heiligen anders? Dieser Mangel des Buches bedingt einen andren. Drummond leugnet, daß der, „welcher durch harte Arbeit und Selbstzucht ein großer Charakter wird", wirklich wächst[1]). Nach seiner Anschauung steht der unwiedergeborene Mensch zum wiedergeborenen in demselben Verhältnis wie das Unorganische in der natürlichen Welt zum Organischen, wie der Stein zur Pflanze. Das wiederum führt ihn zu einer ferneren Behauptung, welche die moralische Indentität des Individuums vor und nach der Bekehrung gänzlich übersieht. „Die Pflanze streckt sich herab in die tote Welt unter ihr, berührt deren Mineralien und Gase mit dem Geheimnis ihres Lebens und bringt sie veredelt an das Licht, in die Welt des Lebendigen. So berührt der Odem Gottes, der da weht, wo er will, mit dem Geheimnis seines Lebens die toten Herzen der Menschen, trägt sie über den unüberbrückten Abgrund zwischen dem Natürlichen und dem Geistigen, dem geistig Unorganischen und geistig Organischen, begabt sie mit seinen eigenen hohen Eigenschaften und entwickelt in ihnen die neuen, geheimen Kräfte, durch welche die Wiedergeborenen das Reich Gottes erkennen können." Aber der Mensch ist doch derselbe vor und nach seiner Bekehrung, er behält sein Gewissen und seinen freien Willen, den er — nach Drummonds Darlegung — entschieden einbüßt. Die Identität oder Analogie läßt im entscheidenden Augenblick im Stich.[2]) Kurz: dieses mangelnde Verständnis für die moralische Beschaffenheit des Geisteslebens ist so fundamental, daß man seine Folgen durch das ganze Buch nachweisen kann. Drummond selbst hat das später sehr klar eingesehen. Nach wenigen Jahren — wenn ich mich recht erinnere — sagte er:

1) 24. Auflage p. 131.

2) Das findet sich gut ausgeführt in der Kritik „Über das Naturgesetz in der Geisteswelt" von einem Bruder des natürlichen Menschen.

„Wenn ich jetzt das Buch schriebe, würde ich es anders machen. Ich würde die physischen Gesetze weniger rigoros anwenden und würde danach streben, die Sache mehr vom ethischen Standpunkte anzusehen; bei Gelegenheit einer neuen Übersetzung in das Deutsche habe ich das auch ausgesprochen." Gut; aber auch in diesem Augenblicke erkannte er noch nicht, daß die Einführung dieser ethischen Elemente, die seinem Werk in so auffälliger Weise mangelten, seine erste Prämisse aufheben würde, daß nämlich das Naturgesetz auch da herrsche, wo die ethischen Elemente wirksam sind; denn er fügte sofort hinzu: „Es scheint mir noch unumstößlich, daß ein Gesetz alle Welten regiert."[1])

Drummond hat die „Einleitung", in welcher diese Trugschlüsse hauptsächlich zu suchen sind, seinem Arbeiterauditorium in Possilpark nicht vorgetragen; er hat seine Thesen überhaupt erst nach Abschluß seiner Arbeit in Possilpark formuliert.

Eine sehr viel erfreulichere Aufgabe ist es nun, auf die Schönheit und Größe der Vorträge selbst einzugehen. Die Analyse und Klassifizierung der christlichen Erfahrungen, die Drummond in diesen Ansprachen giebt, der Nachdruck, den er darauf legt, daß das religiöse Leben von einem Gesetz regiert werden müsse, die schonungslose Bloßstellung des bewußten und unbewußten Formenwesens und jeder Spur von Unaufrichtigkeit in dem modernen religiösen Leben, die herrliche Darstellung des verborgenen Lebens in Christo, die heilige Begeisterung, die aus jedem Worte spricht, der Reichtum an praktischem Rat und Trost

1) In Henry Drummonds Nachlaß fanden sich Aufzeichnungen zu einem neuen Vorwort zum „Naturgesetz in der Geisteswelt". Aus denselben geht deutlich hervor, daß er nicht beabsichtigte, das Buch neu zu bearbeiten, aber wohl in der Vorrede eine Reihe seiner absoluten Behauptungen wesentlich zu modifizieren. Er spricht etwas vorsichtiger von dem physischen Gesetz der Entstehung des Lebens: „Dem Gedanken, daß die geistliche Wiedergeburt eine Erscheinung außer allem Zusammenhang, ein Ereignis außer aller Berechnung sei, soll man mit großer Zurückhaltung gegenübertreten."

und die Lebensluft von Frieden und Harmonie, die das Ganze durchweht, können immerhin diese Ansprachen den Hunderten, die sie gehört haben, und den Tausenden, die sie später in dem Sammelwerk gelesen haben, zu einer Offenbarung und einer unschätzbaren sittlichen Hülfe gemacht haben. Von dieser Seite werden wir das Buch noch ausführlicher betrachten, wenn wir von seiner wunderbaren Aufnahme seitens des lesenden Publikums reden werden; hier wollen wir nur noch aussprechen, daß diese herrlichen Züge dem Buche einen dauernden Wert verleihen, den selbst die Trugschlüsse der Einleitung nicht ganz zu nichte machen können. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, was Drummond bei längerem Leben mit diesem Buche gemacht haben würde. Wenige Wochen vor seinem Tode äußerte er einem Freunde gegenüber, er wünsche sehr, es aus dem Buchhandel zurückzuziehen. Der Freund antwortete ihm: „Bedenke doch, wie viel Gutes es in religiöser Beziehung gethan hat und noch thut an vielen, die vielleicht die Einleitung nie gelesen haben oder wenigstens sich auf die angeregten philosophischen Fragen gar nicht einlassen." Dieser Freund hätte eins noch hervorheben sollen: das erfolgreiche Streben, die Erscheinungen des christlichen Lebens auf einen vernünftigen, von Gesetzen abhängigen Prozeß zurückzuführen, ist — ganz abgesehen davon, ob das Buch diese Gesetze gefunden hat oder nicht — ein wertvoller Beitrag für die religiöse Erkenntnis.

Als Drummond den Arbeitern die Ansprachen hielt, hatte er „nicht die mindeste Absicht, ein Buch daraus zu machen". Da bat ihn der Herausgeber der „Geistlichen Welt", einer jetzt nicht mehr existierenden Londoner Zeitschrift, um einen Beitrag.

„Ich hatte noch nie etwas drucken lassen, und erst auf nochmalige Aufforderung begab ich mich daran, einige vergilbte Ansprachen wieder aufzuarbeiten, die einmal als lebendige Stimme zu einem lokalen

Publikum gesprochen worden waren, nun aber längst mit anderen „verdorrten Zungen" in einem vergessenen Schreibtischkasten gemodert hatten. Diese Schriften, die nun beinah wörtlich im „Naturgesetz" abgedruckt sind, hatten mancherlei Erlebnisse, ehe sie zu dem vorliegenden Buche wurden, wie ich noch erzählen werde; aber in Bezug auf ihren hier erwähnten Ursprung, will ich eine Frage beantworten. Man hat nämlich die Frage aufgeworfen, ob diese Abhandlungen, oder solche Abhandlungen überhaupt, selbst wenn sie von dem mündlichen Vortrag unterstützt werden, nicht zu hoch seien für das Volk? Ich kann nur sagen, daß sie nach meiner Erfahrung nicht zu hoch sind. Im Gegenteil komme ich mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß die breiten Schichten unserer Hörer unser Bestes fordern und verdienen. Ein großer Hinderungsgrund in der Evangelisationsarbeit ist die Trägheit; die Durchschnittsarbeit auf diesem Gebiet kann die intelligenten Arbeiter nicht beeinflussen, weil sich die kompetenten Lehrer auf eine indolente Wiedergabe fadenscheiniger Formeln beschränken, ohne die geringste Achtung vor ihren Hörern."

Es handelte sich damals um fünf Abhandlungen: „Entartung", die am 28. August 1881 herausgegeben wurde; „Entstehung des Lebens", am 30. November; „Die Natur kennt keinen leeren Raum", auf Paulus' Wort gegründet: „Werdet nicht voll Weines, sondern werdet voll Geistes" (und nicht veröffentlicht); und endlich zwei Vorträge über: „Schmarotzertum", die 1882 erschienen.

„Obgleich sie beinah wörtlich in ihrer jetzigen Fassung dort wiedergegeben wurden, schien doch kein Mensch sie in dieser vergänglichen Form kennen gelernt zu haben. Bald darauf ging die Zeitschrift ein, welche sie abgedruckt hatte; und mir blieb die stille Gewissensangst, wie viel Schuld ich vielleicht an ihrem letzten Ende hätte. Als Sammelnamen für die einzelnen Abhandlungen hatte ich dem Verleger vorgeschlagen, die Folge von Vorträgen zu überschreiben: „Das Naturgesetz in der Geisteswelt", ohne damals an die ganze Tragweite dieses Ausdrucks zu denken. Die wenigen Gesetze, die das Thema der Abhandlungen bildeten, waren ja augenscheinlich der physischen und der geistigen Welt gemeinsam; aber es fiel mir nicht ein, den Titel als ein durchgängiges Prinzip hinzustellen. Ich erwähne das als Beweis dafür, daß ich durch die Anwendung auf das Prinzip kam, nicht vice versa. . . . Ich bin mir wohl bewußt, wie Viele nicht erkennen, daß die beiden Reiche der

Natur und Gnade nicht durch ein Band zusammengehalten werden. Wieder Andre können nicht allein das Band nicht wahrnehmen, sondern sie leugnen auch den Nutzen eines solchen. Dem gegenüber kann ich nur versichern, daß ich nicht umhin kann, das Band zu sehen; ja, daß ich es gesehen habe, lange ehe ich mir Rechenschaft davon ablegte, und daß mir scheint, als opfere man viel von der Solidität der Religion auf, wenn man dieses Band lösen will.

Wenn wir aber nicht umhin können, ein Ding zu sehen, so muß dasselbe entweder wirklich da sein oder unser Sehvermögen muß fehlerhaft beschaffen sein. Um das klar zu stellen, entwarf ich die erste Skizze von den Grundsätzen, welche jetzt die Einleitung zum: „Naturgesetz" bilden und legte sie einer kleinen Gesellschaft, in welcher hauptsächlich theologische Fragen zur Diskussion kamen, zur Begutachtung vor.[1]) Man lehnte sie ziemlich einstimmig ab; nur eine Stimme trat dafür ein. Einige Kritiken waren berechtigt und dankenswert, andre waren unbarmherzig scharf. Noch erinnere ich mich eines Scherzes, der besonders niederschlagend war, weil er von einem Manne ausging, dem zu antworten die Pietät verbot. Dieser aufrichtige Freund sagte, der Vortrag erinnere ihn an eine Broschüre, die er einmal habe liegen sehen: „40 Gründe für die Identifizierung des englischen Volkes mit den untergegangenen zehn Stämmen Israels."

Dieses Diktum hätte ich als Endspruch angesehen und meine Ketzereien ein für alle Mal abgeschworen, wenn nicht zweierlei mich davon zurückgehalten hätte. Erstens war eine Stimme für die Anschauungen eingetreten. Wenn sie mich nicht gleich von Anfang an ermutigt hätte, so würde mein Buch nie begonnen sein; und wenn sie nicht beständig nachgedrückt hätte, so würde ich mein Buch niemals zum Abschluß gebracht haben. . . Zweitens machte ich mir klar, daß die zur Kritik aufgeforderte Gesellschaft hauptsächlich aus Männern bestehe, die vom philosophischen Standpunkt aus und nicht vom wissenschaftlichen zu urteilen gewöhnt waren. Da ich nun vom entgegengesetzten Standpunkt ausgegangen war, so konnte ich mir denken, daß wir in vielen Einzelheiten auch nach verschiedenem System arbeiteten. . . .

Nach diesem Mißerfolg kam mir der stille Wunsch, — wenn auch nur zu meiner eigenen Genugthuung — die Abhandlung einem größeren Publikum zur Beurteilung vorzulegen. Gerade in diesen Tagen bekam ich ein Schreiben von dem Vorstand eines Waisen-

1) Sitzung der theologischen Gesellschaft zu Glasgow, den 9. Januar 1882.

hauses,[1]) der die Erlaubnis nachsuchte, eine der schon gedruckten Abhandlungen in Form eines kleinen Buches herauszugeben. Der Druck sollte, so viel ich verstehen konnte, von den Waisen selbst besorgt werden, und der Ertrag sollte der Anstalt zugute kommen. Was die Waisenkinder mit meiner Abhandlung anfangen sollten, außer vielleicht sich im Drucken von langen Wörtern zu üben, konnte ich nicht begreifen; aber weil sie keine Eltern hatten, ließ ich fünf gerade sein und gab meine Zustimmung. Ich habe nie erfahren, ob die Waisen etwas davon gehabt haben; aber bald darauf kamen Briefe von Unbekannten, die mir sagten, daß das Buch in andrer Beziehung zu etwas nütz gewesen sei. Das bestimmte sofort meinen Entschluß. Die Welt brauchte meine Weisheit nicht, um klüger zu werden; aber die Gelegenheit, auch nur einer Menschenseele praktisch etwas vorwärts zu helfen, durfte ich nicht versäumen.

In einer unbesonnenen Stunde packte ich die „Einleitung" und einige Abhandlungen aus dem „Naturgesetz" zusammen und adressierte sie an einen bekannten Londoner Verlag. Nach drei Wochen hatte ich — wie kaum anders zu erwarten war — mein Manuskript wieder in Händen, mit der Aufschrift: „Dankend zurück." Ich nahm eine kleine Abänderung vor und wandte mich an eine andre wohlbekannte Londoner Firma. Wiederum kehrte das Dokument in meine Hände zurück mit der mystischen Aufschrift, die so freundlich klingt und so unerbittlich lautet. Zum zweiten Mal mit dem schwarzen Siegel der Litteratur bedacht zu werden, war mir zu viel; die zum Tode verurteilten Blätter wurden wieder in ihre Kasten-Gruft versenkt und zum zweiten Mal vergessen. Ich vermute, daß die meisten Menschen so eine Verbrecherkolonie in ihrem Schreibtisch haben. Ihnen zum Trost will ich hier erzählen, wie wenigstens ein zum Tode verurteilter Missethäter entkam.

„Es war einige Zeit darüber hingegangen. Ich kehrte von einer Reise auf dem Kontinent zurück und ging zufällig auf der Durchreise durch London die Paternoster Row[2]) entlang. Da begegnete ich Herrn M. H. Hodder, dem Chef der Verlagsbuchhandlung

1) Die Aufforderung wurde zum Besten eines Waisenhauses in Leominster von Mr. Newman, einem Mitglied der Gesellschaft der Freunde an Drummond gerichtet. Die Schrift erschien unter dem Titel: Das Naturgesetz in der Geisteswelt. — Entartung — „Wenn wir versäumen" von Henry Drummond. Drummond nannte Mr. Newman gern seinen „Leitstern".

2) Eine der Hauptgeschäftsstraßen Londons. A. d. Ü.

von Hodder & Stoughton. Im Laufe der Unterhaltung erwähnte er meine vom Unglück verfolgten Aufsätze. So war denn mein geheimes Verbrechen in der Leute Mund! Durch den Verrat der andren Verleger war ich schon der Spottvogel für die Straße; und das ganze Buchhändlerviertel war wohl gar schon vor mir gewarnt. Aber ich irrte mich. Dieser redlichste und nachsichtigste aller Verleger wußte — gar nichts davon! Er hatte die Abhandlungen in ihrer ersten Gestalt zu Gesichte bekommen und wollte nur den schüchternen Verfasser über eine eventuelle neue Herausgabe sondieren. Ich war ehrlich genug, eingedenk früherer Tragödien, weder ihn noch mich zu kompromittieren, sondern versprach einfach, das Manuskript zu seiner weiteren Erwägung auszugraben. Aus dieser Begegnung habe ich mir eine Lehre gezogen: — man suche sich nie einen Verleger; man lasse den Verleger den Autor suchen.

„Nun galt es, post mortem eine Untersuchung der verworfenen Ansprachen anzustellen. Eine oder zwei erklärte ich für „unheilbar tot"; die andren, die sich für eine Auferstehung am besten zu eignen schienen, wurden dem Verleger vorläufig zur Ansicht übersandt. . . . Was hätte ich gerade damals gegeben um etwas freie Zeit, denn fast die Hälfte des Materials war nicht zu gebrauchen. . . . Ich machte mich an die Arbeit und ersetzte die gar zu veralteten Aufsätze durch neue und schrieb diese buchstäblich, wie wohl die meiste litterarische Arbeit fabriziert wird, — während der Druckteufel hinter mir stand. Ein Thema ergab sich erst aus dem andren; und da der Setzer verzweifelt pünktlich erschien, so konnte ich jedem einzelnen nur mit knapper Not gerecht werden. . . Da zwischen der Abfassung der verschiedenen Abhandlungen immer ein längerer Interval eintrat, so konnte auch der Zusammenhang schwer aufrecht erhalten werden. Ich versuchte ausdrücklich, in der Vorrede auf das Unsystematische des Buches und die beinah zufällige Anordnung der einzelnen Abhandlungen hinzuweisen; thatsächlich hat des Setzers Drängen, die Seiten zu beziffern, stellenweise den Ausschlag gegeben. Trotz dieses lebhaften Protestes haben einige meiner Kritiker diese disjecta membra durchgeschüttelt, um ein philosophisches oder theologisches System darin zu entdecken und haben glücklich allerlei herausgeschüttelt, um den unlogischen Autor zu beschämen und zu vernichten."

Drummond selbst war auf lange Zeit aus dem Bereiche aller Kritiker heraus.

„Einige Tage nach der Veröffentlichung des „Naturgesetzes", ehe es noch zum Verkauf auslag, dampfte ich über das rote Meer en route nach dem Herzen von Afrika."

Kapitel VII.

Aus Henry Drummonds Reise-Tagebüchern.

1. Das Felsengebirge von Nordamerika.

(Yellowstone: Cañon, Geyser, Antilopen, Biber).[1])

Henry Drummond hat drei Forschungsreisen in ferne, damals noch wenig bekannte Länder gemacht: die erste 1879 nach dem Felsengebirge von Nordamerika, die zweite 1883—1884 nach Zentral-Afrika und die dritte im Sommer 1891 nach den Neu-Hebriden. Hier folgen zunächst Aufzeichnungen über die erste Reise.

Die Reise nach dem Felsengebirge von Nordamerika verfolgte geologische Zwecke; Drummond wurde von Sir Archibald (damals Professor) Geikie dazu aufgefordert. Dieser stellt uns folgende Angaben zur Verfügung:

„Ich lernte Drummond Anfang des Wintersemesters 1871—1872 auf der Universität von Edinburg kennen. Ein Lehrstuhl für Geologie und Mineralogie war dort unlängst eingerichtet durch die Munificenz von Sir Roderick Murchison und den Zuschuß der Krone; Murchison hatte mich als Professor hingerufen. Der erste Student, der nach meiner Antrittsvorlesung in mein Privatzimmer kam, um sich als Hörer einschreiben zu lassen, war Drummond. Ich sehe ihn noch vor mir mit dem offnen, ehrlichen Gesicht und einer jugendlichen Befangenheit bei der Nennung seines Namens. Der vorteilhafte Eindruck, den er bei der ersten Begegnung auf mich machte, wurde durch den näheren Verkehr nur vertieft. Man machte im Laufe des Studienjahres manche Ausflüge nach geologisch interessanten Orten in der

1) Für die Durchsicht der Übersetzung von Kapitel VII, VIII und XV, soweit sie Henry Drummonds Forschungsreisen betreffen, bin ich Herrn Dr. P. Schwahn Dozent an der „Urania", Berlin, zu Dank verpflichtet. A. d. Ü.

Nähe von Edinburg, und diese Wanderungen boten die beste Gelegenheit für Lehrer und Schüler, einander kennen zu lernen. Ich erkannte bald den Ernst und Eifer sowie die große Begabung des jungen Mannes, der sich mir zuerst angeschlossen hatte. Sein Fleiß war hervorragend, er bestand die regelmäßigen Prüfungen gut und gehörte bald zu den ersten Schülern. Am Ende jedes Semesters pflegte ich mit meinen Studenten einen längeren Ausflug nach einem entfernteren Teile von Schottland zu unternehmen, bei dem wir zehn Tage und länger im Freien arbeiteten. Die erste dieser herrlichen kleinen Reisen führte uns auf die Insel Arran. Drummond machte die Reise mit; und ich kann mich noch gut erinnern, wie mir oft sein lebhafter Natursinn und der nachdenkliche Blick auffiel, wenn wir uns einen Augenblick auf dem Felsen oder an einem Abhang niederließen, um auszuruhen und die schöne Umgebung zu genießen.

Später, als er nicht mehr das Kolleg besuchte, machte er unsre geologischen Ausflüge doch immer mit, und ich freute mich bei jeder Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen. Er hatte meine ganze Zuneigung gewonnen und wußte das wohl auch, denn er ließ sich gern von mir raten inbetreff seines Studiengangs. Im Jahre 1879 plante ich eine Forschungsreise nach dem westlichen Nordamerika zum Zweck des Studiums der dort so reichlich vertretenen vulkanischen Erscheinungen. Als ich mich nach einem Reisegefährten umsah, hätte ich keinen lieberen finden können als Drummond, der auch auf meine Anfrage gleich bereit war, mich zu begleiten."

Drummond erhielt die Aufforderung im Juni; es blieben ihm noch vier Wochen, um seine Einrichtungen zu treffen. In Briefen an Professor Geikie bespricht er die Ausrüstung und die Nachteile, die der Expedition aus den Indianeraufständen im Felsengebirge erwachsen können.

An Professor Geikie.

Possilpark, Glasgow, den 3. Juli 1879.

. . . „Ich sehe aus einem Reuterschen Telegramm von gestern Abend, daß die Indianer an der Grenze von Kanada Krieg untereinander haben. Das wird sie vermutlich aus dem Süden von Montana fortziehen und Yellowstone jetzt ganz frei geben. Die Nachrichten im „Field" sind auch kürzlich ermutigender gewesen."

Professor Geikie und Henry Drummond segelten am 31. Juli nach Amerika ab und gingen nach kurzem Auf-

enthalt im Osten, der den Zweck hatte, ihrer Expedition Schutz und Förderung zu sichern, geraden Weges nach dem Felsengebirge. Drummond sprach gern von der großen Liberalität der nordamerikanischen Regierung, deren geologisches Ressort damals unter Professor Hayden stand; man gab den englischen Geologen eine Eskorte Soldaten mit einer vorzüglichen Ausrüstung mit, ebenso eine warme Empfehlung an alle Militärposten auf dem indianischen Territorium.

An seine Mutter.

Fort Bridger, Rocky-Mountains, Thur. den 21. August 1879.

„Meine liebe Mutter, — Endlich sind wir recht eigentlich in den Bergen und sind ganz gut untergebracht mit Hülfe eines Friedensrichters Carter, der hier großes Ansehen genießt, und an den Geikie einen Empfehlungsbrief hatte. Wir herbergen einige Nächte bei ihm und durchkreuzen tagsüber die Berge. Dann werden wir einige Tage im Freien kampieren und nächste Woche eine Nacht wieder hier rasten, ehe wir weiter westlich und nördlich nach Yellowstone gehen. Der Friedensrichter wohnt an einem wüsten Platz, in einem alten Fort, das bis zum Mai des vergangenen Jahres als Militärposten gegen die Indianer diente. Die Indianer halten sich jetzt ruhig, das Fort ist verlassen; nur der „Friedensrichter" und seine Viehtreiber benutzen es als Stallung und Vorratsraum. Das Fort besteht nur aus einer Reihe von Holzhütten, aber es ist ganz gemütlich. Carter will uns ausrüsten mit Wagen, Reitpferden und Lasttieren für unser Feldlager; das wird uns viel Mühe und Geld sparen. Wir sind jetzt 7000′ über dem Meeresspiegel, und die Luft ist köstlich. ...

„Montag erlebten wir etwas Eigentümliches. Wir befanden uns in einem Orte Namens Boulder in Colorado in einem neuen Goldbergwerksdistrikt ganz oben in den Bergen. Ich stand gerade in der Thür des kleinen Gasthauses, als ein Mann herankam und in aufgeregter Weise den Wirt fragte, ob er einen Geistlichen in der Nähe wüßte: es sei ein Bergmann ca. 10 Meilen entfernt in einem der Cañon [1]) gestorben, die Gefährten wollten dem Toten ein Begräbnis verschaffen und hätten ihn ausgeschickt, um einen Geistlichen zu holen. Bei einem sei er schon gewesen, der wäre über Land. Ich sagte ihm, wenn er keinen andren finde, so wolle

1) Ein tiefes Flußthal. A. d. Ü.

ich gern mit ihm gehen; er möge dann nur wiederkommen. Nach einer Stunde war er wieder da und berichtete, daß er weit und breit keinen finden könnte. Ich hatte natürlich nur einen leinenen Anzug, fand aber im nächsten Laden wenigstens eine weiße Halsbinde, die einen für die Begriffe dieser Gegend genügend als Pastor kennzeichnete. Wir fuhren die zehn Meilen in einem mit zwei Maultieren bespannten Wägelchen durch eins der schönsten engen Thäler, das ich je gesehen habe. Als ich die Niederlassung der Bergleute erreichte, fand ich sie alle in großer Erregung. Es war der erste Todesfall in ihrer Ortschaft, und augenscheinlich war es den Goldgräbern etwas ganz Ungewohntes. Nicht ein Spatenstich war den ganzen Tag über gethan. Alle Leute hatten die Sonntagskleider angelegt, und die gesamte Bevölkerung des Distrikts: Männer, Frauen und Kinder, waren unterwegs in Erwartung des Begräbnisses. Wir ließen den Sarg auf den Karren heben, und die ganze Einwohnerschaft folgte zu einer kleinen Holz-Kapelle hinauf, die für einen gelegentlichen Gottesdienst bereit stand. Ein Harmonium war vorhanden, ebenso ein aus den Töchtern der Bergleute gebildeter Chor, die unsre Choräle singen konnten. Sie erwarteten augenscheinlich eine „Rede", wie sie es nannten. Die Leute drängten sich bis vor die Thür, und ich hatte eine andächtige Gemeinde. Die Goldgräber waren eine ziemlich unzivilisierte Gesellschaft — freundlich, mutig, aber wild und zuchtlos; ich denke, wenige von ihnen waren je zuvor in der Kapelle gewesen. Sie waren sämmtlich Ausgewanderte, die gekommen waren, um ihr Glück zu suchen, einige aus dem fernen Osten, einige aus Deutschland, andre aus England, zwei junge Burschen, mit denen ich sprach, stammten aus Glasgow. Der Verstorbene war Engländer gewesen. Sie hörten sehr still und andächtig zu; und als der Gottesdienst vorüber war, zogen sie am offenen Sarg vorüber und nahmen mit einem letzten Blick Abschied von dem Toten. Endlich waren sie alle fort bis auf einen, so ein ganz urwüchsiger Kerl. Er sah sich erst ringsum, ob wir allein wären, schlug dann die Hände vor das Gesicht und weinte wie ein Kind. Es war des Toten besondrer Gefährte.[1])

Das Grab war weit hinauf im Thal, denn hier war kein Fußbreit Erde auf dem festen Gestein. Der feierliche Zug setzte sich wieder in Bewegung; und als wir die Wohnstätten erreichten, baten mich die Bergleute, ihnen noch einen Gottesdienst zu halten.

1) „mate." Die Goldgräber und Goldwäscher arbeiten immer zu Zweien. A. d. Ü.

Natürlich sagte ich mit Freuden zu und hoffe, diese goldene Gelegenheit nicht versäumt zu haben. Es können Jahre darüber hingehen, ehe an dem weltverlorenen Ort wieder Gottesdienst gehalten wird, denn es ist eine der vergrabensten Menschensiedeleien auf Erden. Vor der Wegfahrt bewirteten sie mich mit Thee und beluden mich mit Goldstückchen."

Am 2. September verließen die Freunde Fort Ellis (Galatin County) in Montana; sie wandten sich gen Süden, schossen unterwegs Trappen und Prairiehunde und fingen Forellen. Am Nachmittag betraten sie das Thal von Yellowstone, ein ausgetrockneter See, zu dem und aus dem tiefe Schluchten führen.

Tagebuch.

Langgestreckte, niedrige Wellenlinie. „Das sind doch Moränen, so gewiß ich je welche gesehen habe!" „Wandert der erratische Block vielleicht in den Himmel?"[1]) Porphyrblöcke, Granit, Kiesel, Reste von Quarz. Ansteigende Seenfer in Terrassen. Das Basaltplateau wie ein flacher Tisch. Ich fing zwölf Forellen von einem halben Pfund in einer halben Stunde. Wir schlugen unser Nachtlager am Bottler auf, gerade gegenüber von der „Auswandrer-Spitze." Ungefähr hundert gierige Gold- und Silbergräber.

Mittwoch, den 3. September. Forellenfrühstück. Unsre Pferde, alte Kavallerie, „ausrangiert." Offenes Thal. Wir kamen bei einigen „Klage"-Steinhaufen vorüber, die von irgend welchen indianischen Weibern dem großen Geist errichtet sein mögen, als ihre Helden starben. Wir „mittagten" im Cañon Creek, elf Meilen vom Bottler: kalte Forellen, Zunge und englische Bisquits. Wir gingen auf den Forellenfang, fingen eine von 2½ Pfund Gewicht, faul und gar nicht munter. Wir brachen um 2 Uhr auf und kamen in den zweiten Cañon. Am Eingang zur Rechten herrlicher vereister Gneis. (In der Schlucht kein Granit). Moränen von ungeheurer Ausdehnung. Der Yankee Jim gab mir ein schönes Stückchen Goldquarz vom Bear Rock Canyon, Yellowstone. Wir lagerten uns um ½5 Uhr. Rotwild zwischen den Weiden. Lagergespräche, Büffelhäute.

Donnerstag, den 4. September. Um ½6 Uhr aufgestanden,

1) Ausrufe des Professors. Die Gletscherformationen aus der Vorzeit waren in diesem Thal noch nicht beobachtet worden. Anm. d. Prof. Geikie.

gewaschen, Frühstück um 6 Uhr. Das Zelt abgebrochen um 1/4 7 Uhr. Wir ritten unter dem Cinnabar Mountain entlang, zum großen Teil Kalkfelsen. Am Südende der Teufelsschlucht aufgeworfene Tuffsteinlager und fast vertikale Adern von buntem Sandstein. Glatt geschliffene Kalksteinwände, ganz parallel; an der westlichen Wand weiche, vom Wasser ausgewaschene, aber noch zum Teil sehr deutlich erkennbare Schichten; Tannen in dem Spalt verstreut. Die Morgensonne fiel gerade hinein und zeigte die lebhafte Farbe der großen Felsadern, die sich den Bergabhang hinunterschlängeln. Erreichten ein Blockhaus, das den Bergleuten als Vorratsraum dient; im nächsten Blockhaus schenkten uns die Bergleute Goldstückchen. Hüttenüberreste, von den Indianern niedergebrannt. Begegneten Wagen mit herrlichen Elenntieren und sahen eine tote Klapperschlange. 2—3 Meilen vor der Vereinigung von Yellowstone- und Gardiner-Fluß schöne Moränenwälle und eine liebliche kleine Terrasse. Überschritten den Gardiner-Fluß, langer, mühseliger Ritt über hohe Wälle, Ketten von Bergstürzen und Moränen, fanden einige Seen in den Moränen auf. Plötzlich, ohne irgend ein Anzeichen stehen wir (dem trügerischen Scheine nach) unmittelbar vor einem Riesengletscher, der durch die Tannen glitzert. Lager in einem Rinnsal; Mittagsmahl. Quellenstudium. — Erste Annäherung — sieht aus wie die schönsten, architektonischen Ornamente, unzählige Wasserfälle. Die heißen Quellen; das ganze Quellgebiet mäßig erwärmt; am Ausfluß 140°. Randfarbe der Blätterwedel und der vegetabilischen Fäden, die versintert sind und so aussehen wie auf dem Wasser schwimmendes Seegras, weiß mit orangefarbenen Adern; Frevel, darauf zu treten. Warnungstafeln giebt's nicht. Teiche von jeder Gestalt und Größe, Rand 2—4 Zoll korallenförmig ausgeschnitten. Die Terrassen steigen sanft an; verschiedenaltrige Ablagerungen an den Seiten erkennbar, wie von aufgehäuften Keilen, ringsum von Hügeln umrahmt, dunkle Tannenwälder, Graswuchs. Nun ersteige man das Plateau, und man befindet sich im hohen Norden; alles schneeweiß; hier und da wachsen die Bäume durch den Schnee hindurch. Das Wasser ist da, wo es flach hinfließt, geschmacklos; wo es hervorsprudelt, schmeckt es stark nach Schwefel-Hydrogen.

Die „Kanzeln". An einer Stelle fünfzig. Im Schatten gelblich; im Sonnenschein fleckenlos weiß. Hier und da Tropfsteinformationen; der Grund jeder Kanzel mit weichen Büscheln zarten Mooses bestanden. Der ganze Boden klingt hohl.

Der Wald. — Etwas weiter Überreste eines Waldbrands.

Die Quellen haben sich durch den Wald ergossen und haben die Bäume umgerissen. Nun richten sich diese auf, einige kerzengrade, einige halbausgestreckt — gerade wie ein lebender Wald aber geisterhaft weiß, grau, tot — so streckt der Wald magere, dürre, bloße Arme aus und scheint Protest zu erheben. Hier und da ein Überlebender, der noch einmal grüne Blätter ansetzt.

Die Wasserfälle. — Das Wasser stürzt über hundert kleine Balkons herab; an den Seiten sind diese Balkons weiß wie Stuck. Wo die Wasserfälle herunterkommen, sind die oberen Felsschichten von dunkler Orangefarbe, fast rot, tiefer unten tiefgelb, dann hellgelb und reizende rosa Töne, endlich gelblich weiß, und dann weiß. Das Wasser ist weiß wie Milch, raucht oberflächlich und plätschert und gurgelt wie Fontänen im Garten. So sieht es über dem Wald aus; die schönste Färbung hat die südwestliche Ecke, über dem versteinten Wald und durch denselben. Hier sind die Terrassen regelmäßig wie vom Meißel ausgehauen; die Färbung ist rosa, lachsfarben, dunkel und hellpurpur, weiß und zinnoberrot.

Die obere Terrasse. Die blaue Farbe des Wassers. Wir photographieren. Suchen eine Stelle zum Baden. Die Wasserfälle. Bunte Marmor- und Alabasterplatten.

Freitag, den 5. September. Seymour, der Künstler, — Yellowstone Kelly, — Miles' Scout — wo die Indianer getötet worden sind. Wir überschritten den Gardiner-Fluß — ritten das Thal in der östlichen Gabelung des Gardiner-Flusses herauf, erinnert an den Schwarzwald. Nach einem Ritt von einer Stunde überschritten wir das Basaltplateau (mit Wasserfall) am Abschluß des Thales. Dann stundenlang über welliges Land, Erdwälle und Hügelketten, die ganz bedeckt sind mit erratischen Granitblöcken.

Die Spuren der Eisperiode sind sehr deutlich. Das Eis hat das ganze Land bedeckt, nicht nur einzelne Gletscher gebildet; großer Strom mit Achat und Chalcedon. Elenntiere, Hörner von Rotwild und von Büffeln überall verstreut. Dann fing der Abstieg an durch Tannen- und Pappelgehölz. Das Feldlager war schon für uns auf einer Wiese bereitet, offene Weide, frei umherlaufendes Vieh. Es war erst 1/23 Uhr. Kleine Wanderung nach dem Mahl. Felsen, Rosen, Eichhörnchen. Jack ging einer Antilope nach, schoß aber fehl. O dieser Speck! Um 1/28 Uhr völlige Dunkelheit, um 1/29 Uhr zu Bett.

Sonnabend, den 6. September. Um 5 Uhr erwacht. Das Thermometer zeigte 36° im Zelt; draußen war der Boden fest gefroren. Wasser

in der Waschschüssel und im Bach gefroren; das Waschen eisig kalt.[1] Wieder Speck! Tomaten. Packfeierlichkeit! Drei Meilen an den Lower Creek;[2] keine Zeit zur Besichtigung des Wasserfalles. Wir streiften an der langen Lehne des Mount Washburne entlang über Abhänge und durch Wälder, langer Ritt, sieben Stunden im Sattel. Andys Jagdbeute — ein Prairiehühnchen. Als ich drei Schritte hinter ihm ritt, gab er plötzlich Feuer. Die Pferde stiegen und bäumten sich, ein höllischer Geruch erfüllte die Luft — er hatte einen Skunks erlegt. Unser Zeltlager am Wiesenrand mit der vollen Aussicht auf den Washburne, wie überall kleiner Bach davor.

Besuch an den Fällen und in der Schlucht. — Bei Abendbeleuchtung am schönsten; zweierlei bemerkenswert: vom ästhetischen Standpunkt die Farbe, vom geologischen die Erosion. Die Sektion ergab: im Fluß verhärteter Obsidian (Bimsteinmasse, reichlich durchsetzt mit Obsidian-Urgestein, wie Johannisbeerreste) ruhend auf Perlstein und bedeckt von Tuffstein mit Obsidian. Das Hauptinteresse der Wanderung lag in der Beobachtung der Granitblöcke steil hinauf an den Wänden des Washburne. Das Eis muß von einer kolossalen Dicke gewesen sein und war nicht lokal abgegrenzt. Das Gletscherbett rund herum am Berg zu erkennen, dann verschwindet es auf dem langgestreckten Plateau und liegt wieder zu Tage vor der östlichen Gabelung des Gardiner-Flusses.

Sonntag, den 7. September. Wir ließen unser Zelt tagüber stehen, durchwanderten Schlucht und Umgebung; die herrlichsten Baumstämme wie in einem herrschaftlichen Park, tausend Morgen groß mit schönen Lichtungen, verwelkte Blumen, eine Grasart ist wie unser Frauenhaar, hat aber einen dickeren Stiel. Das Neue Testament.

Ein Eichhörnchen. Jack ihm nach auf Jagd, Andy desgleichen; Kraniche. Rückkehr in das Lager. „Da ist Jack", ein winziges Pünktchen in der Ferne. „Etwas geschossen?" Nichts — wieder eine Woche Pökelfleisch! „Etwas weißes? Ein Kranich? Was — ein Sack. Was haben Sie erstanden?" „Ein Elenntier!" Das Auspacken, — der Leckerbissen, — das Abendbrot! —

Der Cañon.[3] Das schönste und wunderbarste Naturschauspiel, welches ich bisher gesehen habe, die unbeschreibliche Farbenpracht und die im Zickzack sich durch die schauerliche Felsspalte

1) Sie befanden sich ca. 6000′ ü. d. M.

2) Ein Flußlauf. A. d. Ü.

3) Nämlich die großartige Schlucht des Yellowstone-Flusses am Südabhange des Washburne.

stürzende Flut, der Ausfluß ist grün, schäumend, sprudelnd, tobend. Die Wände der Schlucht zeigen nicht etwa eine glatte Schnittfläche; sie sind vielmehr zu Alkoven, Zinnen und Türmen von malerischen und phantastischen Formen ausgearbeitet. Die ursprüngliche Farbe des Felsens ist ein blendendes Weiß vom Wasserlauf bis zum Kamm; aber außer einer hell aufblitzenden Klippe ist nur noch wenig von der weißen Farbe zu sehen. Beim Verwittern wird der Fels zuerst blaß citronfarben. Der Ton vertieft sich zu Safran, Schwefel und allen Schattierungen von gelb bis zum tiefsten Orangegelb. Andre Stellen zeigen dieselben Abstufungen in rot; vom zartesten Rosa bis zum Feuerrot und dunklen Blutrot. Der Ton des Ganzen ist gelblich weiß, an einzelnen Stellen zu dunkelbraun, gelb und orange vertieft, — eine Art künstlichen Sonnenlichts. Die Ferne wirkt erst in gelben Tönen, dann wie das erste Grün im Frühling; und das tiefe Blau der Berge, das sich allmählich in das Blau der Ferne auflöste, als die Schlucht im Dämmer am Fuß des Mount Washburne verschwand. Im Fall selbst — intensives Saftgrün im Kessel, bläuliche Nebel, das Getöse; smaragdgrün an ruhigen Stellen, blendender Sprühregen an andren — das Ganze 350′. Steinflechten, hier und da braun. Dunkle grüne Tannen umkleiden das Ganze; hier und da vereinzelt bis hart an den Rand des Wassers.

Geologisches. — Der Fels ist Rhyolit;[1]) hartes Gestein von vulkanischer Formation. Sehr interessant sind die großen Erosionen, die zuerst vom Wasser, dann vom Wetter, durch Kälte und durch Losplitterung von den Wänden hervorgebracht worden sind. Durch den ganzen Wald, über das ganze Plateau verstreute Granit- und Gneisblöcke sind Spuren der Gletscherzeit. Drei Elemente haben zusammengewirkt: Feuer, Wasser, Eis.

Montag, den 8. September. Wir folgten einem Fußpfad durch herrlichen Wald, Parks, Lichtungen, Wasserläufe, dann über weite Prairie an das obere Ende der Alum-Schlucht — Ablagerungen, Abfluß von rauchenden Quellen, Schwefelberge, Solfataras.[2]) Wieder Fußpfad durch Baumwuchs. Über die Wasserscheide. Dann steil hinab an bewaldeter Berglehne zur östlichen Gabelung des Madison-Flusses. Feuerlochfluß. Durch langgezogenen Sumpf; wieder Waldungen. Zeltlager auf einer Lichtung am Ufer des Flusses. Sieben

1) Auch Quarztrachyt (ein vulkanisches Gestein aus der Granit- und Syenitgruppe). A. d. Ü.

2) Vulkanische Luftlöcher, aus denen Schwefel und Schwefeldämpfe aufsteigen. A. d. Ü.

Stunden im Sattel. Mahl, Bad, Bär, theologisches Gespräch mit Jack. Den ganzen Tag über vulkanisches Gestein. Überall Blöcke von Obsidian und Obsidianschiefer.

Dienstag den 9. September. Das Zelt abgebrochen um 1/2 9 Uhr. Herrlicher Ritt über Lichtung und durch Waldung, überschritten mehrmals den Feuerlochfluß: reine Torflager, Wiesen, grünes und goldgelbes Gras. Hier und da steigt im Walde ein Rauchwölkchen aus dem Boden, weiße Geyser-Ablagerungen an einzelnen Stellen. Ein lieblicher, kleiner See seitwärts vom Pfad mit smaragdgrünem Wasser. Dann gerieten wir in ein Gebiet, wo zahllose umgestürzte Bäume lagen; plötzlich wird der Wald lichter — eine weite Lichtung öffnet sich vor uns, umgeben von tannentragenden Bergen; oben mit Schnee bedeckt.

Old Faithful.[1]) Bemerken beim Mittagessen um 1 Uhr 21 Minuten eine kleine Eruption. Gingen zur Zeit der nächsten Vorstellung hinauf. Fast genau nach einer Stunde, 2 Uhr 20 Minuten, ächzte er und warf etwas Wasser auf. Die erschreckten Besucher verzogen sich schleunigst. Darauf in Zwischenräumen von ca. 1 1/2 Minuten; neun kleine Divertissements; immer häufiger, immer häufiger; und eins gelang immer besser als das vorige. Endlich stieg der Strahl 20—30′; dann — gerade als ob er diesem auf die Schulter stiege — gelangte die Wassersäule zu ihrer vollen Höhe. Das fing um 2 Uhr 30 Minuten an, erreichte das Maximum um 2 Uhr 31 Minuten; es blieb wohl eine Minute lang auf gleicher Höhe und nahm dann allmählich ab. Die ganze Eruption war 2 Uhr 36 1/2 Minuten beendet, hatte also 4 1/2 Minuten gedauert.

Aussehen: In der Ferne erscheint die niedrige, flache Bergkuppe wild und zerklüftet; kommt man näher, könnte man denken, sie bestehe aus Sternkorallen. Eine kleine Koralleninsel; bei näherer Besichtigung zeigen sich Urnen, Wasserlachen, Teiche, phantastische Gebilde von jeder Gestalt und Farbe — rosa, gelb, orange, umbra. Viele Teiche enthalten Wasser; dasselbe ist sehr klar, schmeckt schwach, aber wahrnehmbar nach Schwefel-Hydrogen. Einzelne Spalten am Hügel ließen Dampf aus; — kleine Höhlen so groß wie eine Kohlenschaufel, manche so heiß, daß man nicht die Hand hineinhalten konnte. Die „Thäler" an den Seiten der kleinen Insel waren wie

1) Der größte Geyser des ganzen Gebietes. „Der zuverlässige Freund des Touristen". Prof. Hayden, Direktor der geol. und geogr. Landesaufnahme der Vereinigten Staaten. (Erschließer des Geysergebietes im Yellowstone-Park. 1871.) A. d. Ü.

aus Mosaik, das eine unkundige Hand gelegt hat, wie gerade Abschnitte von Stammkorallen. Fast alle enthielten kleine Wassermengen in Höhlungen von der Größe einer Wallnuß und größer mit rosa Grund. Aus anderen tröpfelte ein kleiner Bach. Auf der einen Seite schlängelte sich ein kleines Flüßchen zum Fluß hinunter, wohl 150 Yards. Das Bett dieses Rinnsals voller verkieselter Holzreste. Die Ränder werden gebildet von Mengen von Perlen ohne das mosaikartige Aussehen; rauh geglättete Stücken mit traubenförmigen Auswüchsen. Nach der Eruption lief das Wasser nach allen Seiten in kleinen Rinnsalen herunter und glitzerte herrlich im Sonnenlicht, wie es von einem Behältnis in's andere tröpfelte.

Als wir auf dem Hügel saßen und unsere Notizen gemacht hatten, ließen sich rhythmische Windstöße in Intervallen von einer Minute hören. Der Boden, wo wir saßen, war heiß. Der Schlund des Geysers — ein unregelmäßiges Oval — war so groß, daß zwei starke Männer hineingleiten konnten. Geräusch wie die Dreschmühle in der Scheune, gelegentliche kleine Explosionen, bei denen das Wasser heraufstieg, aber den Rand nicht überspülte, Dampfwolken, dunkel orangenfarbene Wände, schlammige Ansätze mit blassem Schwefelgelb am Rand. Sobald der Rand erreicht war, fing die herrliche Perlkorallenformation an. Zwei Taschentücher und ein Hut erholten sich wieder; mein Taschentuch war geliefert.

3 Uhr 15 Min.: es kocht im Geyser.

3 Uhr 20 Min.: spritzt dicker Strahl ca. 5′ hoch in die Luft, kochend, zunehmend.

3 Uhr 21½ Min.: spritzt dicker Strahl in die Luft, ca. 5′ hoch.

3 Uhr 22½ Min.: spritzt zweimal 5′ hoch, einmal 3′ hoch.

3 Uhr 23 Min.: einmal ca. 5′ hoch.

3 Uhr 25 Min.: spritzt einmal ca. 2′ hoch.

3 Uhr 26 Min.: dicker Strom 5′ hoch.

3 Uhr 27 Min.: dicker Strom 5′ hoch.

3 Uhr 28 Min.: sehr feiner Sprühstrahl 4′ hoch.

3 Uhr 29 Min.: Sprühregen 12′.

3 Uhr 29½ Min.: Sprühstrahl steigt.

3 Uhr 29¾ Min.: Sprühregen erreichte die volle Höhe und hielt sich auf dem Maximum bis

3 Uhr 30¾ Min., nahm dann ab, blieb aber aufbrausend bis

3 Uhr 35 Min. Endlich nur Dampf, in dichter Masse.

Der Geyser dampft immer.

Der Geyser „Old Faithful" befindet sich an einer weithin sichtbaren Stelle auf einem weißen Sinterplateau hoch über dem Thal,

mit dem Blick herab auf alle anderen Geyser. Drei versiegte Geyser 50 Schritt davon, der vierte ebensoweit nach Westen dampfte langsam. Diese vier Untergebenen sind alle vollkommen symmetrisch, von derselben Größe und gleich weit voneinander entfernt. Große Tannenwälder umgeben das ganze Geysergebiet, und das hüglige Thal ist mit einzelnen Inselchen Gehölz bestanden. Hier und da steigt weißer Dampf auf, eben einer mit tüchtigem Luftdruck.

4 Uhr 30 Min.: „da sieht man's" —.

4 Uhr 32 Min.: spritzt niedrig auf.

4 Uhr 34 Min.: spritzt niedrig auf.

4 Uhr 37 Min.: spritzt hoch auf.

4 Uhr 37¾ Min.: spritzt noch höher auf.

4 Uhr 38 Min.: erreicht das Maximum, dauert vier Minuten sehr hoch.

5 Uhr 39 Min.: Dauer der nächsten Eruption (vom „Bienenstock"[1]) gesehen — 3½ Minuten.

Zuerst fällt das Wasser in den Schlund zurück — danach ist die Temperatur so hoch, daß wenn der Druck nachläßt, das Wasser zu Dampf wird. (?) Geyser versintern den Flußlauf. Quellen von beiden Seiten begegnen sich. Die Flußufer zeigen Sinteraufschlüsse. Versinterte Ornamente sind Spuren vom Überlaufen des Wassers.[2]) Ebenso sind kleine Wälle vom Überlaufen des Wasserbeckens gebildet. Hyalit (oder Millerit)[3]) das Gestein des „Old Faithful". Wir maßen die Temperatur von zwei Quellen — die erste hatte 185° F. die zweite 200° F. Kocht und braust. Anscheinend ein unregelmäßig geformtes Geyserbecken, braungelb, häßlicher Schlund. Auf einem dritten schwamm oben eine dünne Kruste Eis, dem Anschein nach. Das Wasser war sehr tief, vollkommen kristallklar, blau im Schatten, grün in der Sonne.

Wir erforschten die „Riesin", den „Bienenstock" und den „Spielmann" amüsierten uns damit, einem Geyserling das Handwerk zu

---

1) Ein andrer Geyser. A. d. Ü.

2) „Überall sieht man auf der klaren Flut eine große Menge von fasriger, seidenartiger Substanz, welche bei der leisesten Wallung des Wassers erzittert und das Aussehen der feinsten Kaschmirwolle hat. Ist dagegen die Ruhe eine vollständige, so überzieht sich die Masse mit Kalk, die zarten, vegetabilischen Fäden verschwinden, und es bleiben fasrige, schwammige Gebilde übrig, eine entzückende Decke von weißen Schneekrystallen und Stalaktiten bildend."

„Das Märchenland des Yellowstone von Dr. P. Schwahn. Berlin („Himmel und Erde", Mai 1899.) A. d. Ü.

3) Hyalith = Glasopal (ein zur Familie der Quarze gehörendes Mineral). A. d. Ü.

legen. Verschiedene Formen: Seejungfergrotten, Geschwüre, Narben, aufgesperrte Rachen mit schrecklichen gelbbraunen Lippen, ächzend, schnaubend, zischend, sprudelnd, gurgelnd, tosend. Ein rosafarbiges Brunnenrohr, sechs Fuß; rosa, zerklüftete Korallenausläufer wie ein Krebs.

Mittwoch, den 10. September. Um 6 Uhr auf; im Fluß gewaschen. Elenntier und Kartoffeln verzehrt. „Old Faithful" gab um 6 Uhr 26 Minuten ein sehr schönes Schauspiel, ebenso 7 Uhr 24 Minuten, als wir ihn gerade im letzten Stadium erblickten; dann beobachteten wir von 7 Uhr 25 Minuten bis 7 Uhr 27 Minuten zwei Minuten langes Spiel, aber sahen das Maximum nicht. Wir erforschten „Schloß", „Vesuv", „Grotte", „Punch-Bowle", „Krebs". Angrenzend eine tiefe Höhle mit gezähntem oder gekerbtem Rand — rings herum orangefarbene Franzen. Seitlich davon Kruste mit Blasen — ungefähr 10' im Durchmesser, mit fünf Löchern mit zerbröckeltem Rand, die mit Schwefel oder schwarzem Mineral gefüttert waren; drei von ihnen dampften, ein kleiner Teich verhielt sich ruhig, sah aus wie mit feiner Spitzenarbeit besetzt. Das fünfte kochte und sprudelte kochendes Wasser hervor und gurgelte dabei. Einer dieser Erdmünder hat die Lippen entschieden zum Schmollen verzogen.

„Old Faithful" gab pünktlich um 8 Uhr 30 Minuten und um 9 Uhr 30 Minuten Vorstellung. „Schloß" erreichte das Maximum um 9 Uhr 15 Minuten. Beim Sammeln von Diatomeen hörten wir schießen, zwei hallohmachende Männer, großes Gesprudle und kolossale Dampfwolken. Plötzlich liefen sie, was sie konnten, am Ufer hinab und durchschritten den Fluß, wobei ihnen das Wasser bis über die Kniee ging. „Das Schloß!" Erreichten es atemlos, da wir dachten, es gebe so kurze Schaustellungen wie der „Old Faithful", aber es ließ sich lange, lange sehen. Tosend. Wir sind am Montag Abend hier angekommen; das „Schloß" hat seitdem keinen Wasserstrahl aufschießen lassen. Die hineingeworfenen Hüte, Taschentücher, Steine wurden hoch in die Luft geschleudert und im Sprühregen herausgeworfen.

Nach dem Mittagsmahl gingen wir weiter, um die übrigen Geyser zu erforschen. — „Fächer", „Grab", „Sägemühle" u. s. f. Wir sahen die „Sägemühle" in Thätigkeit. Es kam Schnee, als wir das Geysergebiet verließen. Gingen zurück bis zur Baumgruppe auf halbem Wege. Dort überholte uns das Gepäck. Wir schlugen das Lager auf in einer Waldlichtung, von der man das ganze (untere) Geysergebiet übersehen konnte. Machten uns auf den Weg, um noch zahlreiche Geyser zu erforschen.

Der Schlammgeyser. Das ist der komischste Kerl in der Natur. Auf dem Gipfel eines Berges mit Tannenwäldchen — oben Gras und wilde Blumen. Man tritt vor ein niedriges, ovales Becken, das durch einen wellenförmigen Rand aus blendend weißem Gestein kenntlich ist. Die eine Hälfte des Beckens besteht aus rosa, von der Sonne geborstenem Schlamm, der die Konsistenz vom feinsten Stuck hat — keine glatte Oberfläche, sondern zwanzig große Maulwurfshügel, jeder aus konzentrischen Kegeln gebildet, deren Ringgestalt sehr deutlich erkennbar; jeder in einer vollkommen runden Öffnung wie ein Miniaturkrater abschließend. Hier und da ist ein Kegel umgefallen und hat ein rundes Loch zurückgelassen. Einige dampfen schwach; auf anderen liegt Schwefelstaub. Von den Kratern steigt zum Teil auch Dampf auf und brausendes Zischen. Die meisten sind aber tot und kalt. Die rosa Farbe ist außerordentlich schön und zart, sehr blaß — nur ein Anflug, aber von ausgesprochener Farbe. Die andere Hälfte des Teiches besteht ausschließlich aus Ablagerungen. Dieselben bestehen aus Schlamm vom reinsten Weiß, kochen und schäumen so, wie es die zähe Masse nur zuläßt. Die kleinen Wasserstrahlen schießen auf zu kleinen Kuppeln, einige erreichen nur die Höhe eines Fingerhuts, andere sind so groß wie Wallnüsse, eine Theetasse oder höchstens eine Zuckerschale. Sie springen plötzlich empor wie eine Seifenblase, platzen und ergießen sich als kleiner Springbrunnen. Die Kreise, die sie beim Niederfallen machen, bleiben um jeden kenntlich, so daß jedes Sprudelchen von mehreren konzentrischen Kreisen umgeben ist; das bildet ein sehr eigentümliches, symmetrisches Muster, welches die ganze Oberfläche des Geysergebiets ziert. Manchmal tanzen auch statt des einen Theetassensprudels ein Dutzend kleine Fingerhüte empor, jeder mit den kleinen Kreisen um sich. Ein Inselchen von festem Schlamm befindet sich seitlich. Das sieht aus wie das kleine Modell eines Berges in Stuck, und die tanzenden Glocken ringsherum bringen einen sehr merkwürdigen Effekt hervor.

Das Merkwürdigste zeigt sich da, wo das erhärtete Rosa und das Weiße sich begegnen. Die größte Hitze ist augenscheinlich am weißen Ende, und der Teich erhärtet allmählich. Der Schlamm in der Nähe der Vereinigungsstelle ist viel fester, und der Wasserstrahl muß sich viel mehr hindurchzwängen: hier ist der Lärm am lautesten, die Bewegung am langsamsten, aber die Formen sehr viel amüsanter. Da ist ein Schlammkranz so groß wie ein großer Teller, um welchen sich ein oder zwei Ringe herumwinden wie ein dicker Strick. Diese strickähnlichen Ränder sind so dick, daß die innere Kraft sie kaum

zerstören kann, und sie bleiben jedesmal minutenlang fest. Der Mittelpunkt des Tellers aber bildet den Hauptschauplatz der Handlung. Zuerst liegt da etwas wie Gallert darauf, wie ein eben aus der Form gestürzter Eierkäse. Das wird plötzlich in die Luft gehoben. Dann hängt eine zerrissene Schlammmasse einen Augenblick in der Luft, und dann liegt ebenso plötzlich ein zweiter ebensolcher Eierkäse auf dem Teller. Wieder ein Augenblick Ruhe, allmählich wird der Tellerboden wieder leer geschüttelt, der Eierkäse verschwindet, und nun liegt plötzlich eine Birne auf dem Teller. Dann kommt wieder ein Eierkäse, jetzt zwei. Einmal sogar drei auf einmal. Ein ganzes Becken voll solcher Teller, die alle auf einmal dasselbe Taschenspielerkunststückchen zum Besten geben. Das spielt sich in einem kleinen, von der verhärteten Kruste gebildeten Becken ab, 2′ über der Oberfläche. Ich stand auf dieser Kruste (stehe auch noch da!) einen Zoll breit vom Rande der kochenden Eierkäse entfernt, gerade mitten im Teich. Ein Schlammstrahl sprang auf meine Hand aus dem nächsten Becken, wo sich das Allerinteressanteste abspielte. Dieses Becken war 6′ lang und 2½′ breit, enthielt aber nur vier Spritzlöcher, die übrigen hatten sich alle geschlossen. Eins derselben täuschte mich lange. Ich hielt es auch für verschlammt; plötzlich fing es darin an zu ächzen und warf kleine Schwammkügelchen 5′ hoch in die Luft. Ein Bürschchen war ganz zu; nichts wie ein Loch, so groß wie eine Fingerkuppe. Dieser erschien wie eine kleine Wölbung von Modellierthon, und jedes Dampfbläschen hob ihn ein bis zwei Zoll hoch, so daß er hin- und herschaukelte wie ein vor Anker liegendes Schiff oder eine Boje in beständiger Brandung. Das kleine Ausflußloch wurde abwechselnd verschlossen und aufgerissen, und das Geächze, das nicht aufhören wollte, klang höchst tragisch. Die Farbe dieses letzteren war ein zartes Rosa; das machte den Anblick überaus schön und ließ einen ganz vergessen, daß man es mit einem Schlammgeyser zu thun hatte. Die ganze Zeit über stieg schwacher Dampf auf, der Himmel war herrlich blau, das Schneegestöber vor einer Stunde hatte den Rauch der brennenden Wälder, der die ganze letzte Woche die Luft erfüllt hatte, vertrieben.

Die Symmetrie der hervorsprudelnden Schlammformen ist auch etwas sehr Merkwürdiges. Die Ringe sind kreisrund und erheben sich wallartig. Verdickte Schlammsprudel sind untrügliche Anzeichen vom Versiegen der Quelle. Der Schlamm verdickt sich, das Aufwallen geschieht weniger brausend, und hier und da im Bassin ist er schon so fest, daß der Dampf nicht mehr hindurchkann. Ein Teller oder Kegel wurde ganz schweigsam und hörte auf zu spritzen,

augenscheinlich weil ich ihm zuguckte; es war der, welcher dem festgewordenen Schlamm am nächsten lag und nach dem natürlichen Lauf der Dinge zunächst verschlammen mußte.

Die weiße Farbe erinnert an geschmolzenes Porzellan. Augenblicklich beträgt der Umkreis des Teiches ca. 150 Yards; aber es ist klar, daß er an dem festen Teil sich früher viel weiter erstreckte. Der Raum ohne Graswuchs umfaßt 150 Yards. Sehr merkwürdig ist die Unabhängigkeit aller Geyser untereinander — jeder auf seinem Plätzchen — manchmal siedet und kocht einer, drei Fuß von einem andren, der sich ganz still verhält; dann wieder ebenso nah einer, der tobt. Jack versichert uns, daß zu irgend einer Zeit der ganze Teich wie Meerschaum war. Die letzten Besucher machten Pfeifen, Gefäße, Ornamente aus dem Schlamm. Aber am nächsten Morgen hatte alles Risse und Sprünge.

Auf dem Rückweg zum Lager schossen wir einen Skunks; kolossaler, bürstenähnlicher Schwanz, sehr langsame Fortbewegung; sein einziges Verteidigungsmittel der Geruch. Kleiner, schwarzer Kopf; glänzendes schwarzes Haar; Fell 20 Cents. Zum Abendbrot Schildkrötensuppe, Elennsteak, Brot und Thee. Andy fällte zwei Bäume, um Feuer zu machen. Steckte einen einfach an. Intensive Kälte. Wölfe heulen, und rote Eichhörnchen knabbern unten im Walde.

Donnerstag, den 11. September. Das Thermometer zeigt um ½26 Uhr außerhalb des Zeltes 19°. Alles fest gefroren. Frühstück besteht aus Elenntier, Grünkern, Obstgelee, Kaffee, Brod und Geschichten von Andy. „Es thut so einem Burschen gut, eine 4 bis 5 Meilen lange Reihe von Flüchen loszuwerden; — Forsetzung folgt auf der nächsten Seite.“ Die Ebene vor dem Lager ist von schönem Walde umgeben; Bände von Dampf steigen allerorten auf. Die weißen Dampfwölkchen im fernen Walde, die großen Wolken über der Hauptgeysergruppe und die Kälte, welche den Dampf schnell verzehrt. Ich zählte 50 vom Fußpfad aus, wenige Schritte vom Lager. Bald darauf über den Madison. Eigentümlichkeit der Strömung; kein Wasserstandsmesser, einförmige Torfbänke; es ist, als reiste man durch Hyde-Park, nur viel mehr Bäume. Im Madison Cañon ist eine herrliche Landschaft, baumreiches Thal, hier und da herrliche Felsspitzen. Der Weg führt vier- oder fünfmal über den Fluß. Nachdem wir die Schlucht durchschritten hatten, gingen wir abermals über den Fluß und lagerten uns auf Wiesenland unter einer Tannengruppe. Mahl.

Um 3 Uhr mit Jack auf Jagd nach einer Antilope; erst andert-

halb Meilen durch Gehölz, dann über kleine Prairie. Vielfache Spuren der Antilope im Gehölz. „Dagewesen?" Beim Austritt auf die Prairie bekamen wir das Wild in Sicht, verfolgten es hinter einer Baumgruppe; Jack wollte schießen, denn im Lager fehlte es an Fleisch: warf seinen Hut ab, kroch auf allen Vieren 30 Yards unter Gebüsch und umgestürzten Bäumen entlang, schoß auf eine weibliche Antilope auf Wacht. Die ganze Herde (es war die erste, die wir sahen) schreckte auf und lief davon. In einer Entfernung von 150 Yards fiel die Antilope tot um, nachdem sie die ganze Strecke galoppiert war. Ich schoß mit Andys Kavallerie-Karabiner auf die sich zurückziehende Herde, sechs mit einem schönen Bock, aber sie verschwanden gerade hinter dem Kamm eines Hügels. Dann bekamen wir das Wild eine Meile weiter an einem Wasserlauf in einer Lichtung wieder zu sehen. Als wir uns dem Orte näherten, krochen wir vorsichtig einen Hügel hinauf und sahen das Wild in 200 Yards Entfernung. Hut herunter, auf allen Vieren; krochen[1]) durch das Gras, bis wir dem Wild auf 130 Yards nahgekommen waren. Der Wind ging gerade von mir auf sie. Gab Feuer. Wie immer alle davon. Jack rannte nach rechts, um sie beim Rückweg abzufangen, ich dahin, wo sie um den Hügel herumkommen mußten. Plötzlich jagte der prächtige Bock vorbei fast im Fluge — Flugschuß vermutlich gefehlt. Gab Feuer auf eine weibliche Antilope dahinter, muß sie zuerst getroffen haben; Jack gab auch einen Schuß auf sie; aber als sie niederfiel, hatte sie drei Kugeln. Jack hatte eine andere Antilope durch die Vorderbeine geschossen, ich erlegte sie mit dem Revolver. Auf dem Rückzug überraschte er eine zweite Herde und erlegte noch eine. Im ganzen vier Antilopen, lauter weibliche Tiere.

Anm.: Die Antilope ist ein Prairietier. Man beobachtet auf den ersten Blick die herrliche Gangart. Es ist das schnellste aller Tiere, und eine Herde von 6 oder 8 die Prairie entlang sprengen zu sehen, ist ein Anblick, welcher den verwegensten Jäger zurückhalten könnte, den Hahn loszudrücken. Die gewaltige Schnelligkeit und Sprungkraft der Antilopen wäre in der Schweiz ganz nutzlos. Dessenungeachtet leben sie in einigen Gegenden, die hauptsächlich mit Wald bestanden sind; aber sie lagern sich auf den langgestreckten, grasreichen Lichtungen, die sich fast in jedem Wald im Westen finden, oft auch in den kleineren, fruchtbaren, etwas höher gelegenen Prairieen, an welchen die Wälder reich sind. Übrigens ist ihr Fell für das Leben im Walde höchst ungeeignet. Wenn man ganz leise mit den Fingern durchfährt, so kann man händevoll das Haar ausraufen.

1) wormed. A. d. Ü.

Ein Tier des Waldes muß ein Fell haben, das in der Haut fest wurzelt, um der rauhen Begegnung mit Bäumen, Gestrüpp, vor allem den scharfen Zacken und Splittern des abgefallenen dürren Geästs zu widerstehen.

Lebenszähigkeit. — Jacks erster Schuß drang in die Brust, ging gerade durch den Körper, und die Kugel kam einen Zoll breit neben dem Schwanz heraus. Trotzdem sprang das Tier auf, als wäre gar nichts Besonderes geschehen, lief in Karriere mit den anderen bergab 150 Yards und fiel dann mausetot um. Ein anderes, das durch beide Beine geschossen war, humpelte noch eine große Strecke wie ein Känguru auf den Hinterbeinen und der Brust, bis ich ihm den Rest gab durch einen Revolverschuß in den Nacken. Wenn man sie anruft „Hu-hu", so wenden sie sich um, selbst wenn sie auf der Flucht sind. Auf den Ebenen grasen sie mit den Büffeln in zahllosen Herden. Ihr Fell ist aus dem angegebenen Grunde beinahe wertlos, aber ihre Haut wird zu Handschuhen, Reithandschuhen u. dergl. verwendet. Die Böcke sind am schwersten zu jagen. Sie machen es immer möglich, so in der Herde zu verschwinden, daß man nicht zu Schuß kommen kann.

Freitag, den 12. September. — Wir brachen das Lager pünktlich um 8 Uhr ab. Vor dem Zelt gab es Eis; der Schwamm im Zelt zu Stein gefroren. Doch war die Nacht viel wärmer als die vorige. Wir überschritten den Madison und folgten durch Wälder und über Waldlichtungen einige Meilen der Hauptrichtung des Stromes, obgleich wir ihn oft aus den Augen verloren. Der Weg geht über ein altes, terrassenartiges Flußbett (deutlich erkennbar — man vergleiche die Terrassen des Madison zwischen der Stadt Virginia und Bozeman), das erleichterte den Ritt. Nachdem wir den Fluß verlassen hatten, kamen wir durch Wald mit Wiesen und vielem Wild, Antilopen; dann über eine Gabelung des Madison. Der nächste Pfad führte an der niedrigen Wasserscheide hin, über die Hauptkette des Felsengebirges durch den Tangee (?) Paß. Der Anstieg ist sehr sanft, und man kann es kaum begreifen, daß dies die Wasserscheide zwischen dem atlantischen und dem stillen Ozean sein soll. An der Seite der Wasserscheide, an welcher der Madison abfließt, fanden wir einen prachtvollen Bieberdamm, in dem die Biber noch arbeiteten. Jack erzählte uns die Naturgeschichte des Bibers, während wir über den Paß gingen. Nach einem sanften Abstieg von 1—2 Meilen verließen wir den sogenannten Fahrweg und folgten dem Flußlauf — Quelle des Schlangenflusses — bis zum Heinrichssee hinab. Wir schlugen unser Zelt einige Meilen vom

See entfernt auf am Flußufer, gerade unter einem sehr schönen Bieberdamm, den wir nun gut beobachten konnten. Entweder ist er noch bewohnt oder ist ganz kürzlich verlassen. Gegen 3 Uhr im Zelt, nach 7 Stunden im Sattel. Der Fluß hat in der Heuschreckenzeit viel Forellen, aber ist jetzt augenscheinlich leer. Am Heinrichssee ist eine Kompagnie Soldaten stationiert zum Schutz gegen die Indianer. Einen kleinen Steinwurf vom Lager entfernt, stolperte ich über einen ungefügen Laufgraben oder eine Art Brustwehr. Jack behauptet, der Graben sei 1877 von General Howard aufgeworfen worden, der hier einige Tage Station machte bei der Verfolgung der Nez Percé-Indianer. Sie hatten nur einen Tag Vorsprung und schickten eine Bande zurück, die seinen Gepäckzug abfing. General Howard verfolgte die Indianer unseren Weg entlang, aber man konnte ihrer nicht habhaft werden; dem General Miles erst gelang es, ihnen in der Gabelung des Clark den Weg abzuschneiden. Bei dem kurzen Kampf wurden 27 weiße Soldaten getötet und wohl 60 tapfere Indianer; 350 Indianer wurden zu Gefangenen gemacht.

Wir sahen vielfach Hüttenpfähle am Wege, aber diese Wohnplätze haben vermutlich einem Stamm der Bannock-Indianer gehört, der noch in dieser Woche nur einige 100 Yards von unserm Zelt entfernt sein Lager hatte. Sie waren den Madison heraufgezogen aus ihrem Hinterhalt unter der Camas-Prairie auf Antilopenjagd. Man sagt, sie stehen nicht feindlich zu den Weißen. Wahrscheinlich werden wir sie morgen oder übermorgen überholen.

Vor dem Essen streiften wir am Fluß entlang, um den Bieberdamm noch gründlicher zu erforschen. Der Fluß ist wie die anderen alle, hat weiche Torflager von derselben Tiefe, nämlich nur wenige Zoll am Ufer, und steinigen Grund. Eine flache Strömung bewässert flache Ufer wie eine seichte Mühlenleitung. Breite kann überall mit gutem Anlauf übersprungen werden. Wir durchschritten ihn vom Lager bis zum ersten Damm. Pappeln und Weidengestrüpp zogen am Boden entlang; sie waren durchschnitten und aufgedämmt gegen den Strom. Kieselstein und Schlammerde hatten alles zusammengeklebt. Daher war der Damm wie eine Art Flechtwerk mit festem Grund und noch festerer Oberfläche, in welche Weiden, Schlamm und Steine mithineingeflochten und zu einem festen, undurchdringlichen Deich geworden sind. Am kleinen Fluß entlang, an beiden Seiten Stümpfe von umgestürzten Bäumen, sie waren alle in gleicher Höhe benagt vom Wild. Dieser Damm erstreckte sich weit in's kleine Thal hinein und war die Ursache, daß sich ein recht beträchtlicher Sumpf gesetzt hatte. Hier bildete sich Torf. Der Biber

als geologischer Faktor. Die Stelle für den Damm war mit Kunst ausgesucht. Das vom Hügel herab sich öffnende Thal, etwas Gehölz zu beiden Seiten, das Baumaterial lieferte."

Hiermit schließt das Tagebuch plötzlich ab, obgleich die Reise noch 14 Tage dauerte. Sir Archibald Geikie schreibt darüber:

„Auf dieser Reise, die ich in größter Intimität unter den verschiedensten Verhältnissen und Bedingungen mit Henry Drummond verlebte, nicht selten unter Entbehrungen und Gefahren, lernte ich diesen herrlichen Charakter mehr und mehr schätzen. Seine ganz eigentümlich friedliche, gleichmäßige Gemütsart war wie immerwährender Sonnenschein. Es schien, als könnte ihn nichts aus der Fassung bringen, als könnte nichts das gewinnende Lächeln überschatten, das auch auf die Wilden, mit denen wir gelegentlich zu thun hatten, einen Zauber ausübte. Und doch war er in hervorragender Weise eindrucksfähig. Die Majestät der Natur, die wir kennen lernten, übte einen gewaltigen Einfluß auf seine Phantasie aus, und seine Augen glänzten vor Entzücken, wenn eine herrliche Landschaft nach der anderen sich vor uns aufthat. Alles, was er sah, schaute er zuerst als Dichter, dann als Mann der Wissenschaft an. Das menschliche Interesse nahm ihn in Anspruch, ehe er anfing, zu untersuchen, zu vergleichen, zu klassifizieren. Aber auch das brennende Interesse an den geologischen Phänomenen, die sich uns auf dem Zuge durch die Urwaldseinsamkeiten aufthaten, konnte ihn mit unbegrenzter Begeisterung erfüllen. Ferner war ein nicht zu übersehender Charakterzug dieses Mannes sein unbezwinglicher Humor, der sich sehr urwüchsig auf der Reise zeigte. Wie verstand er Abends beim Feuer im Lager unsere Begleiter zum Erzählen zu bringen und zum gegenseitigen Überbieten in dem Bericht von schrecklichen, unglaublichen Abenteuern! Ich habe manchmal beobachtet, wie er mit ihnen spielte gerade wie mit Lachs und Forelle, denen er in den Flüssen zu Hause so gern nachstellte. Und wie konnte er dann über die Übertreibungen Jener lachen und ihnen einhelfen, wo doch vielleicht etwas vergessen oder das Gedächtnis nicht zuverlässig gewesen wäre!"

Nach ihrer Rückkehr in die Heimat schrieb Drummond einen sehr herzlichen Dankesbrief an seinen Chef:

An Professor Archibald Geikie.

Possilpark, Glasgow, den 22. November 1879.

„ . . . . ich für mein Teil sehe auf die Expedition nach dem Westen als einen großen, soliden Gewinn hin und weiß, die Reise

wird mir in vielerlei Hinsicht lebenslang zu statten kommen. Die kurze Zeit nach unserer Rückkehr hat schon genügt, um das Bild von allen Zufälligkeiten zu reinigen; und ich fange an, es im Ganzen und mit der richtigen Perspektive zu sehen. Amerika — so wie es sich mir jetzt als ein Ganzes zeigt — kommt mir vor wie eine Offenbarung — sowohl in der Zivilisation, wie in der Politik, wie auch in Beziehung auf das rein menschliche Interesse; und wenn es mir auf dem Gebiet der Geologie nicht als Offenbarung gilt, so hat es mir doch zur Befestigung und Bereicherung, sowie zur Konsolidierung meines Wissens gedient; das dürfte mehr als ebensoviel sein. Ich fühle auf jedem Gebiet meiner Arbeit, was ich gewonnen habe ....

Für alles Übrige, was Sie an mir gethan haben, kann ich gar nicht zu danken versuchen. Ich weiß, ich würde es nicht nur schwer, sondern ich würde es ganz unmöglich finden, auszusprechen, wie vieles ich Ihnen verdanke von dem, was ich auf der Reise in diesen letzten Monaten genossen und gelernt habe. Diese kleine Andeutung wollen Sie mir wenigstens erlauben."

Kapitel VIII.

Reisetagebuch.

II. Ost-Centralafrika. [1])

Im Jahre 1859 hatte David Livingstone mit dem Titel eines englischen Konsuls eine Expedition der Regierung von Großbritannien an den Zambesi geführt. Seiner Instruktion gemäß sollte die Expedition dazu dienen: „die geographischen Kenntnisse in Ost- und Mittelafrika zu bereichern, die Aussichten, die das Land für Bergbau und Ackerbau bietet, zu erforschen, die Einwohner richtiger verstehen zu lernen und sie womöglich für industrielle Unternehmungen und die Kultur ihres Landes zu interessieren, damit sich ein Export von Rohmaterial nach England und ein Import von englischen Produkten und Waaren entwickeln könne." Man durfte hoffen, den Sklavenhandel allmählich zu überwinden, wenn man den Eingeborenen Mut und Gelegenheit gab, sich selbständig an der Ausnützung der Hülfsquellen des Landes zu beteiligen. Auf dieser Forschungsreise entdeckte Livingstone den Nyassa-See, einen der größten Südwasser-Seen (350 [engl.] Meilen lang und 15—44 Meilen breit). Derselbe ist von fruchtbaren, ziemlich bevölkerten Hochplateaus umgeben; die materiellen und moralischen Interessen der Bevölkerung jener Gegend hinterließ Livingstone seinem Volk als letztes Vermächtnis. „Ich habe die Thür aufgethan," sprach er, „an euch ist es, zu sorgen, daß niemand sie hinter mir zuschließe."

1) S. S. 165. Anm. A. d. Ü.

Drei englische Kirchengemeinschaften traten das Vermächtnis an. Die schottische Freikirche, unter Führung des Dr. Stewart[1]), gründete am Südende des Sees eine Station, die sie Livingstonia nannten, die aber später nach Bandawé ca. 200 (engl.) Meilen nach Norden verlegt wurde. Die schottische Landeskirche gründete eine Station in Blantyre im Hochlande von Shiré zwischen dem Nyassa-See und dem Zambesi. Die Universitäten-Mission der englischen Kirche nahm die Arbeit an der Ostseite des Sees auf. Diese Missionen beschränken sich nicht auf die Verkündigung des Evangeliums; sie schicken auch Ärzte und Pfleger, Lehrer und Lehrerinnen, Maurer, Tischler und Gärtner hinüber. Ungefähr zu derselben Zeit hatten englische Auswanderer den Kaffee- und Getreidebau in der Umgegend von Blantyre in Angriff genommen. Aber alle diese Niederlassungen waren hunderte von Meilen von der Meeresküste entfernt; es war also zunächst ein Transportdienst einzurichten mit Stationen am Zambesi, dem Shiré und dem See, um Zufuhr zu schaffen und einen so ausgedehnten Handel zu vermitteln, daß man den Sklavenhandel, der hier blühte, lahm legen konnte. Zu diesem Zweck trat in Glasgow die African Lakes Company zusammen, eine Gesellschaft, die noch heute besteht, die mit den Missionsgesellschaften Fühlung hat und die Livingstones Politik, die Industrie der Eingeborenen zu heben ohne Import von Branntwein, Schießpulver und Waffen, zu der ihren gemacht hat. Die Gesellschaft sucht nicht in erster Linie ihren Vorteil nach dem Grundsatz, daß ein blühender Handel die einzige Basis sei, auf der sich Einrichtungen zur Wohlfahrt aufbauen lassen. Sie steckten vielmehr zunächst große Summen von Privatgeldern in die Unternehmung und haben in aufopfernder, jahrelanger Arbeit

1) im Verein mit der United Presbyterian Church of Scotland.

immer wieder in Afrika angelegt, was sie aus Afrika gewonnen hatten. In kurzer Zeit gründete die Gesellschaft zwölf Handelsstationen, die von 25 Engländern und vielen eingeborenen Angestellten bedient werden. Sie richteten Dampfschifffahrt auf dem Shiré und auf dem Nyassa-See ein und legten eine Kaffeeplantage, sowie an vielen Stellen Getreidebau an.

„Sie zeigte den Eingeborenen zum ersten Mal im großen Stil die Bedeutung und den Segen der Arbeit. Sie verhinderte mehr und mehr den Sklavenhandel, verringerte die Kriege unter den einzelnen Stämmen, trat überall zum Schutz der vom Krieg bedrohten Missionare auf; kurz: so beschränkt ihre Mittel und unvollkommen ihre Einrichtungen auch waren, so hat diese Gesellschaft doch den Ruhm, lange Zeit die einzige hülfreiche Hand zur Christianisierung dieses Teiles von Afrika geboten zu haben."[1])

Im Jahre 1883 kam dem damaligen Präsidenten dieser Gesellschaft, James Stevenson, der Gedanke, daß es an der Zeit sei, eine wissenschaftliche Expedition nach Centralafrika bis an den See Tanganyika auszusenden, und daß Henry Drummond der richtige Mann dazu sei. Im Juni besprach sich Drummond in Crieff mit dem Präsidenten Stevenson; und nachdem ihm die Universität bereitwillig Urlaub bewilligt hatte, rüstete man die Expedition.

An Herrn und Frau Stewart.

Glen Elm Lodge, den 16. Juni 1883.

„ . . . ich reise am nächsten Mittwoch nach Afrika ab. Ich gehe mitten in's Herz des schwarzen Erdteils zum Zweck der wissenschaftlichen Erforschung des Nyassa und Tanganyika. Ich werde wohl länger als ein Jahr dazu brauchen. Die ganze Sache hat mich wie eine Lawine überrascht; ich stecke in einem Strudel von Vorbereitungen."

Er reiste quer durch den Kontinent bis Brindisi, dann mit dem Dampfschiff nach Alexandria; sein Reisegefährte war Pastor Bain, der nach Livingstonia abgeordnet

1) Tropical Africa von Drummond.

war. Sie fanden noch überall die Spuren der Beschießung; das Schlachtfeld von Tel-el-Kebir „lag noch dicht voller Patronen; die Wüste umher zeigt die Geleise der Kanonen, als wäre unsere Artillerie gestern dort entlang gefahren."

An seinen Bruder.

An Bord des Ravenna. Auf dem roten Meer, den 2. Juli 1883.

„Ich nehme eine ganze Badekur von Seebädern und hoffe, in Afrika stark wie ein Löwe zu landen. Mein Bart wächst mächtig, aber eine besondere Zierde der ersten Kajüte eines englischen Dampfers bin ich gerade nicht. Wir haben mehrere landwirtschaftliche Beamte aus Indien an Bord, und ich werde bereits schrecklich klug in der Kaffee-, Thee-, Fieberrinde- und Gewürzbranche. Wenn ich meine Weisheit in Praxis umsetzen kann, so glaube ich wirklich, ich kann der Gesellschaft dereinst die von mir verursachten Kosten erstatten. Morgen sollen wir Aden erreichen. Der Polarstern sinkt schnell, und in ein oder zwei Tagen werden wir das südliche Kreuz erblicken."

In Aden schlossen sich Dr. und Mrs. Scott, Messrs. Hedderwick und Henderson, von der Livingstonia-Mission, unsren beiden Reisenden an. Man hatte infolge der Passatwinde eine schlimme Fahrt bis Zanzibar. Drummond überschritt den Äquator im Überzieher. In Zanzibar genoß er zum ersten Mal den vollen Anblick der tropischen Vegetation und war entzückt von den wechselnden Auftritten, die sich in den Bazaren abspielten. Am 26. Juli erreichte man dann nach kurzem Aufenthalt in Mozambique Quilimane, die Hauptstadt der portugiesischen Kolonie in Ostafrika. Hier genossen sie die Gastfreundschaft von dem Ehepaar Shearer, das der African Lakes-Company angehörte; dann ging es in flachen Böten den Qua-qua hinauf; „das war eine herrliche Woche, ein beständiges Picnic, Zigeunerfrühstücke und dito Thees am Ufer;" endlich brachten Träger ihr Gepäck fünf Meilen hinüber an den Zambesi und auf das Dampfschiff der Gesellschaft.

Von Quilimane an hat Drummond ein ausführliches

Tagebuch geführt und auch regelmäßig nach Hause geschrieben. In seinem Buch „Centralafrika" hat er eine sehr anziehende Skizze von seiner Reise gezeichnet; wir lernen daraus die Natur des bereisten Landes im allgemeinen, und die geologischen Funde im besonderen kennen. Vieles vom Schönsten des ganzen Buches ist wörtlich aus den flüchtigen, täglichen Aufzeichnungen abgedruckt. Aber das Tagebuch ist viel reichhaltiger; es enthält vieles, was noch nicht veröffentlicht ist. Abgesehen von den Umrissen der Reise und dem Hinweis auf seine gedruckten Mitteilungen sind wir es Drummonds Gedächtnis schuldig, seine interessanten und originellen Beobachtungen über Afrikas Struktur hier etwas ausführlicher wiederzugeben, als er es sich gestattet hat[1]).

Auf der Fahrt den Qua-qua hinauf beobachtete Drummond die Ibis auf den Bäumen,

„was mir als merkwürdige Gewohnheit von Sumpfvögeln auffiel." „Das einzig Lästige waren die Moskitos, die uns in Unzahl umschwärmten; doch muß ich ehrlich sagen, ich finde ihr „Bellen" schlimmer als ihr „Beißen".

Eine halbe Meile von Mogurrumba (ca. 50 [engl.] Meilen von der See) beobachteten wir interessante geologische Thatsachen. Seit Quilimane hatten wir nichts als Schlamm zu sehen bekommen: schwarzen, grauen, trocknen, nassen, abgewaschenen, hügelaufwerfenden, Bänke und Kanäle bildenden Schlamm — kurzum Schlamm, Schlamm und nochmals Schlamm. Aber an einer Stelle, wo der Fluß eine Kurve macht und sich vertieft, wurde die ringsumher herrschende Einförmigkeit dadurch unterbrochen, daß sich in der aufragenden, glatt abgeschnittenen Schlammbank ein Hügel zeigte, augenscheinlich der dunkelfarbige Rücken eines Felsen. Er hatte nur wenig

1) Drummonds „Tropical Africa" erschien 1884. Es ist bisher in 35 000 Exemplaren verkauft worden; außerdem giebt es einen Auszug aus diesem Buch das „Nyassaland", welcher auch in ca. 5000 Exemplaren verkauft wurde. Eine deutsche Übersetzung „Inner-Afrika" erschien 1890. (2. Aufl. 1891.) Ebenso ist das Buch in anderen europäischen Sprachen erschienen; doch liegt uns keine dieser Übersetzungen vor. A. d. V.

Yards Breite und ragte 6—8 Fuß aus dem Wasser hervor; oben darauf fand sich die Schlammdecke wie ringsumher. Wenn der Schlamm etwas anderes und der Ort der Erscheinung nicht gerade Afrika gewesen wäre, so würde ich das Gestein unfehlbar für eine Basaltader erklärt haben. Das war hier unmöglich, und mit größter Neugier ließ ich mich von den Eingeborenen hinrudern. Ein Hammerschlag legte ein unter der schwarzen Kruste verborgenes, dunkelrotes, poröses und verwittertes Felsgestein an den Tag. Nun war eine Täuschung nicht länger möglich. Es war ein Korallenriff. Es war mit Schwamm und kleineren Organismen anderer Art reichlich durchsetzt. Das kann möglicherweise das alte Randriff des Kontinents sein. Ich habe eine ähnliche Formation nirgends sonst am Qua-qua wieder gefunden. Doch hat mir Señor Nunes, der englische Konsul in Quilimane, erzählt, daß man im Zambesi-Delta zwei Korallenriffe aufgefunden hat. Ob vielleicht ein Zusammenhang zwischen diesen drei Riffen besteht, etwa eine geologische Verbindung des alten Riffes mit dem schon erwähnten, die Bodenerhebung andeutenden Landgürtel?

Den 7. August 1883. Zwei oder drei Meilen oberhalb Shupanga[1]) bemerkte ich vom Dampfboot aus einige dünne Sandsteinschichten über der Wasserlinie. Wir hatten die Sandsteinschicht nur wenige hundert Yards verfolgt, als ein schönes Volk Perlhühner am Ufer aufging; wir gaben Feuer und ließen das Dampfboot anlegen, um die geschossenen Tiere aufzusammeln. So gewann ich Zeit, drei herrliche Proben von dem Sandstein an Bord zu bringen. Die erste war sehr schön marmorierter Sandstein, die zweite rötlicher Mergel-Sandstein, auch recht schön, und die dritte ein etwas mehr kieselhaltiger, ziegelroter Sandstein, der ganz mit Quarzkiesel durchsetzt war. Diese Lager waren unter 10—15′ sandigen Anschwemmungen verborgen. Man sieht sie nur auf geringe Entfernung, und bei nur 2′ höherem Wasserstande wären sie ganz verborgen gewesen. Ich beobachtete den ganzen Tag über die Ufer bei der Fahrt, habe aber keine Felsspur entdeckt bis unmittelbar vor dem Zoll an der Mündung des Shiré. Dort zeigen sich zwei oder drei Hügel, und gleich hinter dem Zollhause findet sich ein geologischer Aufschluß wie von Künstlerhand. Es ist ein reiner weißer Quarz, nicht Quarzit, sondern augenscheinlich Aderquarz. Deutliche Spuren der ursprünglichen Einhüllung (nämlich des Quarzganges) sind sichtbar in der Gestalt kleiner granitischer und Glimmer-Schiefermassen.

---

1) am Zambesi.

Hart vor der Mündung scheint ein niedriges Felsriff sich quer vor den Shiré zu lagern, aber nur wenige Steine ragen über das Wasser. Aussehen wie beim vorigen. Am Zollhaus bot sich mir Gelegenheit, die geologische Struktur der niedrigen kegelförmigen Hügel zu beobachten, die der allmählichen Bodenhebung voraufgehen. Hinter der rohgezimmerten Hütte, die als Zollhaus dient, ist ein schöner geologischer Aufschluß in einem dieser Hügel. Er scheint fast ausschließlich aus reinem, weißem, ungekörntem Quarz zu bestehen. Spuren von granitnem oder glimmerschieferhaltigem Urgestein erschienen hier und da, aber die große Masse ist wesentlich reines Quarz. Die nächsten Stücke konnte ich in Chinga-Chinga aufnehmen, wo wir für die Nacht vor Anker gingen. Ich schickte einige Mann nach dem Hügel an Land, um mir Gestein zu holen, und fand, daß es derselbe Quarz wie beim Zollhause war. Während der ganzen Fahrt stromauf hat man die herrlichsten Blicke, das Thal ist reich bewaldet, ebenso die niedrigen Berge; der Baumwuchs reicht sogar bis zum Gipfel am Morambala.

Den 8. August 1883. Am Südende von Morambala machten wir (zum ersten Mal[1]) Halt, auf der Station der Gesellschaft (einer Grashütte), die von einem Eingeborenen „Sam" geleitet wird .... Auf dem gegenüberliegenden Ufer sind große Holzhaufen aufgespeichert für den Dampfschiffsbedarf; es wurde eine Stunde lang geladen. Ich nahm mir einen Eingeborenen als Führer mit und machte, mit Flinte und Hammer bewaffnet, eine herrliche Morgenwanderung in der Umgegend. Überall fand ich schlechten Granitboden mit einzelnen Granitblöcken. Der Granit ist grob und grau.

Ungefähr zwei Stunden, nachdem wir Sams Station verlassen hatten, gaben die Eingeborenen das Zeichen zum Anlegen, um die heißen Quellen zu besuchen. Zwei Eingeborene übernahmen die Führung; einer hatte ein kurzes Schwert, mit dem er einen Weg durch das lange Schilfgras bahnte, welches die Ufer umsäumt. Wir wateten einige hundert Yards in das Innere durch Gras und Schilf, das über unseren Köpfen zusammenschlug, bis wir zu einem kleinen Fußpfad gelangten, der sich seitlich am Morambala hinschlängelt. Nun ging es einige Meilen durch strauch-, baum- und blumenreiches Land bis zu den Quellen, richtiger: bis zu der einen Quelle. (Wir waren genau 23 Minuten scharf zugegangen.) Diese Quelle hat nichts von einem Geyser an sich. Eine kleine Quelle, wie alle Quellen, plätschert aus Granitkieseln hervor und könnte für den

1) am Shiré.

Ursprung irgend eines Gebirgsbaches oder eines der schönen Quellwässerchen gelten, die über die niedrigen Granitberge von Arran hinsprudeln, wenn nicht seine Temperatur und chemische Beschaffenheit dem widersprächen. Es stieg Dampf in kleinen Mengen auf, und der starke Geruch von Schwefelhydrogen verriet, daß in der Nähe Mineralwasser zu finden sei. Leider reichte keiner meiner Thermometer über 150° hinaus, und da das Wasser augenscheinlich sehr viel höhere Temperatur hatte, riskierte ich auch nicht, meinen Thermometer hineinzuhalten. Livingstone dürfte mit seiner Angabe von 170° F. ganz recht haben. Es war uns unmöglich, auch nur einen einzigen Augenblick den Finger in das Wasser zu halten; aber in einem Teich, der nur 20 Yards unterhalb der Quelle lag, erfreuten wir uns an einem sehr angenehmen Bade.

... Der Geschmack erinnert an die Mineralwasser unseres Landes, z. B. an Bridge of Allan, da der Schwefelgeschmack nicht unangenehm vorherrscht. Auf der Karte von Ravenstein ist die Quelle zu weit nördlich angegeben. Sie liegt ca. zwei Meilen vom Morambala entfernt. Auch dieser ist unrichtig angegeben; seine Richtung ist nicht von Nord, sondern von Nordwest nach Süd. Auf den portugiesischen Karten sind die Irrtümer vermieden."

Von den nicht in sein Werk[1]) aufgenommenen Einzelheiten entnehmen wir seinem Tagebuch noch die Erwähnung der Tabakplantagen von Chipitula, dem Shiré-Häuptling — „ganz famoser Stoff, milder Tabak, vielleicht nicht recht stark, aber für die Freunde eines milden Krauts ungemein zu empfehlen"; ferner die Beschreibung des Pelele-Ringes, den die Frauen tragen,

„eine der scheußlichsten Moden, besonders für ältere Frauen, die ihn nicht groß genug bekommen können.

Man denke, daß das Ding von der dicken Oberlippe wie ein kleines Gesims aus dem Gesichte heraussteht. In dieses ist ein Metall- oder Elfenbein-Näpfchen eingelassen, dessen Rand in die Haut einschneidet. Dieses offene Näpfchen gerade unter der Nase bringt einen unwillkürlich auf die Idee, es sei eine vorzügliche Vorrichtung für einen Schnupfen. Bei einem alten häßlichen Weibe war der Pelele so groß wie der unterste Kreisschnitt von einem Taschenteleskop und glich auch in der Erscheinung einem solchen."

1) Tropical Africa p. 21.

Am 11. August hielten sich die Reisenden am Ufer auf, um die Salzfabrikation von Chipitulas Leuten kennen zu lernen. Zuerst suchten die Eingeborenen, den Weißen zu verheimlichen, wie der Boden beschaffen sei, aus dem sie die Lake gewinnen; aber als eine Anzahl Frauen ihre Last vor uns ausschütteten, und die Eingeborenen sich überzeugen mußten, daß ihr Geheimniß doch schon in unseren Händen sei, gaben sie es mit großer Heiterkeit zu, daß uns ein Knabe an den Ort führte, wo der salzhaltige Boden gefunden wird.

„Zwei Eigenschaften fallen bei den Eingeborenen auf. Sie haben immer ein Geheimnis. Vor dem weißen Manne haben sie beständig Furcht, in materieller Hinsicht Verdacht; und sie sind immer besorgt, man übervorteile sie. So verweigern sie jede Auskunft, wenn das erfragte Objekt ihnen nicht völlig zugesichert ist. Wenn sie meinen, der Besitz sei nicht sicher, dann kann die weitläufigste Erklärung sie nicht beruhigen; und es wäre auch hier ganz unmöglich gewesen, ihnen den Gedanken zu nehmen, daß wir entweder selbst Salz machen wollten oder gedächten, ihren Boden zu verzaubern, so daß er nichts mehr liefere. Die andere Eigentümlichkeit der Eingeborenen ist ihr Sinn für alles, was einem Scherz ähnlich sieht. Die unerwartete Dazwischenkunft der Salzträger, deren ganze Erscheinung verriet, daß sie nicht weit herkämen, in demselben Augenblick, wo sie uns hoch und heilig versicherten, das Salz käme wer weiß woher vom anderen Ufer des Flusses, genügte, um ihnen zu zeigen, daß sie „hereingefallen" wären; und wie die Kinder hatten sie ihren Spaß daran.

Sonntag, den 12. August. Auf dem Shiré oberhalb Katunga, der Endstation der Dampfschifffahrt und des Anfangs eines 65 Meilen langen Weges zu den Wasserfällen des Shiré.

Das Thal ist schön und reich und läßt gute Ernte erwarten. Unmittelbar am Anfang des Thals erheben sich die Berge höher, und die „Kraxelei" fängt an. Der Fels besteht aus grauem Granit und Gneis; nur wenige Yards von der Ebene erfreut sich das Auge des Geologen am Anblick einer schönen, ehrlichen Basaltader. Ein Yard breit zieht sie sich den ganzen Berg hinauf mit sehr entwickelter Prismenstruktur. Das war nur der Vorläufer von vielen anderen, teils sehr breiten Adern; überhaupt erstaunte ich über die Menge Basalt an dem Berge. Die Spuren von Basalt sind merkwürdigerweise

reichlicher in der oberflächlichen Erdschicht als die von Granit an vielen Stellen, wo unzweifelhaft in der Tiefe Granitfelsen ist. Man findet überall auf diesen Bergen Spuren von Eisenfarbe in der Erde. Ich würde sagen: die Vorberge bestehen aus Granit und Gneis, durchsetzt mit Basaltadern. (Das gilt von der ganzen Gegend bis Blantyre und weiter.)"

Am 13. August erreichten die Reisenden in guter Gesundheit, ohne einen Fieberkranken Mandala, wiederum eine Station der Gesellschaft. Herr und Frau John Moir nahmen sie gastfreundlich in ihrem Hause auf „dem größten auf tausend Meilen in der Runde. Die Mission von Blantyre liegt nur eine Meile davon entfernt."

In Mandala mußte Drummond vier Wochen warten, bis der eben abgegangene Nyassa-Dampfer sie weiterbringen konnte. Einen Teil dieses unfreiwilligen Aufenthalts benutzte er zu einer Forschungsreise an den See Shirwa oder Chilwa, von der er in seinem Buch ausführlich erzählt. Die beiden nach Blantyre abgeordneten Missionare, Hedderwick und Henderson, begleiteten ihn; die kleine Karawane bestand ferner aus zehn Trägern, einem Dolmetscher, einem jugendlichen Koch und einem Burschen, den Drummond zu seinem Leibdiener ernannte.

An seine Mutter.

Den 5. September 1883.

„ . . . Am Sonntag hielten wir in Zomba einen Gottesdienst für die Eingeborenen. Es ging ganz zu wie im „Missionsbericht": da saßen die Weißen mit ihren Bibeln unter einem mächtigen Baum und ringsherum in dichtem Gedränge die nackten Eingeborenen. Wir sangen Lieder aus ihrem geistlichen Liederbuch nach schottischen Psalmmelodieen und sprachen dann durch einen Dolmetscher zu ihnen. Leider nahm der Gottesdienst ein jähes Ende. Ich hatte gerade meine Ansprache beendet, als ein markdurchdringender Schrei aus der Menge heraus ertönte, und die Gemeinde in blindem Schrecken nach allen Richtungen auseinanderfuhr. Eine mächtige Schlange war von dem Baum mitten in das dichteste Gedränge herabgefallen. Eine Bombe hätte nicht schneller einschlagen können; aber die Schlange hatte keinen verletzt, und wie mit einem Zauberschlage war sie unter

Holzblöcken verschwunden. Die Schlangen thun hier selten Schaden; ich habe es überhaupt noch nicht erlebt, daß sie gebissen hätten."

Aus Mandala schrieb er am 10. September an seinen Vater mit größter Anerkennung von der Blantyre-Mission [1]) und von der Behandlung, welche die Gesellschaft den Eingeborenen zuteil werden läßt; der Brief schließt folgendermaßen:

„Der Sommer hat hier tüchtig angefangen, aber ich habe die Hitze noch nicht lästig empfunden. Ich bin dankbar, sagen zu können, daß ich mich besser befinde als seit langer Zeit; und ich denke, diese lange Unterbrechung der Arbeit zu Haus und die vielen neuen Eindrücke werden mir in jeder Beziehung zu statten kommen. Wenn alles gut geht, so wird mir diese Forschungsreise in meiner Arbeit an der Universität mein Leben lang gute Dienste thun; auch hoffe ich, ich kann zu Hause für die äußere Mission wirken."

Nach kurzem Aufenthalt nahm man 200 Träger bis zum Dampfer, und am 11. September zogen Drummond, Dr. und Mrs. Scott und Mr. Bain weiter. Der See und die Reise über den See sind in „Inner-Afrika" Kap. 2 ausführlich geschildert. Hier folgen einige Auszüge aus dem Tagebuch, welche dort nicht aufgenommen sind: —

„Den 12. September. Da Matopé die Ehre hat, auf der Karte verzeichnet zu stehen, so erwarteten wir, hier ein Centrum von irgendwelcher Bedeutung zu finden. In Wahrheit ist es nichts als der Bezirk von ein paar jämmerlichen Grashütten in der Flußniederung. Unser Interesse an Matopé koncentrierte sich auf zwei schlanke, weiße Stangen, die wir über die größte Hütte, den Speicher der Gesellschaft, herüberragen sahen; wir vermuteten in ihnen richtig die Masten des „Ilala". An Bord begrüßte uns Mr. Harkiss, und in der Hütte wartete unsrer schon das Mahl. Der Fluß lockte sehr zu einem Bade, aber im allgemeinen hat man im Shiré die Liebenswürdigkeiten eines Krokodils stets zu gewärtigen, und Matopé ist in dieser Beziehung besonders verrufen. Die Eingeborenen nähern sich sogar gar nicht dem Uferrand, und die Bewohner des Dorfes müssen ihren ganzen Wasserbedarf mit Kürbisschaufeln, die an 8′ lange Stöcke von Bambusrohr gebunden sind, schöpfen. Hier sah ich auch die Tsetsefliege zum ersten Mal. Man findet sie auf dem Wege nach

1) Tropical Africa p. 124.

Mandala bis hinauf nach Luangwa. Wenn nicht diese Plage zu befürchten gewesen wäre, so hätten wir uns auf unserer Reise der Mandala-Esel bedient; sie wagen sich indessen in dieser Richtung nur einige Meilen über Blantyre hinaus, während sie ungestraft nach Katunga kommen. Heute Nacht begaben wir uns, von einer ganzen Bande von Flußpferden umringt, zur Ruh. Ihre Köpfe tauchten wie Bojen überall aus dem Flusse auf — die weiblichen wie rote, und die männlichen wie schwarze Bojen. Mit einer gewöhnlichen Flinte auf diese Geharnischten zu schießen, ist nichts als Munitionsverschwendung. Bei der letzten Fahrt, als der „Ilala" hart am Ufer vor Anker lag, gerieten mehrere zwischen Schiff und Ufer, und auf nur einige Schritte wurden zwei Kugeln aus der besten Flinte in die edlen Teile des Tieres gejagt; das Tier watete kaltblütig an Land und verschwand, als ob nichts geschehen sei. Ihre gesanglichen Leistungen sind nun schon etwas abgedroschen und sind nicht gerade musikalisch. Erst hebt das Geschöpf seinen viereckigen Schädel über das Wasser und schnaubt mächtig darauf los, als hätte es sich in diesem Augenblick den gräßlichsten Schnupfen geholt. Das erleichtert augenscheinlich seine Stimmorgane um eine beträchtliche Menge Wasser, und es macht sich sofort daran, den leergewordenen Raum mit Luft zu füllen. Die zieht es mit dem schrecklichsten Gegrunze ein, daß man auffährt, als sei in nächster Nachbarschaft plötzlich mit dem größten Blasebalg in die gewaltigste Posaune gestoßen. Der letzte Akt der Vorstellung besteht darin, daß sich das Tier halb aus dem Wasser hebt und dann mit großer Plötzlichkeit untertaucht und verschwindet."

„Mein Bart ist jetzt „erwachsen" und ich sehe sehr alt und bedeutend aus."

„Den 13. September. Donnerstag. Der „Ilala" dampfte um 10 Uhr ab, mit 30 Personen an Bord. Dazu gehörte unsere kleine Gesellschaft — Dr. und Mrs. Scott und Mr. Bain; sieben Knaben aus Bandawé, die von Dr. Laws nach Blantyre geschickt wurden, um geimpft zu werden (in Bandawé gab es keine Lymphe mehr, und die Pocken herrschten); sieben Mann, die mich nach Tanganyika bringen sollen; Jingo, Chessiemaleera, Mrs. Scotts eingeborene Dienerin, Mr. Harkiß, Mr. Wells, „Bandawé, der steward", eingeborene Dienstleute, Heizer u. s. f.

Eine zwei- bis dreistündige Fahrt brachte uns nach Pimbé, wo man Kalk finden soll. Man sucht jetzt gerade in Mandala nach größeren Lagern, und da es mich interessierte, den Kalk an Ort und Stelle zu sehen, ließ ich mich von einem Eingeborenen hinführen.

Wir schritten hinter dem kleinen Dorf eine kurze Strecke durch die Niederung und erreichten dann eine Hügelkette, die einige Meilen lang genau dem Laufe des Flusses folgte. Dann gingen wir wieder eine kurze Strecke unten an den Hügeln entlang, überschritten einen bewaldeten Kamm und folgten einem ausgetrockneten Wasserlauf, der ein kleines, ziemlich langes Thal ausfüllt. Zwischen den Steinen lagen in diesem „trockenen Bache" eine große Menge Kreideblöcke. Der Fels in der Umgebung war Gneis, aber das Kalklager konnte nicht sehr entfernt sein, da die Hügel nur klein waren. Ich wollte das Dampfboot nicht aufhalten, sonst hätte ich das Kalklager gern ausfindig gemacht. Es ist ein blendend weißer Gyps mit schwarzem Glimmer durchsetzt. Im Flußbett fand ich auch Blöcke von schönem Basalt, auch war viel Quarz auf allen Hügeln zu finden.

Den 14. September. Am Kopfende des Sees Pomalombe treten die Hügel an der östlichen Seite an den See. Große Bäume stehen in den Niederungen, unter ihnen viele Fächerpalmen, doch wenige schöne Exemplare. Zwischen dem Pomalombe-See und dem Nyassa-See windet sich der Fluß durch sehr schönes Land. Affenbrodbäume[1]), Tamarinden und Fächerpalmen wachsen im Überfluß und beschatten zwei der größten Dörfer, die ich in Afrika gesehen habe. Das größte ist M'Ponda in herrlicher Lage unter Bäumen am westlichen Abhang. Eine deutliche Spur von rotem Granit läuft gegenüber eine halbe Meile über dem Wasserrande entlang. Dahinter erheben sich kulissenartig niedrige Hügelketten in einer ununterbrochenen Linie, soweit das Auge sehen kann. Eine gleiche Kette erhebt sich in der Ferne hinter M'Ponda. In ihrer nördlichen Fortsetzung werden die Hügel zu Bergen, die bis an das Südende des Nyassa-Sees reichen, und unter deren einem Livingstonia geborgen liegt. Wir kamen an einem schönen Nachmittag durch diesen Ort, ein frischer Wind wehte vom fernen See her, mäßigte die Hitze und gab der ganzen Reise das Aussehen einer Wanderung an den englischen Seen. Außer der nur in der Nähe wahrnehmbaren Verschiedenheit in der Vegetation und dem plötzlichen Auftauchen eines Flußpferdes am Bug des Dampfers, oder auch dem Anblick eines nackten Wilden, der aus seinem Kanoe fischt, erinnert einen nichts in der Umgebung des oberen Shiré daran, daß man *nicht* in Europa ist. Aber die Dörfer sind durchaus anders, als man sie in andern Ländern gesehen hat. Oberhalb M'Ponda liegt eines, das streckt sich beinah eine halbe Meile am Uferrand hin. Meistens sind die Hütten ohne jeden Ver-

1) Baobab Adonsania digitata. A. d. Ü.

such einer Ordnung, durcheinander gewürfelt, einige hat man durch ein hohes Staket einigermaßen ansehnlich gemacht; das giebt dem Ganzen aus der Ferne das Ansehen einer englischen Hütte mit ihrem Garten. Dicht daneben stehen dann wieder Hütten, die Mooslauben, wie man sie auf dem Lande findet, ähnlicher sehen als menschlichen Behausungen. Sie sind alle nach demselben Pilzmuster zugeschnitten, oft hat man auch noch Miniaturpilze an den Seiten angebaut, das sind Scheunen. Es giebt auch kleinere solcher Pilzbauten auf hohen Pfählen, die sind nur auf urwüchsigen Leitern zu erreichen. In solchen Bauten haust das Geflügel, das auf diese Weise gegen Leoparden, wilde Katzen, Hyänen und andere Raubtiere geschützt wird.

Den 16. September. Um 10 Uhr Gottesdienst für die Eingeborenen in der Schule; großer Verkehr zwischen den Eingeborenen und meinen Leuten von dem „Ilala". Mr. Harkiß leitete den Gottesdienst und hielt die Ansprache. Nach dem Essen gingen wir zu dem Begräbnisse eines Eingeborenen.[1]) Der Leichenzug war einige Meilen weit hergekommen und wartete unter ein paar Bäumen auf die weißen Männer. Sie halten es für eine große Ehre, bei solcher Gelegenheit Weiße dabei zu haben, denn sie kennen die Weißen aus den Tagen der Mission. Die Leiche (eines Jünglings) war nur mit dem Leinenanzug bekleidet und lag auf zwei Palmenmatten, die mittelst zwei starker Zweige zu einer Bahre umgeschaffen waren; vier Leute trugen ihn. Die Begräbnisstätte war der Wald hinter der Station am Anstieg des Hügels. Das Begräbnis selbst war interessant als ein Gemisch von heidnischer und christlicher Begräbnißart. In alten Zeiten ging es ganz anders dabei zu, aber die gesamten Stämme verlieren allmählich das Charakteristische. Das Grab war mindestens zehn Fuß tief und acht lang. Wohl 60 Männer umstanden es, während ungefähr ebenso viele Frauen in einiger Entfernung stehen blieben. Zwei lange Stücke Baumrinde wurden quer über das Grab gelegt — eine Nachahmung und Erinnerung der Seile, welche die Engländer beim Begraben gebraucht hatten. Vier Eingeborene senkten auf diesen Tragbändern den Leichnam langsam in die Tiefe. Das geschah mit aller Würde und Feierlichkeit; und bis zu diesem Augenblick hätte man meinen können, es werde einer der Unsrigen von unsern Leuten begraben. Aber nun fingen die heidnischen Zermonieen der Eingeborenen an. Zuerst reichte man den beiden Männern, die neben der Leiche im Grabe standen, zwei Messer des Verstorbenen hinab; sie legten dieselben neben den

1) Tropical Africa p. 155.

Toten. Darauf folgten seine Armbrust mit den Pfeilen. Die Bogensehne der Armbrust war zuvor mit einem Messer durchschnitten — ein sehr rührendes Symbol. Nun wurde ihm seine Pfeife, deren langer Schaft mit blauen und weißen Perlen umschlungen war, mit gemessener Feierlichkeit neben den Kopf gelegt. Es folgte ein Kochgeschirr aus einem Flaschenkürbiß, ein kleinerer Kürbiß mit einem Griff, der als Trinkgefäß gedient hatte, und ein großer und ein kleiner Korb. Das alles wurde um den Toten herumgestellt. Dann bohrte man ca. 1′ über der Leiche Löcher in die Seitenwände, legte Stöcke hinein und bedeckte diese mit Blättern und Zweigen, und nun konnte man mit dem Zuschütten des Grabes beginnen. Man warf die Erde langsam mit der kleinen Hacke, wie sie die Eingeborenen haben, hinab, brauchte aber auch eine Schaufel dazu, die von der Missionsstation geborgt war. Als alles beendet war, schleppten sie noch zwei Arbeitskörbe herbei, zerhieben sie mit der Axt und warfen sie auf das Grab. Jetzt erst verstand ich, was das alles bedeutete. Man begräbt den ganzen irdischen Besitz mit dem Toten. Wahrscheinlich hat der Mensch nicht ein Stück weiter besessen. Die ganze Bedürfnislosigkeit des Lebens jener Leute wurde mir daran klar wie nie zuvor. Selbst der ungerauchte Tabak durfte den Toten nicht überleben. Man streute ihn um ein kleines, unter einem Baum angemachtes Feuer, aber als wir fragten, was eigentlich mit dem Tabak gemacht werde, verweigerte man uns die Auskunft. Chimlolo aber verriet uns, sie würden erst nach unsrem Fortgehen wiederkommen, um diesen Teil der Begräbnisförmlichkeiten zu erledigen. Bei allen diesen Verrichtungen wurde kein Wort gesprochen, das auf einen Gottes- oder Götzendienst hinwies. Es waren zum größten Teil ernste, nüchtern aussehende Männer in mittleren Jahren, einzelne sahen schön und intelligent aus. Wenn einer bei uns in Schottland stirbt, umstehen ihn kaum intelligenter aussehende Leute; man konnte nicht umhin, bei diesem Begräbnis mit tiefem Mitgefühl zu bedenken, was diesen Leuten fehlt. Auf jedem Grab der Eingeborenen ringsherum gab es Töpfe und Körbe — auch Kistchen, die früher Engländern gehört haben mochten — alles zerhauen und zerstochen.

Chimlolo hatte zu dieser Gelegenheit seinen schönsten Sonntagsstaat angelegt; und nichts hätte die Thorheit, den Eingeborenen Vorliebe für europäische Kleidung beizubringen, in ein helleres Licht setzen können. Auf dem nackten Körper trug er einen alten, verschossenen Sommerrock und derbe Matrosenbeinkleider und auf dem Kopfe einen ausgeblaßten grünen Helm mit der Inschrift: „31. Lanarkshire Jäger-Regiment.“ Gestern, als sich seine schöne Gestalt in den Gewändern

des Landes präsentierte, hatte er den Eindruck gemacht: jeder Zoll ein Häuptling. Heut war er lächerlich anzusehen. Er erinnerte nur zu sehr an die schwarzen Vagabunden, die man auf den Straßen und Plätzen südlicher Länder umherbummeln sieht."

Am 19. September erreichte der „Ilala" Bandawé, die Hauptstation der Mission der schottischen Freikirche. Drummonds Aufenthalt hier, sowie der Abendmahlsgottesdienst, an dem er Teil nahm, sind in seinem Werke beschrieben.

An seinen Vater.

Karonga, Nordspitze des Nyassa-Sees, den 28. September 1883.

„. . . . Wir blieben von Donnerstag um Mitternacht bis Montag Mittag in Bandawé. . . . Dr. Laws reist in vier Wochen nach der Heimat ab. Er ist seit sieben Jahren ohne Unterbrechung hier und hat eine Erholung sehr nötig. Der Gottesdienst für die Eingeborenen am Sonntag bot einen großartigen Anblick. Es mochten mehr als 500 erschienen sein; sie kauerten auf der Erde und hörten ungeheuer aufmerksam zu. Ich hatte die Freude, ihnen mancherlei sagen zu dürfen; Dr. Laws übersetzte. Dann wurde die gutbesuchte Sonntagsschule versehen, und am Abend hielt ich den englischen Gottesdienst. Es waren gerade traurige Tage auf der Missionsstation. Der Dampfer war, um ausgebessert zu werden, c. 20 Meilen höher hinauf an der Küste in eine sonst nicht besuchte Bai eingelaufen und kehrte am Sonnabend mit halbmastwehender Fahne zurück. Alle wußten, daß das einen Todesfall bedeute; und die Leute drängten sich nach der Landestelle. Es war zu stürmisch zur Landung, und weder Boot noch Kanoe konnte sich herauswagen; so mußten wir in banger Erwartung verharren. Endlich hißte man an Bord eine Tafel, auf die wir sofort das Teleskop richteten. Wir lasen in Kreidebuchstaben: „Mr. Stewart." Man war Eingeborenen begegnet an der Küste, welche die Nachricht verbreitet hatten. Ihr werdet Stewarts Namen zu Hause auch kennen. Er war Zivilingenieur und baute eben die Straße von hier nach Tanganyika (James Stevenson-Straße). Er hat Livingstonia, Blantyre und Bandawé angelegt und ist seit vielen Jahren einer der ersten in der afrikanischen Missionsarbeit gewesen. Er ist übrigens ein Vetter von Dr. Stewart in Lovedale. Als wir an diesen Ort gelangten, fanden wir die Fahne auf dem Laden auch halbmast; also war es nur zu wahr. Er starb an der Gelbsucht, die er sich bei einem Aufenthalt in Indien zugezogen hatte. Sein Grab ist hier in meiner unmittelbaren Nähe unter einem großen

Affenbrotbaum. Sechs Wochen vor seinem eigenen Tode wählte er die Stelle zum Ruheplatz für den Kapitän des „Ilala", dem er in Gegenwart eines einzigen Weißen den Begräbnisgottesdienst abhielt. Nun hatte ihm auch einer allein den Liebesdienst erwiesen. Ich hatte mich so auf seine Bekanntschaft gefreut. Er hat nur wenige Verwandte hinterlassen; seine einzige Schwester ist Mrs. Dartan in Nazareth.

Unsere Reise hierher hat von Montag bis Donnerstag gedauert; einen ganzen Tag mußten wir unterwegs an Land bleiben, um Holz zu fällen und zu laden. Jetzt sind die Leute damit beschäftigt, unsre Sachen auszuladen, und ich denke, morgen wieder unter Segel zu gehen. Bain wird aber wahrscheinlich noch vierzehn Tage hier warten müssen, da man in Mweni-wanda noch nicht auf sein Kommen vorbereitet ist. Er würde jedenfalls nur noch 50 Meilen denselben Weg mit mir haben. Er ist in bester Gesundheit und dito Laune. Seine Behausung wird auf der Heimreise eine Sehenswürdigkeit für mich sein. Meine Karawane ist beinah fertig zum Abmarsch. Ich habe mir 20 Mann mitgebracht auf dem Dampfer. Einige nahm ich aus Mandala und einige aus Bandawé mit. Dr. Laws hat mir einen seiner zuverlässigsten Eingeborenen als Aufseher über die Leute mitgegeben. „James" ist wirklich durchaus zuverlässig, und ich muß mich sehr glücklich preisen, ihn bekommen zu haben, obgleich er kein Wort englisch versteht. Er war einer der drei Eingeborenen, die am letzten Sonntag in Bandawé mit uns das h. Abendmahl nahmen. Ich habe ein ausgezeichnetes Zelt und Provisionen und Geld (d. h. Zeug) in Menge, und ich verspreche mir großen Genuß von der Reise. Danach werde ich mich so schnell wie möglich nach Hause packen."

Drummond verließ Karonga am 29. September und fing seine Wanderung in nördlicher Richtung über das Plateau zum See Tanganyika an. Von hier an ließ er die Weißen hinter sich zurück. Seine Karawane bestand aus 28 Schwarzen, einschließlich seiner drei Getreuen — Jingo, Moolu und Seyid. Keiner konnte ein Wort englisch. „Sie gehörten drei verschiedenen Stämmen an und sprachen ebenso viele verschiedene Sprachen; aber die meisten hatten eine Ahnung von der Chinyanja-Sprache, die am See gesprochen wird, und die ich mir auch ein bischen angeeignet hatte, so konnten wir uns wenigstens verständigen." Drum-

mond hat in „Inner-Afrika" Kap. 5, einige Auszüge aus seinem Tagebuch wiedergegeben, die uns über seine Erlebnisse im Großen und Ganzen unterrichten. Folgende Ergänzungen sind teils dem Tagebuch, teils seinen Briefen nach Hause entnommen.

Vom Überschreiten der Hügelkette an, welche die höhergelegenen Länder abgrenzen, machte er geologische Notizen.

„Den 29. September. Eine Herde Kühe, die an den Ufern und auf der neuangelegten Straße weidet, giebt dieser Gegend ein ganz anheimelndes Aussehen. Ungefähr zwei Meilen lang windet sich der Weg mit dem Flusse durch ein reich bewaldetes Thal. Man sieht noch genau, wo Hacke und Karst an den Felsen, die das enge Thal begrenzen, gearbeitet haben; hier sind nicht nur die besten, sondern auch die einzigen kunstgerechten geologischen Aufschlüsse in Centralafrika zu sehen. Die Hügel steigen auf beiden Seiten des Flusses steil an; ihre Struktur ist an hundert gut bearbeiteten Stellen des Weges ersichtlich, der sich am Flußbett entlangwindet. Eine ausgezeichnete Studie von den Veränderungen des Gesteins (Stücken von Glimmerschiefer aller Art abwechselnd mit Quarzschichten). Die Schichten sind sämtlich dünn, setzen in scharfem Winkel ein und sind beinahe vertikal. Schließlich tritt auch Gneis zu Tage, und jeder Fels zeigt noch seine Spezialität. Kaum zwei Lager gleichen einander. Hier ist ein grobkörniger Schiefer (krystallinisch) mit drei Zoll langen Einlagen von Glimmer. Und daneben eine Schicht von durchsichtigstem Quarz. Dann folgt eine sehr abwechslungsreiche Schicht von veränderlichem Gneis, und darauf wieder Granitschiefer, in dem so kleine Glimmerstäubchen sind, daß sie nur durch ihre Anhäufung dem Auge sichtbar werden. (Andre Glimmerschichten sind talksteinhaltig.) Die Quarze sind von allen Schattierungen, von weiß bis eisenfarben, eine besonders schöne Spielart zeigt ein zartes Gelbrosa. Ich beschreibe diese Gesteinschichten so genau, weil sie der Forscher möglicherweise schon nach zwei Jahren vergeblich sucht oder nur mit großer Mühe an einem neuen Schnitt bloßlegen kann. Alle Spielarten sind auf eine halbe Meile Entfernung anzutreffen; und man könnte gewiß Stellen finden, wo man auf einem Raum von 100 Yards alle Arten beieinander hätte.

Den 30. September. — Den ganzen Tag Ruhetag, weil es Sonntag war. Morgens hielt ich einen Gottesdienst mit den Leuten. Sie versammelten sich nach dem Frühstück vor meinem Zelt, ich saß

auf einer Kiste vor dem Eingang. Ich sagte ein Lied vor — Zeile für Zeile — aus Dr. Laws Gesangbuch; drei oder vier sangen mit nach der Melodie: „Scots wha hae“[1]). Darauf las ich das Vaterunser in der Chinyanja-Sprache, und die Eingebornen wiederholten es, wie man es sie auf der Missionsstation gelehrt hatte. Dann hielt James ihnen eine kurze Ansprache: ich hätte viel darum gegeben, wenn ich sie vollständig verstanden hätte. Nun sangen wir noch ein Lied „Komm zum Heiland“, ich hielt das Gebet auf Englisch und James schloß mit einem Gebet in der Chinyanja- d. h. mehr in der Atonga-Sprache.

Heut vor vier Wochen, am 30. August starb James Stewart hier — beinah unmittelbar an der Stelle, von der ich Euch schreibe.

Mittwoch, den 3. Oktober. Nachdem wir das Thal überschritten hatten, führte der Pfad — die Straße ist hier noch nicht angelegt — über eine steile Kette von Sedimentär-Schichten, grobkörnigem Sandstein oder feineren Konglomeraten mit einzelnen Kalklagern. Dann stiegen wir in ein zweites langes, enges Thal hinab, in welchem wir das ausgetrocknete Bett eines ansehnlichen Flusses erkannten. Der Pfad folgt diesem ungefähr eine Meile, verläßt es dann kurz nach dem Überschreiten eines stagnierenden Teiches, und wird nun wieder fahrbar. Diese Fahrstraße ist neu angelegt, und umzieht in langen Serpentinen den Berg. Am Wege sieht man violetten, chokoladenfarbenen und dunkelroten Sandstein neuerdings bloßgelegt. Augenscheinlich gehört das Gestein derselben Gattung an wie im gegenüberliegenden Thal. Die Sandsteinadern sind alle in einem Winkel von 35° zur Erde gerichtet. Bald werden auch sie von Gneis und Granit verdrängt werden, die jetzt bis Mweni-wanda, vielleicht auch schon bis Tanganyika thalaufwärts reichen. Diese Granitlager finden sich in zahlreichen trockenen Wasserläufen bloßliegend. Alle im scharfen Winkel, und beinahe vertikal. In der Zusammensetzung des Granits herrscht augenscheinlich Quarz vor, und der Weg liegt voller Quarzkiesel. In dieser Beziehung unterscheiden sich die Felsen wahrscheinlich von dem Gestein in Blantyre, in dem eine außerordentliche Menge von schwarzem Glimmer enthalten ist, woraus sich die größere Fruchtbarkeit des letzteren Gebietes erklärt. Von Maramoura bis Kamera kann man das Land nicht anders als arm nennen; der Boden ist dürftig und fest, mit ungefähr 20 Fuß hohen vereinzelten Bäumen bestanden und trägt nur wenig Gras und Unterholz. Große Bäume fehlen. Im Allgemeinen bietet

1) Ein schottisches Volkslied. A. d. Ü.

das Land überall denselben Anblick, soweit das Auge reicht: wellige Hügel mit dürftiger Bewaldung und durch nichts Besondres gekennzeichnet. Die einzelnen „Wellen" sind alle rundlich und mit der Achse dem See zugewendet, dem sie ihre Wasser senden."

Unter demselben Datum finden wir folgende interessante Notiz über afrikanische Gewohnheiten:

„Nachdem wir das Sandsteingebiet eben verlassen hatten, ließen meine Leute den neuen Weg zur Rechten und bestanden darauf, querfeldein zu ziehen; in Wirklichkeit ist der Weg nur einige 100 Yards weiter fortgeführt. Ich glaube nicht, daß er viel weiter führt. Jedenfalls wäre es ganz unnütz. Mr. Roß, ein Ingenieur, der mit an dem Bau der Straße beschäftigt ist, erzählte mir, daß seine eigenen Arbeiter auf dem Wege nach Karonga, (wo ich ihn am selben Morgen bei seiner Ankunft kennen gelernt hatte,) nicht zu bewegen waren, auf der neuen Straße den Hügel zu umfahren, sondern an ihrer bestimmten Stelle den Erbauer der Straße nötigen wollten, abzubiegen und auf dem Fußpfad der Eingeborenen um den Hügel zu gelangen. Er ließ es nicht zu aus Loyalität für das Unternehmen; als er aber an den Vereinigungspunkt der beiden Wege kam, mußte er zu seinem Ärger gewahr werden, daß der letzte Teil seiner Karawane, der zu weit zurück gewesen war, um seinen Befehl, auf der neuen Straße zu bleiben, zu hören, ihn um ein Beträchtliches überholt hatte und nun vor ihm auf der Straße herzog. Dabei trugen die Eingeborenen alle Lasten. Auch auf der breiteren Straße weichen sie nie von ihrer Ordnung ab, — einer hinter dem andern, — sodaß mitten auf der Straße immer der getretene Pfad erkennbar ist. Der Unterschied zwischen der von den Engländern angelegten Straße und dem von den Eingeborenen gemachten Wege ist einfach der: — der erste ist mit Maß und Schnur gemacht, windet sich im Ganzen und ist im einzelnen Stück gerade; der letztere, den Instinkt und nackte Füße gebahnt haben, windet sich durchweg im einzelnen Stück, verfolgt aber im Ganzen eine gerade Linie. Der Eingeborene schlägt die gerade Linie nach dem Bestimmungsorte ein, aber die Zufälligkeiten des Bodens, der Mangel an Bäumen, Pfählen und großen Steinen verursachen seine unregelmäßige Fortführung."[1])

Am 3. und 4. Oktober merkt Drummond den beinah gänzlichen Wassermangel der Gegend an, durch welche

1) Tropical Afrika, pp. 34—36.

sie ziehen, bis sie zum Hauptfluß, einem reizenden, kleinen Flüßchen mit reichlichem Wassergehalt gelangten.

„Der Fußweg geht auf einigen Gneisblöcken über den Fluß. Den Rest des Tages bin ich im Fluß herumgewatet und geplätschert. Gegen Abend erschien gegenüber bei dem Flußübergang eine kleine Karawane von Eingeborenen und schlug ihr Lager daselbst auf. Ich machte ausfindig, daß es ein Unterhäuptling von Mweniwanda sei, der Wanimawer heißt und nach der Küste reist. Der alte Knabe kam über den Fluß herüber von einigen Ratgebern begleitet, um dem weißen Manne seine Achtung zu bezeugen. Ein Eingeborener brachte einen kleinen Stuhl, den er vor mein Zelt für den Unterhäuptling hinstellte. Ich wußte bis dahin gar nicht, daß die Eingeborenen überhaupt diesen Luxus kennen, aber augenscheinlich erforderte ihn sein hohes Alter. Er erzählte mir, daß er krank sei und zu einem heilkundigen Manne nach Karonga reise. Ich teilte meinen Kakao mit ihm und beschenkte ihn mit etwas Salz und einer Nähnadel. Die Unterredung schien ihm hohen Respekt einzuflößen. Am nächsten Morgen kam er noch einmal wieder, um sich bei mir zu verabschieden. Er schien ein einfacher, freundlicher, kindlicher, alter Mann zu sein, in seinem Äußern ganz Häuptling. Seine einzige Kleidung war ein maisfarbenes, ausgeblichenes, wollnes Lendentuch. Während er bei mir weilte, waren seine Leute geschäftig, Zweige und Äste von den Bäumen am Ufer abzuschlagen und ihm am Rande des Baches eine zierliche Laube zu zimmern. Das Lagerfeuer leuchtete durch diese Laube hindurch; die Eingeborenen machten vor dem Zelt Musik — drei Stimmen und ein Saiteninstrument brachten dem Häuptling die kleine Serenade; — der rauschende Bach, der aufgehende Mond und die hellleuchtenden Sterne bildeten einen recht artigen Hintergrund für meine „Nach-dem-Abendbrot-Pfeife", die ich am eigenen Lagerfeuer im Grase liegend schmauchte."

Freitag, den 5. kam er am Kamera an, und am 6. in Mweni-wandas Dorf, und in Chirenjé, „wo demnächst eine Station der schottischen Mission gegründet werden soll."

Hier bezahlte er seine Leute und kontrollierte Mr. Bains Waaren, die mit einer anderen Karawane angelangt waren. Er verweilte acht Tage in dem unfertigen

Missionshaus und teilte seine Zeit zwischen jagen, sammeln, reden mit Mweni-wanda, und freundlicher Fürsorge für einen Missionar der Londoner Gesellschaft, Mr. Griffith, der auf der Reise von seiner Station am Tanganyika-See nach der Heimat begriffen war. Freitag, den 12. brach er wieder auf und reiste diesen und den nächsten Tag auf der Stevenson-Straße bis an deren Ende, noch 18½ (engl.) Meile, die er beschreibt als „eine schöne Allee, die durch ein ebenes oder welliges Hügelland führt."

Sein Lager war in Zockyes Dorf.

„Nach einer 20 Meilen langen Wanderung in der Sonne war dieses Dorf mit seinem schmutzigen Wasser, seinen entsetzlichen sanitären Zuständen, dem beinah schattenlosen Fluß und den gaffenden Leuten einfach Marter, und ich bekenne, daß die Gründe für eine schleunige Fortsetzung der Reise nach Tanganyika, (statt einen solchen Aufenthalt 40 Tage auszuhalten), in diesem Augenblick recht überzeugend waren."

Am nächsten Tage zog er weiter bis in ein Lager jenseits des Chewakunda, wo er die Woche verbrachte, die er so überaus schön in seinem „Inner-Afrika" beschreibt.[1]) Außer den dort angestellten Beobachtungen, von denen er an dieser Stelle erzählt, ist hier zu erwähnen, daß er Zeit fand, mehrere Bücher zu lesen;

„Howells: Das unentdeckte Land; „die alte Sterblichkeit" vom selben Verfasser; „Moderne Dichter", von Miß Edward, und einen großen Teil der revidierten Bibel.

Montag, den 21., Gottesdienst wie gewöhnlich; James (Moolu) sprach sehr beredt über „Lazarus".

Am 22. zogen sie weiter in nordwestlicher Richtung.

„Heute haben die Tropen mein Schreibzeug ausgetrocknet."

Der folgende Teil des Tagebuches ist mit Blei geschrieben. Er jagte, und schoß einige Male fehl auf Hoch-

1) p. 109 f.

wild. Er war im Begriff, sich auf die Erde zu setzen, als er gerade an der Stelle, an der er sich niederlassen wollte,

„ein merkwürdiges Muster in den Blättern gewahr wurde. Es war eine Puff-Otter. Ich zog meinen Revolver und schoß. Das Tier sank langsam am Ufer hinunter und legte sich nieder, um — wie ich dachte — am Wasser zu sterben. Als ich einige Stunden später danach schickte, war es fort. Ein paar Tage später wurden meine Leute zum Tode erschreckt, als sie die Otter in dem Teich fanden, aus dem sie das Wasser für unser Lager schöpften. Sie lebte noch, aber ich machte ihr mit einem zweiten Schuß den Garaus. Das Tier war nicht besonders lang, aber sehr dick. Die Leute sagten, es sei eine Zauberschlange; ich habe meine stillen Zweifel daran, besonders da sie hinzufügten: ihr Biß bringe sichren Tod — eine Thatsache, die sich aus der Bildung ihrer Kiefern unzweifelhaft erklären läßt. Sie hat an beiden Seiten des Kopfes Giftbeutel, deren Vorrat wohl genug wäre, ein ganzes Dorf zu töten."

Die Erlebnisse vom 24. und 25. Oktober finden wir unverkürzt in seinem Buch. Wegen des Trägers, von dessen Verwundung durch einen Büffel wir dort hören, blieben sie noch bis zum 30. Oktober in dem „reizenden Lager", und dann steuerten wir nach Westen und Südwesten ein Thal herauf, das steil zum Lejangé abfiel. Der Fels besteht hauptsächlich aus Gneis; aber hier wie an der vorigen Lagerstelle gab es Glimmerschiefer von auffallender Härte und Festigkeit.

Sie überschritten die Wasserscheide der Umgegend, stiegen ein Stückchen hinab und schlugen ihre Zelte 8 Meilen vom letzten Lager ca. 4900′ über dem Meeresspiegel auf. Am 31. Oktober schickte er einen Boten nach Mwendi-wanda zurück, um einen Medizinkasten und

„ein paar Bücher zu holen, da sein kleiner Vorrat ganz „zu Schanden" gelesen war. Den Montag widmete ich der weißen Ameise. Es donnerte oft, und es regnete ununterbrochen von 3—6 Uhr, doch nicht sehr heftig, so daß mein Zelt dicht blieb."

Aber die Regenzeit hatte angefangen, und es wurde

Zeit zur Umkehr. Am 24. Oktober schreibt Drummond nach Hause:

„Ich verließ den See mit 32 Mann, die meisten schon von weiterher mitgebracht, doch mußte ich noch einige Einheimische für besondere Lasten mitnehmen. Ich hatte das Schicksal der allermeisten Afrikareisenden, eine Anzahl Träger liefen mir beim ersten Berge fort. Ich ergänzte sie, aber allmählich „verkrümelten" sich die Einheimischen, und jetzt habe ich nur noch 17. Das sind gute, treue Leute; aber ich habe große Vorräte in einer Blockhütte in Mweniwanda zurücklassen müssen. Diese Verstümmlung meiner Karawane hat mich ernstlich überlegen lassen, ob ich durchaus Tanganyika erreichen müsse; und ihr werdet vielleicht ganz froh darüber sein, daß ich mich entschlossen habe, jetzt umzukehren. Ich bin allerdings nur noch 130—140 Meilen weit davon entfernt, aber die Regenzeit muß unmittelbar einsetzen, und auf der Rückreise würde ich die schlimmste Zeit durchmachen. Ich habe mich auf der ganzen Reise einer so ausgezeichneten Gesundheit erfreuen dürfen, daß ich es nicht für Recht halte, mich unnötigen Gefahren auszusetzen. Wahrscheinlich könnte ich persönlich alles sehr schön aushalten in meinem Zelt, aber meine Leute würden ernstlich darunter leiden. Sie sind nicht an die Höhenluft gewöhnt und haben schon vielfach Fieber gehabt. Es vergeht selten ein Tag, wo ich nicht den oder jenen in meiner Kur habe. Abgesehen davon bietet die fehlende Strecke nichts Neues, und es wäre langweilig, ganz denselben Weg zurückzureisen. Darum habe ich mich nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, langsam zurückzuziehen nach Nyassa und, wenn der Regen es zuläßt, Quilimane zu erreichen. Vielleicht kann ich die ersten „Plätschereien" in der vorerwähnten Blockhütte zubringen, wo Bain, dessen Behausung sie eigentlich ist, jetzt schon sein wird. Dort werde ich auch benachrichtigt werden von der Ankunft des „Ilala" in Karonga, damit ich dann mit diesem wieder den See abwärts reise."

Später bekannte er, damals die Vorboten des Fiebers Müdigkeit und geistige Niedergeschlagenheit recht empfunden zu haben, aber er ahnte damals den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit dem Fieber noch nicht.

Am 31. Oktober bezogen sie ein verlassenes Dorf und fühlten sich hinter seinen hohen Staketenzäunen geborgen gegen wilde Tiere. Der Verwundete war noch immer in

schlimmer Verfassung. Hier blieben sie bis zum 3. November, als sie ein Brief von Bain (mit einem Postscriptum von Fred. Moir, der von Tanganyika kam), erreichte mit der Nachricht, daß die beiden Missionare Drummond in Mweni-wanda erwarteten. Mit dem Verwundeten auf einer Bahre, kamen sie am 5. November an und blieben bis zum 14. November in Mweni-wanda.

„Moir und Leutnant Pully gingen nach Kimbashi auf Elefantenjagd. Ich war in großer Versuchung mit ihnen zu gehen. Der Dampfer brachte 5—6 Tage später ihre Post, und sie konnten 18 Elefantenzähne zurückschicken. Famose Ausbeute!"

Am 15. November reiste er nach dem See ab, am 18. schlug er sein Zelt fünfzehn Meilen davon entfernt neben Munros, des beim Wegebau beschäftigten Ingenieurs und Bains auf, der wie er auf dem Dampfer wartete. Hier entdeckte er Versteinerungen — wie er meint —

„die einzigen Versteinerungen, die je in Centralafrika gefunden worden sind. Sie lagen in dünnen Schichten von sehr schönem, hellgrauen Sandstein in blauen und grauen Schalen, hier und da war eine Bank grauen Kalksteins wahrzunehmen, besonders an den Schalen, eine Schicht bestand aus einer zusammenhängenden Masse von Lamellibranchiata. Trotz ihrer großen Zahl sind die Versteinerungen beschränkt auf eine Spezies Tellinidae, eine jetzt noch in tropischen Meeren häufig vorkommende Muschel, die so alt ist wie der Golith (der Rogenstein). Die Vegetation bleibt auf ein paar dürftige Gras- und Schilfarten beschränkt."

Aus seinem Tagebuch:

„Montag, den 19. November. Gestern Abend ging ein schreckliches Gewitter mit heftigem Regen nieder. Ich wachte auf, zündete ein Licht an und wartete auf den ersten Leck an meinem Zelt. Es war rings um dasselbe ein Graben gezogen, aber die Senkung des Bodens verursachte, daß ein wahrer Strom denselben ausfüllte, und ich hatte beständig mit der Regulierung der Ufer zu thun. Ein Graben lief mit meinem Bett parallel, so daß ich vom Nachtlager aus den braunen Strom, Holz, Blattwerk und Insekten fortführen sehen konnte. Der Wind wurde zum Orkan, und ich mußte mich

jeden Augenblick darauf gefaßt machen, daß er mir das Dach über dem Kopfe fortreißen würde und ich ihn dann im Freien bestehen könnte. Aber mein Zelt benahm sich tapfer; und es gelang den vereinten Elementen nicht, mich zu vertreiben. Mein Zelt hatte nur vereinzelte Tropfen durchgelassen. Bain, der Munros Zelt mitbewohnte, war nicht so glücklich, obgleich sein Zelt eine gute Schutzdecke hatte. Der Regen hatte aber Decke und Zelt bald durchtränkt und schwemmte ihn um Mitternacht aus dem Bett. Sie mußten die ganze Nacht in einem schrecklichen Zustande zubringen, und Bain hat ein paar Tage lang recht am Fieber leiden müssen.

Am Sonntag Morgen, als wir auf dem neuangelegten Wege beim Frühstück saßen, sah ich zu meinen Füßen ein Plättchen Schiefer, dessen Zeichnung mir sofort als bekannt auffiel. Ich griff gierig danach und erkannte einen versteinerten Fisch. Auf der Hinreise hatte ich gerade diese Stelle angemerkt, als den wahrscheinlichen „Fundort" für dergleichen, und hatte mir vorgenommen, auf der Rückreise ein paar Tage die Gegend nach Versteinerungen zu durchstöbern. Ich dachte wenig, daß mir hier so ein schöner Fund gerade bloßgelegt werden sollte; es war noch dazu ein ganz merkwürdiger Zufall, daß man hier den Weg baute und Steine gehauen hatte, da es zwischen Tanganyika und der Mündung des Zambesi die einzige Meile ist, wo ich mir so etwas hätte träumen lassen. So widmete ich denn Montag einer ordentlichen Jagd auf Versteinerungen, aber ich muß leider sagen, mit gar keinem befriedigenden Erfolge, was Fischfossilien betrifft. Ich fand mehrere Zähne, zahllose Fischschuppen und viele Schaltiere, die aber nur eine Spezies repräsentieren. Ich spannte alle meine Jungen an und versprach jedem, der mir einen Fisch brächte, ein Messer, aber es ist keinem gelungen, etwas zu finden, obgleich einige tüchtig gearbeitet haben."

Die Reste der versteinerten Fische wurden Dr. Traquair in Edinburg überwiesen, dessen Ausspruch in „Inner-Afrika" ausführlich berichtet wird. Er sagt über die eine Versteinerung:

„ . . . Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß dieser Fisch der Ordnung Ganoidei und der Familie Palaeoniscidae angehört, die Gattung ist zweifelhaft bei der fragmentarischen Natur des Fundes. Nach der Form und Dicke der Schuppen zu schließen, hätten wir es, meines Erachtens — mit Acrolepis zu thun, wenn nicht die Rückenflossen beinah gegenüber und dem Schwanz zu nah stünden. Dagegen läßt

der schlecht erhaltene Zustand der Flossen die Möglichkeit zu, daß die ursprünglichen Verhältnisse dieser Teile eine Veränderung erlitten haben. Die Spezies ist jedenfalls ganz neu; und da Sie der erste Forscher sind, der uns Fischversteinerungen aus diesem Teile von Centralafrika überbracht hat, so gestatten Sie mir vielleicht, dieselbe als Acrolepis (?) Drummondi zu bezeichnen.

Nr. 2 ist ein Stück milchweißer Kreide mit zahlreichen, kleinen, einzelnen, rhombischen, gestreiften Ganoiden-Schuppen, die ich nicht bestimmt bezeichnen kann, die aber mutmaßlich den Palaeonisciden angehören . . . . Zwischen diesen kleinen Resten ist eine einzelne, viel größere Schuppe, die augenscheinlich einer anderen Fischart angehört. Etwas davon entfernt findet sich der Abdruck von einer ähnlichen Flosse, ebenso zweier zum Rückgrat gehörenden Gräten, die aller Wahrscheinlichkeit nach demselben Fisch angehört haben. Es dürfte das auch die Schuppe einer Palaeonisciden-Art sein, wir können sie vorläufig Acrolepis (?) Africanus benennen . . . Nr. 5 ist ein Stück grauer, glimmriger Schiefer-Schale mit Flossen von einer vierten Abart der Palaeonisciden, . . . da die äußere Oberfläche fehlt, läßt sich der Fisch nicht weiter bestimmen. Nr. 6 ist ein Stück derselben Schale mit Abdruck der clavicula eines kleinen zur Palaeonisciden-Gattung gehörenden Fisches; nicht näher zu bestimmen.

Die fossilienhaltigen Gesteine sind augenscheinlich auf einen verhältnismäßig kleinen Raum beschränkt, und scheinen alle die Richtung nach Südwesten zu haben. An dem Ort, wo ich meine Beobachtungen anstellen konnte, erstreckten sie sich nur über ca. eine halbe Meile Landes, aber es ist möglich, daß die Formation sich in einer Richtung auf größere Entfernung fortsetzt. Ich konnte sie sogar einige Meilen weit in der Richtung verfolgen, in welcher 50—60 Meilen davon die oben beschriebene[1]) Kohlenart gefunden wurde. Möglicherweise steht beides mit einander in Verbindung."

In demselben Lager, zwölf Meilen nördlich von Karonga machte Drummond eine Entdeckung sehr anderer Art, von größerem, persönlichen Interesse für ihn — er erfuhr nämlich das Allererste von dem phänomenalen Erfolg, den sein Buch: „Das Naturgesetz in der Geisteswelt" bei seinen Landsleuten erlangt hatte, während er fern in der Wildnis wanderte.

1) Tropical Africa p. 187f.

„Donnerstag, den 22. November. Nachdem ich auf meiner Hühnerstange Nacht gemacht hatte, weckte mich Sprechen in Munros Zelt. Sollten die Eingebornen mit den Postsachen gekommen sein? Auf meine Frage, was es gäbe, kam die Antwort: „Postsachen!" und gleich darauf sprang ein Knabe in mein Zelt mit einem mächtigen Packet von Briefen und Zeitungen. Im Nu hatte ich die Lampe angesteckt; und die nächsten drei Stunden hatte ich damit zu thun, die Nachrichten von zu Hause, die ersten, die ich seit fünf Monaten erhielt, zu verschlingen. An Familienbriefen gab es sogar doppelte Ration, da der Postsack die Post von zwei Monaten enthielt. Dabei befand sich auch der „Spectator"[1]) mit einer Kritik, die mich riesig erstaunte. Ich hatte das Buch beinah ganz vergessen! Nach so interessanten Nachrichten war an Schlafen nicht zu denken; erst gegen Morgen „nickte" ich ein bischen ein."

Am 26. zogen sie nach Karonga.

„Bain ist noch sehr vom Fieber geschwächt, darum geht es langsam vorwärts."

Nach dreitägigem Aufenthalte in Karonga schifften sie sich am 29. auf dem „Ilala" ein und fuhren an der Küste entlang bis gegenüber von dem erwähnten Kohlenlager im Süden von dem Waller-Berge.

„Wir landeten und verbrachten den Nachmittag bei der Kohle. Stewart hat topographisch richtig, aber geologisch mit Irrtümern darüber berichtet."

Ausführliches darüber finden wir in seinem Buch „Central-Afrika" p. 188 f.

„Er kommt zu dem Schluß, daß die Kohlenlager am Nyassa See, soweit man sie jetzt festgestellt hat, von keinem wirtschaftlichen Interesse sind; nur das geologische Interesse, daß überhaupt Kohle hier gefunden wird, ist groß."

Im Tagebuch heißt es:

„Vermutlich ist die Kohle nur der fragmentarische Rest einer geologischen Falte."

Am 30. November war er in Deep Bay, wo sie in

1) Ein viel gelesenes englisches Blatt, dessen litterarische Kritiken als zuverlässig gelten. A. d. Ü.

sehr heftigem Regen, der beinah die Feuer der Träger auslöschte, die Nacht zubrachten.

„Es war besonders schlimm gegen Mitternacht. Aber ganz merkwürdig ist es, wie sie auch unter den erschwerendsten Verhältnissen das Feuer zu erhalten wissen. Man hätte meinen sollen, dieser Regen müßte alles ausgelöscht und durchnäßt haben; aber sie haben wahrscheinlich jeder etwas Asche in den Händen verwahrt, rechtzeitig in die Hütte und nachher wieder herausgetragen."

Am 1. Dezember gingen sie (mit einer Tonne Elfenbein an Bord) vor Bandawé vor Anker, feierten am nächsten Sonntag das hl. Abendmahl mit und wohnten der Taufe von fünf Katechumenen bei. Dann fuhren sie (mit Dr. und Mrs. Laws an Bord) den See hinunter und erreichten Matopé am 8. Dezember. Hier mußten sie bis zum 13. „auf Träger warten, die Zeit totschlagen und sich das Fieber holen."

Am 14. übernachteten sie im Regen im Zelt am ersten Fluß südlich von Matopé.

„Den 15. Dezember. Wir rückten mit der Sonne aus, gingen scharf zu bis gegen 10 Uhr, wo wir den Fluß erreichten und frühstücken konnten. Dann ging es 10—12 Meilen weiter nach Blantyre Ich ging zuletzt fort, weil ich sehr müde war — das war dieselbe Müdigkeit, die mir tiefer im Lande oft zu schaffen gemacht hatte, und die ich jetzt als den Anfang eines Fieberanfalls kenne. Ich mußte mich schon nach wenigen hundert Yards mit Jingo und zwei anderen meiner Leute fieberkrank niederlegen und blieb zwei Stunden liegen. Unterdessen umtobte uns ein Gewitter, und der Regen drohte jeden Augenblick. Indessen kamen wir ohne einen Tropfen davon. Aber nach einem Marsch von 500 Yards wurde der Boden feucht, und bald mußten wir das schmutzige Wasser, das den Pfad entlang lief, beinah durchwaten. Der Regen selbst verschonte uns. Fünf bis sechs Meilen war die Straße in diesem desolaten, aufgeweichten Zustand; dann hörte am Flusse des Dorfes Mulunga der nasse Boden ebenso plötzlich auf. Später erfuhr ich, daß Dr. Laws und die Anderen diese Regenzone durchschritten hatten vor der Entladung und ganz trocken darüber fortgewandert sind. So sind wir beide nur gerade so herumgekommen um den Regen.

Wir hielten uns am kleinen Flusse auf, um uns schnell eine Tasse Thee zu machen, und waren gerade damit fertig, als ich Herrn Mc. Ilwain mit einem Esel ankommen sah, den er freundlicherweise meinetwegen geholt hatte. Ich war ihm von ganzem Herzen dankbar dafür, und nachdem auch er eine Tasse Thee bekommen hatte, ging er neben dem Tier, das ich ritt, noch die vier bis fünf Meilen bis Blantyre. In Blantyre fand ich ein herzliches Willkommen bei Scott, Henderson, Hedderwick und dem ganzen Stabe; und nach einem Teller Suppe im Blockhause ging es weiter bis Mandala.

Den 16. Dezember, Sonntag. Es wurde mir vor Müdigkeit sauer, in die Kirche zu gehen, aber ich wollte gern gehen und nahm dazu einen mir freundlich angebotenen Esel an. Ich war ganz unsagbar müde, sonst fehlte mir nichts. Abends blieb ich im Zelt, da ich sehr kaput war, und ging früh zu Bett. Dr. Laws behauptete steif und fest, ich hätte Fieber; als ich die Temperatur maß und etwas erhöht fand, war ich ebenso erstaunt wie ärgerlich. Ich nahm aber keine Arznei, sondern deckte mich nur mit allen Wärmungsgegenständen zu, um in Schweiß zu geraten. Das geschah nach zwei Stunden und machte öfteres Wechseln der Unterkleider nötig. Ich empfand keine Übelkeit, nur große Abgespanntheit und eine Art Kopfschmerzen, die ich noch nicht kannte, die aber nicht schlimm war. Schlaf leidlich.

Montag, den 17. Dezember. Mein Fieber war von kurzer Dauer. Ich blieb den ganzen Tag im Bett, aber ich glaube, ich hätte auch auf sein können. Ich war froh, so schnell damit fertig zu werden. Jetzt scheint es zweifellos, daß ich auf der Höhe ziemlich oft Fieber gehabt habe, ohne es recht zu wissen. Jedenfalls verstehe ich nun den Mangel an Lebensmut und an Appetit, die Trägheit, Schwäche und allgemeine Mattigkeit besser, die mich oft befiel. Ja, vier bis sechs Wochen habe ich es gar nicht anders gekannt. Aber es ist mir nicht im Traume eingefallen, was es bedeute; ich dachte, ich wäre faul. Die Gewohnheit, Chinin zu nehmen, hat mir wohl darüber fortgeholfen.

Dienstag, den 18. Dezember. Schon zum Frühstück auf, aber ein bischen schwach und schwer im Kopf. Diese Art Schwindel blieb den ganzen Tag."

In Blantyre hatte (während Drummonds Reise in das Inland) schwere Krankheit geherrscht, und die beiden einzigen weißen Kinder in der Gemeinde waren gestorben. Drummond blieb vier Wochen in Mandala, wo ihn Mr. und Mrs. Moir gastfreundlich beherbergten. Außer

zahlreichen Fieberfällen in der kleinen Kolonie und der Ankunft des ersten hierher beorderten Konsuls Captain Foote, R. N. und seiner Familie ist von dieser Zeit nichts Besonderes zu berichten. Am 15. Januar reiste Drummond stromabwärts nach Katunga; hier schließt sein Tagebuch ab. Er nahm nun denselben Weg zurück, den er vor einigen Monaten hingezogen war, fuhr den Shiré und Zambesi herab, lohnte die Träger ab und fuhr den Qua-qua herunter nach Quilimane in einem von acht Ruderern bemannten Bote; das Land bot jetzt in der Regenzeit einen ganz anderen Anblick, als bei seiner Hinreise.

„Mein treuer Jingo blieb bis zu allerletzt bei mir. Ich habe ernstlich daran gedacht, ihn mit nach Europa zu bringen, aber endlich habe ich mich doch ungern dazu entschlossen, ihn in Afrika zu lassen, da ich fürchtete, er würde fern von seinem Stamm sich zu sehr grämen. Er war ungemein tüchtig im Dienst; mir ist nicht ein Weißer unterwegs begegnet, der mich nicht gebeten hätte, bei meiner Abreise ihm den Jingo zu überlassen. Schwarze Dienstboten werden leicht verdorben, aber meinem Burschen gebührt auch in dieser Beziehung ein Lob vor allen. Solange ich im Lande war, gehörte er mir thatsächlich; und wenn ich ihn hätte behalten wollen, so hätte ich nur dem Häuptlinge einige Yards Zeug zu schicken brauchen. Es wurde mir wirklich ganz schwer, mich von meinem guten Jingo zu trennen, und er nahm es auch sehr kläglich. Er brachte mich noch auf's Schiff, um mir — als letzte Diensterweisung — den Regenschirm zu tragen, und ich führte ihn auf dem ganzen, großen Schiff herum. Er war ganz Auge und Ohr vor Erstaunen; und ich gäbe etwas darum, wenn ich hätte dabei sein können, wie er seinen Leuten im Hochlande von den Wundern berichtete, die er in Quilimane gesehen hat. Es ist ein ganz merkwürdiges Gefühl, wieder einmal davonzuschwimmen; ich bin beinah ebenso benommen wie mein armer Jingo."[1])

1) Der Name, unter dem die Eingeborenen Drummond kannten, bedeutet „der Sehende" oder „der Anschauende". Ob sie ihm den Namen beilegten wegen seiner scharfen Beobachtung von Mineralien und Insekten oder wegen seines eigentümlichen Blickes, der bis in das Herz der Menschen zu dringen schien, ist nicht festzustellen.

Von Quilimane segelte Drummond an Bord des Dunkeld nach Ost-London, wo er am 21. Februar ankam. In Südafrika besuchte er King Williamstown, Pirie und Lovedale, die blühende Missionsstation der schottischen Freikirche, die Dr. Stewart leitete. Hier blieb er die erste Hälfte des Monats März. Dann suchte er noch Fort Beaufort, Grahamstown, Port Elizabeth auf und Uitenhage, wo sein alter Studiengenosse Peterson sein Heim und 1875 sein Grab gefunden hatte. Kapstadt erschien ihm schmutzig, windig und städtisch; darum blieb er in Wynberg — „wie mir jetzt aus der Entfernung scheinen will — der lieblichste Ort, den ich in Südafrika gesehen habe".

Von hier aus durchwanderte er vierzehn Tage lang die untere Region des Tafelgebirges. Hier erfuhr er den Tod des Shiré-Häuptlings Chipitula, den er besucht hatte: er war im Kampfe gegen einen englischen Kaufmann getötet; der Kaufmann war auch tot.

„Das ist eine bedenkliche Sache, die leicht weitere Unruhen nach sich ziehen kann, da man die Weißen immer als Leute eines Stammes ansieht, und der nächste Europäer, der dort reist, hat Vorsicht nötig. Ich glaube zwar nicht, daß man unter den vorliegenden Umständen die Sache weiter verfolgen wird; aber es läßt sich nie sagen, was daraus wird. Ich kann mich jedenfalls freuen, außer Schußweite zu sein. Es ist da draußen doch noch ein rohes Land, um es milde auszudrücken."

Am 9. April segelte er von Kapstadt ab und Ende des Monats war er in England. — —

Der Besuch von Centralafrika ließ einen tiefen Eindruck in Drummonds Gemüt zurück. Er hatte seine Mission zur vollen Zufriedenheit ausgeführt und konnte der African Lakes-Company den genauesten Bericht erstatten über die geologischen Verhältnisse, sowie die wirtschaftlichen Hilfsquellen des großen Landes, dem die Ge-

sellschaft dient. Er bereicherte seine naturgeschichtlichen Kenntnisse ungemein und hat durch die Auffindung von Versteinerungen und durch seine Beobachtungen über die von der weißen Ameise verursachte Bodenveränderung auch eigenes Forscherverdienst[1]). Aber die tiefsten Eindrücke, die er aus Afrika heimbrachte, lagen auf einem ganz andren Gebiet. Er hatte Afrika in blühender Gesundheit und in der besten Jahreszeit betreten; mit beinah kindlicher Freude hatte er in den aufregenden und abenteuerlichen Erlebnissen der Reise geschwelgt, und dieselbe „von A bis Z ein Pic-nic" genannt. Dann aber war er an die ersten Gräber von Europäern gelangt — er hatte Mrs. Livingstones, Bischof Mackenzies Grab und den unvergeßlichen Kirchhof im alten Livingstonia gesehen. Er hatte mit ansehen müssen, wie die Missionare am Fieber dahinsiechten, einzelne litten — wie der heroische Bain — in weltvergessener Einsamkeit, durch hunderte von Meilen Landes vom nächsten Weißen getrennt. In Bandawé hatte ihn die Nachricht von Stewarts plötzlichem Tod tief ergriffen. Eine weiße Frau war gestorben, als sie einem Kinde das Leben gab; — bis zu dieser Zeit hatte noch jede Geburt eines Weißen in Centralafrika ein Leben gekostet — und die beiden einzigen englischen Kinder im Lande starben während seiner Anwesenheit. Kurz: Drummond hatte alle grausamen Opfer kennen gelernt, die von dem ersten Ansturm des Christentums auf das Heidentum des dunklen Erdteils unzertrennlich waren. Er hatte auch den Sklavenhandel in seiner grausigsten Erscheinung kennen gelernt — den entmenschten Sklavenhändler, die Wege, auf denen Menschengebeine dorrten, die Staketenzäune, auf denen Menschen-

1) S. Tropical Africa, Kapt. VI.

köpfe bleichten. Dann hatte er selbst zu leiden gehabt an Kraftlosigkeit, geistiger Niedergeschlagenheit, Fieberanfällen im Zelt bei dem erbarmungslos niedergießenden Regen und einen ganzen Monat lang an Schwäche und unüberwindlicher Müdigkeit. Das alles prägte ihm für das ganze Leben tiefe Eindrücke in's Gemüt. Bei seiner Rückkehr nach Schottland bemerkten wir den ersten grauen Streifen in seinem Haar. Und obgleich er außer dieser kleinen Veränderung nachweislich nicht eine Schädigung seiner Gesundheit von der afrikanischen Reise heimbrachte, so hat er doch unzweifelhaft geistig nie ganz überwunden, was er hier gesehen und gehört hat. Wenn man seine afrikanischen Briefe durchliest, von den bei der Ankunft bis zu den bei der Abreise geschriebenen, wird es einem recht klar, daß diese Zeit seine Anschauungen über das Leben und die Religion beeinflußte. Bis zum Jahre 1883 wußte Drummond aus eigener Erfahrung nicht, was Leiden sei, wenn wir nicht etwa das lange Warten auf die Gewißheit über seinen Beruf als ein Leiden auffassen wollen. Ebensowenig hatte er aus eigener Anschauung etwas gewußt von der Verlassenheit. Der Tod hatte nie in seine Familie eingegriffen, ja, er kannte ihn kaum von weitem. 1877 schrieb er einem Freunde, der einen kleinen Neffen betrauerte: „Ich darf nichts über solche Dinge schreiben, denn ich habe noch nichts von ihrer Trauer und von ihrem großen Geheimnis gekostet." In Afrika hat er beides durchgekostet. Als er in der Moodyschen Bewegung arbeitete, war er einmal beinah schroff der Behauptung eines Sprechers entgegengetreten, daß das Leiden für den Christen unerläßlich sei. Jetzt war es seine eigene Meinung; und ich glaube nicht, daß die Erinnerung trügt, die uns vom Jahre 1884 an in seinem reinen sympathischen Gemüt einen Anflug von Wehmut wahrnehmen ließ, die wir nie zuvor an ihm gekannt hatten. Bei der Rückkehr nach

Schottland gestand er einem Freunde: „Ich bin die ganze Zeit in unmittelbarer Todesnähe gewesen."

Anm. zu Kap. VIII. Die „United Presbyterian Church" arbeitet mit der „Free Church of Scotland" in der Livingstone-Mission; sie ist es, die Dr. Laws, den Leiter der Mission, angestellt hat. Das alte Livingstonia lag am Südende des Sees bei dem Kap Maclear. Der Name ist später der Missionsanstalt Livingstonia am oberen Ende des Sees, am Fuße des Waller-Berges (3000′ ü. M.) zuerteilt worden.

Kapitel IX.

Das „Naturgesetz“ und sein Erfolg.

Während Drummond in Afrika weilte, hatte sein Buch eine erstaunliche Popularität gewonnen. Niemandem war das erstaunlicher als Drummond selbst. Er hatte England im Juni 1883 nur wenige Tage nach dem Erscheinen seines Buches verlassen und war bis zum Novbr. gänzlich aus dem Bereiche einer Benachrichtigung. Da wurde plötzlich eines Tages um Mitternacht zwischen Nyassa und Tanganyika ein Päckchen Briefe in sein Zelt geworfen. Er sprang aus dem Bett, zündete hastig ein Licht an und stillte seinen Heißhunger an den Nachrichten aus der Heimat. Dort war alles unverändert außer seiner eignen Position: er war ein berühmter Mann geworden. Er erfuhr, daß sein Buch sofort eine zweite Auflage erlebt hatte, daß die Kritik es begeistert aufgenommen und der Spectator sogar erklärt habe, „er kenne kein Buch unsrer Zeit (mit Ausnahme von Dr. Morleys Universitätspredigten), das die moralischen und praktischen Wahrheiten der Religion faßlicher für den modernen Verstand und lebendiger für die moderne Phantasie ausspräche.“

Diese Kritik machte das Buch noch populärer; und als Drummond wieder in die Heimat zurückkehrte, im Mai des folgenden Jahres, da war die Popularität zur Berühmtheit geworden. Acht Monate nach seinem Erscheinen war das Buch in 7000 Exemplaren verkauft, und der Absatz nahm noch immer zu. Die angesehenen Zeitschriften

brachten sämtlichst lange Artikel über das „Naturgesetz". Die einen bestritten die Theorieen und Schlüsse des Verfassers; die anderen hielten es „für den wichtigsten Beitrag für das Verhältnis von Wissenschaft und Religion," der in unsrem Jahrhundert geliefert sei; alle aber schrieben den außerordentlichen Erfolg

„den unbestrittenen Verdiensten des Autors, der Originalität seiner Gedanken und seiner Darstellungsweise zu. „Geistige Pionierarbeit"; „voller Keime und Sonnenkörner"; „ein merkwürdiges und bedeutendes Buch: die darin entwickelte Theorie darf ohne Anmaßung eine Entdeckung genannt werden"; „es ergreift den Leser bis in die Tiefen seiner inneren Welt" „ein unbeschreiblich fesselndes Buch" —

das sind nur so ein paar Tröpflein von den Lobeserhebungen, die sich im ersten Jahr seines Daseins ziemlich jede Woche über das „Naturgesetz" ergossen. Und doch können alle diese Lobsprüche nicht die unendliche Popularität erklären, die das Buch beim Volk genoß. Überall wurde das „Naturgesetz" gelesen. Nach zwei Jahren waren 30000 Exemplare verkauft; nach drei Jahren 40000; nach fünf Jahren 69000; und noch immer wuchsen die Zahlen. Heut[1]) hat der Verkauf in Großbritannien allein die Zahl von 123000 Exemplaren überschritten.

An diesem ungestümen Beifall der öffentlichen Meinung war etwas sehr Auffälliges: er war verhältnismäßig in England und Amerika viel größer als in Schottland. Das Wort, daß der Prophet in seinem Vaterland nichts gilt, erklärt diese Thatsache nicht, denn ich möchte wohl wissen, welche Nation englischer Zunge Drummond mehr bewundert, als seine Schotten, und unter ihnen wieder ganz besonders seine Freunde. Und doch wurde die ablehnende Kritik, welche die Glasgower theologische Gesellschaft bei der ersten Vorlesung einst über die Grundidee des Buches ausgesprochen hatte, nirgends beharrlicher aufrecht erhalten, als

1) geschrieben im Jahre 1898. A. d. Ü.

in Schottland, und von niemandem mit größerer Überzeugung als von einigen der allernächsten Freunde von Drummond.

Die Ursachen von der unmittelbaren Popularität des „Naturgesetzes" sind sehr klar. Mit Ausnahme einiger weniger Abschnitte, ist das Buch wunderschön geschrieben. Der klare und einfache Styl ist der Träger einer heiligen Begeisterung und der Vermittler großer Schätze religiöser Erfahrung, die einem das Herz abgewinnen und den nachdenklichen Leser verlocken, alle Vorurteile, welche die Einleitung in seinem Geist hervorgerufen hatte, einfach fallen zu lassen. Wer mit solchen Gaben eine Lehre auf die Thatsachen der christlichen Erfahrung gründet, wird immer Anklang finden, um so herzlicher, wenn er diese Thatsachen nicht als willkürliche, sondern als vernunftgemäße und gesetzmäßige darstellt, — ganz abgesehen davon, ob die Gesetze, die er heranzieht, auch wirklich die geltenden sind. Und wer das Verhältnis von Wissenschaft und Religion behandelt, ist nicht nur im allgemeinen des Interesses der gebildeten Welt gewiß; er spricht vielmehr über ein Thema, das für viele Tausende, die einschneidendste persönliche Bedeutung gewonnen hat. Unter den Briefen, die Drummond in den Jahren 1883—1892 erhalten hat, sind eine große Anzahl von Männern und Frauen sehr verschiedener Bildungsgrade, deren einst fester Glaube durch die neuen Errungenschaften der Wissenschaft erschüttert worden war, und die nach einer Aussöhnung der Forderungen der Wissenschaft mit der Religion verlangten, wie der Kranke nach dem Morgen verlangt. Die Wissenschaft hatte bewiesen, daß das Universum unwandelbaren Gesetzen unterworfen sei; und das, was jenen Suchenden als Religion dargereicht worden war, als etwas von der Vernunft ganz Unberührtes, vom Gesetz ganz Unabhängiges, wenn nicht gar ihm Zuwiderlaufendes, das war vor dem Ansturm der wissen-

schaftlichen Forderungen verhängnisvoll zusammengebrochen. Für sie war es ganz gleichgültig, ob Drummond auch wirklich ein Beispiel von der Anwendung des einzelnen Gesetzes beibrachte, und ob seine Grundthese, daß das Naturgesetz eine Kontinuität in der Geisteswelt habe, auch bewiesen sei. Es war ihnen genug, einem zu begegnen, der ihre tiefsten religiösen Erfahrungen gründete und verteidigte nach der in der Wissenschaft unserer Zeit herrschenden Methode. Eine ganze Reihe von Männern der Wissenschaft, die nicht viel wußten von eigener christlicher Erfahrung, die sich Agnostiker nannten, sich aber von Herzen danach sehnten, daß nun wenigstens die wissenschaftlichen Methoden, zu denen sie sich bekannten, ihnen etwas bieten möchten für ihr religiöses Bedürfen, fühlten auch, daß Drummond ihnen geben konnte, was sie bedurften. Wiederum begrüßten fromm und poetisch gerichtete Seelen, welche in der Natur eine sakramentale Bedeutung und den göttlichen Ausdruck geistiger Wahrheiten sehen, das Buch wie eine Offenbarung ihrer innersten Überzeugung. Und endlich gab es zahllose Männer und Frauen gewöhnlichen Schlages, die weder von der poetischen noch von der wissenschaftlichen Seite des Buches angezogen wurden, die aber gerade den wahren Trost, den klugen Rat und die kühnen Ideale brauchen konnten, die den Reichtum des Buches bilden, oder die auch müde vom Weltgetriebe nur sich sonnten in dem reinen Licht und dem Frieden dieser Weltanschauung.

Wir können leicht Beweise für das Gesagte beibringen, aus den Stößen von Briefen, welche dem Verfasser des „Naturgesetz" aus aller Herren Länder zugegangen sind. Dem Biographen ist der Hunger unserer Zeit nach Religion und nach innerem Leben nie so überwältigend entgegengetreten wie in diesen Briefen. Diese Korrespondenz muß kaum weniger als die Evangelisationsarbeit von 1873

bis 1875 sein wunderbares Charisma entwickelt haben: das innere Leben anderer Menschen zu verstehen und zu fördern.

Der erste Brief, den wir herausgreifen, ist einer von vielen Dutzenden ganz ähnlicher Schriftstücke. Die Schreiberin nennt ihren Namen und Adresse in einer Stadt der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Dieser Brief datiert zwar erst vom 9. Dezember 1893; aber im ersten Jahr nach dem Erscheinen des Buches erhielt Drummond viele Schreiben dieser Art:

„Ich weiß, Sie sind ein großer und ein guter Mann, und ich bin nur eine arme, schwer arbeitende Frau. Aber wenn es Ihnen vielleicht Freude macht, davon zu erfahren, so will ich Ihnen sagen, daß mir Ihr Buch in mancher schweren Stunde ein Trost gewesen ist. Ich habe es immer wieder gelesen, mit Nachdenken und mit Andacht, und kann viele Seiten daraus auswendig, so daß sie mir immer gegenwärtig sind und mir helfen können, besser, liebevoller zum Nächsten und dankbarer gegen Gott zu werden. Ich danke Ihnen, daß Sie es der Welt und damit auch mir zur Besserung von Herz und Leben gegeben haben. Ihr Buch gehört zu meinen liebsten Schätzen, es hat mich die größte Wahrheit erkennen und glauben lassen: daß nämlich Christus in den Christen Leben und Gestalt gewinnen müsse; es hat mir im tiefsten Herzen das Verlangen erweckt, Ihn zu loben und Ihm besser zu dienen."

Ein andrer wiederholte in schönem Wort, was Zahllose ausgesprochen haben:

„Ihr Buch ist mir zum Segen geworden."

Viele führen ihre Bekehrung von einem wilden, wüsten Leben oder auch von einem toten Gewohnheitschristentum darauf zurück. Ein inzwischen verstorbener Korrespondent Campbell Finlayson fügte seiner sehr lesenswerten Kritik des Buches, die er Drummond übersandte die Worte bei:

„Das Buch hat auch die interessiert und zum Guten angeregt, die — wie der Schreiber dieser Zeilen — nicht alle Schlüsse, zu denen der Verfasser kommt, annehmen können."

Es fehlt nicht an noch wärmerer Anerkennung, sowohl

von Männern der Wissenschaft, als von Vertretern der Religion. Es war ein anglikanischer Geistlicher, der den Artikel im Spectator geschrieben hat. Ein andrer spricht begeistert aus: es sei überhaupt nie etwas Besseres über christliche Erfahrung geschrieben worden. Mancher, dessen Name in der theologischen Litteratur gut bekannt ist, beglückwünschte Drummond dazu, eine feste Basis für die Argumentation des Geisteslebens gefunden zu haben. Einer von ihnen schrieb im Juni 1884:

„Ich vermute, daß Sie von den 7000 Käufern Ihres Buches mehr Briefe erhalten haben als Ihnen lieb ist; doch hoffe ich, Sie werden mir nicht das Vergnügen versagen, Ihnen meine Freude an Ihrem Werk auszusprechen. Ich empfinde sehr deutlich, wie viel Ihnen mein inneres Leben verdankt; das möchte ich Ihnen auf das Herzlichste aussprechen. Ich halte Ihre Analogien für sehr bedeutungsvoll und Ihre Schlüsse für unumstößlich. Ebenso dürften Ihre darüber hinausgehenden Wahrscheinlichkeitsfolgerungen zu Endschlüssen werden für Alle, die ein Geistesleben zugeben wollen. Nicht so gewiß bin ich über das Ergebnis bei denen, die von vornherein die Existenz eines geistigen Lebens leugnen."

Bei vielen Männern der Wissenschaft fand das Buch die unmittelbarste, herzlichste Zustimmung. Einer der ersten Londoner Ärzte sprach sich im März 1884 folgendermaßen darüber aus:

„Das Naturgesetz in der Geisteswelt" ist eins der besten Bücher, die ich gelesen habe. — Ich habe schon sechs Exemplare davon verschenkt."

Auch nachstehender Brief ist im Juli 1883 — ungefähr vier Wochen nach dem ersten Erscheinen des Buches — von einem Manne der Wissenschaft, — einer ersten Autorität auf seinem Gebiet — geschrieben worden:

„Verehrter Herr Drummond; — ich habe soeben mit größtem Interesse Ihr geistreiches und zum Nachdenken anregendes Buch „das Naturgesetz in der Geisteswelt" gelesen und kann nicht umhin, Ihnen meinen wärmsten Dank auszusprechen für die Stärkung meiner innersten Überzeugungen, die ich darin gefunden habe. Ich habe es seit vielen

Jahren schmerzlich empfunden, daß die christliche Religion, wie sie dargeboten zu werden pflegt, nicht mit der Naturwissenschaft in Einklang zu setzen ist, und daß man sie für die forschungsfrohe Neuzeit doch wohl in andrer Weise darreichen müßte. Langes Nachdenken über die Sache hat mich für meine Person durch große Schwierigkeiten, Zweifel und Schmerzen ganz zu Ihrer Anschauung geführt: und ich kann nicht sagen, wie es mich freut, diese Anschauungen oder vielmehr Überzeugungen so klar und überzeugend ausgesprochen zu sehen. Ich glaube, Ihr Buch wird manchem verwirrten, vom Urquell abgeirrten Gemüt wieder zurechthelfen. In dem einsamen Landleben, das ich lange Jahre geführt habe, von jeglichem Verkehr mit Mitstrebenden abgeschnitten — bin ich wohl gewahr geworden, daß unter den Biologen die materialistische Weltanschauung überhand nimmt; aber wie sehr diese Ansicht zur herrschenden geworden ist, habe ich doch erst seit meinem Aufenthalt in der großen Stadt (* * *) erfahren. Und doch ist bei vielen Positivisten, mit denen ich kürzlich in Berührung gekommen bin, Zweifel und Unsicherheit. Ihre Religion des Todes und der Vernichtung ist keine Religion des Friedens; und die Sehnsucht, mit der sie lauschen auf jede Beweisführung, die sie ihren melancholischen Schlüssen entfliehen läßt, hat mich oft ergriffen. Ein Schüler von mir, der mich am letzten Sonntagabend aufsuchte, hat mir mit Thränen in den Augen gestanden, daß er so gern glauben möchte, wie es seine Mutter ihm lehrte, aber daß seine wissenschaftliche Bildung es nicht zulasse. Es ist betrübend, wie viele Herzen in unsrer Nähe brechen, wie viele Seelen in Finsternis verkommen. Aber ich fühle, daß ein Morgen graut. Ich kenne nicht einen denkenden Agnostiker, der nicht an seinen eignen Schlüssen zweifelt, und der nicht mit Freuden ihnen entschlüpfen würde, wenn er nur könnte. Zu solchen Leuten wird Ihr Buch mit Zeugenkraft reden; es wird mir eine Freude sein, es jedem denkenden Biologen, dem ich begegne, anzuempfehlen."

Ich will die Verfasser dieser typischen Briefe, die uns den unmittelbaren und völlig unerwarteten Erfolg des Buches zeigen, nicht nennen: sie sind teils tot, teils würden sie sich heutzutage vielleicht nicht mehr zu der darin ausgesprochenen Meinung bekennen. Aber wir müssen die merkwürdige Thatsache feststellen, daß viele von den Vertretern der Religion und Wissenschaft, die zuerst mit Jubel in dem Buch einen Beweis für die Religion und eine Aussöhnung derselben mit den Forderungen der Wissen-

schaft begrüßten, später von dieser Ansicht zurückgekommen sind. —

Man darf den Wert eines Buches aber nicht nur nach der Dankbarkeit derer schätzen, denen es in dem ernsten Kampf zwischen Kopf und Herz gute Dienste geleistet hat; einerseits will die ernste Kritik, die es in philosophischen Gemütern erweckt, auch gehört sein; andrerseits muß auch berücksichtigt werden, ob es etwa einen besonderen Reiz für Marktschreier, Prinzipienreiter oder auch Anhaltspunkte für solche bietet, die eine fixe Idee verfolgen. „Das Naturgesetz in der Geisteswelt" hat alle diese Proben siegreich bestanden.

Um mit dem letzten anzufangen, so glaube ich, daß Drummond sich mehr mit Theoretikern und Phantasten herumzuschlagen hatte, als irgend ein andrer Schriftsteller unsrer Generation. Ihr Name war Legion. Eine Anzahl dieser Leute jubelten ihm zu, als einem Gesinnungsgenossen. Sie schreiben, sie hätten schon seit Jahren darauf hingearbeitet, sie wären auf dem Wege der „Elektro-Biologie" zu denselben Schlüssen gelangt, oder auch durch die „medizinische Psychologie" durch „Gemütsheilkunde", durch die „christliche Wissenschaft", „Interpretation der Prophezeiung"[1]) und wer weiß noch wodurch; und sie fühlen sich gedrungen, Schwächen und Mängel an Drummonds Beweisführung hervorzukehren, die nur durch ihre besondere Methode ausgeglichen werden können. Das sind meistens Offiziere a. D., Ärzte ohne Praxis, verträumte Schullehrerinnen und vergessene Einsiedler. Wir finden unter ihnen auch Leute, die früher einem Laster ergeben gewesen sind, nun aber diesem abgesagt haben; es scheint aber, als ob ihr Gemüt mit dem Dämon des Lasters auch jeder Disziplinierung abgesagt habe, und die Teufel

1) Einseitige, zum Teil bedenkliche Richtungen, die u. W. in Amerika die meisten Anhänger haben. A. d. Ü.

der Eitelkeit, der leeren Neugier, der Frechheit, des Paradoxen und der Unvernunft mit Macht und Lärm bei ihnen eingezogen wären. Ein ganz merkwürdiger Brief stammt von einem Manne, der von sich selbst sagt: ich bin 59 Jahre alt, und im 57. Jahre meines Lebens von dem Laster der Sinnlichkeit bekehrt; ich gewinne jetzt allmählich die Gesundheit und soziale Brauchbarkeit durch die „christliche Wissenschaft" wieder und begrüße Sie als einen tüchtigen Vorkämpfer derselben. Einer bietet dem Verfasser eine „Ergänzung" an, in welcher sein Grundsatz auch auf die Erscheinung der Reproduktion angewandt wird. Andre halten ihm die Verirrung vor, daß er nur eine „zweifache Analogie" gefunden hat, während es doch eine „dreifache" sein müßte nach der Dreiteilung der Menschen. Und natürlich fehlen auch solche Briefe nicht — glücklicherweise aus Australien oder dem fernen Westen von Amerika datiert, — die ihm die Ehe anraten und anbieten. Es ist ein merkwürdiges Ding, um die Verirrungen des Menschengeistes.

Wieder einer andren Gattung gehören die Briefe an, die Drummond für ihre Partei, ihre Sekte oder ihre besondere Ketzerei mit Beschlag belegen möchten. Es ist nur natürlich, daß Anhänger von Swedenborg aufstanden und erklärten, daß viele seiner Lehrsätze in den „göttlichen Korrespondenzen" ihres Meisters schon antizipiert wären; und ohne Zweifel hatten sie mit dem einen Worte recht, daß Swedenborgs Methode vom Geistigen herab zum Natürlichen, der Drummondschen vom Natürlichen hinauf zum Geistigen, unstreitbar vorzuziehen sei. Einen ähnlichen Anspruch erheben mit noch größerem Rechte die Jünger von James Hinton. Ebenso war es nur natürlich, daß diejenigen Christen, die nur an eine bedingte Unsterblichkeit glauben — diesen Richtweg durch so viel gewundene Pfade — aus dem „Naturgesetz" eine Bekräftigung ihres

Glaubensbekenntnisses herauszulesen. Wohl die größte Zahl der Briefe, die Drummond auf Grund seines Werkes erhielt, sind von solchen verfaßt, die den Lehrsatz von dem Überleben des Fähigen auf das zukünftige Leben angewandt wissen wollen. Endlich wünschen die Feinde der „Bibelvergötterung", wie sie es nennen, ihm Glück dazu, die Religion von der Schriftbasis losgelöst zu haben, obgleich sie „mit Mißtrauen auf seine Heranziehung so vieler Bibelsprüche hinsehen."

Die Briefe, welche „das Naturgesetz" lückenhaft finden, zeigen nicht nur die Thorheit der Schreiber, sondern legen auch beredtes Zeugnis ab von dem Eindruck des Buches, der so war, daß man dem Autor eben einfach alles zutraute. Einige tadeln ihn geradezu, weil er nicht gleich alle großen Räthsel der Religion und des Lebens löst. Andere Briefe wiederum verweilen bei diesen ungelösten Rätseln mit einer Unwissenheit und einem Hunger, die uns erschütternd klar machen, wie Viele geistlich verhungern in unmittelbarer Nähe der Schätze, deren Dasein sie bis zur Verzweiflung leugnen. Ein Auswandrer, der „aus der einsamen Wildnis des australischen Buschlandes schreibt," dankt Drummond „für den großen geistigen Genuß"; fragt aber — ziemlich mit derselben Unverschämtheit, mit der ein Heide seinen Fetisch züchtigt, oder ein Mönch im Mittelalter mit seinem Heiligen schmollt — ärgerlich, warum er nicht gleich auch gewisse andere Schwierigkeiten gelöst hat. Warum er sich nicht befaßt habe mit den „Abscheulichkeiten im alten Testament," [1]) mit „den Wundern des neuen Testaments," mit „der jungfräulichen Geburt Christi", mit dem letzen Geschick der Heiden" u. a.! Dieselben Anfinnen wurden wieder und wieder an Drummond gestellt, bei Gelegenheit seiner Vor-

1) S. Kap. X: Schwierigkeiten im alten Testament.

träge in den nächsten zehn Jahren; sie wurden ihm auf Zetteln zugereicht, fast jedes Mal, wenn er auf einer Rednerbühne erschien. „Was halten Sie von Christi Versöhnungstod?" „Können Sie nach den in Ihrem Buch ausgesprochenen Grundsätzen die Sühne erklären?" „Wie viel Raum lassen Sie dem freien Willen?" „Hängt die Unsterblichkeit des Menschen von der Gnadenwahl ab?" „Warum waren die Juden das auserwählte Volk Gottes nach Ihrer Anschauung?" „Warum wurde Christus als Jude geboren?" Es gab kaum eine lösbare und unlösbare, mit dem Buch zusammenhängende und nicht mit ihm zusammenhängende Frage, die dem Verfasser nicht an den Kopf geworfen wurde. Aber mit einer gewissen Berechtigung überwiegen die Fragen nach „dem freien Willen des Menschen" und nach „der bedingten Unsterblichkeit", alle andren bei weitem. Die einzelnen vernünftigen Einwendungen gegen „das Naturgesetz", welche diese Briefe und Fragen aufblitzen ließen, wurden in einer Reihe von ernstgemeinten Artikeln und Flugschriften näher formuliert, die alle trotz ihrer feindlichen Stellungnahme zu dem Buche unumwunden den mächtigen Einfluß desselben auf die Gemüter unsrer Generation anerkennen. Wir lassen die Namen der bedeutendsten kritischen Schriften hier folgen. [1])

1) 1. Biologische Religion. Kritik des: „Naturgesetz in der Geisteswelt" von T. Campbell Finlayson. (London. Simpkin, Marshal a. Comp.; neuerdings in 3. Auflage.)

2. Über das „Naturgesetz in der Geisteswelt". Von einem Bruder des natürlichen Menschen (Paisley: Gardner).

3. „Von der Flut getrieben." Bemerkungen zu Prof. Drummonds „Naturgesetz in der Geisteswelt" von Hon. Philip Carteret Hill D. C. L. (London, Bemrose a. Sons).

4. „Das Naturgesetz in der Geisteswelt." Kritisch beleuchtet von W. Woods Smyth. (London. Elliot Stock.)

5. Kritische Bemerkungen über „Das Naturgesetz in der Geistes-

Die fähigsten und wirksamsten dieser Kritiken waren die Abhandlungen von Campbell Finlayson und von dem „Bruder des natürlichen Menschen." Der Verfasser des Artikels im British Quarterly ist mir unbekannt; die Besprechung in der „Kirchlichen Vierteljahrsschrift," die im Ganzen sich feindlich gegen Drummonds Beweisführung stellt, stammt von Lyttleton, dem Verfasser des früher erwähnten Artikels im Spectator, der so viel dazu beigetragen hatte, das Buch berühmt zu machen.

Aber vom ersten Augenblick an begegnete die Kritik Drummonds Werken nicht nur in dieser ehrlichen und ihm ebenbürtigen Weise. Kein zweites Buch unsrer Tage hat so viel erbitterten und leidenschaftlichen Widerspruch hervorgerufen. Es erregte beides, das odium theologicum und was kaum weniger schlimm ist, das odium scientifi-

---

welt" (vier in London gehaltene Vorträge in Buchform) von Benjamin Wills Newton. (London. Houlston a. Sons.)

6. Kritische Analyse von Drummonds „Naturgesetz in der Geisteswelt". Mit Entgegnungen auf einige seiner Schlußfolgerungen von E. C. Larned. (Chicago. Janson, M' Clurg a. Comp.).

7. Kritik des „Naturgesetz in der Geisteswelt" von J. B. Fry.

8. Drummond und die Wunderlehre; eine Kritik des „Naturgesetz in der Geisteswelt". (Paisley: Gardener.)

9. Die Naturgesetze und die Gesetze Gottes. Eine Erwiderung an Herrn Prof. Drummond von Samuel Cockburn. M. D. — L. R. C. S. E. London. Swan, Sonnenschein.)

10. Professor Drummonds Buch. Im Hinblick auf die Lehre von der Entstehung des Lebens beurteilt. (Shrewsbury: Adnitt a. Naunton.)

11. Sind die Gesetze in der Natur und in der Geisteswelt dieselben? Von A. C. Denholm. (Kilmarnock. Herald Office.)

12. Steht die Natur und die Geisteswelt unter demselben Gesetz? Von George F. Magoun. D. D. Jowa College (Abdruck aus der Bibliotheca Sacra).

Ebenso Artikel im „Church Quarterly" (Januar 1884) und im British Quarterly.

cum. Ein „alter Mann", der sich „Agnostiker" unterzeichnet und aus dem Athenäum[1]) schreibt, schleudert Drummond die Lehrunterschiede der Christen in's Gesicht, greift ihn mit Citaten aus Schopenhauer an und spottet über ihn, weil er wagt, an eine Offenbarung, eine Geisteswelt und an einen Gott zu glauben. „Das Ganze ist ein Rätsel, das' außerhalb des Bereichs des menschlichen Geistes liegt." Bei einzelnen „religiös Gesinnten" erregte das Buch ein sehr erstaunliches Ärgernis. Auf Seite 30 des Naturgesetzes finden wir den Ausspruch, daß die Religion noch nicht auf eine Basis gebracht sei, welche die ausgesprochenen Positionen unumstößlich mache. Daraus las man, Drummond erkenne die Bibel nicht als autoritatives Zeugnis von Gottes Gnadenerweisungen an dem Menschengeschlecht an; aber was er in dem angeführten Satze als „Religion" bezeichnet, ist durchaus nicht die Bibellehre, sondern die Erfahrung des einzelnen Gläubigen. Diese nur schienen dem Verfasser bisher zu oberflächlich behandelt; er prüfte die Thatsachen und bot die Erklärung der sie regierenden Gesetze. Offenbarer Mißverstand des betreffenden Abschnitts erregten ihm die allerheftigsten Angriffe. Man zog sich aus religiösen Versammlungen, an denen er teil nahm, zurück; man wollte nicht mit ihm am selben Abend reden; man veröffentlichte Schmähschriften gegen ihn und schrieb ihm Briefe voll Bitterkeit und Verachtung. Man sagte: „er gründet die Religion auf die Wissenschaft; er muß also ungläubig sein." Es war erstaunlich, wie es den Feinden gelang, die Gemüter gegen ihn mit Gift zu erfüllen, sogar Viele gegen ihn einzunehmen, die in der großen Evangelisationsarbeit 1873—1875 Seite an Seite mit ihm gearbeitet hatten. In mancher Sitzung von

1) Eine vornehme litterarische Gesellschaft in London mit eignem Hause. A. d. Ü.

evangelischen Vereinen ist es zu hitziger Kontroverse gekommen darüber, ob man ihn zu Konferenzen und Konventionen zuziehen solle oder nicht; und es blieb nicht aus, daß die eine oder die andre religiöse Gemeinschaft die Aufforderung, Drummond möge ihnen einen Vortrag halten, wieder zurückzog. Eine religiöse Zeitschrift, die früher über seine Arbeit mit Moody gern berichtet und Artikel von ihm begehrt und aufgenommen hatte, nannte „das Naturgesetz" nicht allein ein gefährliches Buch, sondern gab auch bei Gelegenheit einer großen amerikanischen Konvention seinen Berichterstattern Anweisung, nichts von Henry Drummond zu bringen. Seine treuen Dienste in der Evangelisation, sein Charakter und Einfluß, die Fülle von positivem Christentum, die er lehrte, wurden von diesen Heißspornen auf eine ihm angedichtete Ketzerei kurzweg aufgehoben. Sie würden (von ihrem Standpunkt aus betrachtet), viel weiser gehandelt haben, wenn sie ihm einen Trugschluß imputiert hätten. Drummond begegnete allen Angriffen mit großer Freundlichkeit; wenn die Angreifenden frühere Kameraden in der religiösen Arbeit waren, oder sonst irgend einen Anspruch auf Beantwortung machen durften, — oft auch wenn sie durchaus keinen derartigen Anspruch erheben konnten — antwortete er freundlich und ritterlich. Nie ist ihm ein hartes Wort über seine heftigsten Opponenten über die Lippen gekommen. Wir werden bei Gelegenheit seiner späteren Werke auf Drummonds große Milde gegen seine Kritiker zurückkommen.

Es mag noch ein Wort über den Erfolg des „Naturgesetz in der Geisteswelt" auf dem Kontinent hier seine Stelle finden.

Bald nach dem Erscheinen des Buches wurde es von den religiösen Organen und Litteraturblättern von Frankreich, Deutschland und Skandinavien besprochen. Aber weit mehr verbreiteten Privatbriefe die Kunde von dem

religiösen Gehalt dieses Buches nicht nur in den genannten Ländern, sondern auch in Holland, Italien und Rußland. In den nächsten zwei Jahren schon ergingen aus allen europäischen Ländern (Griechenland und die Türkei ausgenommen) Aufforderungen an Drummond um die Erlaubnis zur Übersetzung. Es giebt zwei deutsche Übersetzungen; die erste datiert vom Jahre 1886.[1]) 1885 wurde das Buch in französischer Sprache herausgegeben; und 1887 erschien es auf Dänisch, Holländisch und Schwedisch.

Nach den Briefen, die Drummond darüber erhalten hat, sowie nach der großen Anzahl von Schriften dafür und dagegen zu urteilen, hat das Buch in Deutschland, Skandinavien und Rußland am meisten Aufsehen erregt. Es erscheint überflüssig, einen Auszug aus diesen Briefen und Schriften wiederzugeben, da sie im Wesentlichen mit den englischen und amerikanischen Äußerungen übereinstimmen. Sie enthalten dieselben innigen Dankesäußerungen Einzelner, welche bekennen, durch die Lektüre zum Glauben und einem besseren Leben gekommen zu sein, dieselben Fragen evangelischer Christen, wie sich Drummond zu dieser oder jener christlichen Lehre stelle; dieselben erbitterten Angriffe gegen seinen Evolutionsglauben; dieselben gründlichen Besprechungen seiner Beweisführung, und denselben Jubel solcher, die in Drummond einen Propheten ihrer „Privatoffenbarungen" und „logischen Systeme" gefunden zu haben glauben. Ein Schwede bittet Drummond, ihm genau zu sagen, wie sich ihm die neue Wahrheit vom Himmel herab

1) Die erste deutsche Übersetzung von Drummonds „Naturgesetz in der Geisteswelt" (erschienen bei Hinrichs, Leipzig) war schnell vergriffen; eine zweite Übersetzung von Julie Sutter (auch Übersetzerin der Weihnachtsbüchlein von Drummond) [erschienen bei Velhagen u. Klasing. Leipzig] hatte 1897 einen Absatz von 4000 Exemplaren zu verzeichnen.

offenbart habe.[1]) Wir finden den Ausdruck der Dankbarkeit und neue Fragen aus der Mitte einer russischen Sekte. Einige nennen sich seine „Jünger", andere seine „verehrungsvollen Anhänger". In Deutschland erschien wie in England — wenn auch natürlich in etwas engeren Verhältnissen — eine ganze Litteratur von Zeitungsartikeln und Monographien und eine neue Zeitschrift, an der viele gute Namen mitarbeiteten, versprach in ihrem Prospekt eine exakt-naturwissenschaftliche Seelenanalyse (nach Drummondscher Art).

Nirgends haben wir eine Spur davon, daß das Buch auf eine wissenschaftliche Autorität in Deutschland einen solchen Eindruck hervorgebracht hätte, wie bei seinem Erscheinen in England vielfach zu beobachten war. Bei Theologen erregte es dagegen Aufmerksamkeit und urteilsfähige Männer haben es ernst und würdig besprochen. Die ablehnende Kritik ging von denselben Punkten aus wie die in England. Dr. O. Zöckler, ein Gelehrter und Forscher von Ruf in England so gut wie in Deutschland, faßt die Kritik folgendermaßen zusammen:

„Man muß zugeben, daß die in vielen Artikeln und Broschüren veröffentlichte Kritik Drummonds manchen richtigen Tadel ausgesprochen hat. Doch darf uns dieses Zugeständnis nicht verführen zu einer Nichtachtung der heilsamen Antriebe, die wir ohne Zweifel Drummonds Schriften verdanken. Wenn sich englische Kritiker darüber beschweren, daß Drummonds „Evangelium der Evolution" sich kaum vom landläufigen Darwinismus unterscheide und zu einem Entwicklungsunglauben

1) „Lassen Sie mich wissen, ob Sie heilige Schätze „Offenbarungen aus dem Reich der Höhe" haben? Sie müssen reich daran sein, sonst könnten Sie nicht schreiben, wie Sie schreiben. . . . Sie müssen Visionen gehabt haben wie Daniel und die anderen großen Seher; Sie müssen — ob im Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht — hineingeführt sein in das weite Reich der Geisteswelt. Wenn ich wage, diese Fragen an Sie zu richten, so stehe ich nicht an, Ihnen zu sagen, daß ich auf gleiche Weise zu gleichen Zielen kam und weiß, daß Sie nur durch besondere Gnade zu solcher Klarheit gelangen konnten." Davon neun Seiten!

würde [sic], so liegt in dieser Anschuldigung nicht allein eine starke Übertreibung, sondern auch eine absichtliche Geringschätzung der Thatsache, daß der Glasgower Gelehrte sich öfters — besonders in seinem Buch „Ascent of Man" gegen die unbegrenzte Gültigkeit des Darwinschen Grundsatzes vom „Kampf des Daseins" ausspricht. Und wenn ein deutscher Kritiker, Oberpastor Dr. Joh. Lütkens in Riga in seiner Broschüre: „Henry Drummonds Traktate gewürdigt in drei Briefen an eine Freundin",[1] (die wir, beiläufig bemerkt, für eine der gründlichsten halten), das Pelagianisierende der Drummondschen Ethik, die Verflachung des Begriffes „Sünde", und die Geringschätzung der freien Gnade Gottes in Christo tadelt, so kennt er eben nicht die Gedankentiefe, mit welcher der edle Schotte in seinem größeren Werke[2] von der Notwendigkeit der Wiedergeburt spricht. Er übersieht, daß die völlige Unfähigkeit des Menschen, sich selbst von dem Joche der Sünde und des Todes zu befreien, für Drummond eine unumstößliche Fundamentalwahrheit ist, daß er einerseits allerdings gegen die oberflächliche, am Peripherischen haftende Denkweise einseitiger moderner Lehrer der Moral kämpft, andrerseits aber gleichzeitig dem Pelagianismus den Krieg erklärt."

1) Riga. Hörschelmann 1891.
2) als in den Traktaten.

Kapitel X.

Evolution und Offenbarung.

In der feindlichen Kritik des „Naturgesetz in der Geisteswelt" die wir im vorigen Kapitel kennen lernten, haben wir immer wieder die Fragen hindurchklingen hören, wie sich Drummond zu dem Verhältnis von Wissenschaft und Religion stelle, und welche Autorität er der heiligen Schrift einräume. Über diese Fragen veröffentlichte er bald nach seiner Rückkehr aus Afrika drei Artikel (zwei über den „Beitrag der Wissenschaft zur christlichen Religion" in dem Expositor 1885, einen über: „Gladstone und Genesis" in dem „Neunzehnten Jahrhundert" Febr. 1886.) Um das Reifen seiner Anschauungen richtig zu würdigen, müssen wir hier einige Auszüge aus diesen Artikeln einschalten.

Die beiden ersten Aufsätze beginnen mit einer wunderschönen Einleitung, welche die von der neueren Wissenschaft bewirkte Ausdehnung des „intellektuellen Gebietes unsrer Religion" bespricht und die Kraft des Christentums, neue Errungenschaften ohne falsche Hoffnungen und falsche Befürchtungen assimilieren zu können.

„Es hat die neuen Forschungen der Wissenschaft nicht zu scheuen, aber sie haben sich so überstürzt, daß es sie erst bewältigen muß. Es will seine Beglaubigungen ehrlich darthun und kann sich durchaus den neuen Verhältnissen anpassen. Das ist die Position der Theologie in der Gegenwart. Sie fragt zunächst nach den Forderungen der Wissenschaft und leiht dann deren Handwerkszeug, um die Verbesserungen in ihrem System auszuführen. Dieses Darbieten des Handwerkszeuges —

das ist der erste große Beitrag der Wissenschaft zur Religion. Welche Instrumente damit gemeint sind? Zwei wollen wir nennen: die wissenschaftliche Methode und die Entwicklungslehre. Erstere ist das Instrument zur Interpretation der Natur; die andere haben wir von der Natur selbst als deren eigne Methode gelernt. Nach der zweiten werden wir im Wesentlichen verfahren; die andere wird uns im Verlauf des Verfahrens in verschiedener Gestalt begegnen."

Nachdem er festgestellt hat, daß der Wissenschaft nicht ausschließlich das Recht der wissenschaftlichen Methode zustehe, sondern daß die Theologen auch häufig davon Gebrauch gemacht haben, erklärt Drummond, daß die Methode hauptsächlich auf zwei Momenten beruhe, auf der Wertschätzung der Thatsachen und der Wertschätzung der Gesetze. „Die Wissenschaft ist von A bis Z auf nackte Thatsachen gegründet. Wenn aber die christliche Religion irgend etwas besitzt, so besitzt sie Thatsachen. Und so lange das Christentum nur seine Thatsachen verkündigte, so lange verbreitete es sich mit großer Schnelligkeit. Es hat aber eine Zeit gegeben, in welcher man die Thatsachen hinter den Beweisen für die Thatsachen zurücktreten ließ. Das heißt: die Theologie fing an, Autoritätsglaube zu werden. . . . Danach kam eine Zeit, in welcher der Autoritätsglaube an die weltliche Macht appellierte. Diese Vermittlungsversuche zwischen Thatsachen und moderner Forschung sind es, die der Wissenschaft Anstoß geben. Sie will es mit Thatsachen und mit Thatsachen allein zu thun haben. Die Gefahren und Schwächen, sowie die Unanwendbarkeit dieser Methode in gewissen Fällen sind ja bekannt. Dessenungeachtet ist die Methode an sich richtig. Es ist die Methode aller Reformation; es ist auch die Methode der Reformation gewesen. . . .

Nun hat die christliche Religion von der Wissenschaft gelernt, auf ihre Thatsachen zurückzugreifen, und es greift auf seine Thatsachen zurück. In allen Sprachen beschäftigt sich die Kritik mit den Thatsachen der christlichen Religion; in allen Ländern enthüllen die Reisenden Thatsachen, Exegeten arbeiten am Wort, Gelehrte an den Schriften. Zweifler — zum Glauben und vom Glauben kommende — stoßen das Nichtthatsächliche aus, und auf dem ganzen Feld sind die Arbeiter geschäftig. Und das Charakteristische ihrer Arbeit ist, daß sie nicht nur herumhandtieren mit Thatsachen, sondern diese auf ihre Ächtheit untersuchen.

Ein Gebiet dieses Arbeitsfeldes wird noch immer merkwürdig vernachlässigt; dennoch verdiente es, daß ein wissenschaftlich gerichteter Theologe ihm bald seine Aufmerksamkeit zuwende. Der Beweis des

Christentums liegt nicht in den Beweisen. Der Beweis des Christentums ist der Christ. Die Einheit in der Physik ist das Atom, die der Biologie die Zelle, die der Philosophie der Mensch und die der Theologie der Christ. Der natürliche Mensch, seine Wiedergeburt durch den heiligen Geist, der geistliche Mensch und sein Verhältnis zu Gott und der Welt, das sind die Thatsachen, mit denen sich die wissenschaftliche Theologie unserer Tage beschäftigen soll. Wir können allerdings mit der Wissenschaft in ihren eigenen Ausdrücken von der Schöpfung der Welt und der Durchgeistigung der Natur, von der Kraft, die die Natur bewegt und der unsichtbaren Welt reden; aber unsere Sprache ist nicht weniger wissenschaftlich, nicht weniger auf Thatsachen gestützt, wenn wir von dem Wirken des auferstandenen Christus, von den heutigen Erweisungen des heiligen Geistes, von den Thatsachen der Wiedergeburt und der Kraft sprechen, welche die Menschen von der Sünde befreit. Es giebt einen Vorgang, der sich alle Tage auf dem Gebiete des religiösen Lebens wiederholt, dessen Beweise gerade so leicht zugänglich sind wie jede wissenschaftliche Thatsache, dessen Erscheinungen gerade so greifbar sind wie die in der Natur, dessen Verlauf gerade so erklärlich und unerklärlich ist wie irgend ein Prozeß in der Natur, dessen Zweck ebenso klar vor Augen liegt; und doch ist die Wissenschaft noch nie dazu aufgefordert worden, damit zu rechnen, und die Theologie hat ihm noch nie die Stelle eingeräumt, die seine gewaltige Realität beansprucht. Es muß die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie werden, die Bekehrung zu studieren, und damit der christlichen Religion das gewaltigste Argument an die Hand zu geben. . . „Nicht weniger wesentlich als die Prüfung der Thatsachen ist für die wissenschaftliche Methode die Unterstellung derselben unter die Gesetze. Und die große Errungenschaft der modernen Wissenschaft in dieser Richtung ist der Hinweis auf die Übereinstimmung der Natur mit sich selbst. Diese Lehre muß auf das ganze theologische System einen unmittelbaren Einfluß ausüben. In einer Beziehung bleibt die Geisteswelt dieser Einheit alles Geschaffenen ihren Beitrag schuldig. Nicht etwa soll die Geisteswelt in der natürlichen aufgehen, wir werden vielmehr eine höhere Natürlichkeit erkennen, in der die beiden Welten aufgehen. . . Es mag manchem unmöglich erscheinen, die Gesetze und Vorgänge der geistigen Welt in ein solches Schema zu bringen. Gott ist — nach unsrer Theologie — doch nicht nur Schöpfer, sondern auch Vater; und nach dem Ratschluß Seines eignen Willens kann Er in verschiedenen Fällen auch verschieden handeln. Die Antwort darauf ist, daß auch hierin ein Gesetz herrscht: nämlich das Gesetz des Vaters, des Vater-

verhältnisses, das Gesetz des freien Willens; kein Ausnahmegesetz, sondern das Gesetz aller Väter und jedes freien Willens. Und wenn selbst das Kind Gottes in seinem persönlichen Leben etwas finden sollte, was sich nicht auf irgend ein Gesetz zurückführen ließe, wenn wir eine Gesetzlosigkeit als möglich zugeben wollten, so wäre das eine Familienangelegenheit, ein Vorgang zwischen Vater und Kind, wie er auch in dem irdischen Verhältnis der beiden vorkommt und hier wie dort nicht als wissenschaftlicher Fall zählt. Die Wissenschaft hat selten Veranlassung, in geordnete Familienverhältnisse einzugreifen; und es ist augenfällig, daß wenn die Wissenschaft versucht, gerade diese Vorgänge der Geisteswelt zu verhandeln, sie etwas herausgreift, wovon sie in der natürlichen Welt ihre Finger fortläßt. Wenn die Ethik sich vorzugsweise gern mit diesen Fällen beschäftigt, so hat sie eher ein Recht dazu; aber daß in der Geisteswelt auch ein heiliger Vorbehalt existiere, aus dem heraus Gott auf eine unerforschliche Weise mit Seinen Kindern handeln könne, sollte doch aus der bloßen Analogie mit den irdischen Familienverhältnissen hervorgehen . . .

Indessen haben wir nicht alle, nicht einmal die meisten Beziehungen des Geistesmenschen in jenem Reich zu suchen. Es giebt auch in den äußeren Gebieten noch ganze Klassen von Thatsachen, die noch zu erforschen und unter die richtigen Gesetze zu bringen sind. Der intellektuelle Gewinn solches Verfahrens für die christliche Religion liegt auf der Hand. Aber es hat auch für die christliche Erfahrung einen kaum geringeren, praktischen Gewinn. Die Wissenschaft kann uns nichts nützen, wenn sie nicht zur Praxis wird; und die wissenschaftliche Methode wäre für die christliche Religion doch schließlich von geringer Bedeutung, wenn sie nicht dazu diente, das Leben der Christen zu bessern und zu bereichern. Es lohnt sich deshalb der Mühe, ein Beispiel herauszugreifen, das den praktischen Wert des wissenschaftlichen Verfahrens beweist.

Der Gedanke, daß in der Geisteswelt Gesetzlosigkeit herrsche, hat auf das religiöse Leben einzelner Christen gefährlich und schädlich eingewirkt. Sie meinen, daß es in dieser Welt anders als in jeder andren zugehe — nämlich weniger folgerichtig, weniger genau; daß Segen und Fluch doch mehr willkürlich verteilt würden und daß hier die Dinge nach göttlichem Belieben, aber nicht nach feststehenden Grundsätzen geleitet würden. Man suche in diesem höhern Reiche vergeblich nach Folgerichtigkeit. Ursache und Wirkung wären aufgehoben und außer Kurs gesetzt. Infolge dessen kann es geschehen —

um etwas einzelnes herauszugreifen —, daß die Menschen um Dinge beten, die sie durchaus nie bekommen können, oder deren Preis sie auf keinen Fall bezahlen würden. Sie erwarten Wirkungen, ohne die vorlaufenden Ursachen zu beachten, und Ursachen, ohne die erdrückenden Folgen in Betracht zu ziehen. Es giebt kaum etwas Schrecklicheres, als die en gros-Geschäftsweise, in welcher gedankenlose Leute den allmächtigen Gott um Seine wunderreichsten, geistlichsten Verheißungen angehen und deren sofortige Erfüllung verlangen, ohne selbst auch nur die kleinste Bedingung zu erfüllen, an welche Gott jene Verheißungen geknüpft hat. Je genauer man die heilige Schrift kennt, desto mehr findet man, daß fast jede Verheißung mit einer solchen Bedingung verbunden ist — die an und für sich nicht selten gerade das beste an der Verheißung ist. Das beste Gebet um die Erfüllung einer göttlichen Verheißung erbittet Kraft zur Erfüllung der Bedingung, an welche Gott jene Verheißung geknüpft hat: so geht Erfüllung unsrerseits und Erfüllung von Gottes Seite Hand in Hand. Nach dieser Richtung brauchen wir eine bessere Erkenntnis vom Gebet und vom Naturgesetz. Und die Wissenschaft hätte dem Christentum gar keinen größern Dienst erweisen können, als von neuem darauf hinzuweisen, daß die Folge von Ursache und Wirkung in der Geisteswelt gerade so gut ein ewiges Gesetz sei wie in der natürlichen Welt. Der Grund, warum so viele Leute nicht Erhörung ihrer Gebete finden, ist eben der, daß sie Wirkungen ohne Ursachen erwarten; da geben sie das Beten auf. Es ist oft nicht die Irreligiösität, die ihnen das Gebet abgewöhnt, als vielmehr das Unerhörtbleiben ihrer Gebete."

„Noch ein andrer Gewinn," fährt er fort, „muß der christlichen Religion aus der modernen Wissenschaft erwachsen. Sie wird eine immer zunehmende Schar von Arbeitern der Theologie zuführen ... Man warnt uns wohl, weil die Methode auch ihre Gefahren habe und leicht zu weit angewandt werden könnte . . . Die Gefahren erwachsen aber nicht aus der Anwendung der wissenschaftlichen Methode, sondern aus der Anwendung derselben ohne den wissenschaftlichen Geist. Denn daran fehlt es zuweilen bei aller Anwendung der wissenschaftlichen Methode. Wie die Wissenschaft dem Christentum mit der letzteren gedient hat, so kann das Christentum vielleicht der Wissenschaft inbezug auf den wissenschaftlichen Geist dienen. Und so richtig ist die Beobachtung der „natürlichen Religion", „der wahrhaft wissenschaftliche Geist und der christliche Geist sei dasselbe," daß die christliche Welt durchaus vorbereitet ist, alles aufnehmen zu können, was die

fortschreitende Theologie ihr bietet, sofern es nur ein Produkt der wissenschaftlichen Methode und des wissenschaftlichen Geistes ist und die Furchtlosigkeit und Neuheit der Methode von der Bescheidenheit, Vorsicht und Ehrfurcht des Geistes gezügelt wird.

Dieses Vertrauen zu bewahren, diesen Geist rein zu erhalten, ist eine heilige Pflicht. Es macht sich heutzutage hier und da eine geistige Habsucht breit, die weder als Frucht noch als Freund unsres wissenschaftlichen Zeitalters gelten darf — eine Wissensgier, die wie die Geldgier die Menschen zu Spekulation auf ungenügende Sicherheit verleitet und nur mit Bankerott enden kann. Die Theologie darf mit solchen Spekulationen nichts zu thun haben . . . .[1]) Ein Schutzmittel dagegen ist eben, die wissenschaftliche Methode nur harmonisch mit dem moralischen Geiste anzuwenden. Die Methode kann mancherlei neue, revolutionäre Ideen zu Tage fördern, der Geist wird einsehen, daß man ihnen in ihrer ganzen Fülle nicht die Stelle von Dogmen einräumen kann, daß man sie mit gutem Grunde entweder zurückhaltend aufrecht hält oder freimütig aufgiebt . . . .

So viel über die wissenschaftliche Methode. Betrachten wir nun noch kurz einige ihrer Errungenschaften . . . . Da sie selbst noch nicht aus dem elementaren Zustand heraus ist, so würden wir ihr Unrecht thun, wollten wir von ihr schon entscheidende Beiträge hinsichtlich der höheren Wahrheiten der Religion erwarten. Die ersten Erfolge haben wir auch hier im Elementaren zu erwarten. Wir dürfen erwarten, daß die Wissenschaft ziemlich entschieden auftritt in ihren Äußerungen über die Elemente, daß sie zurückhaltender wird, je weiter hinauf der Weg führt in die christliche Lehre, um endlich in Schweigen zu versinken. Nach diesem Grundsatz verfahrend, müssen wir zunächst auf das erste Buch Mosis zurückgehen. Wir müssen mit dem Anfang anfangen und die ersten wissenschaftlichen Errungenschaften für die Theologie auf dem Gebiet der Lehre von der Schöpfung suchen . . . Was finden wir da? Wir finden, daß die Wissenschaft uns über dieses Thema gerade am meisten zu bieten hat. Sie führt uns nicht nur reiche Schätze neuer Wahrnehmungen zu, sondern auch eine Lehre, die von vielen Denkenden für die wahre Theorie der Schöpfung gehalten wird. Noch mehr; sie gesteht freimütig ein, daß sie nicht weiter eindringen kann, — und der Bankerott der Wissenschaft zählt immer zu der reichsten Beisteuer der christlichen Wahrheit — es fehlt ihr der Schlüssel zu dem letzten Geheimnis des

1) Hier folgt ein längeres schönes Citat aus Bacons Schriften.

Ursprungs, ein Aufschluß, der auch nur in einem Atem genannt werden könnte mit der theologischen Anschauung.

Man werde erst einmal still vor diesem gewaltigen Schweigen der Wissenschaft über die Frage nach dem Ursprung. Wer erschafft oder entwickelt? Oder kommen und gehen die Atome? Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Die Wissenschaft hat nichts gefunden, was sie an die Stelle Gottes setzen könne. Und doch haben sich die Fragen in einem andern Sinne ganz verändert. Die Wissenschaft hat sie in ihrem Schmelztiegel gehabt. Sie nahm sie der Theologie fort und erklärte mit Nachdruck, daß sie versuchen werde, die Fragen zu lösen. Jetzt sind sie ungelöst, unbeantwortet wieder in den Händen der Theologie, aber sie haben da eine neue Stelle und in der Wissenschaft eine neue Bekräftigung gefunden . . . . Wenn es überhaupt eine Antwort auf diese Fragen giebt, so kann die Theologie sie geben . . . . Bei Erforschung dieser Fragen hat die Wissenschaft eine Entdeckung gemacht. Sie hat einsehen müssen, daß der Atheismus unwissenschaftlich ist. Es ist höchst merkwürdig, daß der Atheismus, nachdem er sein finstres Dasein durch so viel Jahrhunderte des europäischen Denkens hingeschleppt hat, nun durch die Wissenschaft gerichtet worden ist. Mit dem durchdringendsten Blick hat die Wissenschaft jetzt die Dinge von ihrer Kehrseite aus betrachtet. Sie sagt: „Der Atheist sagt uns, daß nichts dahinter sei. Wir können ihm nicht glauben. Wir können nicht entdecken, was es ist, aber es ist bestimmt etwas da. Wir können heutzutage Agnostiker sein, aber wir können nicht länger Atheisten bleiben."

Drummond illustriert das Gesagte durch einen Abschnitt aus Huxley's Laienpredigten.[1])

„Wenn wir uns nun der größeren Frage nach der Erschaffung der Welt zuwenden, so finden wir mehr als bloßes Schweigen oder Zulassung weiterer Forschung. Wir finden, daß die Wissenschaft eine bestimmte Lehre über diesen Gegenstand hat. Sie bietet kurzerhand der Theologie eine Lehre über die Schöpfungsmethode in der Entwicklungshypothese. Daß diese Lehre schon bewiesen sei, wird keiner behaupten wollen. Daß sie in einigen Stücken wahrscheinlich nie bewiesen werden wird, — davon sind viele überzeugt. Es wird für die Theologie Zeit sein, darüber schlüssig zu werden, wenn die Wissenschaft darüber schlüssig geworden ist. Doch wäre es umsonst, leugnen zu wollen, daß die Theorie in ihren allgemeinen Umrissen die weiteste

1) Angeführt Kap. VI.

Zustimmung bei der Theologie gewonnen hat. Aber wenn die Wissenschaft auch nur im allgemeinen von dieser Schöpfungslehre befriedigt ist, so ist die bloße „Zustimmung" doch ein recht kaltes Wort für die Aufnahme der Lehre von Seiten der Theologie. Es ist heute nicht mehr nötig, die Größe der neuen Anschauung darzuthun. Jederman weiß, wie sie die christliche Phantasie angeregt hat und die nüchternsten wissenschaftlichen Gemüter mit Begeisterung erfüllt hat. Wir können der Wissenschaft für diese herrliche Hypothese nie genug danken; nur die Theologie wird sich bereichern, die ihr wenigstens temporär eine Stelle gewährt. Die alte theologische Schöpfungslehre hat — wissenschaftlich angesehen — eine Erhabenheit, die, wenn man Erhabenheiten überhaupt vergleichen könnte, von der neuen nicht übertroffen wird; aber sie hat auch eine gewisse öde Starrheit .... Die Entwicklungstheorie füllt eine Lücke aus am ersten Anfang unsrer Religion; und niemand, der heute das transcendente Schauspiel der Vergangenheit unsrer Welt betrachtet, wie es die Wissenschaft erschlossen hat, wird leugnen, daß sie die Lücke würdig ausgefüllt hat. Und doch dankt ihr die christliche Religion mehr als Schönheit und Würde. Die wissenschaftliche Theologie erforderte eine neue Anschauung, aber in der herrlichen Form konnte sie dieselbe nicht erfordern. Was sie brauchte, war eine glaubwürdige Darstellung, besonders im Blick auf die Astronomie, die Geologie und die Biologie. Diese Wissenschaften hatten die frühere Theorie einfach unhaltbar gemacht. Und die Wissenschaft hat der Theologie eine Theorie dargeboten, die der Verstand annehmen kann, und die dem gläubigen Gemüt alles nur noch anbetungswürdiger erscheinen läßt als zuvor." Der zweite Aufsatz beginnt: „Wir können die Wirkungen der wissenschaftlichen Forschung auch auf viele andere theologische Wahrheiten (als auf die Schöpfungslehre) nachweisen; z. B. auf die Lehre von der Offenbarung selbst. Die Wissenschaft lehrt, wie wir gesehen haben, Entwicklung sei die Schöpfungsmethode. Die Schöpfung aber ist eine Form der Offenbarung; es ist ihre älteste, zugänglichste, universalste Form und dabei eine immer reicher fließende Quelle der theologischen Wahrheit.

Wenn nun die Wissenschaft, die mit dieser Offenbarung vertraut ist und ihren Evolutionscharakter kennt, hören sollte von der Existenz einer andern Offenbarung — einer inspirierten — so würde sie erwarten, daß auch diese andre Offenbarung den Charakter der Evolution an sich trage. Diese Voraussetzung könnte gerechtfertigt werden oder nicht; aber nach dem Gesetz der Übereinstimmung in

der Natur würde der Mann der Wissenschaft eine starke Voreingenommenheit für eine Offenbarung empfinden, welche dieses wissenschaftliche Kennzeichen an sich trüge, und zuließe, daß Gottes Wort sich den Menschen entfalte wie Seine Werke.

Wenn nun die Wissenschaft die andere Offenbarung auf dem Gebiete der Theologie sucht, so bietet sich ihr die Bibel dar — d. h. eine zweifache Bibel. Das eine ist die Bibel, wie sie unsere Vorfahren hatten, das andere ist die Bibel der modernen Theologie. Die Bücher, Kapitel und Verse sowie die Wörter sind in beiden gleich, und doch sind es zwei ganz verschiedene Bibeln. Für die Wissenschaft ist der Unterschied sofort greifbar. Sie beurteilt jede von ihrem eigenen Standpunkte aus und wird dabei sofort gewahr, daß der Unterschied zwischen beiden ein ihr längst vertrauter ist. Die eine ist — inbezug auf die Thatsachen — konstruiert wie die Welt nach den alten Kosmogonieen, während die andre eine Evolution darbietet. Die eine stellt die Offenbarung hin als ein Produkt der schöpferischen Hypothese, der Hypothese von Gottes Gnaden, der fix und fertigen Hypothese; die andre als eine allmählich reifende Frucht oder die Entwicklungslehre. Es springt sogleich in's Auge, welche von beiden der Wissenschaft annehmbarer erscheinen muß — sie könnte die erstere ebensowenig gelten lassen wie die Lehre, das Universum sei gleich fix und fertig dagewesen.

Nichts konnte wichtiger sein, als der Wissenschaft zuzugestehen, daß die Theologie dieselbe Schwierigkeit schon längere Zeit empfunden hat, und zwar in ihrer ganzen Wucht. Die wissenschaftliche Methodik hat in der Theologie ernst gearbeitet an einer Rekonstruktion der biblischen Wahrheit gerade von diesem Standpunkt der Entwicklung; und sie verpflichtet sich ebensowenig zu der vor tausend Jahren gültigen Bibelauslegung, wie sich die Wissenschaft nicht mehr zu der Naturinterpretation eines Pythagoras bekennt. Die Natur ist dieselbe wie zur Zeit des Pythagoras; und die Bibel ist auch dieselbe wie vor tausend Jahren. Aber die pythagoreische Naturerklärung ist einem wissenschaftlichen Geiste kaum anstößiger als viele alte Schriftauslegungen dem wissenschaftlich gerichteten Theologen.

Die höchste Errungenschaft der Evolution für die Religion ist die, daß sie ihr eine klarere Bibel gegeben hat. Die Wissenschaft ist der große Ausleger und Erklärer, nicht allein der Natur, sondern auch alles dessen, womit sie sonst in Berührung kommt. Ihre Aufgabe ist es, die Dinge zurecht zu rücken und sie vernunftgemäß zu gestalten. Und sie hat die Bibel ganz eigenartig zurecht gerückt und

sie genau so verändert, wie die Wissenschaft die Welt verändert hat. Es ist nicht zu viel gesagt, daß in der Bibel mancherlei berichtet wird, was wir nur schwer mit unsrem Begriffe von einem gerechten und guten Gott vereinbaren können. Wir sprechen damit nur aus, was auch die frömmsten und einfältigsten Herzen beständig empfinden und was sie nur zu sehr beunruhigt, besonders beim Lesen des alten Testaments. Aber diese Schwierigkeiten erwachsen nur aus der veralteten, unwissenschaftlichen Anschauung der heiligen Schrift und gleichen ganz den Schwierigkeiten, denen man auch in der Natur begegnet, wenn man dieselbe entweder ganz ohne Wissenschaft oder mit der Wissenschaft längst vergangener Jahrhunderte erklären wollte. Wir erkennen jetzt, daß sich der Geist des Menschen langsam entwickelt hat, daß das Menschengeschlecht allmählich erzogen worden ist, und daß die Offenbarung sich von Anfang an den verschiedenen, auf einander folgenden Stufen der Entwicklung angepaßt hat.

Zugestandenermaßen sind die moralischen Schwierigkeiten im alten Testament sehr groß. Aber wenn man sich ihnen vom neuen Standpunkt aus nähert, wenn man in ihnen die Elemente der Wahrheit sieht, die in eindringlicher Weise anziehend und lehrreich für Kinder ausgesprochen und vorgeführt werden, dann verschwindet eine Schwierigkeit nach der andren. Wir hören z. B., daß die Sünden der Väter heimgesucht werden sollen an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Der Eindruck auf den jungen Menschengeist mußte unzweifelhaft der sein, daß dieser Ausspruch ein feierlicher Eid sei, den der eifrige Gott im Einzelfall halten würde. Heute aber wissen wir, daß er nichts andres ist als die Lehre von der Vererbung. Das Kind erbt die Natur der Eltern nicht als einen besondren Fluch, sondern nach dem Naturgesetz. Das konnte man vor Zeiten nicht erklären. Naturgesetz war ein unbekanntes Wort, und die Wahrheit mußte sich vorläufig einer allen verständlichen Form anpassen. Selbst einige Wunder können thatsächlich oder grundsätzlich eine Erklärung finden, welche die Natürlichkeit des Übernatürlichen zeigt, ohne doch den Begriff des Wunderbaren zu zerstören.

Eine Bibelauslegung, die eine für den Mann der Wissenschaft annehmbare Offenbarung glauben lehrt — das ist, was das Christentum der wissenschaftlichen Methode verdankt. Damit soll ebensowenig etwa gesagt sein, daß die Evolutionstheorie in die Theologie eingeführt sei, um den Geist des wissenschaftlichen Denkers zu befriedigen, wie andrerseits seine Zustimmung der giltige Wahrheitsbeweis für die Theorie ist. Was den letzteren anlangt, so hat man die

Theorie vielmehr auf ihre Beweise zu prüfen und nach ihren Früchten zu beurteilen, und was die Lehre vom Ursprung aller Dinge angeht, so ist sie doch ehrwürdigeren Herkommens, denn sie ist nicht Konzession irgend einer Theorie gegenüber, sondern Ergebnis der Thatsachen. Lange, ehe die Evolutionstheorie wissenschaftlich formuliert war, hatten urteilsfähige Geister mit einer Begeisterung, die damals nur wenige zu teilen vermochten, den langsam reifenden aber stetigen Fortschritt der Darbietung der theologischen Wahrheit in höheren und edleren Formen beobachtet .... (Hier folgt ein Citat aus John Henry Newmans Ausführung über die Entwicklung der Theologie.) Wie nun auch die Naturwissenschaft auf dieses Endergebnis mit hingearbeitet hat, so ist doch gewiß, daß die Methode nicht die Schöpfung der Wissenschaft war . . .

Evolution ist das immerwiederkehrende Thema in der Theologie wie in der Natur. Wir könnten vielleicht mit diesem einen Wort alles bezeichnen, was die Wissenschaft für das Christentum geleistet hat. Von nun ab kann keine Wahrheit von der Evolution unberührt bleiben. Die Evolution hat der Theologie einige ganz neue Gebiete erschlossen. Sie hat ihr einen vernunftgemäßeren Begriff von Gott und Menschen, von Sünde und Erlösung gegeben. Sie hat ihr zu einer sichereren Basis, einem erweiterten Horizont und einem tieferen Glauben verholfen. Aber vor allem andren, und alles andre beeinflussend, ist ihr die Offenbarungslehre zu Dank verpflichtet.

Was das sei, was die Offenbarung der Evolutionstheorie verdanke? Nicht mehr und nicht minder als eine neue Bibel, eine Bibel, deren Eigenart es ist, daß ihre Form der Welt gleichsieht, die sich damit beschäftigt. Die Bibel ist ein Wort, aber sein Stamm ist jetzt bekannt, und wir haben noch andre Wörter vom selben Stamm. Ihr Gehalt ist noch die unverändert göttliche Sprache, aber wir haben erkannt, daß sie in vertraulichen Wendungen und Ausdrücken niedergeschrieben ist. Die neue Bibel ist ein Buch, dessen Teile zwar nicht von ungleichem Wert, aber von verschiedenerlei Wert sind, ein Buch, in welchem das Gelegentliche vom Wesentlichen, das Lokale vom Universalen, das Untergeordnete vom großen Hauptzweck unterschieden werden muß. Die Bibel ist nicht ein Buch, das abgefaßt ist: es ist geworden. Daher ist es auch nicht ein in Worten sich erschöpfendes Buch, keine Sammlung einzelner Lehren, sondern eine Pflanzschule keimkräftiger Wahrheiten. Es ist nicht eine Zusammenstellung von einzelnen Sprüchen, ohne gegenseitiges Verhältnis, ohne

Hervorhebung von einem gegen das andre, ohne Licht und Schatten, sondern eine Offenbarung, die mannigfaltig ist wie die Natur, die göttlich ist auch in ihren verborgenen Teilen, in ihrem Geist, ihrer Tendenz, in dem, was sie dunkel läßt, wie in dem, was sie verschweigt. Wie die Natur hat sie ihre aufeinanderfolgenden Schichten, ihre Thäler und Hügel, Dunstkreis und Atmosphäre, Ströme, die noch fließen, hier und da eine wüste Stelle, auch Versteinerungen, deren rohe Formen die Stufen zu höherer Erkenntnis bilden. Sie ist der Bericht von inspirierten Thaten und inspirierten Worten, eine aufsteigende Reihe von inspirierten Thatsachen in dem Urgestein der Geschichte des Menschengeschlechts.

Dabei müssen wir festhalten, daß diese umgewandelte Bibel nicht das Produkt einer destruktiven Richtung oder in irgend einer Beziehung eine verstümmelte Bibel ist. Die ganze Transformation vollzog sich ohne Ausscheidung eines einzigen Buches und ohne Verlust eines wichtigen Wortes; sie vollzog sich durch eine Methode, deren Hauptberechtigung darin liegt, daß das Buch selbst sie an die Hand giebt.

Man kann dagegen sagen — und wird es noch eine zeitlang dagegen sagen —, daß der Christ keine umgewandelte Bibel braucht; und glücklicher- (in manchem Falle auch: unglücklicher-) weise ist das auch der Fall. Noch auf Jahre hinaus wird die alte Bibel die Seele der Kirche befriedigen, wie sie sie bisher befriedigt hat; und das Menschenherz wird zu allen Zeiten seine Bedürfnisse daraus befriedigen ohne Rücksicht auf irgend welche Form. Aber es giebt eine Klasse Menschen, — und sie ist immer im Zunehmen — denen die Form viel gilt. Die Theologie fängt erst an, zu begreifen, wie radikal der Umschwung in der Denkweise jener ist, die an der Naturwissenschaft denken gelernt haben. Vertrautheit mit der Methode der Natur erzeugt eine ganz eigene Denkweise, eine Anschauungsart, die ihrer Lehrmeisterin würdig ist. Ihr Schüler steht dem Realen überall Auge in Auge gegenüber. Er schaut mit seinen eigenen Augen gottgegebene Thatsachen. Er findet die Dinge in der Natur genau so, wie sie der Schöpfer hinstellte; in beständigem Kontakt mit Erscheinungen, die sich um des Menschen willen nicht ändern, und mit Gesetzen, von denen er nie eine Abweichung finden kann, mag er sich auf nichts Geringeres mehr verlassen. Die Bibel, die wir geschildert haben, wird den Bedürfnissen dieses Mannes gerecht. Man hat die Thatsachen erforscht, man hat mit eigenen Augen gesehen, was Gott gethan hat, und man giebt uns ein Buch, das mehr ist

als des Frommen Bibel, und das doch mehr als je des Frommen Bibel ist. Es ist die Bibel des Apologeten geworden. Schon längst hat der Apologet seine Bibel gehabt. Die Bibel unsrer Kinderzeit war nicht die Bibel des Apologeten. Es giebt Dinge im alten Testament, die der Theologe einfach nicht aufrecht halten kann, wenn der Zweifel sie in Frage stellt. Das sind die unglückseligen Dinge, welche die breite Leserwelt aufgefangen hat. Sie bilden das Kapital der freisinnigen Rede und der ungläubigen Litteratur. Und wie erstaunlich das Faktum auch sein mag, so fehlt es doch nicht an ehrlich Suchenden, die dadurch eingeschüchtert und mißtrauisch geworden sind, und an solchen, die von der näheren Bekanntschaft mit dem Christentum abgeschreckt werden durch jene Halbwahrheiten, aus denen eine neue Exegese, eine neue Betrachtung des historisch Gewordenen und eine klarere Anschauung der ethischen Endzwecke Gottes nicht mehr Hindernisse, sondern vielmehr Bollwerke des Glaubens macht. Eine solche Bibel giebt uns die wissenschaftliche Theologie. Aber es wäre allerdings zu wünschen, daß sie nicht zu früh in die Hände der Massen gelangen möchte. Es wäre ebensowenig statthaft, diese Bibel von vornherein zu verwerfen, ohne zu hören, was die wissenschaftliche Theologie zu dem Gegenstand zu sagen hat, wie es unstatthaft wäre, die ganze Naturwissenschaft zu verwerfen auf Grund der Kenntnisse eines Pythagoras. Bei der wissenschaftlichen Kritik setzt man voraus, daß der Kritiker wenigstens die neuesten Kenntnisse besitzt, daß er angreift, was die Wissenschaft wirklich behauptet; dieselbe Gerechtigkeit muß die theologische Wissenschaft erwarten dürfen. Wenn die Wissenschaft je wieder einen Angriff auf die Theologie ausführen sollte, so wird sie sich einer Macht in der von ihr selbst geschmiedeten Rüstung gegenübersehen, die unüberwindlich ist wie die Natur selbst.

Eine Frage muß endgültig über den letzten Wert dieser Errungenschaft für das Christentum bestimmen. Hilft sie uns praktisch? Verarmt oder bereichert sie die Seele? Verkleinert oder vergrößert sie uns Gott? Wir haben diese Fragen in ihrer Beziehung auf einige elementare Wahrheiten der christlichen Religion schon teilweise erörtert. Zum Schluß wird uns aber ein Zeugniß inbezug auf die höchste Wahrheit zeigen, daß auch hier die Wissenschaft nicht schweigt.

Die Wissenschaft hat der Christenheit nichts Schöneres zu bieten als die Verherrlichung ihres höchsten Begriffes: Gott. Heißt es zu viel behauptet, daß Gott Selbst in einer praktisch gerichteten Zeit wie der unsrigen, da die Frömmigkeit dem Begriff und der Praxis

nach immer mehr vergessen wird, sich von neuem in einer dieser Zeit Eindruck machenden Weise offenbaren will? Heißt es zu viel gesagt, daß der Allmächtige uns, die wir der Schöpfung so fern gerückt sind, und deren theologischer Blick so sehr viel mehr auf der Menschwerdung und dem Werke des Gottmenschen Jesus Christus ruht, beabsichtigen muß, sich mit um so größerem Nachdruck als Wunderbar — Rat, Kraft — Held zu offenbaren? Ob diese Behauptung recht oder unrecht hat, soviel ist gewiß: daß jeder Fortschritt der Wissenschaft die Eigenschaften des Allmächtigen mehr verherrlicht. . . ."

So viel von den Artikeln im Expositor. Ungefähr ein Jahr nach ihrem Erscheinen schrieb Drummond für „das neunzehnte Jahrhundert" einen kurzen Artikel unter dem Titel: „Gladstone und Genesis." Derselbe erschien unter einem Aufsatz mit demselben Titel von Huxley.[1]) Gladstone und Huxley waren in eine Kontroverse geraten über die Schöpfungslehre nach dem ersten Buch Mosis und die der modernen Wissenschaft. In einem Artikel „Schöpfungsdämmerung und Gottesanbetung" war Gladstone zu den drei Sätzen gekommen: 1. Nach dem Pentateuch ist die Bevölkerung von Wasser, Luft und Erde in der hier angegebenen Reihenfolge hervorgebracht. 2. Die wissenschaftliche Forschung unsrer Zeit hat dieses Faktum so bestätigt, daß wir es hinfort als eine feststehende Thatsache und einen bewiesenen Schluß gelten lassen müssen. 3. Diese thatsächliche Übereinstimmung des Pentateuch-Berichts mit den Resultaten der modernen Forschung machen es unmöglich, den Schluß zu umgehen, daß der Verfasser entweder mit Gaben ausgestattet war, die alle menschliche Erfahrung übersteigen, oder daß seine Kenntnisse auf göttlicher Inspiration beruhen. Gladstone wählt natürlich die letztere Alternative und erklärt: „Hier ist der Beweis gegeben für die göttliche Offenbarung der Wahr-

1) Februar 1886.

heit, — ein Beweis, der nur dadurch zu bekämpfen ist, daß man seine Möglichkeit in Frage stellt.

Huxley hatte es in seiner Entgegnung nicht schwer, zu zeigen, daß Gladstones zweiter Satz „nicht allein ungenau sei, sondern in direktem Widerspruch zu Thatsachen stehe, welche jedem zugänglich seien, der auch nur die Elemente der Wissenschaft beherrsche" und dann zu schließen „daß der dritte Satz in sich selbst zusammenfalle." Mit andern Worten basierte Gladstone seinen „Beweis für die göttliche Offenbarung der Wahrheit" auf die Übereinstimmung, die er zwischen 1. Mose 1 und den Entdeckungen der modernen Wissenschaft findet. Huxley leugnete diese Übereinstimmung und kam zu dem Schluß, daß mit ihr auch der Beweis für eine göttliche Offenbarung hinfiele. An diesem Punkt setzt Drummond ein mit der Behauptung, daß die von den beiden Gegnern debattierte Frage, ob 1. Mose 1 und moderne Wissenschaft übereinstimme, für das Problem der Offenbarung ganz belanglos sei. Einerseits nahm er Huxleys Behauptung auf, daß es unmöglich sei, Genesis und Wissenschaft in Einklang zu setzen; andrerseits leugnete er, daß der Widerspruch zwischen Beiden dem Glauben an eine „göttliche Offenbarung der Wahrheit" im 1. Buch Mose Eintrag thue.

Er wies nach, wie vom Standpunkt der neuen wissenschaftlichen Bibelkritik „das Problem einer nötigen Aussöhnung zwischen Genesis und Geologie einfach verschwindet." Die Frage wäre genau so unadäquat, wie die des Seniors Wrangler, der einst fragte, was Miltons „Verlorenes Paradies" eigentlich beweisen solle. Nach Wiederholung von dem in dem Expositor-Artikeln Gesagten, fährt er fort: „Die Bibelkritik lehrt uns vielmehr erkennen, daß die Bibel gar nichts mit der Naturwissenschaft (er meint natürlich der modernen) zu thun habe.

„Die Kritik", fährt er fort; „findet in der Bibel Geschichte, Dichtung, Sittenlehre, Theologie, Lebensgeschichten und Briefe, mystische, erbauliche und didaktische Abschnitte; aber Wissenschaft findet sie nicht. Natürlich werden die Dinge und Ereignisse aus dem Bereich der Natur häufig erwähnt, und zwar mit unübertrefflicher Treue und Genauigkeit der Beobachtung; aber sowohl in der Absicht der vielen Mitverfasser wie in der Ausführung ihres Werks fehlt jede Spur einer wissenschaftlichen Belehrung. Wie könnte man bei der geringsten historischen Sachkenntnis auch nur einen Augenblick etwas derartiges erwarten! Es gab damals ja noch keine Wissenschaft. Wissenschaftliche Fragen wurden von niemandem aufgeworfen. Den Menschen von damals Wissenschaft darbieten zu wollen, das wäre nicht nur ein Anachronismus, sondern auch von A bis Z eine Quelle der Mystifikation und Verwirrung gewesen. Das beinah schmerzliche Schweigen — die absolute Verschlossenheit der Bibel über die Wissenschaft ist so auffällig, daß sie die Menschen dazu verleitet hat, Gottes Allgüte in Frage zu ziehen. Warum lehrt er die Seefahrer nicht das Sternensystem und die Ärzte die Anwendung des Chloroforms? Warum läßt er den Verwundeten am Bergeshang sterben, während doch zu seinen Füßen das — ihm nur leider unbekannte — heilende Kraut wächst? Was kümmerte es den Menschen der ersten Zeit, wie der Mond geschaffen wurde? Er hätte erfahren sollen, wie das Brot gebacken wird. Wie man Fische fängt, den Vögeln nachstellt und vierfüßige Tiere bezwingt, tötet und ihre Häute gerbt — das waren seine Probleme. Ohne Zweifel giebt es gültige Gründe, warum die Bibel eben nicht ein technisches Wörterbuch, eine Anleitung zur Bereitung von Arzneien oder ein erstes Konversationslexikon ist. Aber daß es uns über alle diese praktischen Dinge nichts sagt, ist jedenfalls ein vollgütiges Argument dafür, daß wir von ihr keinen Aufschluß über die Geologie erwarten sollen. Huxley läßt es sich angelegen sein, nachzuweisen, daß die vorsündflutliche Fledermaus unter das „gefiederte Gevögel" des ersten Buch Moses gehört, und will — um damit zu räumen — die Mauerrassel gleich mit hinzuzählen. Wir würden uns indessen nicht wundern, wenn der Erzähler das übersehen hätte.

Wir sehen daraus, daß die Männer der Wissenschaft diese Warnung nicht weniger bedürfen als die, welchen sie das Vernachlässigen derselben zum Vorwurf machen. Mit welcher Ignoranz oft über den Geist der Schrift geurteilt wird, gerade von solchen, die am lautesten über die angebliche Ignoranz einzelner biblischer Angaben herfallen, dazu liefert folgendes Wort Häckels eine typische Illustration.

Nachdem er in einem früheren Abschnitt eine allgemeine Übereinstimmung der mosaischen Kosmogonie und seiner eignen Schöpfungslehre betont hat, entnimmt er der Genesis nichts Geringeres als die Evolutionstheorie und zwar in ihrer letzten und höchsten Entwicklung:

„In der mosaischen Schöpfungshypothese finden wir zwei große Fundamentalbegriffe, die sich auch aus der nicht wundergläubigen Entwicklungstheorie mit überraschender Klarheit und Einfachheit ergeben — nämlich die Idee der Trennung der Arten und die Idee der fortschreitenden Entwicklung oder Vervollkommnung. Obgleich Moses in den Resultaten der großen Gesetze aller organischen Entwicklung .... die unmittelbaren Werke des arbeitenden Schöpfers erblickt, so liegt doch in seiner Theorie die latente Idee einer fortschreitenden Entwicklung und die Anerkennung trennender Unterschiede in der ursprünglich einfachen Materie."[1])

„In demselben Atem weist dieser Ausleger des ersten Buch Mosis „zwei große Fundamentalirrtümer" in demselben Kapitel nach, aus dem er soeben die höchste Wissenschaft der Evolutionshypothese herauslas, die ihm „Staunen und Bewunderung" für Moses abgenötigt hat. Was ist nun eigentlich an diesem höchst sonderbaren Buch? Wie kann es für Häckel in diesem Augenblick Wissenschaft, und im nächsten Irrtum enthalten? Warum stimmen denn Häckel und Huxley nicht überein, wenn die Bibel Wissenschaft bietet? Warum stimmen Häckel und Gladstone überein, wenn es ein Religionsbuch ist? Und wenn Huxley nicht mit Häckel übereinstimmt, warum stimmt er nicht mit Gladstone überein?

George Mac Donald hat unter seinen Kinderdichtungen ein reizendes kleines Gedicht unter dem Titel „Des Kindchens Katechismus".

Wo kamst du her, mein Kindchen klein?
Von „überall" kehrt' ich hier ein.

Wovon ist's Äuglein blau umkreist?
Vom Himmel, als ich durchgereist.

Wo holtest du das Thränchen dir?
Es wartete schon auf mich hier.

Wo fandest du das Perlenohr?
Gott sprach; da kam's, zu hör'n, hervor.

Wie's meinem Kindchen just geschah?
Gott dachte mich; da war ich da!

1) Häckel: Schöpfungsgeschichte I. S. 38.

Welche Angaben könnten für diesen Zweck schöner ja selbst wahrer sein? Ohne ein Wort buchstäblicher Wahrheit muß es dem Kinde doch absolut den rechten Eindruck hervorrufen. Nun denke man sich eine Kindergärtnerin, die unser Verschen aus der Kinderstube verbannen wollte wegen des falschen Begriffs, welchen es dem Kinde über die Entstehung der Augenfarbe beibringt. Oder eine Gouvernante, die das Lehrerinnenexamen in Huxleys Physiologie wohl bestanden hat, und ihre kleinen Schüler darüber aufklären wollte, daß die Ohren niemals „hervorkämen", daß das Hören vielmehr ein innerer Vorgang sei, der durch die Cortischen Klangfäden und die organische Vermittlung der maculae acusticae zustande komme. Man könnte viel eher verstehen, daß der Landpastor andrerseits das Gedichtchen gelten ließe, weil er in dem „überall" eine philosophische Darstellung des Allmächtigen fände, und weil das „Gott dachte mich" die Hegelsche Idee wiedergebe. Das ist doch genau das, was die Ausleger der Genesis und die Ausleger der Wissenschaft mit der Bibel thun. Das 1. Buch Mosis ist die Darreichung der ersten großen elementaren Wahrheiten für die Welt im Kindesalter. Nur mit demselben Geist, in dem es geschrieben ist, kann es richtig gelesen werden, mit Rücksicht auf den ursprünglichen Zweck und die ursprünglichen Hörer. Was bedeutete das Buch für sie? Was konnten sie daraus verstehen? Was mußten sie wissen und was nicht?

Es ist hier nicht unsre Aufgabe, die folgerichtigen Antworten auf alle diese Fragen bis in's Einzelne zu geben. Wir können uns damit begnügen, nur hervorzuheben, daß es der ursprünglichen Absicht des Schriftstellers ganz fern lag, eine wissenschaftliche Theorie über das Universum aufzustellen. In der Kindheit der Menschenwelt verfaßt, für Kinder niedergeschrieben und für den Geist der Kindschaft bestimmt, der im Laufe der Zeiten unverändert bleibt, wählt es seine Formen und Farben nach dieser Bestimmung. Der Zweck der heiligen Schrift ist nur der religiöse; es kommt ihr nur darauf an, zu zeigen, daß Gott die Dinge geschaffen hat, und gar nicht darauf, wie gewisse Dinge entstanden sind. Dieses Buch zielt nicht auf die Wissenschaft ab, sondern auf die Menschenseele. Es ist eine hoheitsvolle Theologie, die angesichts der Unwissenheit, der Abgötterei und Vielgötterei der andächtigen Jugend der Welt erzählt, daß Himmel und Erde und was darauf fleucht und kreucht, von Gott erschaffen worden ist. Welcher Weltgeist lehrt den Menschen, die flüssigen Angaben dieser Theologie beziffern zu wollen wie einen wissenschaftlichen Katalog, und ihre Tage zu besprechen in den Ausdrücken der geologischen Formationen? Mit welcher Blindheit sind sie geschlagen, daß sie die

Dinge, die er geschaffen hat, nur mit ihrem Museumszettel bekleben wollen und meinen, dann ihre Bedeutung erschöpft zu haben, die sie noch nicht einmal erfaßt haben? Das ist noch nicht einmal Atheismus. Das ist einfache Borniertheit.

Der erste Grundsatz, der uns bei der kritischen Lektüre dieses Buches leiten soll, ist das Grundgesetz aller litterarischen Kritik, wonach die Auslegung eines Teiles eines Buches oder einer Litteratur vom durchgehenden Zweck oder Motiv des Ganzen beherrscht werden soll. Und wer nach dem Endzweck aller biblischen Aufzeichnungen fragt, der wird keinen anderen finden als — den religiösen. Wie man auch zur Abfassungsfrage oder Autorfrage der einzelnen Bücher stehen mag, dieser durchgängige Zug muß von vornherein und ganz allgemein anerkannt werden.

„Aber wenn dem so ist," sagt Lenormant, so wird man mich vielleicht fragen: Worin erkennt ihr denn die göttliche Inspiration der Verfasser dieser Archäologie, den übernatürlichen Beistand, der sie nach eurer Auffassung leitet? Worin? In dem absolut neuen Geist, der ihre Erzählung beseelt, obgleich die Form derselben fast unverändert dieselbe ist, die wir bei den Nachbarvölkern finden." [1])

„Ein englischer Ausleger spricht einen zweiten Grundsatz so durchaus unsrem gegenwärtigem Zweck entsprechend aus, daß wir seine Worte ausführlich wiedergeben:

„Es giebt einen Grundsatz, auf den man sich häufig beruft, den man fast nie bestreitet, und den doch nur sehr wenige Verteidiger der Offenbarung mit genügender Klarheit anerkennen; denn wenn sie ihn voll und ganz, praktisch anerkennen würden, hätte ihnen manche Schwierigkeit und manches Ärgernis erspart bleiben können, und die Schmach, daß man ihn ganz übersehen hat unter der Menge ephemerer Versuche, mit provisorischen und veränderlichen Auslegungen die mosaische Schöpfungslehre mit den sich überstürzenden Fortschritten der Naturwissenschaft zu vereinigen. Der Grundsatz, von dem wir reden, ist der: alles, was der Menschengeist erforschen und entdecken kann mit Hülfe der von Gott in das Bereich seines Geistes gegebenen Forschungsmittel, ist kein geeigneter Gegenstand der göttlichen Offenbarung; und alles, was nicht mit der Moral zusammenhängt oder des Menschen Verhältnis zu Gott beeinflußt, gehört nicht in das Bereich der geoffenbarten Religion." [2])

„Das ist die Hauptsache. In dem bloßen Begriff der Offenbarung liegt es, durch ihre ganze Ausdrucksweise wird es bewiesen, daß ihr Hauptgegenstand eben das ist, was der Mensch von sich aus nicht finden kann. Die Reihenfolge der Schöpfungsakte kann der Mensch selbständig erforschen. Aber daß Gott, der Herr, alles erschaffen hat, das kann er nicht allein finden. Bis auf den heutigen Tag hat das kein Mensch aus sich selbst entdeckt. Auch die ge-

1) Les origines de l'Histoire. Préf. XVIII.
2) Quarry: Genesis. pp. 12. 13.

lehrtesten unsrer Zeitgenossen haben es, nachdem sie ein halbes Leben an die selbständige Erforschung dieses Rätsels gesetzt haben, aufgeben müssen. Hierin liegt die eigentliche Aufgabe der Offenbarung. Die Natur, wie sie im 1. Buch Mosis geschildert wird, führt durchaus nicht zur Geologie, verlangt und braucht auch keinen Übergang zur Geologie: der Mensch führt nicht zur Biologie und braucht auch nicht dazu zu führen. Aber was er wirklich verlangt und wirklich braucht — denn er kann es sonst nirgends finden — das kann ihm das 1. Buch Mosis geben: das Bindeglied zwischen Natur und Mensch einerseits und Gott andrerseits. Das ist der eine große Sinn, in dem man das erste Buch der Bibel allerdings als wissenschaftlich gelten lassen kann. Der Mann der Wissenschaft muß mit dem, was die Bibel lehrt, seine Wissenschaft abschließen und vollenden, oder sie bleibt für immer unvollständig. Möge er denn endlich aufhören, etwas anzugreifen, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Was wirklich vorhanden ist, kann er nicht angreifen, denn er braucht es selbst unbedingt. Ebensowenig soll aber die Theologie auf Grund dieses Dokuments Behauptungen aufstellen, welche nur dazu dienen können, die wissenschaftlich-gerichteten Geister fernzuhalten. Nur so werden sich die Ausleger der Natur und die Ausleger des ersten Buch Mosis verständigen."

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, wie weit sich Drummond entfernt hat von den Positionen der älteren Orthodoxie, die er in den oben erwähnten Abhandlungen im college verteidigte. Diese Lehrsätze waren aber jahrhundertelang die intellektuelle Basis der christlichen Religion gewesen. Daher erschien es Vielen Hochverrat, sie in Frage zu stellen, und Wahnsinn, sie aufzugeben. Drummond wurde jedoch von ihnen abgedrängt durch sein naturwissenschaftliches Studium, wie andererseits durch die ernsthafte Beschäftigung mit der Bibelkritik und der biblischen Theologie. Jedenfalls hat er auf Grund der neuen Anschauungen eine von der älteren Theologie ungeahnte sichere Basis für seinen Glauben, reichere Minen christlicher Erfahrung und Wahrheit, ergiebigeren Boden für die Predigt des Evangeliums von Jesu Christo und freiere Höhen mit unendlich weiteren Ausblicken in Gottes Kraft und der Menschen Geschick gefunden.

Drummonds Auffassung, daß auch die Offenbarung eine Evolution sei, muß nur durch eine Bemerkung vervollständigt werden, die zu der Zeit, als die Artikel geschrieben wurden, noch niemand mit Zuversicht aussprechen konnte. Die neueren Forschungen über den Ursprung der alttestamentlichen Schriften haben ergeben, daß der Hauptfaktor der außerordentlichen Entwicklung von Moral und religiöser Wahrheit bei den Israeliten und ihrer allmählichen Erhebung — aus den untersten Niederungen des Lebens, die sie einst mit ihren semitischen Nachbarn bewohnt hatten, zu den luftigsten Höhen religiöser Erkenntnis — der mächtige Eindruck war, den das ganze Volk durch die Wunderthaten seiner Geschichte und die Erfahrung seiner größten Geister vom Wesen Gottes gewann. Einem so empfindungsfähigen und verständnisvollen Volk das Wesen Gottes eindringlich bekannt zu machen — das ist eben Offenbarung in ihrer reinsten, herrlichsten Erscheinung.

Kapitel XI.

1884 bis 1890.

Professur in Glasgow. — Ansprachen in Grosvenor House. — Vereinigung von Arbeitenden. — Politik und Home Rule in Irland. — Weigerung, sich in das Parlament wählen zu lassen. — Schweizer Reise. — Tod des Vaters. — Erste Entwürfe des: Ascent of Man. — Zweite Reihe von Ansprachen in Grosvenor House. — Klub von 88. — Schweiz und Venedig. — Begegnung mit Browning. — College Settlements. — Vorbereitungen zur Reise nach Australien. — Aussprüche über Menschen, Bücher und Bewegungen.

Bald nach der Rückkehr aus Afrika wurde Drummond von der Kirche zum Professor der Theologie ernannt.

Im April 1883 hatte ein Gönner der Universität Glasgow, James Stevenson aus Largs, der schottischen Freikirche ein Kapital zugewendet zu beträchtlicher Erhöhung des Einkommens eines Dozenten für Naturwissenschaft an der Glasgower Universität unter der Bedingung, daß die Stellung auf gleiche Höhe mit derjenigen der vier Senatsprofessoren gebracht werden sollte. Die 1883er Generalversammlung nahm Stevensons Anerbieten an und brachte die Professur bei den Presbyterien in Vorschlag. Eine Majorität von vier Stimmen entschied gegen eine Stimme; und die 1884er Generalversammlung „beschloß und verfügte" — mit 260 Stimmen gegen 167 — „daß die theologische Fakultät von Glasgow nunmehr aus fünf Professoren bestehen und der neu hinzutretende Pro-

fessor Lehrer der Naturwissenschaft sein solle." Die neu geschaffene Professur sollte genau der Stelle des naturwissenschaftlichen Dozenten am college in Edinburg entsprechen. Professor Duns, der die Stelle in Edinburg bekleidete, schrieb darüber an Drummond:

„Die Professur soll genügende Sicherheit dafür bieten, daß die intimen Beziehungen zur Theologie aufrecht erhalten bleiben, soll aber dabei dem Professor völlige Freiheit geben, alle Naturwissenschaft und Theologie betreffenden Fragen, die man als wissenschaftliche Fortschritte bezeichnen kann, ausführlich zu behandeln." Die Generalversammlung behielt sich vor, die Professur abzuschaffen, sobald die Naturwissenschaft in den Studienplan der Universitäten aufgenommen würde."[1])

Am 31. Mai wurde Drummond einstimmig für die neue Professur erwählt, und die Generalversammlung beantragte bei dem Glasgower Presbyterium, Sorge zu tragen für seine „Ordination und Einführung". Dieselbe fand am 4. November statt in der college-Freikirche, nach dem schlichten schottischen Ritus und durch Handauflegung der Presbyter[2]).

1) Der Ausschuß der Generalversammlung von 1884 erklärte, daß in Übereinstimmung mit den Wünschen des Stifters James Stevenson im Falle einer Aufnahme des naturwissenschaftlichen Studiums in den Lehrplan des ersten Studienjahres an der Universität, (welche die Anstellung des betreffenden Professors ungeeignet und unnütz machen würde), die Kirche die Bestimmungen abändern und dem Professor andere Disziplinen zuerteilen könne, die unter den neuen Verhältnissen geeignet wären, auf der Basis von Naturwissenschaft und Theologie gelehrt zu werden.

2) Man war darüber verschiedener Meinung. Drummond wurde bei seiner Ernennung zum Professor als Presbyter ordiniert, und Stevenson schrieb an den Rektor der Universität, Rainy, und an Dr. Melville, den Schriftführer der Generalversammlung, daß kein Grund vorliege, ihn noch einmal als Geistlichen zu ordinieren. Dr. Melville antwortete, daß die Generalversammlung den Professor der Naturwissenschaft durchaus gleichstellen wolle mit seinen Kollegen, daß aber Drummonds Ordination als Geistlicher nicht verhindern solle,

Der Ritus für die Ordination des Pastors und des Professors ist in Schottland ganz derselbe, denn die schottische Freikirche macht keinen Unterschied zwischen ihren Lehrern und Pastoren, sondern fordert von beiden das gleiche Gelübde und ordiniert sie sämtlichst zu „Dienern am Wort und Sakrament". Die Ordination vollzieht sich auf folgende Weise: Nach dem öffentlichen Gottesdienst erhebt sich der Kandidat vor der Gemeinde. Auf die Frage des ordinierenden Geistlichen erklärt er „seinen Glauben an die Schriften des alten und neuen Testaments als das Wort Gottes und die einzige Richtschnur für Glauben und Leben", seine Annahme der kirchlichen Lehre nach der Westminster Konfession[1]) und seine Zugehörigkeit zu der presbyterianischen Kirchenverfassung; er gelobt, festhalten zu wollen an „dem Geist und der Freiheit der Kirche, deren einziges Haupt der Herr Jesus Christus ist,"[2]) und beteuert, daß „der Eifer, Gott zu verherrlichen, die Liebe zu Jesu Christo und der Wunsch, Seelen zu retten, ihm Beweggrund und Antrieb sei, in das geistliche Amt einzutreten." Nachdem er die Akte mit seinem Namen unterzeichnet hat, kniet der Kandidat vor dem Vorsitzenden[3]) (d. h. dem amtierenden Geistlichen) nieder; dieser spricht das Ordinationsgebet, nachdem die anderen zum Presbyterium gehörenden Geistlichen sich um den Knieenden versammelt haben. Wenn das Gebet den heiligen Geist herabruft auf „diesen unsren Bruder, den wir feierlich weihen und aussondern zum geistlichen Amt", legen die umstehenden Glieder des Presbyteriums die Hand auf das Haupt des Knieenden. Nach dem Gebet erhebt sich dieser und wird nun vom Vorsitzenden in das Amt eingesetzt „im Namen und Befehl des Herrn Jesu Christi", worauf ihm das Presbyterium die brüderliche Rechte reicht. Dann

---

in späteren Fällen einen Laien, der nur Presbyter sei, für diese Stelle zu erwählen. Das war der Punkt, den Stevenson hatte festsetzen wollen. Wahrscheinlich hat auch Drummond daran gelegen, nicht für das ganze geistliche Amt ordiniert zu werden, denn er blieb — zur Ergötzung seiner Freunde — bis zum Ende seiner Tage steif und fest dabei, daß er nicht als Geistlicher ordiniert sei. Indessen unterliegt das Faktum keinem Zweifel. Er erhielt am 4. November 1884 durch die Handauflegung des Presbyteriums alle Rechte und Würden eines Geistlichen der presbyterianischen Kirche.

1) Seit 1893 mit einem Zusatz versehen.

2) Um dieser Stücke des Bekenntnisses willen trennte sich die Kirche 1843 vom Staat.

3) Moderator.

folgt die Ansprache eines andern Geistlichen an den Ordinierten und je nach seiner Bestimmung auch an die betreffende Gemeinde oder studentische Hörerschaft. Bei Drummonds Einführung hielt der ordinierende Pastor George Reith von der college-Freikirche folgende Ansprache:

„Ihr Erscheinen vor uns an diesem Tage mahnt uns an das Vertrauen, das unsre Kirche auf die wissenschaftlich gebildeten und wohlunterrichteten Diener am Wort setzt. Kein verständiger Mensch wird die Bildung unterschätzen, besonders nicht die wissenschaftliche Forschung, die unsrer Zeit ihr Gepräge aufgedrückt hat. Je durchgebildeter der Lehrer, desto ersprießlicher ist es für die Hörer. Aber wir dürfen uns doch nicht täuschen darüber, worin seine und unsre Stärke liegen soll; auch nicht darüber, daß es die Kirche niemals bloß mit einigen gebildeten Zweiflern, sondern jederzeit mit den breiten Schichten des Volkes zu thun hat. Darum freue ich mich sehr herzlich, daß Sie sich schon mit Ihrer Liebe zum Evangelisationswerk unsrer Kirche und mit Ihrer hingebenden praktischen Arbeit in demselben — wenn auch keinen neuen Titel in Ihrer Lehrthätigkeit, so doch eine ganz ebenbürtige Stellung in unsrer Kirche geschaffen haben. Es kann dem Professor nur zum Segen gereichen, wenn er praktische Erfahrung im geistlichen Amte gesammelt hat; und Sie haben solche Erfahrungen reichlich eingesammelt, ohne ein Pastorenamt zu bekleiden. Wir blicken auf Sie als auf einen im besonderen Maße dazu Befähigten, der Welt zu zeigen, wie hohe Geistesbildung und tiefe Liebe zum Dienst am Evangelium Hand in Hand gehen können. Wir haben das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie die wahre Menschenliebe in Ihren Hörern erwecken werden. Sie können jenen lehren, was die Wissenschaft vermag und was sie nicht vermag. Sie können ihnen lehren — und Sie werden es überzeugend lehren — daß man das Leben einsetzen muß, wenn man Menschen retten will, und daß unsre Kraft keine andre ist als die Kraft des Meisters, dem wir dienen, nämlich die Liebe, die zur täglichen Selbsthingabe wird."

Darauf hielt Professor Drummond seine Antrittsrede über „die Errungenschaften der Wissenschaften für das Christentum", worin er wesentlich dasselbe sagte, wie in der oben angeführten Abhandlung im Expositor.

An James Stevenson.

3. Carlton Gardens. Kelvinside. Glasgow, den 13. Nov. 1884.

„Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief zum Tage meiner Einführung. Die Installierung dieser Professur erregte

größeres Interesse als irgend ein Ereignis in der bisherigen Geschichte des Glasgower college. Die Einführung sollte in der Aula des college stattfinden, aber die Hörer hätten nicht zum dritten oder vierten Teil Raum gefunden; darum wurde die Feier in die Kirche verlegt. Nach meiner Überzeugung wird das große Interesse an der Sache noch immer zunehmen. Den Vertretern der Philosophie fällt es schwer, einzusehen, daß der Tag der Wissenschaft gekommen ist; aber ich bin gewiß, daß vier Fünftel unserer Kirche diesen wissenschaftlichen Professuren nicht nur günstig gesonnen sind, sondern ihnen auch geradezu Begeisterung entgegenbringt.[1])

Ich habe von Tag zu Tag mehr Zuversicht zu dieser Lehrthätigkeit und glaube, es Ihnen schuldig zu sein, Ihnen etwas mitzuteilen, was ich sonst keinem Menschen gesagt habe, daß ich nämlich soeben ein sehr einträgliches staatliches Amt ausgeschlagen habe, damit mich nichts in meinem neuen Berufe hindert."[2])

Am 8. Dezember schrieb der Rektor Douglas an Stevenson:

„Unsre Session hat diesmal einen guten Anfang genommen. Drummond ist bei den jungen Leuten ungemein beliebt, und ich hoffe, Sie werden den Beweisen für seinen gesunden, nachhaltigen Einfluß begegnen."

In Drummonds Kolleg hatten sich 95 Studenten (25 von ihnen im ersten Jahr) und 20 Hospitanten eingeschrieben. Drummond behielt den in Edinburg eingerichteten Kursus für seine Studenten bei. In vier wöchentlichen Kollegien gab er die Elemente der modernen Wissenschaft und sprach über das Verhältnis von Wissenschaft und Religion; ferner las er über elementare Botanik, Geologie und (wenn wir nicht irren) auch Zoologie. Es ist klar, daß in einer kurzen Session — er kam ungefähr auf 80 Vorlesungen — eine gründliche Durcharbeitung dieser Wissenschaften unmöglich war, und diejenigen Studenten, die schon die Universität besucht hatten, müssen gewiß

1) Das war ein Irrtum. Nur Drummonds Persönlichkeit und Stevensons großmütige Gabe ermöglichten die Professur.

2) Eine Anstellung im Marine-Ministerium.

Drummonds Vorlesungen allzu elementar vorgekommen sein. Aber wie „ein alter Student" es ausgesprochen hat,

„Drummond förderte seine Studenten ungemein dadurch, daß er sie die großen Grundsätze kennen lehrte, die aller Wissenschaft zugrunde liegen, und ihnen das Bewußtsein einflößte, daß die Wahrheit eine unteilbare sei, ob wir ihr nun auf dem Gebiet der Wissenschaft oder der Religion begegnen. Er lehrte seine Studenten, unter keinen Umständen sich vor der Wissenschaft zu fürchten; wenn sie einmal nicht zu einer völligen Aussöhnung der beiden Faktoren gelangen könnten, dann müßten sie auf breiten, biegsamen Hypothesen weiterarbeiten, damit ihre Anschauungen ja nicht starr oder eng würden. Einmal wöchentlich hielt er seinen Hörern eine Privatvorlesung über die Evolution der Welt und des Lebens. Dieses Kolleg fand das allergrößte Interesse und hatte gewissermaßen einen apologetischen Zweck; es nützte Vielen unendlich mehr als der bloße Unterricht in den Elementen der Wissenschaft."

Wir dürfen auch mit Sicherheit annehmen, daß Drummond in einer anderen Richtung seine Studenten noch mehr förderte. Das Wissen der meisten beschränkte sich auf Sprachen, Litteratur, Philosophie, einige wenige hatten Mathematik getrieben. Er dagegen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das Nächstliegende in der Natur. Ungefähr drei Wochen nach dem Anfang eines neuen Semesters hielt er ein (wie er es nannte) Ignoranzexamen. Da stellte er Fragen wie: „Was ist Luft, Wasser, Erde? — Was ist der Nutzen der Blätter? — Was bewirkt das Abfallen eines Blattes? — Welchen Nutzen hat die Blume? — Wovon leben die Bäume? — Wodurch entsteht das Seesalz? — Warum sind Bergländer regenreich? — Welche Farbe oder Farben haben die Sterne? — Definieren Sie einen Vulkan? — Erklären Sie den chemischen Vorgang 1) beim Entzünden, 2) beim Abbrennen eines Schwefelholzes. — Nennen Sie mir nach Belieben zwei Werke von Darwin und die darin aufgestellten Thesen. — Erklären Sie den Ausdruck: Naturwahl." Für die Antworten gab es keine Nummern. Jede

Zuschrift wurde ohne Nennung des Namens behandelt, aber vor der Klasse sehr sorgfältig kritisiert; auf diese Weise gewannen die Studenten eine überaus heilsame Erkenntnis sowohl ihrer Unwissenheit auf dem Gebiet des Alltäglichsten in der Natur, wie auch ihrer Unkenntnis der herrschenden wissenschaftlichen Methoden.

Drummond blieb seines Ordinationsgelübdes eingedenk und war dankbar, daß ihm die Arbeit am college Muße genug gewährte, einer viel größeren Gemeinde in sittlicher und religiöser Hinsicht zu dienen. Diese Thätigkeit gewann durch das Berühmtwerden seines Buches ungemein an Breite und Tiefe. Wenn man sein afrikanisches Tagebuch liest, so kann man nicht umhin, lebhaft zu bedauern, daß er nicht ein ruhiges Jahr darauf verwandte, die Ergebnisse seiner Forschungsreise sorgfältig auszuarbeiten zu einer Abhandlung über die Geologie und die Hilfsquellen im Zambesi- und Nyassa-Gebiet. Er hätte ein schönes Werk schaffen können, ein Werk, das auch seinen wissenschaftlichen Ruf auf eine Höhe gebracht haben würde, von der aus seiner ersten geistlichen Wirksamkeit möglicherweise noch weitere Kreise sich erschlossen hätten. Daß ihm auch der Gedanke nahe lag, ein solches Buch zu schreiben, geht aus einem Briefe von R. W. Barbour klar hervor:

The Free Manse. Cults. Aberdeen, den 17. August 1884.

„Henry ist hier, und es ist schön, wissend oder unwissend Engel zu beherbergen. Ich glaube, der Herr muß zuweilen — den Pharisäern wenigstens — auch so vorgekommen sein, wie Henry den Leuten vorkommen mag: ein Mensch von dieser Welt, der sich nicht scheut, mit den Reichen zu verkehren.

Henry sagt, es ist heut sein Geburtstag — er wird 33 Jahre alt — aber es ist mir mehr wie mein Geburtstag vorgekommen. Er hat heut Abend bei uns über das paulinische Hohelied der Liebe, 1. Korinther 13, gesprochen; man dachte, man wäre schon im Himmel oder sähe ihn wenigstens schon von ferne. Er ließ uns etwas sehen, dem wir nun mit Wehmut nachjagen müssen, solange wir leben."

Montag, 8 Uhr 20 Min., Abends.

„Ich habe eben — — — gesprochen, der um 8 Uhr angesagt war. Ich ging mit Furcht und Zittern, weil ich fürchtete, er würde ein großes Geschrei erheben über Drummonds Lehre, oder verlangen, daß ich eine freie Versammlung abhielte, aber — die Begegnung war rein geschäftlich. Ich glaube, Henry wird uns heut verlassen, um seine Manuskripte für den Winter in Ordnung zu bringen. Er ist noch unentschieden, ob er sich einige Zeit angestrengt der wissenschaftlichen Arbeit zuwenden und Monographien aus seiner afrikanischen Ausbeute herausarbeiten soll, oder ob er sich ganz der Evangelisation widmen soll. Ich glaube, die Evangelisation nimmt ihn hin."

Und die Evangelisation nahm ihn hin und mußte ihn hinnehmen. Seit seiner Rückkehr aus Afrika wurde Drummond beständig um Rat gefragt in religiösen Schwierigkeiten und um Mithilfe gebeten in ethischer und sozialer Arbeit. Thür auf Thür erschloß sich ihm bei den wissenschaftlich Gebildeten, an welche die Pastoren bisher gar nicht herankommen konnten, oder auf die sie — wenn sie ihnen auch näher traten — doch keinen Einfluß gewinnen konnten. Besonders laut erging der Ruf aus zwei verschiedenen Kreisen an Drummond. Seine Arbeit in einem dieser Kreise, dem Leben an unsren Universitäten, nahm einen solchen Umfang an, daß wir ihr ein eigenes Kapitel widmen müssen. Hier reden wir erst von dem andren Kreise.

Ein so berühmter Schriftsteller wie der Autor des „Naturgesetz in der Geisteswelt" mußte naturgemäß mehr und mehr gesucht werden von dem religiösen Teil derer, die sich exklusiv „die Gesellschaft" zu nennen pflegen. Zu jener Zeit (1884) hatte die Evangelisatons-Bewegung in Großbritannien viel von dem Einfluß verloren, den sie in den vorangehenden Jahren auf die höheren christlichen Stände ausgeübt hatte. Die Ernsteren unter der jüngeren Generation waren gläubige Christen, eifrig in guten Werken um des Herrn willen, aber wie so Unzählige ihrer Zeit — was die religiöse Erkenntnis anlangt — ungegründete, un-

gefestete Leute. Sie erkannten in dem Verfasser des „Naturgesetz" einen Lehrer mit einem starken, eigengearteten und eigengerichteten Geist; bei ihm fanden sie nicht nur die feinsinnigste religiöse Erfahrung, sondern auch eine Einprägung der großen christlichen Grundsätze, welche gar keine kirchlichen Formen brauchte. Von solchen Leuten in angesehenen Stellungen erhielt Drummond im April und Mai 1884 zahlreiche Briefe, die ihn um eine Unterredung baten; nicht wenigere gelangten an Drummonds Freunde mit der Bitte, den Schreiber bei Drummond einzuführen. Traten nun die Absender der Briefe ihm gegenüber, so fanden sie einen schlichten, fröhlichen Menschen von sehr einnehmendem Wesen, von großer Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit und steter Bereitschaft, mit dem augenscheinlich unerschöpflichen Vorrat an religiöser Erfahrung jedem zu dienen, dem sein inneres Leben not machte. Das englische Volk ist vielleicht nirgends so zugänglich für eine Beeinflussung wie in seinen oberen Ständen, und die Einzelnen, die Drummond etwas verdankten, waren schnell geschäftig, die empfangene Gabe in ihrem Kreise weiterzugeben. Die Korrespondenz, die daraus hervorging, ist von allergrößtem Interesse; aber sie umschließt die Bekenntnisse und die persönlichsten Erfahrungen so vieler noch Lebenden, daß wir nur weniges davon wiedergeben können. Unter den in dieser Zeit neugewonnenen Freunden von Drummond waren Lord und Lady Aberdeen, mit denen er bis zu seinem Tode in engster, herzlichster Freundschaft verbunden blieb. Die folgende Korrespondenz mit Lord Aberdeen bezieht sich auf eine Bewegung, für die man um Drummonds Mithilfe gebeten hatte, und die nicht nur wegen der Versammlungen in Grosvenor House bedeutsam ist, sondern auch wegen der Anregung, die sie vielen Familien aus „der Gesellschaft" gab, mit Eifer sich an humanen Bestrebungen aller Art zu beteiligen. Die neun

Monate, die für Drummond zwischen der Rückkehr aus Afrika und der Aufnahme des neuen Kreuzzuges lagen, verbrachte er zunächst in Perth, um an der Konferenz teilzunehmen, dann in Haddo House[1]), wo er während eines kurzen Herbstaufenthaltes in der Nachbarschaft Ansprachen und Vorträge hielt, endlich in Dublin, um an einer Versammlung der Vereine christlicher junger Männer teilzunehmen. Darauf folgte die Winterarbeit an der Universität, einige Vorträge über Afrika in Liverpool, vor der philosophischen Vereinigung in Edinburg und an andren Orten und die Organisation der religiösen Bewegung unter den Studenten der schottischen Universitäten.

An den Earl of Aberdeen.

3. Carlton Gardens. Glasgow, den 5. März 1885.

„Ich dachte bestimmt, Ihren Brief und den Ihrer Frau Gemahlin heute beantworten zu können. Aber das Licht kommt mir nur langsam in dieser Sache; und obgleich ich schon ernsthaft Ihr Anliegen überlegt habe, so bin ich doch noch im Dämmerlicht. Darum fürchte ich, noch einmal um einige Stunden Aufschub bitten zu müssen, ehe ich mich endgiltig entscheide. Meine Bedenken sind folgende:

1) Unter den obwaltenden Umständen Vorlesungen zu halten, ist eine schwierige Sache, die großen Takt erfordert; und eine Reihe von geeigneten Vorträgen vorzubereiten, würde Monate in Anspruch nehmen.

2) Ich stecke gerade jetzt sehr in der Arbeit unter den Studenten. Diese wächst täglich und erstreckt sich jetzt auch auf andre Universitäten. Es läßt sich gar nicht voraussagen, wie sich die Arbeit weiter entwickeln wird; aber da mir in meinem Leben nichts Ähnliches vorgekommen ist, so muß ich es doch wohl als meine nächste Pflicht anerkennen. Wir haben für den Monat April mancherlei Pläne, und unter den Professoren sind nicht viele, die uns helfen können. Was mich zittern läßt bei dem Gedanken, vorzeitig aus dieser Arbeit fortzulaufen, ist die Überzeugung, daß diese Universitätsbewegung augenscheinlich Gottes Werk ist; trotz einiger Erfahrung in der Evangelisationsarbeit habe ich noch nie etwas Ähnliches erlebt.

Auch darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich nur geringes

1) Lord Aberdeens Besitzung.

Zutrauen dazu habe, daß meine Vorträge in London einen bleibenden Erfolg schaffen würden. „Vorträge" kommen mir als Mittel religiöser Beeinflussung immer sehr ohnmächtig vor, und wenn Ihre Frau Gemahlin auch freundlich meint, daß mein Buch mir Freunde gewonnen habe, so kann ich doch mein Auge nicht der Thatsache verschließen, daß es mir auch viele Feinde gewonnen hat — man höre nur den Kritiker, der im neuesten „Contemporary" so erbarmungslos auf mir herumtrampelt.

Ich könnte ein bischen Zutrauen fassen zu ganz einfachen „Ansprachen" — keine abgelesenen Vorträge, sondern schlichte Angaben darüber, was das Christentum eigentlich ist, was persönlicher Glaube eigentlich ist und über dergleichen evangelische Grundbegriffe. Darin einen Versuch zu wagen, das würde mich sehr viel mehr locken; und doch, wenn der Ruf käme — so dürfte ich mich ihm nicht entziehen . . ."

Den 7. März 1885.

„Ihr überaus verständnisvoller Brief, den ich soeben erhalten habe, beruhigt mich sehr. Es war das Wort „Vorlesung", das mir so bange machte. Der heutige Brief vereinfacht die Sache . . ."

Endlich gab Drummond nach und versprach im Ballsaal von Grosvenor House, das dem Herzog von Westminster gehörte, am letzten Sonntag im April und den beiden ersten im Mai Nachmittags drei Vorträge zu halten. Zwischen dem zweiten und dritten nahm er teil an unsrer freundschaftlichen Vereinigung, welche in diesem Jahre in Grasmere abgehalten wurde, und erzählte uns von seiner neuen Arbeit. Die einzige schriftliche Erinnerung daran, die ich habe auffinden können, findet sich in einem Brief von Robert Barbour an seine Frau.

Brief von Robert W. Barbour.

Hôtel: Prince of Wales. Grasmere, den 5. Mai 1885.

„Hier angelangt, eilte ich den Gang hinunter dahin, wo bekannte Stimmen erschallten, und schlug Ewing auf die Schulter, gerade als er in's Zimmer trat. Was für ein Begrüßungsschwall von sechs Stimmen und Gesichtern! Frank, Henry, George, Stalker, Roß, Brown und Skene. Watson ist leider im Ausland und konnte deshalb nicht bei uns sein. Aus der Dunkelheit und der rauhen Nachtluft mit dem frostigen Nordwind, der meinem Kutscher und mir die zehn Meilen

von Windermere an den Seen entlang in's Gesicht geblasen hatte, nun der Eintritt in Licht und Wärme unsres behaglichen Eßzimmers — das war sehr erfreulich. Ich finde die Gesichter sämtlichst ein bischen älter geworden — vielleicht fällt es mir so auf, weil ich voriges Jahr nicht dabei war — und ich bin auch älter geworden. Im vorigen Jahre wurde ich gerade in dieser Zeit allein genommen, (freilich war ich ihnen nur um so viel näher), um künftig von niemandem mehr so abhängig zu sein. Henry erscheint mir am wenigsten verändert. Sein Meister macht ihn immer wieder jung.[1]) Er kam von London, wo er an den beiden letzten Sonntagen Vorträge in Grosvenor House gehalten hat. Bei dem Abendbrot war Stalker der Hauptsprecher; er nahm (in sehr geistreicher und munterer Weise) Henrys Angelegenheiten auf und gab zum Besten, was sie auf der Rednerbühne gesagt und gethan hätten.[2])

Den 6. Mai.

„Eben kommen wir zurück nach einem herrlichen Tag. Wir fuhren um 1/2 11 Uhr nach Helvellyn. . . Über den Anstieg täuschte mich Henry vollständig hinweg durch alles, was er von den Versammlungen in Grosvenor House erzählte. Sie werden in dem ca. 650 Personen fassenden herzoglichen Ballsaal abgehalten. Die Aufforderung zu den Versammlungen liest man in den „Nachrichten aus der Gesellschaft" in der „Morgenpost". Und jeder, der daran teilnehmen will, kann sich bei Lord Aberdeen ein Billet holen. Schon bei dem ersten Vortrag war es ganz voll, doch brauchte keiner abgewiesen zu werden. Am zweiten Sonntag mußte ein anstoßender Gesellschaftssaal geöffnet werden. Es findet keine gottesdienstliche Feier dabei statt, sondern nur ein Vortrag, der eine Stunde dauert. Bei dem ersten Vortrag saßen Forster, Childers u. a. neben ihm auf der Rednerbühne, und unter den Hörern waren viele Mitglieder des Herrenhauses. Sie waren gekommen in der Erwartung, einen wissenschaftlichen Vortrag zu hören, Henry aber wählte das einfachste religiöse Thema: „Bekehrung". Er sagt, es wäre ihm nichts im Leben so „gräßlich" gewesen; aber es fehlte ihm nicht an der göttlichen Durchhülfe. Am Schluß bat er alle, sich mit ihm im Gebet zu vereinigen. Er sagt, sie wären augenscheinlich sehr erstaunt gewesen, aber doch mit ihm niedergekniet. Es ist wirklich eine Gelegenheit von Gottes Gnaden, diesen Kreisen einmal evangelisatorisch

1) Bei einem andern Wiedersehen unsrer „Fröhlichkeit" beschrieb Barbour Henry als „prinzlich und bezaubernd wie immer".

2) Sie waren Mitglieder der Ferienmission gewesen (s. Kap. XII. Brf. v. 24. März 1885).

näher zu treten; und Henry ist der Mann von Gottes Gnaden für diese schwierige Aufgabe. Wenn ich ihn so unter uns sehe, muß ich immer wieder denken: welch edles Geschöpf Gottes. Wir wollen nächsten Sonntag recht an ihn denken."

Was für einen gewaltigen Eindruck jene Versammlungen in der That auf einen Teil der Londoner Gesellschaft machte, ersieht man aus einem Artikel, den „die Welt" unter der Überschrift: „Gesucht wird — eine Religion" brachte.

„Drummond geht ganz seinen eigenen Weg; was er sagt, ist durchaus würdig, jedes Wort packt. Wenn man es versteht, fünfhundert Personen aus unserer Geburts- und Geistesaristokratie an mehreren Sonntagen hintereinander, noch dazu in einem herzoglichen Hause, um einen religiösen Vortrag zu sammeln, so muß man ein „geniales Genie" sein."

Nach einer Besprechung der Vorträge heißt es weiter: „Daß Drummond eine moralische oder soziale Umwälzung anstrebt, ist ebenso wenig zu befürchten, als daß seine Lehre die künftige Geschichte der Menschheit in unerhörter Weise beeinflussen wird. Aber es ist wohl möglich, daß er die gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit bessern hilft. Fast dürfte er behaupten, es schon gethan zu haben. Denn er veranlaßt die höheren Stände durchaus nicht, von ihm zu sprechen, sondern vielmehr von den Dingen, die er vor ihnen verhandelt. Möglicherweise wird freilich das von ihm erregte Interesse an den Dingen, die auf der Grenze zwischen Religion und Naturwissenschaft liegen, kein bleibendes sein. Aber was ist denn heuzutage bleibend? Und es ist ganz genug, wenn seine Worte einer Generation Stoff zu ernstem Nachdenken werden. Wenn wir das Allerniedrigste annehmen wollen, daß die Gesellschaft das neue Thema: „Übereinstimmung von Wissenschaft und Religion" aufnimmt, wie sie die Humanitätsbestrebungen, die Wohlthätigkeitspflege, die Armenbesuche in Ostend, Musik, altes Porzellan und das Tennisspiel aufnimmt, nämlich als Sport —, so wäre das unsrer Ansicht nach noch kein Grund, der Anregung dazu etwas in den Weg zu legen. Es ist immer noch besser, die Gesellschaft beschäftigt sich mit diesen Dingen, als mit manchen anderen. Allen aber, die etwas tiefer unter die Oberfläche einzudringen vermögen, ist es nicht nur lehrreich, sondern geradezu ergreifend, wie die für irreligiös verschrieene, im Grunde aber allerreligiöseste Gesellschaft der Welt, die englische, eifrig nach Drummonds Präparat hascht."

Indessen läßt sich der tiefe, nachhaltige Eindruck jener Vorträge in Grosvenor House doch erst schätzen, wenn man die Bekenntnisse und Bitten kennen lernt, die als Echo der Vorträge zu Drummond zurückkamen. Wie überall, wo er sprach, so thaten sich auch hier vor Drummond die Geheimnisse der Menschenseelen auf, und er wurde Vielen ein Bote des Lichts und der Hoffnung. Der hier folgende Brief von Drummond selbst berichtet von den ersten Anfängen einer Frauenorganisation im Westen von London, einer „Liga arbeitender Frauen" zum Zweck der sozialen und religiösen Unterstützung der Armen.

An Mrs. Simpson, Edinburg.

37. Grosvenor Square. London, den 10. Juli 1885.

. . . „Sie fragen mich, was ich bisher gethan habe? Versammlungen, Versammlungen und nochmals Versammlungen habe ich gehalten. Die meisten haben in Privatwohnungen stattgefunden, und nun erhoffen wir ein wenig Frucht. In diesem Klima reift alles langsam, aber es fehlt nicht an Lebenszeichen auf allen Seiten. Die neuste Bestrebung nennt sich „Liga Arbeitender" und hat den Zweck, die vielen Unbeschäftigten von Westend in die Arbeit einzuführen."

Dieser Verein trat im Juli nach einer privaten Vorversammlung zusammen, bei welcher Drummond eine Ansprache gehalten hatte, in der er den Mangel eines „Zusammenhangs unter den Arbeitenden zum Zwecke ihrer gegenseitigen Förderung und Stärkung" betont hatte. Die ausliegenden Listen füllten sich schnell mit Namen. Der Verein zählte 1890 240 Mitglieder. Von Zeit zu Zeit haben die Teilnehmer von ihrer Arbeit zu berichten und das Bestreben ist darauf gerichtet, nicht „eine Geschäftigkeit in guten Werken" zu befördern, sondern den Sinn für die christliche Arbeit zu wecken. Ein von Lady Tavistock unterzeichneter Aufruf sagt:

„Allem, was wir thun, muß ein Gedanke, ein heiliger Zweck und das Bewußtsein unsrer Abhängigkeit von Gott zu Grunde liegen, sonst werden alle unsre Anstrengungen zu nutzloser Geschäftig-

keit, und wir jagen uns und andre ab, ohne irgend etwas von bleibendem Werte zu erringen."

Ende Mai 1885 finden wir Drummond als Gast bei Lord und Lady Aberdeen im Palaste von Holyrood (Edinburg), wo sich Lord Aberdeen als Vertreter der Königin bei der Generalversammlung der schottischen Kirche aufhielt. Der Monat Juli führte ihn dann wieder nach London zurück, um Versammlungen zu halten und den „Frauenverein" in der oben angedeuteten Weise zu organisieren. Im August war er einmal zu Hause bei den Seinen in Stirling, und einen Teil seiner Ferien widmete er dem Sport des Angelns in Lairg (Sutherland). Der September und Oktober wurde in Haddo House zugebracht; von hier aus nahm er teil an der Aberdeen-Versammlung der „Britischen Gesellschaft", wobei er vor der geologischen Sektion einen Vortrag hielt. Sonntag Abends hielt er in der Kapelle von Haddo House einen Gottesdienst mit Ansprache für die Hausgemeinde, an dem auch die Gäste und Nachbarn gern teilnahmen.

Haddo House, den 17. September 1885.

„Alle weisen Häupter der „Britischen Gesellschaft" sind hier, um nach den Strapazen der Versammlung auszuruhen; — unter ihnen Lord Raleigh, Sir John und Lady Lubbock, Lady Boyle, Professor Masson, Du Maurier vom „Punch" und andre Berühmtheiten."

Freitag, den 25. September 1885.

„Noch immer fesselt mich der Norden, obgleich ich jetzt wirklich wünschte, hier fertig zu sein. Aber ich muß Sonntag noch einen Gottesdienst halten und nächste Woche noch einige ganz wichtige, so daß ich immer noch einige Tage hier bleiben muß. Wahrscheinlich werde ich Haddo House abschließen mit einer Versammlung Sonntag über acht Tage."

Folgender Brief von Robert Barbour zeichnet ein lebensvolles Bild Drummonds, wie er sich damals seinen Freunden zeigte. Das rasche Kommen und Gehen Drummonds bei ihnen war überaus charakteristisch: —

Studierzimmer Cults, Montag Abend, den 10. Oktober 1885.

„Ich habe heute etwas Schönes erlebt.

Als ich A. auf die Bahn brachte, faßte mich einer am Ärmel, und das war Henry! Es war die wohlbekannte Figur: schwarz und weiß karrierter Anzug, brauner Hut, dunkelgrünes Plaid und fürstlicher Gang — so stieg er in den Mittagszug nach Aboyne. Er kam geradenwegs aus Haddo House, wo er die Zeit nach der Versammlung der Britischen Gesellschaft geteilt hat zwischen Fischfang und Menschenfang, mit Lubbock, Sedgwick, Trevelyan u. A.... Sonntag Abends hat er ihnen immer gepredigt, wobei er sein Thema natürlich für die Gäste des Tages wählte. Sonnabend haben sie eine Versammlung abgehalten nach dem Vorbilde der Konferenzen von Perth mit einigen hundert Frauen und Töchtern von Pächtern, um die Haddo House-Arbeit für das folgende Jahr einzurichten. Der Earl of Aberdeen und Henry waren die Redner.

Ich erledigte meine Angelegenheiten, kehrte nach Cults gegen 1 Uhr zurück und machte[1]) einen zweistündigen Weg gegen den kräftigenden Westwind, den Blick voller Entzücken auf den herbstlich gefärbten Waldungen, den hohen, blauen Bergen und den Mooren dazwischen, dann über Hillton nach dem Skene-Weg und über Countesswells und Craigton nach Hause. „Das war eine Freude, nicht wahr?“[2]) M. gab uns Mittagbrot; alle ihre „pièces de persistance et résistance“ nebst Kaffee.

Darauf folgte eine Aussprache, Auge in Auge und Herz in Herz, am traulichen Kaminfeuer und ein heiliger Augenblick gemeinsamen Gebets. Und dann entfaltete der Paradiesvogel die Schwingen und entschwand meinem Blick.“

Im Oktober machte Drummond eine achttägige Fahrt zum Zweck geologischer Studien, die er gelegentlich eines vor dem Universitätsgericht verhandelten Prozesses brauchte, zu dem man ihn als Sachverständigen zugezogen hatte, und Ende des Monats begann er seine kurze Thätigkeit in Oxford, von der wir in dem Kapitel über die Studentenbewegung weiter berichten werden.

Von Oxford ging es dann wieder zur Wintersession nach Glasgow. Es mögen hier einige Briefe aus dem

1) Augenscheinlich mit Drummond. A. d. Ü.

2) Deutsche Worte im engl. Original. A. d. Ü.

„schrecklich arbeitsvollen" Wintersemester folgen; sein Kolleg an der Universität, Vorträge hier und da, soziale Bestrebungen in Glasgow und eine Reihe von Ansprachen an die Edinburger Studenten beschäftigten ihn vollauf. —

„Ich freue mich, daß Du Emerson lieben lernst. Ich habe diese Woche Herbert Spencer gelesen, und zwar mit großer Bewunderung. Ich las mich durch Queen Mab durch, ein Buch, das sehr geschickt geschrieben ist, aber doch nicht über die Verneinung herauskommt. Der Ausdruck des Autors, daß die 39 Artikel „verzinnte Theologie" sind, hat mir am besten gefallen.

Hier wurde ich plötzlich durch die Edinburger Studentendeputation aufgehalten — vier junge Leute, die zu sehen einem gut thut. Sie gehen bloß nie. Jetzt sind sie schon fünf Stunden da. . .

Das war eine ordentliche Arbeit mit den Studenten. Sie saßen elf Stunden bei mir; und wir machten eine Rundreise durch die Theologien aller Zeiten. Das Anliegen, das sie herführte, war: ich möge im Februar (und wenn irgend möglich auch im März) jeden Sonntag nach Edinburg kommen. Ich hoffe, wenigstens etwas für sie thun zu können. Am Sonntag ist eine große Versammlung[1]) hier, bei welcher Dr. Barbour und ich sprechen sollen. Die Edinburger Studenten haben die Sache angefangen, ich übernahm sie gestern Abend und fand mehr als tausend Personen versammelt.

Ich habe eben (den 12. Dezember 1885) einen Artikel beendet für die Januarnummer des „Neunzehnten Jahrhunderts".[2]) Sie werden wohl sehr entsetzt darüber sein, daß er nicht von Käfern handelt, sondern von Gladstone und Huxley. Ich fürchte, Gladstone kommt schlecht fort; ja natürlich kommt er schlecht fort, und doch bin ich so sanft wie möglich mit ihm umgegangen. Aber ich kann nichts dafür; es war einfach Pflicht. Sir — — — arbeitet auch nach Gladstones System, und sie schaden den Männern der Wissenschaft mehr als sie ahnen; darum bin ich der ganzen Richtung im Namen der wissenschaftlichen Theologie entgegengetreten. . . . In der ersten Niederschrift hatte ich eine Seite voll Anerkennung für Gladstone; aber bei reiflicherem Überlegen habe ich mich mit Widerstreben entschlossen, sie zu streichen. Es war nicht recht sachlich und hatte etwas Gezwungenes, was dem Ganzen sehr geschadet hätte . . ."

„Neujahr 1886. Ich sehe die noch unberührten Ziffern unsres Kalenders vor mir und die noch weißen Blätter seiner Tage und

1) „monster meeting". A. d. Ü.

2) s. Kap. 10 am Schluß.

frage mich, was sie uns bringen werden. Wir müssen jetzt alle mitten in unsrer Lebensarbeit stehen; und da wir wissen, wie unendlich viel noch zu thun und wie kurz die Zeit ist, können wir nur beten, daß kein Tag schlecht oder nutzlos verbracht wird."

Das Jahr 1886 sollte Drummond und seinen Korrespondenten viel Wechsel und viel Mühe bringen. Im Februar des Jahres wurde das politische Leben der Nation auf das Heftigste erschüttert dadurch, daß Gladstone wieder an das Ruder kam und sofort die Selbständigkeit Irlands bewirkte[1]). Der Earl of Aberdeen wurde zum Vizekönig von Irland ernannt und bot Henry Drummond eine Stelle in seinem Stabe an. Seine Antwort auf dieses Anerbieten möge hier folgen:

An Lady Aberdeen.

Glasgow, den 12. Februar 1886.

„Mein unmittelbares Gefühl (nach der Beschämung und dem Dank, die Sie so vollständig nachempfinden müssen, daß ich beides gar nicht auszusprechen brauche,) ist blasses Entsetzen vor einem so ehrenvollen, den Blicken der Öffentlichkeit ausgesetzten Amt. Ich fühle es zu gut, das ist nichts für mich. Wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe: ich gehöre in die Tonne, nicht in das Schloß, und im Augenblick wüßte ich auch gar nicht, wie ich dieses Gefühl loswerden sollte. Aber die persönlichen Gefühle dürfen natürlich nicht den Ausschlag geben; und die einzige gültige Erwägung ist, was das *rechte* ist. Und da bin ich durchaus nicht sicher, daß ich recht thäte, wenn ich die mir angebotene Stellung annähme, recht — inbezug auf das eigentliche Werk und die Mission, zu denen man nun einmal auf der Welt ist. Ich brauche darüber nicht ausführlicher zu reden: Sie wissen, was ich meine. Versuchen Sie einmal, die Sache von meinem Standpunkt aus anzusehen. Sie haben es natürlich auch schon gethan, aber vielleicht doch nicht in dieser Beziehung — nämlich im Hinblick auf meine Freunde, meine gegenwärtigen und zukünftigen Hörer. Um Mrs. Grundy[2]) kümmere ich mich hoffentlich nicht; aber um der andren willen, um der Studenten und derer willen, zu denen man noch von einer Geisteswelt reden darf, möchte man auch den Anschein von Strebertum vermeiden.

1) Home Rule-Bill. A. d. Ü.
2) s. S. 139 Anm. A. d. Ü.

Nicht wahr? Andrerseits was könnte ich wohl in der amtlichen Stellung erreichen, was mir als Privatmann versagt bliebe? Der Unterschied läge doch nur im Namen; und wenn der Name unbedingt einen Verlust im höchsten Sinne mit sich bringt ohne irgend einen wirklichen Gewinn, soll ich ihn dann wohl erstreben? So zeigt sich mir die Sache im Augenblick. Ich wünschte sehr, ich könnte es einmal mündlich mit Ihnen besprechen, denn das Schreiben ist so dumm; ich habe Ihnen nur offen und ehrlich gesagt, wie ich darüber denke. Wenn ich in der amtlichen Eigenschaft von wirklichem Nutzen sein könnte, würde das natürlich ein schwerwiegendes Moment für die Annahme der Stellung sein; aber das ist ausgeschlossen, und ich bin bange, daß ich nicht irgend einen Evangelisationsdienst darum verabsäume, der vielleicht auf mich wartet. Die Edinburger Bewegung ist am letzten Sonntag wunderbar durchgebrochen, und ich werde einige Zeit lang regelmäßig dorthin gehen müssen, sodaß vielleicht auch der Sommer Ansprüche an mich stellt, die ich noch nicht in Anschlag bringen kann. Darum lassen Sie mich, bitte, noch einige Tage darüber nachdenken, und beurteilen Sie die schwarze Undankbarkeit so milde, wie Sie nur können."

Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß er das angebotene Amt ausschlug. Im April begab er sich, mitten aus der heißesten Arbeit in der Studentenbewegung zu Edinburg, Aberystwyth u. a. A., zu einem eiligen Besuch nach Irland, um vor der Königlichen Gesellschaft zu Dublin einen Vortrag über Afrika zu halten und einer Studentendeputation an dem Trinity-college vorzuarbeiten. Er war Gast des Vizekönigs und machte die Rückreise mit John Morley zusammen.

„Morley erzählte mir unterwegs, daß er wenigstens eine feste Überzeugung aus Irland heimbrächte: daß die vizekönigliche Regierung (oder vielmehr die Regierungen) einen außerordentlichen und weittragenden heilsamen Einfluß auf das ganze Land ausüben. Ich hoffe, Montag nach Killin zu gehen."

In Killin traf sich nämlich in diesem Jahr unser Freundeskreis. Es war zum letzten Mal, daß wir alle zusammen waren, denn bald darauf ging Ewing nach

Melbourne. Natürlich besprachen wir die politischen Vorgänge[1]), über die wir verschiedener Meinung waren, sowie die bevorstehenden Wahlen. Drummond setzte die Verhältnisse sehr ruhig auseinander und nannte die Gründe, warum er sich auf Seite der liberalen Partei stellte, die Gladstone zum Führer hatte. Nicht Gladstones persönlicher Einfluß hatte ihn dazu gebracht, auch fehlte ihm die Gelegenheit, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Unter seinen nächsten Freunden waren die heftigsten Gegner der Selbständigkeit Irlands; seine Jugenderfahrungen in Dublin[2]) hatten ihm ein starkes Mißtrauen gegen die Partei der Irländer eingeflößt, und von Natur war er so vorsichtig in solchen Angelegenheiten, daß es uns gar nicht überrascht haben würde, wenn er sich neutral verhalten hätte. Er war durch Lord Spencer und Sir Robert Hamilton und andre Staatsmänner gewonnen worden, die aus ihren verantwortungsvollen irischen Regierungsämtern heraus — sich für die Selbständigkeit des Landes ausgesprochen hatten; er hatte erkannt, daß ihre Politik mit den liberalen Grundsätzen, zu denen er sich immer bekannt hatte, übereinstimmte und fühlte sich angezogen durch die moralischen Möglichkeiten, welche diese Verfassung zuließ. Auch mag er mit vielen Liberalen gedacht haben, daß Gladstones Politik, selbst wenn die Selbständigkeit Irlands nie so zur Ausführung käme, wie er es beabsichtigte — und schon nach einigen Wochen ließ sich das mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen — doch wenigstens einen Zustand geschaffen hätte, unter dem die irische Frage zu irgend einer Lösung heranreifen könnte. Und das kann man als erreichte Thatsache hinstellen; denn man mag stehen auf welcher Seite man wolle, so wird man doch Gladstone den Erfolg zusprechen müssen, daß unsre frühere

1) Home Rull-Bill. A. d. Ü.
2) S. S. 42—43. Anm.

Politik gegen Irland einfach unmöglich geworden ist, und daß die neue Vorlage[1]) vom Parlament hat angenommen werden können. In diesen Meinungen und Erwartungen war Drummond bei seinem kürzlichen Besuch in Irland[2]) noch bestärkt worden durch seine Unterredungen mit Morley und Sir Robert Hamilton und durch den selbsterlebten Erfolg, den die Regierung eines die neue Politik vertretenden Vizekönigs bei den Irländern hatte. Das bestimmte Drummond, nicht allein bei der bevorstehenden Wahl einem Vertreter dieser Richtung seine Stimme zu geben, sondern auch öffentlich mit Überzeugung und Wärme für die Selbständigkeit Irlands einzutreten.

Die zusammengeschmolzene liberale Partei bemühte sich, Drummond zu einem weiteren Schritt zu bewegen. Sie brauchten dringend Wahlkandidaten — und zwar Männer von seinem Stand und seiner Bildung —; und er wurde von verschiedenen Wahlkreisen dringend aufgefordert, sich als Kandidat aufstellen zu lassen[3]). Der Wahlkreis von Lanarkshire bestürmte ihn besonders mit Bitten, und Gladstone selbst schrieb ihm sehr überzeugend. Drummond aber blieb weiser als seine weisen Ratgeber und

1) Local Government Act.

2) Gladstone hatte Drummond in dieser Angelegenheit um seine Meinung gefragt. Drummond hatte dieselbe ausgesprochen und erhielt folgende Antwort:

10. Downing Street. Whitehall, 1. Juni 1886.

Verehrter Herr Drummond, — ich habe Ihren Brief dem Minister (Gladstone) übergeben; er beauftragt mich, Sie zu bitten, entschuldigen zu wollen, daß er nicht selbst darauf antwortet wegen großer Häufung der Geschäfte. Er läßt Ihnen herzlich danken für das, was Sie geschrieben haben. Ihr Zeugnis über den Wechsel der Stimmung in Irland ist sehr wichtig und dient dem Minister zur größten Genugthuung. Ihr sehr ergebener

H. W. Primrose.

3) Briefe aus Patrick, West-Edinburg und Inverness Burghs liegen vor.

unterlag dieser Versuchung so wenig, wie einer ganzen Reihe andrer, sich in eine Lebensrichtung zu stürzen, die ihn von einem Beruf abgelenkt hätte, den er mehr und mehr als den ihm zugedachten erkannte und bewies.

3. Park Circus. Glasgow, den 17. Juni 1886.

„Ein schreckliches Ungeheuer, eine Deputation des Wahlkreises Lanarkshire hatte Besitz ergriffen von meinem Faß.[1]) Alle bisherigen Weigerungen halfen nichts; trotz einstündiger Debatte gestern mit ihrem Präsidenten liefen sie heute noch einmal Sturm. Ich focht drei Stunden lang einhändig; — mit welchem Erfolg, das wißt Ihr schon."

To The Right Hon. W. E. Gladstone.

(Kopie) vom 15. Juni 1886.

„Verehrter Herr Gladstone. Eine schriftliche Aufforderung von Ihnen zur Annahme eines Mandats halte ich für einen sehr ernst zu nehmenden Ruf. Ihr Brief hat mich unaussprechlich bewegt. Ich bin der großen, gütigen Auszeichnung durchaus nicht würdig und mache im Gefühl der größten Dankesschuld den Versuch, die Antwort darauf zu finden.

Nach der ernstesten und gewissenhaftesten Überlegung fürchte ich, Ihre Nachsicht für eine ablehnende Antwort erbitten zu müssen. Ich will Ihre Zeit nicht unnütz in Anspruch nehmen mit der Aufzählung der vielen Gründe, die zu einer Entscheidung geführt haben, die ich Ihnen mit der größten Verehrung und dem lebhaftesten Bedauern aussprechen muß; aber soweit ich es verstehen und beurteilen kann, vermag ich Ihnen und der großen Sache doch besser durch andres als durch den Eintritt in das Parlament zu dienen. Das Wenige, das ich in der gegenwärtigen Krisis etwa thun kann, glaube ich mit demselben Erfolg außerhalb des Unterhauses erreichen zu können im langen Kampf um das Endziel, von dem die Kandidatur doch nur ein Teil ist.

Ich glaube, daß ich durch stille Arbeit in dem bestimmten Lebensgang, der mir verordnet zu sein scheint, und der trotz aller inneren Kämpfe und dem Rat meiner weisesten Freunde mich nicht für das gedachte Amt freigiebt, mehr für die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit thun kann.

Wie viel persönliches Bedauern und Bedenken sich in diese

1) Drummonds Lieblingsbezeichnung seiner Behausung als Diogenesfaß. A. d. Ü.

Zeilen drängt, können Sie kaum ahnen; und ich verzichte darauf, den Dank für die mir zugedachte Ehre und die große Güte, die mir ihr Brief erweist, in Worten auszusprechen. — Mit größter Verehrung bleibe ich Ihr aufrichtig ergebener Henry Drummond."

Wenn Drummond auch die eigene Kandidatur ablehnte, so unterstützte er doch andre liberale Kandidaten. Er arbeitete mit seinem Freunde Kapitän Sinclair im Wahlkreise von Ayr Burghis, und hielt auch in Possilpark und Kilmarnock Wahlreden. Freunde und Fremde griffen ihn hitzig an.

„Noch ist ein Strom des Zorns von . . . über die Ankündigung der politischen Versammlung[1]) . . . . nicht verrauscht, und das große Publikum schleudert mir anonyme Briefe zu. Doch ist beides nicht allzu streng gemeint, und ich will mich durchaus nicht darüber beklagen."

Seine Kritiker mögen nicht geahnt haben, wie ernst und heilig er die Arbeit auffaßte, die ihnen ärgerlich war. Die wenigen politischen Reden, die er hielt, sind sehr gut im Entwurf und wurden mit Würde und Überzeugung vorgetragen; und ich ersehe aus einzelnen Mitteilungen an Freunde, daß er auch die politische Rednerbühne nie bestieg, ohne die sorgsame Vorbereitung, die er sich für die religiösen Ansprachen zum Gesetz gemacht hatte. Bei Niederlagen ging er ohne Berücksichtigung des Persönlichen immer auf den Kern der Sache, und seine Briefe an den und jenen, dem dadurch eine kaum aufgethanene Thür zu nutzbringender Wirksamkeit verschlossen wurde, gehören mit zum Schönsten, was er überhaupt geschrieben hat.

Drummond verlebte einen Ferienmonat (Juli) fischend und angelnd in Suthershire und kam im August nach Glasgow.

„Ich habe wie ein Tiger gearbeitet. Kein schottisches Moor kann stiller sein als Glasgow jetzt ist, und ich habe nicht einen ein-

1) Home Rule Meeting.

zigen Weißen zu Gesichte bekommen seit meiner Rückkehr. Die Hälfte der Kirchen waren am Sonntag geschlossen, und ich durfte meinen Gottesdienst im Hinterzimmer halten . . . Deutschland gewinnt Gestalt, und ich muß arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten."

Es handelte sich um die Vorbereitung zu einem Besuch der deutschen Universitäten. Zunächst aber ging Drummond mit seinen Schwestern für einen Teil des Monats September nach der Schweiz.

An Lady Aberdeen.

Hotel Axenstein (über d. Vierwaldstätter See), den 2. Sept. 86.

„Es giebt nur einen Ort auf der Welt, und der heißt Axenstein. Auf allen meinen Wanderungen habe ich nichts gesehen, was dem Orte gleich käme, von dem aus ich an Sie kritzle. Ich weiß ja, Sie sind ketzerisch in Ihren Ansichten über die Schweiz; aber zehn Minuten hier und — Sie wären gewonnen für immerdar. Die Landschaft ist die denkbar vornehmste — Berg, See und Wald —, und das Hotel ist von schattigen Gängen umgeben, mit überraschenden Durchblicken auf zauberhaft Schönes und Erhabenes. Und — doch ich sehe Sie schon lächeln. Entschuldigen Sie, bitte, aber ich mußte diese Bewunderungsrufe erst ausstoßen, ehe ich ein Wort schreiben konnte. In meinen Ränzeltagen habe ich mir den Ort schon oft angemerkt — „eine bewaldete Felskuppe, die 2000' steil zum See abfällt; oben darauf ein Hotel wie ein Adlerneſt" — und ich habe mich schon längst auf den stillen Besuch gefreut, den ich jetzt hier abstatte. Wir hatten uns zum Dienstag Zimmer in Paris bestellt, aber die Hitze und der Lärm waren unerträglich; darum nahmen wir den ersten Expreßzug nach Luzern und dann den Dampfer hierher. Mein Hauptzweck in Paris war ein Besuch bei Pasteur, um sein Laboratorium kennen zu lernen; er war aber gerade zu den Ferien abgereist. Hier sind wir gestern Nachmittag angekommen und möchten am liebsten die ganze Zeit hier bleiben.

Worte können nicht — aber ich darf ja nichts mehr sagen.

Die Überfahrt nach Calais machten wir mit dem Grafen . . ., mit dem ich ein sehr interessantes Gespräch hatte. Er hat (aus politischen Gründen) das Konsulat aufgegeben und hat nichts auf der Welt zu thun als zu reisen. Er thut mir sehr leid, denn er ist ein außergewöhnlich vorzüglicher Franzose. Sie würden sich ungemein ergötzt haben an dem Empfehlungsbrief, den er mir an einen seiner

Freunde in Paris mitgab. Danach bin ich „un savant très- religieux et au même moment doublement[1]) un homme du monde!“ Und einen ganz besondren Humor gewann die Sache für mich, als ich erfuhr, daß der besagte Freund, Graf T., der Präsident des Pariser Jockey-Club sei!“

Hotel Riffel-Alp. Zermatt, den 12. September 1886.

„Ich freue mich sehr, daß Sie Präsidentin sind. Der Satz ist gut und enthält alles, was Sie von einem Text verlangen können, um über das Thema zu sprechen: „Diesen Mädchen soll nicht mit Ansehen sondern mit Freundlichkeit und Achtung gegenüber getreten werden.“ Ich weiß, Sie werden das Vertrauen der Leute gewinnen, und Sie werden ihnen ziemlich alles sagen dürfen, was Sie sagen möchten; ich würde unverzagt gerade heraus mit ihnen reden. Es ist eine schöne, aber zarte und schwierige Aufgabe, dem Streben der heutigen Generation nach einem konkreteren und gefesteteren Glauben und wahrerem Christentum zu dienen. Und ich meine, wir können viel thun und ganz gut mit den Evangelischen zusammengehen. Vorigen Sonntag ging ich zweimal zur Kirche[2]) und hörte zwei sehr schöne Predigten von Dr. Laidlaw aus Edinburg.“

Vallourmanche, den 15. September 1886.

„Ich befinde mich augenblicklich in einem ländlichen Gasthaus in dem herrlichen Thale von Piemont. Das ist doch das schönste Reisen in der Welt. Man geht, wohin man will; man bleibt, wo man will. Das Wetter ist wundervoll, die Natur wunderbar; der Wein ist gut, und die Gasthäuser so reizend wie die Alpenrosen. Morgen geht es nach Mailand, und Sonnabend begeben wir uns an die italienischen Seen.“

Drummond blieb dann in Deutschland, um seine deutschen Ansprachen auszuarbeiten. Oft bot sich ihm auch bei dieser Reise die Gelegenheit, bei Tisch oder unterwegs religiösen Zweiflern näher zu treten; wie überall wurden diese auch hier dazu gedrängt, ihm ihre Herzen zu öffnen, und er hat vielen zurechtgeholfen. Am 16. Oktober reiste er dann nach Tübingen. Ob er damals noch andere Universitäten besucht hat, kann ich nicht genau in Erfahr-

1) ?? A. d. Ü.
2) in Interlaken.

ung bringen; am 25. Oktober war er in Bonn, worüber wir später mehr hören.

Am 2. November finden wir ihn dann wieder in Glasgow, in „dem Strudel der Arbeit."

An Lady Aberdeen.

Den 16. Dezember 1886.

„Auf Reisen kann man sein Leben einmal aus der Vogelperspektive betrachten, und es ist etwas recht Feierliches, einmal sein eigener Zuschauer zu sein. Ich habe in diesen Tagen ein neues Buch gelesen, das in ganz neuer Beleuchtung den Unterschied zwischen dem „wir" in uns und unsren nur äußerlichen Talenten hervorhebt. Diese sind nur die Waffen; der Krieger steckt drinnen. Die Waffen nennt das Buch bloße Zufälligkeiten der Geburt, die wir uns nicht zu größerem Verdienst anrechnen dürfen als etwa Gold, Kleider oder weltlichen Besitz. Und doch denken wir so oft, der Krieger sei tüchtig, wenn nur die Waffen tüchtig dreinhauen; und viel Eigendünkel gründet sich auf das, was wir — d. h. die Waffen und nicht „wir" gethan haben, wenig aber auf das, was wir, die wirklichen „Wir" sind. Aber der richtige Maßstab für das, was wir im Leben erreicht haben, ist nur die Vervollkommnung des eignen Seins, das Heranreifen zum vollkommenen Mannesalter, das Wachstum des inneren Lebens und der moralische Aufschwung des inneren Menschen. Aber ich weiß eigentlich nicht, warum ich so weit abschweife. Ich glaube, es ist die Reue, die uns auch in die Ferien nachschleicht. Der Spruch, der mir in solchen Augenblicken immer wieder einfällt, steht Matthäus 16, 26: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt — moralisch oder geistlich — gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele."

An Lord Aberdeen.[1])

Glasgow, den 6. Januar 1887.

„Mein lieber Aberdeen, — zuerst, sieh Dir einmal, bitte, die merkwürdigen Marken auf dem Couvert an. Als (augenblicklich zwar Ex-) Vizekönig müssen Dich die neuen Symbole der Krone interessieren, denke ich, und ich will deshalb den ganzen Satz aufkleben — denn wir haben in diesem Jubiläumsjahr alles neu bekommen außer der Pfennigmarke. Aber der Telegraphenjunge, den ich nach dem Hauptpostamt geschickt habe, um die Postwertzeichen zu

1) Damals in Indien.

holen (die andren Ämter müssen erst die alten verbrauchen), zieht es wahrscheinlich vor, irgendwo in der Stadt sich zu schneeballen, darum fürchte ich, ich muß den Brief abschicken ohne die schönen Marken. Ich weiß nicht, ob Du eine Schwäche für Briefmarken hast; doch gestehe ich, daß mir diese Reliquie der Kinderzeit noch anhängt. Immerhin möglich, daß Du unter den heutigen Verhältnissen vorziehen würdest, der Junge klebte seine Schneebälle auf den Brief.

Pour moi — habe ich gar nichts zu sagen. Mein Leben verfliegt in der Stille, beinah in der Einsamkeit. In diesen Wintermonaten bin ich der wahre Diogenes. Ich lese ein wenig wissenschaftliche Bücher, ich schreibe „ein wenig", laufe Schlittschuh, wenn es die Kälte genehmigt und gehe drei oder vier Mal in der Woche mit Dods spazieren. Nichtsdestoweniger habe ich an allem meine Freude. Ich glaube, ich soll „in der Stille" bleiben.

Am nächsten Sonntag fange ich mit Edinburg an. Es bedrückt mich wie ein Alp. Die Verantwortlichkeit für die nächsten Sonntage lastet schwerer auf mir als irgend etwas in meinem Leben bisher."

An Lady Aberdeen.

Glasgow, den 20. Januar 1887.

„Wir haben am vorigen Sonntag eine herrliche Versammlung gehabt; nächsten Sonntag über acht Tage eröffnen die Studenten die Kampagne gegen die heranwachsende Schuljugend in Edinburg. Die „athletic men",[1]) die die Schüler alle kennen, wollen es in die Hand nehmen; ich dächte, es müßte gehen.

Der Vater von Robert Barbour ist Sonnabend Abend gestorben. Ich war gerade anwesend . . . es war ein sehr stilles, schönes Ende. Robert weilt seiner Gesundheit wegen in Korsika; das wird ihm sehr schmerzlich sein. Ich gehe Sonnabend nach Bonskeid zum Begräbnis.

Den 27. Januar 1887. — Edinburg war wundervoll am Sonntag.

Den 17. Februar. — Edinburg war schön wie immer, in der Arbeit an den Studenten wie in der an den Schülern. Viel froher. „Gott ist allen gnädig".

Den 3. März 1887. — Sie geben nun wirklich die Symptome des Reisefiebers zu, an dem Sie sich ernsthaft angesteckt haben! Ich habe schon längere Zeit etwas wie warnende Vorzeichen an Ihnen bemerkt, und in A.s letztem Brief war ja der „Ausschlag" schon da, aber ich hielt meinen Mund und schwieg und wußte, die Stunde

1) Vereinigung der Studenten zu körperlichen Sportsübungen.

war nahe. Und nun ist sie da, und ich mache mich darüber lustig. Aber ist es nicht schön? Und wirklich gesund und herzstärkend? Weitet es nicht Herz und Geist? Und wie es die Dinge ganz anders verstehen lehrt; z. B. das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt" und „Die Stadt hatte zwölf Thore, und jedes war eine Perle".

Aber was eigentlich das Reisen uns giebt und ist, das läßt sich kaum definieren; nicht das Geringste ist die großartige Umgebung, in der man denken darf.

Ich hatte ganz vergessen, daß Emerson kein Freund des Reisens war; aber er war Amerikaner, und das große Land bewahrt seine Bewohner vor der insularischen Abgeschnittenheit; darum brauchen sie das Reisen weniger. Da wir gerade von Emerson reden, lassen Sie mich etwas erzählen, was ich vor kurzem hörte: Er ging — selbst dem Grabe zuwankend — zu Longfellows Begräbnis. (Longfellow war sein ältester Freund.) Er schaute dem Toten lange in's Gesicht, dann sagte er: „Er war eine edle Seele . . . aber . . . ich weiß seinen Namen nicht mehr!" (Ich kann Ihnen durchaus nicht verraten, wie das hierher gehört, aber ich lasse mich — wie Sie sehen — heut im Gespräch mit Ihnen gehen.)

In Edinburg geht der Strom tief und voll. Ich möchte diese Gemeinde nicht missen — nicht um alles in der Welt."

Den ganzen Monat März hindurch blieben die Edinburger Versammlungen stark besucht und von Begeisterung getragen. Sie schlossen mit einer Abendmahlsfeier am dritten Sonntag im März. In den ersten Apriltagen machte Drummond wie gewöhnlich den Ausflug nach Arran mit seinen Schülern, und den ganzen Monat hindurch hatte er mit der Vorbereitung der studentischen Ferienmission zu thun.

Glasgow, den 10. Mai 1887.

„Moody schreibt sehr dringend, ich solle nach Amerika kommen in der Studentensache; ich glaube, ich werde gehen müssen. Ich bin auch aufgefordert worden, in Chautauqua (ich bitte um Entschuldigung für diesen Namen!) Vorlesungen zu halten, und dann könnte ich an den amerikanischen und kanadischen Universitäten Evangelisation treiben. Wenn ich gehe, wird es Anfang oder Mitte Juni geschehen."

Er landete in Amerika am 18. Juni. Die Arbeit, die ihn hier an den Universitäten erwartete, gehört in ein

anderes Kapitel. Als Drummond aus Amerika zurückkam, fand er seinen Vater gefährlich krank. Er schreibt damals an eine Freundin, die am Krankenlager ihrer Mutter wachte:

Glenelm. Stirling, den 10. November.

„Wie traurige Kunde bringt Ihr Telegramm. Wie mag es heute in . . . gehen? Ich denke, . . . wird nun da sein; doch niemand und nichts kann den heiligen Ernst und die ehrfurchtgebietende Feierlichkeit solcher Zeit fortnehmen. Ich habe Ihnen noch nicht gesagt — denn Sie haben gerade genug zu tragen, daß ich wie Sie in großer Sorge bin. Man hatte mir nach Queenstown geschrieben, um mich vorzubereiten, aber das Wiedersehen war doch ein großer Schmerz. Die Ärzte scheinen das Schlimmste zu befürchten, und ich bleibe vorläufig hier und bin nur auf ein paar Stunden täglich in Glasgow. So können Sie glauben, daß ich ein wenig von dem verstehe, was Sie durchmachen.

Wie plötzlich manchmal im Leben die Wasser sich vertiefen! Wie schnell sich der Boden senkt, und wie wenig man die Tiefe kennt, die drunter liegt — wie wenig man weiß, ob die Strömung reißend oder ob das Wasser still sein wird!

Ich halte aber daran fest, daß die tiefe See besser sei als die seichten Stellen, wo die Kinder spielen. Aber ich liebe es eigentlich gar nicht, so laut zu denken: darum basta! Doch ich muß noch etwas hinzufügen. Eins lerne ich endlich langsam: an die Gebetserhörung zu glauben. Darum bete ich für Sie alle."

„Den 14. November. Nichts ist so zermalmend als still zusehen müssen, wie die, die wir lieben, Schmerzen leiden, welche wir nicht lindern können. Aber Gott weiß, wozu es dient, und es ist die von Ihm gesetzte natürliche Ordnung, daß ein Geschlecht nach dem andren vergeht."

„Den 16. November. — Ich habe einen wundervollen Abschnitt über den Tod gelesen von Edwin Arnold; ich muß Ihnen denselben in diesen Tagen schicken. Der Tod bleibt doch der König der Schrecken! Ich freue mich meiner Evolutionsgläubigkeit, doch die Todesnähe bleibt sehr schrecklich, in Ihrem Fall ganz unaussprechlich schrecklich."

„Den 18. November. Ich schaue eifrig aus nach Nachricht von . . . Die letzten lassen fast auf eine Auferstehung hoffen. Aber „wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Für Sie ist der Kummer nicht etwas ganz Neues. Mir aber ist er eine neue

Erfahrung, und er hat mir viel zu sagen: manches, was ich noch nie gewußt habe; manches, was man wohl gehört, aber nie geglaubt hat; und manches wiederum, was man oft gewußt und ebenso oft wieder vergessen hat. Aber der größte Segen der Trübsal liegt doch wohl weniger in dem persönlichen Empfinden als vielmehr in dem weiteren Blick, den man bekommt für das, was bleibend, ewig und des Lebens wert ist.

Für alles das hat mein Vater gelebt wie selten ein Mensch.

Verzeihen Sie, daß ich immer wieder darauf zurückkomme. Seine Kräfte sinken schnell, und das Ende muß nahe sein."

Den 22. November. Ich hoffe, daß Sie bei Ihrer Rückkehr alles wohl gefunden haben. Es hat immer etwas Befremdliches, mit großen und heiligen Erfahrungen bereichert aus der Fremde heimzukehren und dort die Dinge ruhig fortgehen zu sehen, als wenn nichts geschehen sei. Wir treten die Kelter allein. Aber es ist gut und heilsam, daß die Welt so geschäftig und teilnahmlos bleibt.

Den 29. November. Mein Vater muß noch immer leiden. Es läßt sich nichts voraussagen.

Den 10. Dezember. Ich fange an zu hoffen, daß mein Vater wirklich besser wird.

Den 31. Dezember. Ich schreibe zum letzten Mal 1887. Ich habe viel zu sagen, aber die Post geht heute früher, und ich muß dem Südwind meine guten Wünsche mitgeben. „Nun Gott sei mit uns in diesem Jahr!"[1] Sehen Sie nur, bitte, das Blaue am Himmel; und wissen Sie, es ist immer mehr blau, als wir gerade sehen können.

Den 1. Januar 1888. Nun ist das Ende eingetreten. Mein Vater hat das Neujahr noch erlebt. Um 5 Uhr heute früh ist er sanft entschlafen. Sie haben ihn nicht gekannt; er war ein tapfrer Kämpfer."

Den Winter und das Frühjahr 1888 widmete Drummond seinem Kolleg und seiner nun schon stehend gewordenen Evangelisationsarbeit unter den Edinburger Studenten.[2] Auch litterarisch war er thätig.

„Den 28. Januar. Ich bin ein wahrer Einsiedlerkrebs geworden, soweit sich dieser Begriff anwenden läßt auf einen, der wöchentlich seine zehn Versammlungen hält. Die Zeit, die mir zwischen den

1) Deutsche Worte im engl. Orinigal. A. d. Ü.

2) s. folgendes Kapitel.

immer nötigen neuen Ansprachen[1]) bleibt, arbeite ich ein wenig am Ascent of Man (dies aber ganz privatim und vertraulich), aber es geht nur erbärmlich vorwärts.

„Den 5. März. — Ich bin danach zu erschöpft, um noch etwas hinzuzufügen. Das „Faß" ist so still gewesen wie der große Ozean seit Ihrer Abreise. Am Ascent ist wenig geschehen. Edinburg hat mich mehr denn je hingenommen. Ich habe ein niedliches, kleines Büchelchen über Afrika zusammengeflickt; einige Kollegien für die Universität geschrieben, einen Artikel für die „Britannica"[2]) in Angriff genommen und unendlich viel Rauch konsumiert. C'est tout."

Es folgte im März sein gewöhnlicher geologischer Ausflug mit den Studenten nach Arran; im März und April machte ihm die Kandidatur eines Freundes für einen erledigten Wahlkreis viel zu schaffen. Er lernte dabei Intriguen kennen, die ihn zu dem Wort verlocken: — „Je mehr man die Menschen kennt," sagt mein lieber Artemus Ward, „desto mehr hält man von den Hunden."

Über höhere Frauenbildung schreibt er:

An Lady Aberdeen.

„Die Hauptsache muß gewiß die sein, daß es eine wirkliche Bildung ist, nicht nur eine Anschwemmung von neuen Kenntnissen. Ich glaube, wir sind bei allem Lernen noch weit von diesem Ideal entfernt; wenigstens bei den Männern ist es so. Harmonisch durchgebildete Frauen brauchen wir, nicht solche, die mit ihrem Wissen glänzen oder die Männer damit langweilen wollen. Die Vorbildung müßte durchaus der Art sein, daß die Studentinnen als Frauen und nicht als Männer zweiten Ranges ihre Examen ablegen. Daher müßten sie (lachen Sie nicht) drei Fächer von A bis Z beherrschen, ehe sie irgend welchen Stuck auflegen: (Geist) Bildung, und zwar was, warum, wie? (Körper) Physiologie und Ethik und (Seele), Psychologie und Theologie, oder Theologie allein. Ganz abgesehen von dem augenfälligen Grunde und seiner Wichtigkeit, sollten in unsren Tagen, da selbst die Romane einen theologischen oder schein-theologischen Anstrich haben, die Frauen auf diesem Gebiete Bescheid wissen. Dann käme Ihre National-Ökonomie und dann alles übrige."

1) Für die Versammlungen der Edinburger Studenten.
2) Über den Zambesi.

Im Mai erhielt Drummond eine sehr ehrenvolle Aufforderung, wieder während der season in London eine Reihe religiöser Vorträge in Grosvenor House zu halten. Die Einladung war von folgenden Männern unterzeichnet: Aberdeen, Arthur James Balfour, W. St. John Brodrick, George N. Curzon, R. Munro Ferguson, Alfred Lyttleton, W. S. Murray (von den Gardegrenadieren), George W. Russell, John Sinclair und J. E. C. Welldon. Drummond antwortete dem Schriftführer Captain Sinclair:

Glasgow, den 5. Mai 1888.

„Ich fühle mich dieser Arbeit durchaus nicht gewachsen, aber nach der ernstesten Überlegung halte ich mich doch für verpflichtet, sie auf mich zu nehmen. Das gütige Interesse, was Sie selbst und Ihre Mitverschworenen an der Sache nehmen, wäre allein fast ausreichend, um meine Entscheidung zu bestimmen; und in Erwägung aller Gründe gewinne ich die Überzeugung, daß ich es wenigstens versuchen muß.

Hinsichtlich der von Ihnen aufgestellten Punkte erlauben Sie mir auszusprechen:

1. daß ich sehr entschieden der Ansicht bin, man möchte nur drei Vorträge und zwar an den von Ihnen festgesetzten Sonntagen anzeigen. Spricht man von einer längeren Reihe von Vorträgen, so denken die Leute, sie können immer noch hingehen; unser Bestreben aber muß darauf gerichtet sein, die Hörer des ersten Vortrags auch für die andren zu fesseln; das ist mehr wert, als wenn zum letzten noch viele Neulinge dazu kommen. Ein vereinzelter Vortrag hat wenig Zweck. Wenn es sich wirklich herausstellt, daß ein vierter Vortrag noch angebracht ist, so könnte man denselben am dritten Vortragsabend anzeigen, ohne neue Billets dazu ausgeben zu müssen. Jedenfalls bin ich dafür, daß wir erst die Aufnahme der Vorträge abwarten, ehe wir uns zu mehr als dreien verpflichten.

2. Ich bin in größter Verlegenheit um einen Titel für mein Thema. „Robert Elsmere“[1] ist kein übler Gedanke, würde aber doch nicht Raum genug bieten für alles, was man sagen möchte, und würde dem ganzen Vortrag ein polemisches oder apologetisches Gepräge geben. Könnte man nicht überhaupt Titel und Thema

1) Roman von Mrs. Humphry Ward, der die religiösen Fragen unserer Zeit behandelt. A. d. Ü.

fortlassen? Voriges Mal haben wir nichts davon angezeigt. Da wir es schon einmal so gemacht haben und unsre Vorträge nur Sonntags gehalten werden, so dürfte die Bezeichnung „religiöser Vortrag" ohne weitere Angaben doch vielleicht genug Anziehungskraft haben. Ich fürchte, es giebt keinen anziehenden Titel, der das ganze Gebiet deckt, das ich zu bearbeiten gedenke.

3. Die Beschränkung auf Männer könnte den Eindruck hervorrufen, daß der Gegenstand diese Beschränkung verlange und nur zu privater Verhandlung geeignet sei; würde es nicht deshalb ratsam sein, in kleinen Lettern den Karten eine Notiz aufzudrucken, etwa:

„Die Beschränkung auf Männer ist durch den Raum geboten."

Hoffentlich sind diese Vorschläge mit Ihren Wünschen vereinbar."

In Übereinstimmung mit diesen Vorschlägen Drummonds wurde nun ein Zirkular aufgesetzt und von denen unterzeichnet, die Drummond aufgefordert hatten, wonach am 3., 10. und 17. Juni um 4 Uhr Nachmittags religiöse Versammlungen für Männer gehalten würden. „Dicht gedrängt hatte sich in dem großen Ballsaal ein interessantes, hochansehnliches Publikum versammelt — Politiker, Geistliche, Schriftsteller, Künstler, Kritiker, Offiziere und Juristen, zwischen ihnen mancher junge Lebemann, dessen Erscheinung nicht gerade auf ein lebhaftes Interesse an ernsten Dingen hätte schließen lassen."[1]) Die Vorlesungen behandelten folgende Themata: (Reihenfolge unbekannt) „Evolution und Christentum", „Naturwahl in bezug auf die christliche Religion" und „das Programm des Christentums". Nachdem er den Unterschied zwischen Christentum und Theologie festgestellt und das Christentum als ein Leben geschildert hatte, führte Professor Drummond aus, die Wahrheit des Christentums sei am sichersten durch die Thatsache verbürgt, daß es außerhalb des Christentums keine wahre Zivilisation gebe, und man überall die Wahrnehmung machen könne: je reiner das

1) Pall Mall Gazette vom 11. Juni 1888.

Christentum, desto reicher die Zivilisation. „Zeigt mir", rief er mit Matthew Arnold aus, „zehn Quadratmeilen außerhalb des Christentums, wo das Leben des Mannes und die Tugend der Frau sicher sind, und ich will das Christentum sofort über Bord werfen." Er wies nach, daß das Christentum in der Evolution des Universums und in der Entwickelung des Menschen seine Stelle habe als Krönung und Vollendung des ganzen Vorganges. Er zeigte, wie es das innerste Bedürfnis des Einzelnen und der Gesellschaft befriedigen könne, und wie da — wo es diese Befriedigung schuldig bleibt, die Schuld immer die Christen trifft, die ihrem Vorbild nicht treu wären; und er stellte die Hülfe, die die Botschaft von Jesu Christo den großen Schäden der Gesammtheit: Armut, Elend, Kummer und sündige Gewohnheit bringen kann, dem gegenüber, was der Sozialismus, die Nationalökonomie und die natürliche Moral zur Abhülfe gewähren kann. Der Vortrag über „die Naturwahl inbezug auf die christliche Religion" brachte die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf den Einzelnen. Er sagte, sie hätten oft gehört, daß — fern davon, die Frage um das Überleben des Tauglichen zuzulassen, — die Religion gerade das entgegengesetzte Prinzip verfolge; Natur und Religion gingen hier eben auseinander; in der Natur gelte das Tüchtige und Starke, und das Schwache komme um, in der Religion aber habe das Schwache, Mühselige und Beladene die Verheißung, und das zerstoßene Rohr werde nicht zerbrochen. Und doch meine er, daß dasselbe Gesetz für Natur und Religion gelte. Nun erläuterte der Vortragende den Ausdruck: „Überleben des Tauglichsten" durch das Beispiel der Kaulquappe, die, wenn der Teich erstirbt und Myriaden von anderen Organismen mit ihm sterben, überlebt und sich zu einem anderen Geschöpf entwickelt nach seiner wunderbaren Anlage, die es unter anderen Lebensbedingungen zu einer völligen Umgestaltung

befähigt, und stellte die Behauptung auf, daß sich ähnliches auf religiösem Gebiet vollziehe . . . . . Diejenigen, die schon hier die geheimnißvolle Anlage gezeigt hätten, im Unsichtbaren leben zu können, würden bei der Auflösung ihrer Körper fortleben, nicht weil sie des ewigen Lebens würdig, sondern weil sie desselben fähig seien . . .

Oft sei gesagt, daß alle Menschen ewig leben würden, daß Gott der Allgütige sei, und man gar nicht den Gedanken fassen dürfe, daß einer vom Fortleben ausgeschlossen sei. Über Fortleben oder Nichtfortleben derer, die keine solche Anlage zu einer Metamorphose gezeigt hätten, wisse er nichts; aber jedenfalls habe derjenige, der auf Erden die Entwickelung seiner Fähigkeit zum Leben im Geist hintenangesetzt und verabsäumt hat, wenig Grund zu der Annahme, daß er in ein solches Leben eingehen dürfe, wie auch immer seine Unsterblichkeit sich gestalten möge. Wer den Sohn nicht hat, hat nicht Leben in sich. Gott ladet jeden Menschen unterschiedslos ein, zu Ihm zu kommen, um Leben zu haben; und wer dieser Einladung widerstrebe, dürfe sich nicht auf Gottes selbstverständliche Allgüte berufen. Er fürchte, daß die Wahrscheinlichkeit nicht dafür spräche, daß diese Befähigung nach dem Tode zu erlangen sei, sondern daß sich mit jedem neuen Lebensjahr die Hoffnung verringere, die gottgeschenkte Anlage zur Tauglichkeit auszubilden. Es wäre ihnen wohl auch gesagt: die Zukunft sei so unbekannt und unbestimmt, daß sie es darauf ankommen lassen könnten. Er aber sehe keinen Raum für irgend eine Willkürlichkeit. Es handle sich um das Fortleben des Fähigen, und wenn einer nicht fähig dazu sei, so hätte er eben nicht den Schatten einer Aussicht auf das Fortleben im Unsichtbaren. Die Zusprechung der ewigen Seligkeit sei durchaus nicht ein Akt der göttlichen Willkür. Sie vollziehe sich nach einem Naturgesetz: Naturwahl, Wahl

derer, die fähig geworden sind durch Entwicklung ihrer Anlage — Naturentwicklung — nicht Gottes unerklärlicher Spruch. Auf die Frage: was nun zur Fähigkeit gehöre, antworte die Schrift, ohne Heiligung wird niemand Gott sehen . . . und „so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Wer die Welt lieb hat, macht sich dadurch unfähig, Gott zu lieben. Die Geschmacks- und Willensrichtung sei eben entscheidend, Religion aber sei die Bildung, Erziehung und Veredlung derselben. Der Christ soll nicht aus der Welt gehen, aber er soll sie nicht lieben . . . Wiederum sei ihnen gesagt: Wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht sein. Nur wer nicht weltlich gerichtet ist, kann in Seiner Gemeinschaft leben. Wer in den Himmel kommen will, der nur die Gottesfamilie umschließt, muß doch auch den Familiensinn haben . . . . . Diese drei Stücke befähigen zum ewigen Leben; ohne sie ist ein Fortleben im Geist undenkbar. Nun richtete Drummond die Frage an seine Hörer: Könnt ihr sagen, ob ihr fähig seid zum Fortleben oder nicht? Soll das bis zum Tage des Gerichts unentschieden bleiben? Wird überhaupt ein Gerichtstag anbrechen? Er stelle sich nicht einen Gerichtstag mit Schranken, Posaunen oder Inszenierung eines irdisch schreckhaften Vorganges vor. Das alles sei gar nicht nötig, denn der Mensch wisse, ob er zu diesem Leben befähigt sei, sobald er mit demselben in Berührung komme. Sobald er sich mit den Freunden Gottes zusammenstelle, erkenne er auf den ersten Blick, ob er fähig sei, in dieser Gemeinschaft zu leben oder nicht. Sobald er vor Jesu träte — sei das Gericht da. Seine Hörer könnten in diesem Augenblick sich die Gewißheit darüber verschaffen, ob sie fortleben könnten im Geist. Nicht Religiosität, nicht gute Werke geben die Befähigung. Christi Geist haben, geistlich gesonnen sein, der Heiligung nachjagen — wer darin

lebt, wird auch darin fortleben können. Das ist das ewige Leben. Das ist das selige Leben, das ihr gern ewig leben werdet, das einzige Leben, das wert ist, in Ewigkeit gelebt zu werden. Sie könnten selbst sehen, daß das Gesetz der Naturwahl ein Gesetz sei, das den Himmel rein erhalte. Sein Zweck sei, die Menschen tauglich für das Himmelreich zu machen, nicht einige auszuschließen, sondern klarzustellen, daß, wer in den Himmel kommen will, himmlisch gesonnen, rein erfunden, geistlich gerichtet sein muß. Jeder ist dieser Wahl fähig, der seine Anlage in diesem Sinne entwickelt. Zwei Dinge seien nötig zur Entwicklung der Anlage: man muß dem vorigen Wesen, der Welt, den Rücken kehren, und unter den neuen Lebensbedingungen leben, wie die Schrift es nennt: Bleiben in Christo; diese neue Lebensluft allein bewirkt die nötigen Veränderungen. In jedem Einzelnen — auch der Anwesenden — schlummre verborgen eine Knospe: bleibt in Christo, und die Knospe wird sich in wunderbarer Schönheit entfalten, und ihr Duft wird das Haus erfüllen. Mit einem kurzen Gebet schloß der Vortrag.[1])

Wie immer, so folgten auch hier Briefe, Bitten, Unterredungen aus den Vorträgen; und nach Jahren noch schlugen Äußerungen eigenen Urteils, Fragen, Entschlüsse und Mitteilungen über Charakterentwicklung an Drummonds Ohr von solchen, die durch jene Ansprachen erweckt worden waren und nach langer Zeit noch Drummonds Teilnahme und seinen Rat begehrten — manche dieser Äußerungen drangen zu ihm von einsamen Männern und Frauen, die irgendwo an weltverlorner Stelle in der Arbeit standen am Saume des großen britischen Reiches, zu dessen Gesamtheit man spricht, wenn man in London einen Vortrag hält.

1) Auszug aus einem Zeitungsartikel.

Außer den religiösen Versammlungen für Männer in Grosvenor House hielt Drummond auch eine große Versammlung für die weibliche Jugend vom Londoner Westend in der Wohnung des Präsidenten des Unterhauses. Diese Versammlung wollte die Bestrebungen des 1885 gegründeten „Vereins der arbeitenden Frauen" fördern; und die Hörerinnen gründeten eine besondere Vereinigung zur bessern Informierung auf den verschiedenen Arbeitsgebieten, auf denen sie helfend eintreten wollten. Der „1888er Verein" (wie sie sich nannten) sollte aus arbeitenden Mitgliedern bestehen; jede Teilnehmerin übernimmt eine — wenn auch noch so kleine — bestimmte Arbeit, erklärt sich außerdem zur Unterstützung der anderen Arbeiterinnen bereit, will ihrer auch zur bestimmten Zeit fürbittend gedenken und ist willig, auf Verlangen vierteljährlich Bericht über die eigene Arbeit abzustatten. Ein Brief der Präsidentin giebt der Freude Ausdruck, „daß jedes Mitglied der 88er" der allgemeinen Menschenpflicht nachgekommen ist, durch seinen Liebesdienst das Leben besser und lebenswerter zu gestalten. Der Daseinszweck unsres Vereins ist durchaus nicht, neue Pflichten aufzulegen, sondern uns immer wieder von neuem daran zu mahnen und darin zu unterstützen, daß wir schon längst verpflichtet sind, unser Leben hier oder dort in den Dienst der christlichen Nächstenliebe zu stellen. Voll und ganz erkennen wir das Vorrecht der häuslichen Ansprüche an. Der Wahlspruch des Vereins war: „Praesto et persto".[1]) Seit 1889 giebt der Verein eine Zeitschrift heraus, um aus der philanthropischen Arbeit zu erzählen, besonders solcher Arbeit, die den jungen Mädchen gebildeter Klassen auf dem Lande nahe liegt.[2])

1) „Ich wage und halte aus."

2) Die Nummern der Zeitschrift vom Dezember 1889 bis zum September 1892 umfassen einen Band und enthalten Artikel über:

Lochmore Lodge. Lairg, den 3. Juli.

„Vor einer Stunde bin ich hier nach einer herrlichen Fahrt angelangt. Der Ort liegt in den Bergen vergraben, zwischen London und hier scheint wenigstens eine Million Meilen zu liegen. Es hat lange nicht geregnet, und bis Regen kommt, bin ich einfach auf Rauchen und Träumen angewiesen, denn es giebt nicht ein einziges Fischchen im See."

den 9. Juli.

„Der Gegensatz zu dem Leben in London ist wunderschön. Ich habe vier Tage lang absolute Stille und Muße genossen. Gestern hielt ich im Dienstbotensaal einen Gottesdienst um 12 Uhr, zu dem die Inspektoren und Förster mit ihren Frauen aus großen Entfernungen sehr zahlreich kamen; es gefiel mir eigentlich viel besser als Grosvenor House. Das . . . [1]) hat sein Gift über die Hochlande ergossen; und der eine und der andere wollte sich nicht beflecken durch Anhören des schrecklichen Ungeheuers. (Das ist buchstäblich wahr.) London endete besser als es anfing. Die „Versammlung für junge Mädchen" hat wohl ihren Zweck erfüllt; auch Harrow, hoffe ich, ist nützlich gewesen."

Mitte August begab sich Drummond mit seiner Mutter und den Schwestern zu kurzem Aufenthalt in die Schweiz.

Hotel Sonnenberg. Engelberg, den 19. August.

„Ich komme den ganzen Tag nicht aus dem Staunen und Bewundern heraus. Die Schweiz ist doch der einzige Ort der Welt, der allen alten Erinnerungen immer wieder gerecht wird, der einen beim Wiederkommen nicht enttäuscht, sondern an Herrlichkeit und Größe mit unsrem Verständnis dafür wächst. Mehr als je tritt mir das bei meinem diesmaligen Aufenthalt vor das Auge, und ich bin wohl schon zum achten oder neunten Mal in der Schweiz."

Er reiste mit der Familie über Engsteln-Alp, Grimsel, Fiesch und den Simplon an die italienischen Seen; dort

„Frauenarbeit in den großen Städten", „Frauenfreundliche Vereine", „Frauenarbeit und Frauenlohn", „Frauenhäuser in London", „Verein für junge Mädchen", „Höhere Frauenbildung", „Nachbarn auf dem Lande", „Gesangvereine in den Dörfern", „Beschäftigungsvereine für Frauen auf dem Lande", „Vorschläge zum Dienst an den Dienenden", „Versuch einer Haushaltungsvereinigung", „Vorschläge für Arbeitshäuser", „Bienenzucht", „Die Ferien der Kinder auf dem Lande" u. A.

1) Ein heftiger Angriff gegen Drummond. A. d. Ü.

trennte er sich von den Seinen, um in Luzern Lord Aberdeen aufzusuchen.

An Lady Aberdeen.

Luzern, den 16. September.

„Ein gedruckter Anschlag im Hotel setzte uns in Kenntnis davon, daß ein regelmäßiger Gottesdienst der schottischen Freikirche hier in der Maria-Hilf-Kirche stattfände. Im Monat September habe Pastor . . . aus . . . . die Predigt. Als wir uns zur bestimmten Zeit hinbegaben, fanden wir die Gemeinde, meistens Amerikaner, vor der verschlossenen Thür versammelt. Die Uhr schlug; kein Pastor erschien, nicht einmal ein Schließer war zu sehen. Endlich stöberten A. und ich ein altes Weibchen auf, das die Schlüssel hatte, zwei schweizer Buben wurden requiriert, um die Bälge zu treten, eine amerikanische Miß, um die Orgel zu spielen; und dann ging es mit einer extemporierten Predigt unter Segel. A. nannte die Lieder und sagte sie vor von einem Orgelchor, das ungefähr hundert Fuß über dem Schiff der Kirche angebracht ist; nach einigen Versen verlas ich ein Kapitel und hielt die Ansprache. Dann schlossen wir mit einem Gebet, nochmaligem Gesang und — keiner Kollekte. Die Gesangbücher mußten wir uns aus dem „Schwan" holen lassen; und niemand ahnt, wo der Pastor geblieben ist. Eine Erklärung ist die, daß die Sache Mitte September aufhört, eine andre, daß der Pastor in einen Gletscherspalt geraten ist. Jedenfalls will ich den Vorfall im Hauptquartier melden, weil recht unparlamentarische Äußerungen fielen, und die Temperatur des Ansehens, das unsre Freikirche genießt, nicht bis zur Gletscherkälte sinken darf. Ich hoffe, . . . wird die nächste Generalversammlung eröffnen mit der Ankündigung, „daß alle auf dem Kontinent angestellten Pastoren gehängt werden sollen."

Andermatt, den 23. September.

„Das war ein fröhlicher Sonntag. Am Morgen stieg ich allein auf die Höhe; dann verbrachte ich eine Stunde mit zwei alten Bauern in einer traulichen, kleinen katholischen Kapelle. Nachmittag und Abend sangen wir unsre geistlichen Lieder, A., D., Mrs. . . und ich."

Venedig, den 27. September.

„Heute traf ich Browning[1]) und unterhielt mich ein Weilchen

1) Henry Drummond war Browning schon 1885 in Dollis Hill einmal begegnet. „Wir machten einen Spaziergang mit einander. Er hat gar nichts von einem Dichter in der Erscheinung und redet biedere Prosa. Wenn man ihn sieht, würde man ihn für einen älteren, aber gut konservierten, klugen, französischen Bankier halten."

mit ihm, dann die Königin von Portugal und unterhielt mich kein Weilchen mit ihr."

Monte Generoso, den 4. Oktober 1888.

„Ich verließ A. in Zermatt und machte mich schleunigst auf den Weg nach Venedig zu meiner Mutter und den Schwestern. Wir wanderten mit Ruskins „Steinen von Venedig" in der Hand umher, bis es zu dunkel zum Lesen war. Ich habe selten so viel Dank für einen Schriftsteller empfunden wie für Ruskin in diesen Tagen. Es war mir eine Offenbarung. Ich muß wieder nach Venedig kommen.

Eines Tages begegnete ich Browning auf der Straße und hatte ein ganz denkwürdiges Gespräch mit ihm. Er erzählte mir, daß er zum neunten Mal in Venedig sei, und jedesmal Neues und Schönes dort entdecke.

Die italienische Bibel, die ich Ihnen schicke, wird hier in jedem Bücherkiosk verkauft, und zwar nach Zehntausenden. Herausgegeben von einem ungläubigen Menschen einfach als ein Werk der klassischen Litteratur, wird sie von jedermann gelesen.

Ich bin jetzt wieder zu A. zurückgekehrt und denke noch bis zum 10. oder 12. ganz still zu lesen und zu träumen."

Der Winter 1888—1889 verging in der gewöhnlichen Arbeit: Vorlesungen an der Universität, neue Ansprachen für Edinburg und endlose Zusammenkünfte philanthropischer Vereinigungen. Er war ungemein beschäftigt und mußte eine Aufforderung nach der andren ablehnen im Interesse seiner Studentenmission. Im Februar schrieb er:

„Ich werde den Sonnabend Abend für mich selbst, d. h. für meine Studenten brauchen. Ich habe die ganze Woche nicht einen Augenblick zum Besinnen gehabt. Für . . . finden sich noch massenhaft Leute; ich glaube sicher, sie brauchen mich am Sonnabend nicht so nötig, wie ich mich selbst brauche. Versuchen Sie einmal, es von dieser Seite zu betrachten."

Ein nicht unwesentlicher Teil seiner Arbeit in diesem Jahr galt der Gründung eines University settlement.[1])

1) Die Universität und das college übernimmt in Schottland als Korporation Arbeiten der inneren Mission. Unter University settlements — versteht man von der Universität gegründete und unterhaltene Häuser, in welchen Arbeiterwohnungen, Versammlungs-

Das hingebende Interesse an solcher Arbeit, das uns jetzt bei Drummond entgegentritt, zeigt, wie viel tiefer und weiter seine Auffassung des Christentums geworden ist seit den Jugendtagen, wo die soziale Seite der Religion wenig Reiz für ihn hatte.

Den 27. März.

„Ich habe mit den Universitätsleuten viel zu thun, da wir die Gründung eines University-Settlement in einem Armenviertel planen. Der erste Leiter des Hauses ist ein Student der englischen Kirche, der zweite ein Mediziner, der dritte ein Humanist, der das freikirchliche Kolleg hört. Es sind schon Pläne gemacht, und das Haus wird zum nächsten Semester fertig dastehen. Dreißig arbeiten schon in dem Viertel, fünfzehn werden da wohnen. Ist das nicht schön? Es soll in ernst evangelischem Sinne gehalten werden und hoffentlich recht segensreich für die Universität wirken. Die erste regelmäßige Besprechung mit den Helfern findet am nächsten Dienstag Abend in meiner Wohnung statt."

Anfang April starb Dr. Smeaton, der neutestamentliche Exegese am New College in Edinburg las und Drummond arbeitete mit Hingebung daran, die Wahl Dr. Dods' für den erledigten Lehrstuhl zu betreiben.

An Lady Aberdeen.

Den 25. April 1889.

„Ich habe recht viel Hoffnung. Die jungen Leute sammeln sich, und ihr Beweggrund ist nicht mehr der persönliche, sondern die große Frage des Liberalismus gegen den Torysmus. Es hat mich lange danach verlangt, in diesem Punkt Zeugnis abzulegen, da sich Schottland sehr verändert hat, selbst seit Robertson Smith abgelehnt wurde. Die Kritiker haben nur auf eine Gelegenheit gelauert, Dods wegen seiner neulichen Rede zu belangen; jetzt werden sie diese Gelegenheit gefunden haben. Die Aufregung wird sehr ernst werden, und viele

---

räume und Küchen, auch Wohnungen für einige Studenten sich befinden. Die Studenten übernehmen die Verpflichtung, einige (meist Arbeiter-) Familien regelmäßig zu besuchen, ihr Wohl nach Kräften zu fördern und sie auch zuweilen gesellig im settlement zu vereinen. Diese Versammlungen tragen nicht immer religiösen Charakter, dienen aber immer christlich-sozialen (nicht politischen) Zwecken.

gute Leute werden durch Trübsal gehen müssen — das ist der Preis des Fortschritts."

Den 10. Juni.

„Hoffentlich kennen Sie die Handschrift noch. Ich glaube, Schreiber dieses ist wochenlang nicht aus seinem „Faß" herausgekommen. Dort ist die Landschaft zeitweise etwas einförmig, so daß der arme Kerl nicht viel darüber zu schreiben hat. Wir haben Tage des Friedens, ohne Erdbeben, erlebt.

„Einer, nämlich ... fiel Freitag wie ein Meteor auf mich nieder, und verlor sich Sonnabend im Raum. Seine Unterhaltung drehte sich um Fische, Köder, Seen, und zusammenhängend war sie auch nicht, so daß ich nicht einmal weiß, wo er geblieben ist. Er brauchte viele List, um mich aus meinem lauschigen Ort herauszulocken; aber im Augenblick hatten wilde Pferde gar keine Anziehungskraft für mich. Ende dieses Monats wird dieser Pelikan der Wildniß und diese Eule der Wüste seine Schwingen gen Stack entfalten."

An einen Freund.

Glasgow, den 19. Juli.

„Alle guten Wünsche zum 20. begleiten diesen Brief. Dein Kelch kann kaum voller sein als in diesem Monat Juli. Ringsum rufen die Wachen, die auf Vorposten stehen: „Alles ruhig!" und es gilt nur, wachsam zu sein gegen den einen, immer gegenwärtigen und nie schlummernden Feind. Was wüßte ich Dir und uns allen besseres zu wünschen, als daß er immer weniger Gewalt über uns gewinne. Der Kampf ist schwer mit Deinem Pfahl im Fleisch; aber wenn der Pulverrauch sich hebt, werden wir mit Staunen gewahren, wie viel Legionen erschlagen worden sind, gerade in den Augenblicken, als wir die Schlacht fast verloren gaben. Jede Kugel hat ihr Ziel. Das ist gewiß. Darum: „Feuer!"

Glasgow, den 24. Juli.

„Ich ging nach Stack, sah mir den Ort an, sah zum regenlosen Himmel auf und sagte zum Kutscher: „Fahren Sie zu!" Es war absolut hoffnungslos. Jetzt lebe ich in strengster Gefangenschaft, quäle mich mit der Arbeit und bringe fast nichts zustande. Hoffentlich hat Dein bewegtes Leben mehr Erfolg."

Cuilfail-Hôtel, Kilmelford, Argyllshire, den 1. August.

„Den ganzen Sommer über bin ich beständig bei der Arbeit unterbrochen und gestört worden; darum habe ich mich hierher geflüchtet, um dringend Nötiges zu erledigen, ehe die Bonskeider Zu-

sammenkunft Ende dieses Monats meiner Arbeit ein Ziel setzt. Du hast das Lob des Loch Melford von . . . singen hören. An diesem See weile ich jetzt. Das Hotel liegt am oberen Ende des Sees, 25 (englische) Meilen von Ardrishaig; recht hübsch, sehr gesund und vollkommen einsam. Es sind zwar noch einige Menschen außer mir im Hotel, aber ich habe seit Tagen mit keiner Menschenseele gesprochen und stecke tief in meiner Bücherkiste."

den 14. August.

„Ich bin bis auf weiteres durch ein großes Pensum Arbeit unlöslich hier gebunden und muß meinen Freunden ankündigen, daß ich den ganzen August hindurch nicht sichtbar, hörbar oder habbar bin. Morgen gehe ich in mein Faß zurück, weil die mitgenommenen Bücher verbraucht sind; ebenso das Wetter. Das Hotel ist ein Jagdschlößchen geworden, und die Hunde rasen wie verrückt durch's Haus."

Bonskeid, den 3. September.

„Tausend Dank für Deinen Brief. Wie gut ist mir die Erfahrung bekannt, von der Du sprichst — die Verflüchtigung eines großen, treibenden Gedankens, wenn man ihn der Luft der Öffentlichkeit aussetzt! „Hast Du Glauben, so habe ihn für Dich selbst" sagt die Bibel irgendwo." [1])

Bonskeid (ohne Datum).

„Ich muß mich noch immer unbestimmt ausdrücken und sagen: „ungefähr in der letzten Woche." Der Mensch sollte bei allem, was er schreibt, einen Rand für Änderungen lassen. Wir aber wollen manchmal die göttliche Vorsehung mitbeschränken, wie wir uns selbst einengen."

Nach Beendigung der Arbeit in Bonskeid verbrachte er vierzehn Tage jagend und angelnd in Guisachan und Haddo, dann kehrte er nach Glasgow zur Arbeit zurück; ehe das Wintersemester anfing, finden wir ihn noch in Haddo und Rossie Priory, um verschiedene Versammlungen und Gottesdienste abzuhalten.

den 5. Oktober.

„D . . . hat kürzlich sehr gerade heraus gesprochen; und dieses krumme und verkehrte Geschlecht thut alles, um ihn aus der Synagoge herauszujagen. Er ist nicht erfreut davon, sitzt auf dem Trockenen, aber man kann nicht wünschen, daß er wieder flott wird. Heiligkeit ist ein unbegrenztes Mitleid mit Andren: Größe ist

1) Römer 14, 22. A. d. Ü.

die Anerkenntniß des Weltlaufs und der gerechte Wandel in diesem; Glück ist eine große Liebe und viel dienende Hingabe."

den 16. November.

„Er freut mich, daß du zu deinen Büchern gelangt bist. Ich gestehe beschämt, daß ich Stanleys „Jüdische Kirche" noch nicht gelesen habe. Auf meiner Liste steht das Buch seit langem. Ich habe eben George Eliots „Jubal und Stradivarius" überflogen . . . Von neuen Büchern, die sich zu schicken lohnen, habe ich nichts zu Gesicht bekommen. Ob du wohl auch wie ich eine ungesunde Vorliebe für neue Bücher hast? Ich muß mir immer erst einen Stoß geben, um zu den alten, staubigen Freunden zurückzugreifen und sie — hinterher doch als die besten zu erkennen.

Hoffentlich hast Du es nicht mit . . . besprochen. Ach, ich kenne die Qual des Ungesagtseinlassens nur zu gut. Aber Er hatte auch „viel", was Er Seinen Jüngern noch nicht sagen konnte."

den 20. November.

„Dein heutiger Brief ist köstlich. Ich freue mich sehr, daß Du den Schleier genommen hast. Es giebt kein zweites Leben wie das im Faß. Wie ruhig sieht man von hier dem vorübergaukelnden Schauspiel zu, man lacht einmal mit, man weint einmal mit, man springt auch einmal auf kurze Zeit hinein in dieses bunte Leben, um einem armen Menschen wieder aufzuhelfen, der unter seiner Fahne gestürzt ist, aber man flüchtet sich immer wieder in die wahre Arche! Ich glaube fast, man sollte sich öfter in den Zug mischen; d. h. ich für mein Teil: pour vous — Du hast geschafft bis zum Ermatten, und es ist ganz in der Ordnung, daß andre Deine Karawane ein bischen weiter wälzen. Der arme Elmslie ist auch auf seinem Posten gefallen[1]). Du hast ihn nicht gekannt und nie gesehen, den wahren Elmslie. Aber für mich ist es ein recht erschütternder Schlag. Er war einer der lebendigsten, leuchtendsten Geister unsrer Zeit, einer der am besten Ausgerüsteten für den bevorstehenden Kampf; Hunderte von uns hätten vor ihm scheiden sollen.

Ich sehe, daß Du noch sehr auf die „neue Theologie" gerichtet bist, und ich werde Dir noch mehrere Bücher dieser Art zur Ansicht schicken. Du hast ohne Zweifel schon entdeckt, worauf Jubal und Stradivarius hinausläuft.

---

1) Professor Elmslie starb am 16. November 1886 im Alter von 42 Jahren.

Von Bellamy habe ich noch nichts gehört. Mackintosh ist mir seit einigen Jahren bekannt. Er studierte, wollte in der Free Church angestellt werden, nahm aber am Bekenntnis Anstoß und will nicht ordiniert sein. Er widmete sich der Verbreitung der neuen Theologie. Er ist ein Mann von sehr scharfem Verstand wie wenige in unsrem Lande, ein gründlicher Gelehrter und hat schon ein Buch (Christus und das jüdische Gesetz) und zwei Brochüren („über die Konfession" und „Angriff auf die Erweckungsmethode") geschrieben. Die Flugschriften sind zu hitzig, aber sein Buch ist bewundernswert. Das neue Buch[1]) habe ich nur eben angesehen. Es wird gewiß etwas Tüchtiges sein. Ich werde Dir auch ein neues Buch von Dr. Bruce schicken, das Dir viel sein wird."

Glasgow, den 28. November.

„Heute Abend leite ich die Einweihungsfeier bei der Eröffnung unsres University Settlement hier."

den 2. Januar 1890.

„Deine „Studie" ist ausgezeichnet und von wahrem Wert. Wenn Du meine ehrliche Meinung hören willst, will ich sie in jedem von Dir in's Auge gefaßten Punkt sagen, aber bitte, laß Dir den obenstehenden Satz noch einmal gesagt sein und nimm das Folgende nicht schwerer als es wiegt. . . . Endlich: der Styl ist nicht gut. Im Gegenteil: er ist schlecht. An dieser und jener Stelle sogar herzlich schlecht. Die Sätze sind schwerfällig; die Worte sind durchweg ganz gut gewählt; aber die sorgfältige Ausarbeitung fehlt. Die fehlt immer bei Dir; wie solltest Du auch dafür die nötige Zeit finden bei Deinem geschäftigen Dasein! Aber bitte schön, Herr Herausgeber, finde die Zeit dazu! Führe die Walze langsam über Deine Arbeit! So, nun habe ich es gesagt und komme mir natürlich wie ein Erzbösewicht vor. Bitte nur . . ., nicht gleich die Reitpeitsche mitzubringen zu unsrem nächsten Wiedersehen. Du kannst es, — nämlich besser schreiben, wenn Du Dich nur nach der einfachen Regel der Umbrier richten und „in den Morgenstunden fechten" willst. Ein Artikel für „das neunzehnte Jahrhundert" sollte wenigstens drei Mal geschrieben werden — einmal in aller Einfalt, dann in aller Tiefe, und dann, um die Tiefe als Einfalt erscheinen zu lassen.

Da dieser Brief offiziellen Charakters ist, soll er nichts weiter enthalten. Dein unbarmherziger Excelsior.

Was für ein gräßlicher Brief!

---

1) Essays towards a New Theology (Essays, eine neue Theologie betreffend).

Glasgow, den 11. Januar 1890.

„Dresden? „Freut mich sehr", daß Du daran denkst. Ich hätte nicht gedacht, daß Du um alle Doktoren des Königreichs den Kanal überbrücken würdest. Ich wünschte, ich könnte Dir die Sache noch anziehender gestalten, aber denke nur, ich bin niemals in Dresden gewesen. Ich warte immer noch auf die deutsche Gouvernante, die mir Verständnis für die Bilder beibringt. Aber was ich von Dresden gehört habe, ist gut und schön, und was Dir augenblicklich am meisten not thut — Kunstgenüsse, der Musik sowohl wie der Malerei, wirst Du nach Herzenslust dort finden. Um die Zeit dort zu einer Epoche zu machen, mußt Du aber vorher die großen Meister etwas studieren. Wie gern ich das einmal thäte! Ich glaube, ein vierzehntägiges Studium wäre genug, um einen zum übergeschnappten Enthusiasten zu machen. Aber, mit Darwin zu reden: die meisten von uns (Du wahrlich nicht!) leben tot inmitten von alledem."

Den 17. Januar.

„Zu Weihnachten habe ich mich vergeblich bemüht, in Edinburg wie in Glasgow, noch ein gebundenes Exemplar von dem „Besten in der Welt" aufzutreiben; und auch jetzt ist es noch nicht wieder zu haben. Am 1. Januar wollte ich die neuen 50 000 vom Drucker beziehen, aber die Buchbinder dürfen die zu bindenden Exemplare nicht anrühren, bis die Aufträge auf die andren ausgeführt sind. In einigen Tagen werden sie da sein, denke ich; dann werde ich Deinem Wunsche Folge leisten, wenn es mir auch sehr gegen den Strich geht. Natürlich schickte ich ... keins und weigere mich entschieden, ihm einen „Traktat" zu schicken."

Dieser Brief berührt eine merkwürdige Praxis unsres Drummond. Er besorgte den Verlag und Druck seiner Bücher auf ganz andre Weise wie die meisten Schriftsteller. Er wählte das Papier, die Lettern und den Einband selbst und verhandelte direkt mit dem Setzer. Es war ganz unnötige Mühe, aber er pflegte zu sagen: „es macht mir Spaß".

Im vergangenen Herbst hatte Drummond verschiedene Einladungen von den Studenten Australiens erhalten, er möge auch bei ihnen von der Edinburger Bewegung berichten und die Wirksamkeit, die er in Amerika entfaltet hatte, auch bei ihnen ausüben. Im Vorjahre hatte er abgelehnt, aber jetzt nahm er die Einladung nach Australien an.

Den 28. Februar.

„Ich wünschte, ich könnte mir schon ein Bild machen von der Arbeit in Australien, wie sie anfangen und wie sie fortgehen wird. Ich muß diese Arbeit jedenfalls mit größter Gründlichkeit durchführen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach „werde ich des Weges nicht wieder fahren". Nach unsrem letzten Beisammensein erhielt ich auch einen dringenden Ruf, bei der Heimreise doch ja einen kurzen Besuch in Japan abzustatten an der Universität Tokio. Das Semester fängt dort im Spätherbst an."

Den 6. März.

„Gern würde ich mit George Mac Donald zusammentreffen. Er ist Vielen ein wahrer Lehrer gewesen. „Robert Falconer" nehme ich mir für die Seefahrt mit. Als pièce de résistance aber Browning. Ich nehme die Gesamtausgabe mit und beabsichtige, ihn einmal ganz gründlich durchzustudieren. Keiner erreicht seinen Einblick in's Leben und in's Christentum. Die „kaiserliche Föderation"[1]) dämmert mir. Vielleicht erlebst Du noch, daß ich darüber einen Vortrag halte. Es liegt schon ein Vortrag über die „Evolution der Eingeborenen" fertig da, ein Anhang von zwei Seiten würde ihn durch und durch „kaiserlich-föderativ" machen. Die Idee ist groß und der Arbeit wert. Aber da ich „die Knaben-Brigade", den „Verein für häusliche Lektüre" und andere moderne Errungenschaften in Australien einführen soll, so fürchte ich, ich habe zu viele Sehnen auf meinen Bogen gespannt."

1884—1890. Die sieben Jahre aus Drummonds Leben, die wir in diesem Kapitel kurz zusammengefaßt haben, waren Jahre höchsten Ruhms und größter Wirksamkeit auf verschiedenen Gebieten. Von allem Großen das Größte war seine Arbeit an den Studenten. Wir haben die Hauptpunkte in der Entwicklung dieser Arbeit schon bezeichnet, aber sie war so groß und von so gewaltiger Tragweite, daß sie in einem eigenen Kapitel besprochen werden muß. Um die Bewegung zu verfolgen, müssen wir noch einmal zu dem Jahre 1884 als zu dem Anfang der Bewegung in Edinburg zurückkehren.

1) Vorschläge zu einer Verwaltung Australiens. A. d. Ü.

Kapitel XII.

Die religiöse Bewegung unter den Studenten 1884—1894.

Abgesehen von der Evangelisationsarbeit unter Moody war Henry Drummonds größtes Werk die Arbeit unter den Studenten. Die Bewegung nahm 1884 in Edinburg ihren Anfang und pflanzte sich an viele Universitäten Englands fort. In ihrem Dienste besuchte Drummond Deutschland, Amerika und Australien. Bis in seine letzten Stunden war sie seine Liebe und Sorge. Was ihm zuteil wurde an ehrenvollen Rufen zu hervorragenden Stellungen auf andren Lebensgebieten, ja selbst Arbeit andrer Art, in der er großen Erfolg zu verzeichnen hatte, — das alles erschien ihm wie eine Ablenkung von seinem eigentlichen Beruf, nachdem er diese Arbeit einmal angefangen hatte. Er blieb der Kanzel seiner Kirche fern, versagte sich seinen Freunden, mied die Öffentlichkeit, ging allen Reportern aus dem Wege und ließ Verkennung und Spott über sich ergehen, wenn er nur die Studenten haben konnte. Wenn man ihn beim Abschluß seines Lebens nach seiner eigentlichen Lebensarbeit gefragt hätte, so würde er ohne Zögern gesagt haben: „Meine Arbeit waren — die Studenten". Und will man nach dem Erfolge messen, so erscheint alles, was er sonst geleistet hat, daneben gering; auf einem Arbeitsfeld, auf dem andre Geistliche nur Mißerfolge zu verzeichnen haben, erwuchs ihm die reichste Ernte. Hun-

derte von Männern, die bisher der Kirche entfremdet waren, wurden in seinen Versammlungen für Jesum gewonnen. Wo überhaupt Studenten zusammenkommen zu religiösen Versammlungen, da sind jetzt Formen in Brauch, die Drummond zu dem Zweck erfand. Den Studenten predigte er das Evangelium von Christo mit einer nirgends sonst erreichten Kraft und einem gewaltigen Ernst. Hier gewann er den nachhaltigsten Einfluß auf das innere Leben von Tausenden, die jetzt in aller Herren Länder am Werke stehen, in leitenden Stellungen, als Lehrer und Ärzte oder in welchem Berufe sonst, zu dem man sich auf der Universität vorbereitet.

Wie allen großen religiösen Bewegungen, so gingen auch dieser Zeichen und Hinweise vorauf.[1]) Im April 1884 feierte die Edinburger Universität das Fest ihres dreihundertjährigen Bestehens. Unter den vielen Zusammenkünften war auch eine, die der Ausschuß der Studenten leitete, für die Studenten selbst, von denen ca. 1200 anwesend waren. Der Rector Magnificus Sir Stafford Northcote führte den Vorsitz und Mr. Russell Lowell, damals amerikanischer Gesandter, Graf de Lesseps, Graf Saffi, die Professoren Pasteur, Virchow, von Helmholtz und de Laveleye hielten Ansprachen. Auch Robert Browning sprach einige Worte. „Und wenn diese Redner nur alltägliche Redensarten ausgetauscht hätten, so wäre eine solche Versammlung doch keine alltägliche gewesen." Aber das Höchstmerkwürdige dieser Versammlung war, daß von dem tiefinnerlichen Eingangsgebet des Rektors Rainy bis zum Schlußsegen ein religiöser Ton hindurch ging und sich in allen Ansprachen die ernste Mahnung

1) In folgendem greifen wir häufig auf Professor A. B. Simpson: „Das Gnadenjahr 1885 an der Universität Edinburg" zurück. (Verlag der Inter-University-Christian Union. London. E. C. Aldersgaterstr. 93.)

wiederholte, sich von neuem zu Gott zu bekennen, eine Mahnung, die am klarsten in der Rede des Professors de Laveleye zum Ausdruck kam, der als letzter der berühmten Gäste das Schlußwort hatte; er sagte: „Beherzigen Sie Jesu Wort, das all unsrem Zwist und unsrer Unruhe ein Ende machen könnte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen."

Dann wieder hob der Universitätsrektor Sir Alexander Grant bei Beginn des nächsten Semesters im Oktober in seiner Eröffnungsrede — der letzten, die er halten sollte — — hervor, daß „die von den Reformatoren gegründete Universität immer einen christlichen Charakter getragen habe," und er machte es den Studenten zur Pflicht, „diesen Ruf aufrecht und hochzuhalten."

Im November d. J. hielt die „christliche Vereinigung von Medizin-Studierenden" ihre alljährliche Versammlung, bei welcher die Ansprachen des Professors Douglas Maclagan, dem bisherigen Vorsitzenden und seines Nachfolgers Dr. Greenfield, Professor der Pathologie, von besonderer Anregung waren. Auch eine „Gebetsversammlung für Kunst-Studierende" unter der Ägide von Professor Calderwood fand großen Anklang. Ebenso waren einige Studenten und am Krankenhaus angestellte Ärzte von Dr. Morey, Docent der Rhetorik am New College, zu ernstem Glauben erweckt worden.

So lagen die Verhältnisse, als zwei Studenten von der Universität zu Cambridge, die sich dem Werk der chinesischen Mission widmen wollten, Stanley Smith und C. T. Studd[1]) in Edinburg eine religiöse Versammlung für Studenten anberaumten. Professor Charteris führte den Vorsitz; um ihn

1) Smith war Vorruderer, Studd Führer der „11" (Sportsverein der Studenten) in Cambridge gewesen.

waren Kollegen von den anderen Fakultäten, Professoren und Privatdozenten versammelt. Es waren 700 Studenten anwesend; und die Ansprachen machten so tiefen Eindruck, daß die meisten Hörer zu einer zweiten Versammlung zusammenblieben, und eine Schar begeisterter Studenten die beiden jungen Evangelisten mit Gesang zum Bahnhof geleiteten. Im Januar hielten Smith und Studd noch drei Versammlungen unter der Leitung der Professoren Charteris, Butcher und Grainger Stewart, zu denen die Studenten sich noch mehr drängten. Einzelne Vorgänge erinnerten an das erste Kapitel des Johannesevangeliums; Studenten, die sich ablehnend gegen die Versammlungen verhielten, wurden von den anderen fast widerwillig hingezogen, hörten und kamen zum Glauben. Die hinreißende Beredtsamkeit Stanley Smiths gewann die einen, Studds ungekünstelte Mitteilung seiner Erfahrungen zog die anderen an; alle aber mußten einsehen, daß es nicht unmännlich sei, Christ zu werden, und daß von einem Leben, das sich ganz in den Dienst des Erlösers gestellt hat, eine eigne Kraft und Macht ausgeht.

Alle diese Thatsachen müssen klargestellt werden, um einen Begriff davon zu geben, wieviel Anknüpfungspunkte für religiöses Leben damals an der Universität zu finden waren; es bedurfte keineswegs einer imposanten Persönlichkeit, um auf solchem Boden eine religiöse Bewegung hervorzurufen.

Im Dezember 1884 erschien Drummond zum ersten Mal auf dem Katheder seiner Universität; er hielt den alljährlich einmal stattfindenden Vortrag eines Mitgliedes der „Christl. Vereinig. Medizin-Studierender". Professor Geikie führte den Vorsitz; das Auditorium war ziemlich zahlreich und Drummond wiederholte seine Antrittsrede: „Errungenschaften der Wissenschaft für das Christentum."[1])

1) s. Kap. 9.

Was nun seine Hörer vorher von ihm gewußt oder nicht gewußt haben mochten, von diesem Augenblick an kannten sie Drummond als einen Lehrer der Religion, der ganz von der üblichen Schablone abwich, voll glühender Begeisterung wie nur irgend einer von ihnen, furchtlos den Thatsachen gegenüber, der der intellektuellen Schulung unserer Zeit Rechnung trug und dennoch einen unverletzten Glauben an Gott und an die Realität innerer Erfahrung besaß. Unverzüglich bat man ihn, zurück zu kehren und die Leitung der religiösen Bewegung zu übernehmen. Seine Antwort lautete: „Ich kann nicht ruhig mit Studenten reden"; auch geht aus seinen Briefen hervor, daß er nicht in allen Einzelheiten mit den Grundsätzen übereinstimmte, nach denen bis jetzt die Bewegung geleitet worden war. Indessen wurden die Schwierigkeiten beseitigt, und er versprach an dem Sonntag, der auf Smith' und Studds Abreise folgte, Abends eine Ansprache an die Studenten zu halten. Er schlug vor, man solle ein anderes Lokal wählen und die Versammlung ausschließlich für Studenten abhalten. Oddfellows' Hall, in unmittelbarer Nachbarschaft der Universität, wurde gewählt. Man zeigte kurzweg an, „Professor Drummond würde eine Ansprache halten," und der große (ca. 900 Personen fassende) Saal war stark besetzt.

Ein Augenzeuge berichtet:

„Der Eindruck, den man in solcher Versammlung empfing, läßt sich schwer wiedergeben. Wir haben andre Versammlungen junger Männer gesehen; da drängte man sich um zahlreiche Geistliche, deren gefeierter Mittelpunkt ein weltberühmter Evangelist war. Anders war es bei einer solchen gelegentlichen Versammlung der Studenten in Edinburg. Hier fanden sich junge Leute aus ganz Schottland zusammen. Viele waren auch aus England und Wales. Indien war durch einige seiner schwarzen Söhne vertreten. Jünglinge aus Australien, Canada, dem Kapland und allen englischen Kolonieen waren anwesend. Alle hielten sich zum Zweck des Studiums in Edinburg auf und standen in

verschiedenen Semestern. Kenntnisse sammeln — das war ihr gemeinsamer Zweck; und zu ihrem eignen Staunen wurden ihnen hier Kenntnisse geboten, die sie in keinem Kolleg finden konnten. Einige ihrer Lehrer, Repititoren und ältere Studenten übernahmen die Führung in diesen christlichen Versammlungen. Man sang den 100. Psalm. Der den Vorsitz führende Professor hielt das Eingangsgebet, verlas einen Schriftabschnitt; dann folgte wieder Gesang. Darauf erhob sich der junge Gelehrte, der neben dem Präses gesessen hatte, trat an den Tisch; und das Vertrauen, das sein offener, ernster Blick unfehlbar erweckte, wuchs, sobald er anfing zu sprechen. Nichts unterschied seinen Ton von dem uns bekannten eines Universitätslehrers, dessen höchste Pflicht im Augenblick ist, sein Wissen den Hörern mitzuteilen, deren höchste Pflicht wiederum im Augenblick ist, sich dieses Wissen anzueignen. Er erzählte zuerst mit feingezeichneten Zügen, wie ein Geologe ein Bergwerk angelegt habe, um Silber zu finden; nachdem er sein Vermögen hineingesteckt hatte, mußte er seinen Arbeitern sagen: eine Zeitlang könnt ihr noch graben; wenn sich dann aber keine Silberader zeigt, müßt ihr aufhören. Ein Glücklicherer kaufte ihm das Bergwerk ab; dessen Arbeiter gruben nur wenige Meter tief und stießen auf eine der reichsten Silberadern Englands. „Ich denke," sagte der Vortragende, „es giebt unter uns Männer, die nur wenige Schritte entfernt sind von einem Schatz, der kostbarer ist, als alle Schätze der Erde." Dann ging er zu seinem Thema über: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Unauslöschlich prägte er den Befehl Jesu in die Herzen. Nach der Ansprache sprach er ein Gebet, und vor der Abkündigung des Ausgangsliedes zeigte er an, daß eine Nachversammlung abgehalten würde zu freier Diskussion mit jedem, der von ihm oder einem andren anwesenden Gläubigen weiteren Aufschluß begehre. Kein Drängen, kein Zwingen von Drummonds Seite; im Gegenteil, er sagte wohl auch am Schlusse solcher Versammlung, das Allerbeste für den Einzelnen sei nun, still nach Hause zu gehen und mit niemandem darüber zu reden als mit Gott. Dennoch war die Nachversammlung stark besucht; und mancher erklärte ihm seine Willigkeit zur Nachfolge Jesu."

Drummond war nicht zu bewegen, eine Reihe von Versammlungen zu übernehmen. Erst am Schlusse der Versammlung wurde festgesetzt, ob noch eine stattfinden sollte. Aber mit einer einzigen Unterbrechung kam er das ganze Semester hindurch jeden Sonntag Abend wieder.

In den Versammlungen herrschte durchaus derselbe Geist wie in jedem andren Kolleg; bei einem schlagenden Vergleich, einer geschickten Wendung konnte man unterdrückte Laute freudiger Zustimmung hören. Es muß in einer dieser allerersten Versammlungen gewesen sein, als Drummond die große Einladung, Matth. 11, 28 zum Text hatte, daß er viele für die Nachfolge Jesu gewann durch seine treffende Auslegung: „Sie fragen, was es sei um dieses Kommen zu Jesu? Hören Sie nur, was Er Selbst antwortet. Er sagt: Lernet von Mir. Lernen wollen wir alle, die wir hier versammelt sind. Sie sind ja nach Edinburg gekommen — einige von Ihnen von den Enden der Erde, — um zu lernen. Welche Wege haben Sie nun eingeschlagen, um sich anzueignen, was hier gelernt werden kann? Sie haben sich eingeschrieben in die Bücher der Universität. Sie sind immatrikuliert; und dadurch, daß Sie ein Student hiesiger Universität geworden sind, sind Sie berechtigt, von jedem einzelnen Professor das zu lernen, was er zu lehren hat. Mit demselben festen Entschluß, von Christo zu lernen, muß man zu Ihm kommen und sich seiner Unterweisung und Führung unterstellen." Darauf bezüglich sagte er wohl scherzend, wenn ihm ein Helfer in der Arbeit erfreut erzählte, daß wieder einer Ernst gemacht hätte mit seinem Christentum: „Der und Der ist also matrikuliert".

Im Februar 1885 wurde der indische Staatsmann Sir William Muir zum Rektor der Universität zu Edinburg ernannt. Am Tage nach seiner Einführung besuchte er eine Versammlung in Oddfellows Hall und schloß seine kurze Ansprache, indem er den aronitischen Segen auf die Versammlung herabrief. „Besser als ich es beschreiben kann, können Sie sich die zustimmende Bewegung denken, die durch den Saal ging. Sie würde sich in den gewohnten Beifallsbezeugungen Luft gemacht haben, wenn nicht die Majorität ehrfürchtig: „Stille" geboten hätte; aber sie äußerte sich in dem spontanen Erheben der großen Versammlung im Parterre und auf den Gallerien und ruhigem Niedersitzen, als der Professor sich verneigte in Erwiderung ihrer verehrungsvollen Zustimmung."

Wie ernst und tief Drummond das Werk faßte, ist aus seinen Briefen ersichtlich, die wir schon anführten.

Selbst nach seinen großen früheren Erfahrungen überraschte ihn der Erfolg. „Es ist augenscheinlich der Segen Gottes dabei", schreibt er einmal; „ich habe trotz ziemlich großer früherer Erfahrungen auf dem Gebiet der Evangelisation nie etwas Gleiches gesehen." „Die Verantwortung liegt schwer auf mir wie Zentnerlast." „Ich möchte dieses Auditorium nicht um alles in der Welt aufgeben."

Die Edinburger Arbeit verlangte jeden Sonntag Drummonds Gegenwart in dieser Stadt, und er lehnte alle Einladungen an andere Universitäten ab; doch schienen diese — aus eigener Initiative — reif für die Bewegung, überall gab es einige Professoren, die selbständig Versammlungen beriefen; aus Edinburg trafen Deputationen ein, um Ansprachen zu halten unter der Leitung von Männern, wie Professor Charteris, Grainger Stewart, Greenfield und Dr. Cathcart; aber die angestrengteste Arbeit lag auf den sich für die Sache interessierenden Professoren und Studenten der betreffenden Universität. In Aberdeen organisierte Dr. Hay, Professor der juristischen Medizin, noch vor Ablauf des Semesters drei Versammlungen. Von ca. 800 Studenten des hiesigen college besuchten 380 die erste Versammlung, bei welcher die Deputation von Edinburg Ansprachen hielt; mehr als 70 blieben zur Nachversammlung und besprachen sich bis zur vorgerückten Stunde mit den Führern. Auch die zweite und dritte Versammlung wurde von mehr als 300 Studenten besucht. Der unmittelbare Erfolg war nicht allein die Gründung einer „christlichen Universitäts-Vereinigung" und der mannhafte Entschluß vieler, eifriger für das Christentum zu sein, sondern auch ein moralischer Aufschwung des ganzen Lebens an der Universität, von dem ich bezeugen kann, daß er nicht vorübergehend war.

Noch durchgreifender war die Bewegung in Glasgow. Die erste Edinburger Deputation, welche diese Stadt be-

suchte, bestand aus Professor Grainger Stewart, Dr. G. P. Smith,[1]) einer der rührigsten Leute in der Edinburger Bewegung und sieben andere Studenten.

James M. Macphail an Professor Drummond.

Partick. Maull Terrace 2., den 16. März 1885.

Der Saal war überfüllt bei einer der schönsten Studentenversammlungen, denen ich[2]) je beigewohnt habe. Dr. M.'Kendrick hatte den Vorsitz, und die Professoren Gairdner, Ramsay, Veitch, Robertson und viele Helfer waren anwesend. Die Edinburger sprachen mit großem Nachdruck, besonders die jungen Leute, die — wie mir scheinen will — zum ersten Mal zur Fahne Christi riefen. Es blieben 400 zur Nachversammlung. Unsere Arbeit dauerte bis um 10 Uhr, wo der Saal geschlossen wurde. Wir hatten mit Vielen zu thun, die schon längst den Wunsch hegten, ernste Christen zu werden, und uns von ihren Hindernissen und Schwierigkeiten erzählten. Soweit Menschen sehen können, liegen viele wirkliche Bekehrungen vor, und noch mehr wurden in ihrem inneren Leben angeregt. Dr. M'Kendrick meint auch, es sei die ergreifendste Versammlung gewesen, der er je beigewohnt habe. Wir haben in dieser Woche jeden Abend Gebetsversammlung um 10 Uhr in unsren Räumen.

den 10. März.

Die Versammlung am Sonntag Abend war zwar nicht so groß wie vor acht Tagen, doch noch sehr stark besucht. Dr. M.'Kendrick führte den Vorsitz, Professor Dickson und Gairdner und viele andre assistierten. Auch diese Versammlung war überaus ergreifend; ich habe Dr. M.'Kendrick noch nicht so ernst und klar gehört. Die Nachversammlung war sehr interessant, und ich möchte denken, sehr segensreich. Es waren allerhand Leute dageblieben: Sünder, die ihre Schuld drückte, geschworene Atheisten, Menschen mit heißem Verlangen, Christen zu werden, die aber nicht fortkommen über Zweifel und scandalon. Es bedarf einer zarten Hand, um mit diesen Leuten umzugehen; und der erkannte Mangel treibt zu ernstem Gebet. Professor Gairdner, Ramsay und Jebb waren Ehrengäste und nehmen

1) Jetzt Missionsarzt in China.

2) James M. Macphail, damals Student der Medizin an der Universität von Glasgow; jetzt Missionsarzt unter den Santhalen. (Wildes Urvolk in der britisch-ostindischen Präsidentschaft von Kalkutta. A. d. Ü.)

eingehendes Interesse an der ganzen Bewegung. Dr. M.'Kendrick ist auch überzeugt, daß es Gottes Werk und nicht Menschenwerk ist.

den 24. März.

Die Versammlung am vorigen Sonntag war von großem Erfolg. Dr. M.'Gregor Robertson führte den Vorsitz. Dr. Barbour hielt eine besonders schöne, zündende Ansprache; auch Dr. Woodhead sprach sehr eindringlich. Die Nachversammlung war stark besucht, und ist, wie wir hoffen dürfen, manchem zum Segen geworden.

den 30. März.

Die letzte Sonntag-Abendversammlung war wohl die fruchtbarste von allen. Der Saal überfüllt, viele standen. Professor Jebb führte den Vorsitz. Und wenn er auch nur die Lieder bezeichnete, die gesungen werden sollten, und die Redner einführte, so zeugte doch seine Gegenwart allein laut genug von dem allgemeinen Interesse, das die Bewegung erregt. Dr. Williamson aus China hielt eine Ansprache. Dann folgten Dr. Yellowlees, der ein Kolleg über Geisteskrankheit liest, und Dr. Hay aus Aberdeen. Die Nachversammlung war besuchter denn je. Dabei sprach Dr. Williamson einige Worte von dem Katheder aus; dann mischten sich Professor Hay, Dr. Yellowlees, und der Rektor Douglas unter die Studenten. Auffällig war bei dieser Nachversammlung, wie Viele dogmatische Schwierigkeiten hatten. Unter den mir persönlich Nahtretenden fehlte es nicht an ernster Entschiedenheit für Christum."

Sonntags konnte Drummond die Glasgower Versammlungen nicht besuchen; aber im Laufe der Woche sah er die Männer der Glasgower Bewegung, er besprach sich mit ihnen und betete mit ihnen. Als das Semester sich zum Ende neigte, kamen 60 oder 70 Studenten freiwillig überein, die neue Erkenntnis, die ihnen so viel Segen gebracht hatte, jungen Männern an anderen Orten weiterzugeben. So entstand die sogenannte „Ferien-Mission". Sie verbreitete sich in vielen Gegenden Schottlands, Englands, Irlands. Die freiwilligen Arbeiter wurden gut organisiert; Drummond, Dr. Cathcart und einige andere Professoren leiteten viele ihrer Unternehmungen.

Carlton Gardens 3, den 24. März 1885.

„Alles geht gut. Und ich denke, wenn Du zurückkommst, findest Du das Feuer schon an vielen Orten brennen. Wie ich höre, haben

die älteren Studenten allein bei ihrer Versammlung am Sonntag Nachmittag die Einrichtung von acht Bibelstunden übernommen und hoffen, deren Zahl auf vierzehn zu bringen. Die Nachversammlung war die schönste von allen. Morgen will ich unsre 60 neuen Evangelisten begrüßen. Sie sind alle mit Postkarte aufgefordert, sich morgen um 5 Uhr in Oddfellows Hall einzufinden .... Von den jungen Ärzten melden sich viele zum Missionsdienst."

Wer von uns erinnerte sich nicht der ersten Ankunft der „Ferienmission" in unsrer Behausung. Mit dem Frühling brachen sie herein, voller Jugend, voller Frohsinn, in vollem Genuß ihrer Freiheit nach dem strengen Wintersemester. Sie kamen nicht als Richter, sondern als Zeugen; und sie legten ihr Zeugnis ab mit einer Natürlichkeit und Schlichtheit, die auch den Älteren unter ihren Hörern warm an's Herz drang. Natürlich lief auch hier und da ein unreifes Urteil, eine unbesonnene Äußerung mit unter; aber man nahm sie gern in Kauf statt unpassender Reife und erkünstelter Salbung. Jede Deputation bestand aus fünf oder sechs Studenten, von denen zwei oder drei besonders tüchtige Leute sein mußten, denen ein gutes Gerücht aus früherer Arbeit voraufging, und denen es an philosophischer Schulung und wissenschaftlicher Reife nicht fehlte. Theologie hatten die meisten herzlich wenig, aber sie bekannten sich zu dem lebendigen Christus und thaten es in so männlichem, sittlichem Geist, daß jeder Angefochtene dadurch Zuversicht gewinnen mußte. Von ihren Zweifeln, von den Bedenken ihres Verstandes sprachen sie in einer Weise, von der wir Geistliche nur lernen konnten für den Verkehr mit jungen Leuten; sie verstanden es, ihren Altersgenossen sehr ernsthaft an's Herz zu greifen. Selbstverständlich übten sie größeren Einfluß auf die gebildeten jungen Leute aus als auf andre. Doch kann man sagen, daß sie sehr selten eine Stadt oder ein Dorf verlassen haben, wo nicht wenigstens einige junge Leute — gebildete oder auch ungebildete — sich entschlossen hätten,

eifriger nach dem Leben in Christo zu trachten.[1]) Ferner interessierten sie uns als unverhohlene Spiegelbilder unsres Drummond. Seine Art, die Dinge darzustellen, seine eingeflochtenen Geschichten, sein Ton, seine charakteristische Zurückhaltung, seine Kunstpausen — das alles wurde nachgeahmt. Es war ein lebhafter Beweis von der Macht seiner Persönlichkeit; aber was haben wir ihn damit geneckt!

Die Organisation der Ferienmission kostete Drummond und seinen Helfern vieles Denken und schweres Arbeiten. Er behielt die Zügel fest in der Hand und ließ sich von seinen Korrespondenten ausführlich berichten. Aus allen großen und kleinen Städten des schottischen Tieflands hat er Briefe aufgehoben mit Berichten über Versammlungen oder einzelne Fälle; fast täglich wandte sich der eine oder der andre an ihn um Rat im einzelnen Falle oder um allgemeine Anleitung. Er kannte die Gefahren sehr genau, denen seine jungen Missionare ausgesetzt waren; er wußte um die Führung jedes einzelnen Bescheid und ließ es nicht an freimütigem Warnruf fehlen. Es liegen viele dankbare Schreiben von Geistlichen vor, in deren Parochieen die Deputationen gewirkt haben. Endlich machte Drummond sich selbst auf, um sich von dem Stand der Arbeit persönlich zu überzeugen.

---

1) In Greenock reichte der große Zirkus kaum aus für alle Hörer; und „in der Nachversammlung bekannten sich viele offen zu Christo". „In Crieff" schreibt Henderson, „ist etwas Ähnliches seit 1874 nicht erlebt". In Stirling waren die Versammlungen „sehr zahlreich und begeistert". In Killin fanden sich schon bei der ersten Versammlung c. 200 junge Leute zusammen; in Wick zählte man in den Abendversammlungen an den Wochentagen 200—300 Teilnehmer; „man kann ohne Übertreibung sagen, daß die ganze Stadt Wick ergriffen ist"; und „die Kirchengemeinschaften sind einmal alle einig" u. s. f. In Edinburg zählte eine kleine Gemeinde 45 jugendliche Kommunikanten mehr, die „fast alle durch die Studentendeputation gewonnen waren".

An Professor Greenfield.

Eastbourne, den 25. April 1885.

„. . . Seit Montag bin ich hier oder wenigstens in Brighton, um nachzusehen, wie einige Studenten mit ihrer Ferienmission vorwärts kommen. Ich fand ihrer sechs in angestrengter Thätigkeit. Acht Tage hintereinander hatten sie Versammlungen abgehalten, ehe ich kam, und zwar mit gutem Erfolg. Es sind prächtige junge Leute; und sie haben mit äußerster Schlichtheit, mit Ernst und Kraft gesprochen. Den letzten Monat habe ich zugebracht mit Visitationen an verschiedenen Orten und habe den besten Eindruck von den jungen Leuten. Fast alle sind Mediziner, einige noch in den ersten Semestern, aber tüchtig in unsrer Arbeit. Der Umgang mit ihnen hat mir ordentlich gut gethan. Wie ich höre, erwartet Edinburg 400 neue Studenten. Wie viel Arbeit liegt da vor uns! Mein Herz ist in Edinburg; und ich sehne mich dahin zurück. Aber die schreckliche Arbeit in Grosvenor House, von der ich Dir berichtet habe, ist in vollem Gange, und so lange bin ich gefesselt."

London, den 10. Juli 1885.

„Gestern bin ich einem Freund aus Bradford begegnet, der alle Studentenversammlungen dort besucht hat (wir haben eine Deputation dorthin geschickt), er berichtet von einer tiefen, nachhaltigen Bewegung."

Im Oktober 1885 arbeitete Drummond unter den jüngeren Studenten von Oxford. Die Verhandlungen über diesen Besuch der Universität Oxford hatten mit einigen seiner Hörer in Grosvenor House und einigen Oxforder Führern begonnen, die sein Buch gelesen hatten. In Oxford lagen eigentümliche Schwierigkeiten vor, denn Drummond selbst sowie allen, die seine Arbeit kannten, mußte daran liegen, daß es nicht den Anschein hatte, als vertrete er eine bestimmte religiöse Schule oder stehe im Zusammenhang mit einem methodistischen Evangelisationswerk. Schließlich war eine übergroße Fülle von Einladungen dabei zu bedenken. Sir William Anson von Allerseelen, Canon Girdlestone, Canon Scott Holland, Pastor Butler von Oriel, Canon Percival von Dreifaltigkeit, Pastor Christopher, George N. Curzon, George W. Russell, alle sprachen ihm die besten Wünsche für sein Unternehmen

aus und erklärten sich bereit, ihm die Wege zu bahnen. Drummond nahm endlich die Gastfreundschaft Sir William Ansons an, und seine erste Vorlesung wurde angekündigt „in der Aula von Trinity College, Sonntag, den 25. Oktober 9 Uhr abends, für Studenten hiesiger Universität."

An Lady Aberdeen.

All-Souls College Oxford, Montag, den 26. Oktober 1885.

„Das gemeinschaftliche Mittagessen fand ich gestern — liberal, nicht was die Teilnehmer, sondern was das Essen angeht; ich war mit einer ganzen Reihe großer Herren zusammen, dem Provost[1]) von Oriel (Munro), mit dem ich heute wieder speise, dem Warden[2]) von Merton, mit dem ich gestern Thee trank, mit Fowler, einem andren her vorragenden Führer — ferner mit Professor Bryce und Pelham.

Bei meiner Ankunft am Sonntag erwartete mich Christopher. Er hatte einige hundert Zirkulare drucken lassen für die von ihm beabsichtigte Versammlung am nächsten Sonnabend; aber mein Telegramm hatte ihre Ausschickung rechtzeitig verhindert. Was blieb mir übrig? Ich hatte wirklich keinen vernünftigen Grund zur Absage; so mußte das Ding denn seinen Lauf haben; ich fürchte nur, er wird finden, daß er mit mir anlaufen wird. Aber, wenn in Oxford überhaupt etwas geschehen soll, so muß diese Richtung[3]) eben mit in Kauf genommen werden. Sie werden wichtige Elemente liefern. Auch will mir scheinen, daß die verschiedenen Parteien nicht halb so fern und feindlich einander gegenüber stehen wie vor einigen Jahren, und daß ein gemeinsames Evangelisationswerk gar nicht unmöglich ist.

Ich sagte dann vorläufig zu, die Privatversammlungen zu übernehmen, unter dem Vorbehalt, daß nicht nötigere Arbeit vorliege. Und ich finde jetzt, daß diese Versammlungen in New College und Christchurch eine wichtige Aufgabe bergen und vielleicht den besten Dienst in sich schließen, den ich hier leisten kann. Ich habe eine lange Unterredung mit einem vom New College gehabt, dem die Räume gehören, wo wir Donnerstags zusammenkommen wollen. Er ist ein alter Schüler von Eton, ein famoser Ruderer und, wie es scheint, ein nicht minder „famoser" Mensch.

Die Professoren von New College haben (als Resultat dessen, was gestern Abend über „Wissenschaft" gesagt wurde) den großen Saal

1) Vorsteher eines College. A. d. Ü.

2) Präsident des College. A. d. Ü.

3) „The Evangelical", (eine kirchliche Partei).

oder auch die Aula (wenn wir wollen) für die Donnerstagversammlung freigegeben, so daß wir jetzt unter keinem Protektorat erscheinen, sondern als eine Angelegenheit der Universität zu behandeln sind. Die „musikalische Gesellschaft" hat nicht allein freundlichst ihre Zusammenkunft verschoben, sondern will auch persönlich unsre Zirkulare verteilen. Und derjenige, der morgen die Versammlung in Christchurch abhält, ist auch nicht mit irgend einer Partei zu identifizieren; so, denke ich, wird die Sache gehen.

Als ich Trinity College erreichte, (ich hatte Nachmittags mit Sir William Anson dem Präsidenten meinen Besuch gemacht, da wir ihm den Vorsitz anbieten wollten), fand ich die Aula so überfüllt, daß wir kaum hineinkommen konnten. In allen Gängen standen die Leute Kopf an Kopf; alle Tische, Bänke, Winkel, Fensterbretter waren mit Studenten besetzt. Da man zur Thür nicht mehr hineingelangen konnte, strömten sie durch die Fenster, und jeder Zoll breit Raum wurde ausgenutzt. So viel für . . . ., an den ich eben dankend geschrieben habe.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie der Anblick begeisterte. Das Auditorium hatte gar nichts Konventionelles, vielmehr etwas höchst Malerisches; das sagt mir gerade zu. Ich sehnte mich danach, Ihnen etwas mehr als Wissenschaft zu geben; am Schlusse that ich es auch. Aber ich glaube, das Wissenschaftliche hat nicht darunter gelitten. Es giebt ganz hervorragende Charaktere unter diesen jungen Männern; aber sie haben ihre eigenen Gefahren: Heuchelei, Überstürzung, evangelisierende Aufdringlichkeit. Ich muß ihnen heute Abend einen Eimer kalten Wassers über den Kopf gießen."

Den 28. Oktober.

„Montag hatten wir eine sehr große Versammlung in Wycliffe-Hall, alle Helfer der Low-Church und ein paar große Herren waren zugegen. Ich skizzierte die Edinburger Bewegung und setzte unsre theologischen Anschauungen und die unsre Arbeit bestimmenden Grundsätze auseinander. Über den theologischen Standpunkt waren sie wohl sehr erstaunt, aber errichteten doch nicht gleich den Scheiterhaufen für mich, wie ich schon befürchtet hatte. Im Gegenteil erkundigten sie sich nach diesem und jenem; und im Ganzen, denke ich, war die Versammlung von Nutzen. Ich hatte vorher keine Ahnung, daß ich eine Lanze für die „evangelische" Strömung hier zu brechen haben würde, aber die Strömung ist wirklich durchaus nötig. Dienstag Abend hatte ich eine Besprechung mit einer Anzahl Männern — meistens solchen, die in der Low Church arbeiten. Wir besprachen die „Sachlage" volle zwei

Stunden, ich habe viel dabei gelernt. Diese Leute thäten gern etwas für die Universität, und hatten schon halb und halb Beschlag gelegt auf die Kornbörse für mich nächsten Sonntag Abend. Aber nach reiflicher Überlegung will ich das nicht auf mich nehmen. Die Zeit ist noch nicht reif; sie sind auch nicht die richtigen Leute dazu; es könnte niemand die angebahnte Sache fortführen; und es könnte meiner augenblicklichen Mission, die ich für eine sehr eigenartige, zart zu behandelnde halte, sehr schaden. Kurzum: ich halte es für besser, diese Woche hier nur zu einem Rekognoscierungsritt zu brauchen, und keine Schlacht zu liefern. Dazu kommt es später.

Die gestrige Abend-Versammlung hat, glaube ich, etwas geschafft[1]). Ein großer Saal vollgepfropft — meistens Neulinge, für welche die Versammlungen hier besonders gehalten werden. Morgen in New-College werden wir ein größeres, noch ansehnlicheres Auditorium haben.

Was die geselligen Vereinigungen anlangt, so speiste ich Montag mit dem Provost von Oriel (dessen Leute ich kenne), und traf dort den Historiker Freeman, Professor Bryce, Butler u. A. Dienstag war ich Gast an Aller-Seelen mit einigen von der Universität, Sir William Anson war verreist. Heute früh frühstückte Canon Fremantle bei mir, und Abends sehe ich den Rektor von Trinity College bei mir. Auch Mrs. Liddell war gestern zum Thee da; ich hatte ein kurzes Gespräch mit ihr. Morgen bin ich früh bei Butler an Oriel, um Canon Holland dort zu treffen; Luncheon mit den Universitätsmitgliedern von Trinity, zum Thee bei Rhoda Broughton; und muß noch zum Diner bei dem Vize-Kanzler vor meiner Versammlung um 9 Uhr. Jowett hat mir sehr freundlich geschrieben.

„Oxford, den 22. Oktober 1885.

Sehr geehrter Herr Professor, wollen Sie mir das Vergnügen machen, Donnerstag oder Freitag um 1/28 Uhr ganz allein bei mir zu speisen? Ihr ergebenster B. Jowett."

den 30. Oktober 1885.

Das Mittagbrod beim Vize-Kanzler war ziemlich trübselig. Wir waren ganz allein, stellenweise Unterhaltung, stellenweise Pausen. Er fragte u. A., ob wir in Schottland endlich aufhörten, an Wunder zu glauben — er sah darin einen Fortschritt.

Ich machte Dean Liddell gestern meinen Besuch, da er den

1) Wieder übertraf die Zahl der Teilnehmer die früherer Versammlungen.

Saal von Christchurch bewilligt hat. Er gab mir deutlich zu verstehen, daß er es nur um Aberdeens willen thue. Nach zwanzig Minuten taute er beim Thee etwas auf; aber ich finde ihn recht zum Fürchten. Ich sagte schon, daß es hier an Männern fehlt, die die Leitung übernehmen können; es ist wirklich beinah aussichtslos. Ich dachte, ich hätte einige der besten Studenten so weit, daß sie die Edinburger Bewegung verstünden und etwas wagen könnten, d. h. mit neutralen, geistlich und theologisch keiner Partei angehörenden Männern. Und was haben sie daraus gemacht? Sie haben eine Liste aufgestellt; —, —, —, dabei; die Frau des letzteren soll singen. Ich habe sie angefleht, die Liste zu zerreißen; ich denke, sie haben ihren Fehler wohl auch eingesehen. Der einzige Gegenvorschlag, den ich machen kann, ist eine Deputation Edinburger Studenten zum 8. herzuschicken und ein paar gute Namen (auch einen jungen Deputierten) für den Vorsitz zu gewinnen.

Unter unsren Besten in Edinburg sind gewiß vier, die kommen würden, und ich will es gleich in Fluß bringen. Der Vorsitz kann später besetzt werden. Den Helfern von der Low Church habe ich gesagt, sie sollen sich still verhalten, sich nicht viel blicken lassen, aber hinter den Koulissen wacker mitarbeiten. Ihnen sind unsre Art zu arbeiten, und die uns leitenden Gesichtspunkte, sowie der vollständige Verzicht auf Scheinheiligkeit und ein Evangelisationsschema etwas ganz Neues, Ungeahntes; und ich glaube wirklich, sie werden etwas daraus lernen. Es ist ganz unbegreiflich, wie sehr sie sich selbst überlassen geblieben sind. Man schlägt vor, Clarendon für Sonntag Abend zu wählen; aber wer soll reden? Die Hochkirchler lassen eine Reihe Universitätspredigten in St. Marien Sonntags Abends um 8 Uhr halten; sie haben ausgezeichnete Kräfte. Man könnte die andere Versammlung als Nachversammlung dieser um 9 Uhr folgen lassen. Ich kenne einige aus dem Komitee der Hochkirchler — Butler und Canon Holland — beide sind für eine Nachversammlung, wissen aber nicht, wie man so etwas einrichtet. So kann unsre Versammlung vielleicht zur Lösung dieser Frage dienen; aber wir müssen erst sehen, wie sich die Dinge gestalten, ehe wir einen entscheidenden Schritt thun können.

Es würde ein großer Gewinn sein, wenn man die Kräfte aus der High- und Low Church zu einem neutralen Evangelisationswerk vereinen könnte. Die gestrige Versammlung in New College interessierte mich ungemein. Es waren sehr Viele erschienen, sehr aufmerksame Hörer; ich hoffe, der Abend war kein verlorener, obgleich man natürlich keine Beweise hat, wie sie es aufnahmen."

Drummond erhielt, nachdem er Oxford verlassen hatte, folgenden Brief des jetzigen Bischof von Rochester, damals Warden von Keble:

Keble College, den 2. November 1889.

„Sehr geehrter Herr, lassen Sie mich herzlich dafür danken, daß Sie die Mühe nicht gescheut haben, noch vor Ihrer Abreise früh mich aufzusuchen. Ich bedaure sehr, Ihren Besuch verfehlt zu haben.

Wir haben Ihnen viel zu danken, ganz besonders für Ihre Motive zur Oxforder Reise, die ich erst kürzlich erfahren habe. Sie haben meine einflußreichen Freunde Butler und Holland gesprochen; ich hoffe zuversichtlich, daß aus Ihren Unterredungen Gutes hervorgehe.

Unsre Tage, die entschieden ein regeres religiöses Leben in Oxford gezeitigt haben, haben auch das Gute, daß so großer Wert darauf gelegt wird, die richtige Art zu treffen, in der das Gute gethan und gelehrt werden soll, die Wege zu wählen, die Gottes Wirken vorgezeichnet hat, und solche wichtige aber gefährliche Werkzeuge wie Gefühlserregung, flüchtige Begeisterung und dergl. sicher zu handhaben.

Nachdem ich das niedergeschrieben habe, sagt mir meine Frau, daß Sie gerade über einen dieser Punkte mit ihr gesprochen haben, nämlich über die Schwierigkeit, den gewonnenen Einfluß festzuhalten, und die Arbeit dauernd zu treiben. Gott führe uns alle in Wahrheit und Liebe. Herzlich der Ihre H. Talbot."

An Professor Greenfield hatte Drummond geschrieben:

„All Souls College. Oxford, den 27. Oktober 1885.

Am Sonntag Abend haben wir hier eine große Affäre gehabt; die Amerikaner würden sagen: „man mußte die Tapete von den Wänden reißen." Ich habe jeden Abend dieser Woche in verschiedenen colleges damit zu thun; nächsten Sonntag Abend zum letzten Mal. Ich glaube, die Stadt ist reif."

Wenn Drummond Recht hatte, — und er war in der Arbeit sehr erfahren — so war niemand und nichts in Oxford, um die Frucht seiner Arbeit zu ernten. Der Mann, nach dem er ausschaute, der im stande gewesen wäre, eine Bewegung zu leiten, und der dabei keiner religiösen Partei angehörte, wollte nicht erscheinen; aber wenn er auch erschienen und sogar mit Drummonds Gaben erschienen wäre, so ist doch zweifelhaft, ob er ein solches

Arbeitsfeld gefunden haben würde, wie Edinburg jahrelang Drummond darbot. Die Verhältnisse lagen in beiden Städten zu verschieden. Auch in Oxford wurden ernste Versuche gemacht. Männer aller religiöser Richtungen hatten einen gewaltigen Eindruck empfangen von Drummonds Ansprachen und seiner Arbeitsweise. Es ist mir beim Lesen der betreffenden Briefe sehr auffällig geworden, wie aufrichtig auf beiden Seiten[1]) bei den Leitern der Bewegung der Wunsch sich ausspricht nach „direkterer und treuerer Evangelisationsarbeit an den Studenten." Nachdem Drummond Oxford verlassen hatte, ist dann mindestens eine Edinburger Deputation dort gewesen, und von einem großen Auditorium, zu dem auch viele leitende Geistliche zählten, sehr günstig aufgenommen worden. Mehr als eine Konferenz wurde abgehalten, um über die Fortdauer der Arbeit zu entscheiden. Aber wie aufrichtig man sich auch besprach, die Konferenzen dienten nur dazu, (wie Drummonds Korrespondenz beweist), unübersteigliche Differenzen in Bezug auf die Methode aufzudecken. Diese Differenzen bestanden nicht etwa zwischen Kirchlichen und Außerkirchlichen, sondern zwischen den Anhängern der High- und Low-Church. Die Arbeit mußte aufgegeben werden.

Am 8. November hielt Drummond eine große Studentenversammlung in Glasgow ab. Dieser ersten folgten später andere, bei denen teils Drummond selbst, teils andere Universitätsangehörige Ansprachen hielten. Aber in Glasgow kam es zu keiner so großen und dauernden Bewegung wie in Edinburg; Drummond ist auch in späteren Jahren nicht wieder auf Glasgow zurückgekommen. Man sieht nicht recht ein, warum der Boden so verschieden war; die räumlichen und sozialen Verhältnisse mögen mitgesprochen haben. In Glasgow ist die von Studenten aus England,

1) High- und Low Church.

den Kolonieen und dem Ausland gebildete Körperschaft längst nicht so groß wie die Edinburger; in Edinburg wohnt die Studentenschaft auf einem verhältnismäßig kleinen Raum zusammen; in Glasgow sind sie nicht allein über eine große Stadt verstreut, deren Entfernungen nur mit (Sonntags nicht fahrenden) Eisenbahnen zu durchmessen sind, sondern ein großer Teil der Studenten wohnt sogar in den kleineren Städten der Umgegend; und vor allem werden die Glasgower Studenten, die religiöses Interesse haben, und am besten eine solche Bewegung leiten könnten, in der Stadtmission beschäftigt; es liegt so viel Arbeit und Verantwortlichkeit auf ihnen, daß sie thatsächlich außer stande sind, sich noch anderen religiösen Interessen zuzuwenden.

In Edinburg hielt die Bewegung in stetem Wachstum an in dem Wintersemester 1885/1886. Im Oktober wurde eine Versammlung von 15,000 Studenten besucht, ohne daß Drummonds Name und Gegenwart anlockte. Die Studenten baten ihn inständig, wieder zurückzukehren, er kam und leitete im Februar und März wieder eine Reihe von Versammlungen. Auszüge aus seinen Briefen an verschiedene Freunde mögen hier folgen.

Den 25. Oktober 1885.

„Wann ich nach Edinburg gelangen werde, kann ich nicht absehen. Ich muß die Glasgower Versammlungen am 8. November anfangen, aber mein Herz ist in Edinburg.

Den 16. Dezember. Nach Dundee zu kommen, wird, fürchte ich, ganz unmöglich sein. Die Studentenarbeit nimmt meine ganze Zeit in Anspruch; ich muß alle Einladungen der Außenwelt, auch Deine — leider! — absagen.

Den 26. Februar 1886. Sie fragen nach den Edinburger Studenten. Ich füge einen Brief von einem derselben bei, der teilnehmen läßt an allem, was vorgeht. Die Arbeit ist noch immer groß und tief, und ich muß jeden Sonntag Abend hin. Vier Studenten waren als Deputation Sonntag vor acht Tagen in Belfast, hatten zwischen Sonntag und dem Montag der nächsten Woche in

zwölf Versammlungen Ansprachen zu halten; die wichtigste war im college selbst.

Jetzt muß ich aber fortsausen, sonst saust mir der Zug nach Edinburg fort.

Den 13. März 1886. Die Edinburger Arbeit geht mit unvermindertem Interesse fort. An den beiden letzten Sonntagen habe ich versucht, Ihnen etwas vom Reiche Gottes zu sagen im Anschluß an Joh. 19, 5: Ecce homo. Am letzten Sonntag hatten wir eine sehr große Nachversammlung, und so viel ich sehen kann, vertieft sich der Eindruck, je näher wir dem Schluß des Semesters kommen. Es ist der ausgesprochene Wunsch, daß wir alle miteinander am letzten Sonntag im Semester das h. Abendmahl feiern wollen in unsrem eignen Saal, Odd fellows'Hall; wir treffen unsre Vorbereitungen dazu. Morgen über vierzehn Tage wird die Feier sein; ich denke, Professor Charteris wird sie abhalten. Heute Abend ist Versammlung zur Vorbesprechung über die Ferienmission. Nach Belfast und dem nördlichen Irland müssen im April größere Deputationen entsendet werden, besonders nach Belfast und Derry, vielleicht auch noch Dublin.

Ich bin eben unterwegs, um mir die internationale Football-Partie mitanzusehen.

Den 27. März. Dr. Whyte und Dr. Charteris werden morgen Abend uns den Abendmahlgottesdienst abhalten.

Den 12. April. Wir haben einen prächtigen Ausflug nach Arran gemacht. Zweiundzwanzig Teilnehmer und Dr. Greenfield dabei. Er und ich beabsichtigten, über Sonntag zu bleiben, rochen aber Pulver über das Meer herüber; und konnten nicht anders, wir mußten nach Ayr jagen, wo sechs Edinburger Studenten zum ersten Mal im Feuer standen. Wir hielten uns still bis Sonntag Nachmittag und erschienen dann plötzlich unter ihnen, als sie „versammelt waren, um zu beten". Gerade als wir eintraten, lagen sie auf den Knieen und beteten um Beistand. Zwei von ihnen hatten uns schon Vormittags in der Kirche erblickt. Am Abend war wieder eine schöne Versammlung, die Deputation hatte die ganze Woche zu thun und hat nicht ohne Segen gearbeitet."

Die Ferienmission entsandte in diesem Monat Deputationen nach fünfzehn bis zwanzig Orten in Schottland, England und Irland. Im ganzen lauten die Nachrichten überall erfreulich. Nach allen Berichten verdient die Arbeit im höchsten Grade Unterstützung. Sehr wichtig wurde

die Arbeit in Aberystwyth, so daß sich Drummond selbst dorthin begab.

An Lord Aberdeen.

Aberystwyth, den 1. Mai 1886.

„Mein lieber Aberdeen! Nach einer besonders schönen Überfahrt bin ich gestern hier angekommen und finde den Ort reif zum Beginn der Arbeit.

Die Edinburger Studenten sind hier seit vorigem Montag auf eine ganz neue Weise vorgegangen: In den ersten zwei Tagen wurden gar keine Versammlungen abgehalten. Die Studenten besuchten das jährliche Fest des Turnvereins an der hiesigen Universität und nahmen auch sonst an allen lokalen Interessen teil. So waren sie auch bei einer geselligen Vereinigung am Dienstag Abend zugegen; einer von ihnen ergriff das Wort, aber nicht um eine Predigt zu halten, sondern um die Gesundheit „der Damen" auszubringen. Die Folge davon war, daß die ganze Universität[1]) am Mittwoch an unsrer Versammlung teil nahm; und ein tiefer Eindruck auf Viele erzielt werden konnte. Donnerstag Abend ebenso; und gestern Abend mußten wir ein größeres Lokal aufsuchen. Bei den Professoren und den Studenten ist ein lebhaftes Interesse geweckt, und ich bin froh, daß ich hier sein kann. Heute Abend haben wir noch eine Versammlung, morgen noch drei oder vier, so daß wir den ganzen Tag damit zu thun haben werden."

Die Schwierigkeiten waren hier sehr große, namentlich zwischen Kirche und Kapelle, aber das Werk gedieh und verbreitete sich auch nach andren Orten; es kam bei vielen zu aufrichtiger Bekehrung, und eine ganze Reihe von jungen Männern legte das Versprechen ab, der Sache Christi zu dienen.

Im Laufe des Sommers schrieb Professor Christlieb aus Bonn an Professor Charteris in Edinburg, mit der Bitte, eine Studentendeputation an diese deutsche Universität abordnen zu wollen. Schließlich kam man überein, daß Drummond selbst gehen sollte in Gemeinschaft mit G. P. Smith, einem jungen Mediziner, der von Anfang an eine leitende Stelle in der Edinburger Bewegung innegehabt

1) „'varsity". A. d. Ü.

hatte, der aber jetzt in Wien studierte. Das „Naturgesetz" war eben in deutscher Übersetzung erschienen, und Drummonds Name gut bekannt im Lande.

Bonn, den 26. Oktober 1886.

. . . . „Die Universität hat einen Hinweis auf meine Versammlungen am privilegierten schwarzen Brett gestattet; und Christlieb, der das größte theologische Auditorium hat, hat vom Katheder aus davon Notiz genommen und die Studenten zum Besuch der Versammlungen aufgefordert. Es läßt sich aber kein durchschlagender Erfolg erwarten, obgleich Christlieb sich ihn sanguinisch verspricht. Wir haben hier mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man haßt und verabscheut hier zu Lande alles, was Evangelisation heißt. Indessen könnte doch ein schwacher Funke fortglimmen; und mit der Zeit kann der Boden fruchtbarer werden für eine zweite, größere Deputation im nächsten Sommer.

Glasgow, den 6. November 1886.

Tief im Strudel der Arbeit, kann ich nur ein Wort über Bonn sagen. Das war eine neue Erfahrung. Das Hauptereignis unsres Besuchs war eine große Versammlung, bei welcher einige Professoren (ein oder zwei Vertreter der Naturwissenschaft darunter) anwesend waren; ich erzählte ausführlich von der Edinburger Bewegung. Am Schluß wurde Diskussion freigestellt; und eine halbe Stunde stand ich im schärfsten Feuer. Die dabei zu Tage tretende Unwissenheit war geradezu erschreckend. Ich glaube, im Ganzen fand die Mission Anklang; ein oder zwei haben versprochen, die Sache aufzunehmen. Mit der Zeit wird eine zweite Deputation hinkommen müssen."

Indessen hat Drummond augenscheinlich tiefen Eindruck in Bonn hervorgebracht; ich finde in seinem Nachlaß eine außerordentlich große Zahl von Briefen Bonner Studenten, die ihn bitten, wieder hinzukommen und Versammlungen abzuhalten. Bei seiner Rückkehr nach Schottland nahm ihn die Edinburger Arbeit wieder ganz in Anspruch.

„Den 13. November 1886. In aller Eile begab ich mich diese Woche nach Edinburg, um nachzusehen bei den Studenten. Sie nehmen die Versammlungen wieder auf. Ich habe mich entschieden geweigert, einzugreifen, denn sie haben unter sich dutzendweise Leute,

die die Sache deichseln können. Morgen machen sie den neuen Anfang; der Rektor hat den Vorsitz. Sie haben sich ein University settlement in Ostend festgesetzt (ein Toynbee-Haus[1]); fünf oder sechs der allertüchtigsten Leute wohnen auch da.

Den 16. Dezember 1886. Für mich wird es ein ruhiger Winter werden. Ich habe die „Entwicklung des Menschen" begonnen, aber er entwickelt sich sehr langsam. Gleich nach den Weihnachtsferien muß ich Edinburg in Angriff nehmen. Wie Sie wissen, habe ich sie absichtlich die ersten vier Wochen sich selbst überlassen, damit sie ihre Kräfte einmal prüfen. Der Erfolg war der denkbar beste. Vor mir liegt ein Bericht über die letzte Sonntag-Abend-Versammlung, der mich wirklich mit staunender Freude erfüllt."

Seine Edinburger Versammlungen fingen Ende Januar an. Außer den gewöhnlichen Studentenversammlungen Sonntag abends in Oddfellows'Hall wurde ein Nachmittagsgottesdienst für Knaben eingerichtet.

„Den 27. Januar 1887. Edinburg — am letzten Sonntag prachtvoll.

Den 17. Februar 1887. Edinburg immer dasselbe herrliche — in der Studenten- und Knaben-Arbeit.

Den 3. März. Professor — hatte am vorigen Sonntag Abend den Vorsitz bei der Studentenversammlung und sprach sehr schöne Eingangsworte. Die Interessen der jungen Leute vertiefen sich; und ich muß der Vorbereitung jede Woche heiße Stunden widmen. Das ist gut gegen alles Strohfeuer. Die Strömung geht tief und voll. Ich möchte dieses Auditorium mit nichts auf der Welt vertauschen. Auch die Knabenversammlungen, die nur ein oder zwei Mal beabsichtigt waren, bürgern sich ein und lassen sich nicht wieder unterdrücken. Vorigen Sonntag schickte ich nach dem gewöhnlichen Beisammensein von einer Stunde die Kleinen nach Hause und behielt 2—3 hundert Große da, die ich etwas ernster anfassen konnte. Wir halten es nicht für gut, mit den Einzelnen ein Kreuzverhör vorzunehmen, und irgend welchen ungehörigen Druck auf sie auszuüben; aber nach meinem Dafürhalten nehmen es viele sehr ernst. Eine eigentümliche Schwierigkeit bietet es, ihnen klar zu machen, daß ein echter Junge gottesfürchtig sein kann; sie denken leicht, sie sollen so „fromm" sein wie ihre altjungferlichen Tanten. Ich habe das zu-

1) Toynbee, ein großer Arbeiterfreund, nach dem man die zum Wohl der unteren Klassen gegründeten Wohn- und Versammlungshäuser allgemein nennt. A. d. Ü.

fällig neulich erfahren: Die Schüler eines Edinburger Gymnasiums hatten ein Football-Wettspiel gegen Schüler einer andren öffentlichen Schule (nicht Edinburger). Beim Spiel brauchten die Fremden gemeine Ausdrücke. Da kamen die Edinburger in der Pause zusammen und beschlossen, gemeinschaftlich das zu thun, was vom Einzelnen leicht als Naseweisheit zurückgewiesen worden wäre — sie sagten nämlich den Andren: entweder ließen sie das bleiben, oder das Spiel hätte ein Ende. Wenn es dazu käme, würde ihre Schule nicht wieder mit jener spielen. Die Fremden fielen aus allen Wolken und versprachen sofort, es solle nicht wieder vorkommen.

Den 10. März 1886. Wir hatten am vorigen Sonntag wunderschöne Versammlungen, später auch eine Abendunterhaltung für die Studenten. Unter andrem warben wir 60—80 ganz neue Helfer für eine Ferienmission im nächsten Monat an.

Den 24. März. Das war nun unsre letzte Sonntagsversammlung in diesem Winter; unvergeßlich. Unser Saal war zum Erdrücken gefüllt; am Schlusse forderten wir Alle, die aufrichtige Christen geworden wären, auf, das Sacrament mit uns zu feiern. Mehr als 600 junge Männer aller Art und aller Sprache — blieben zurück. Sir William Muir sowie viele andre Personen waren anwesend, Dr. Charteris teilte das Sacrament aus. Einige der Studenten vertraten die Ältesten, und die Studenten, die der Universität am meisten Ehre machen, waren alle bei uns. Äußerlich ist die Arbeit diesen Winter so still fortgegangen, daß keiner von uns eine Ahnung von der Tiefe der Bewegung hatte, bis es sich gestern am Abendmahlstisch zeigte. Vierzig oder fünfzig haben sich freiwillig zur Arbeit an dem Universitäts-Settlement in Ostend erboten, und ca. hundert erklärten sich zur Übernahme einer Ferienmission im nächsten Sommer, sowie besonders im April bereit. Alles dieses, sowie die Knaben-Versammlungen, die immer größeren Umfang annehmen — haben mir viel Arbeit gemacht in den letzten Monaten; es war viel Anstrengendes dabei.

An Bord des „Brodick Castle", den 31. März 1887.

Obenstehende Ortsangabe könnte die Vorstellung der Nähe von Timbuctu hervorrufen, bedeutet aber nur Arran. Alljährlich mache ich mit meinen Studenten einen geologischen Ausflug hierher; und ich kann gar nicht sagen, wie gut es uns Allen thut, einmal herauszukommen aus Ruß und Staub. Greenfield und andre Ärzte aus Edinburg wollen uns hier treffen, und wir hoffen auf einige schöne Bergbesteigungen.

Noch immer brennt das Feuer in Edinburg. Wir haben die

Versammlungen noch nicht einstellen können. Ich hatte vier am vorigen Sonntag und werde nächsten Sonntag ebensoviel haben.

Jetzt muß ich zu meinen Brüdern, den Schmiedearbeitern, gehen; die sind sehr rührig auf Deck.

April. Es wäre schön, auf der Haide und bei der Angel ein Weilchen Luft zu schnappen; denn mein Gemüt verschmachtet in diesem Tunnel.

Ich bin eben in großer Eile auf dem Wege nach Uddingstone, wo ein paar unsrer Edinburger Studenten die ganze Woche lang gearbeitet haben.

Die Ferienmission ist in vollem Gange, arbeitet still und nachhaltig ringsherum. Alles das lenkt die Gedanken von den schmachvollen politischen Vorgängen ab. Die Parteien verbittern und verbeißen sich immer mehr."

So gedieh die Arbeit von Jahr zu Jahr. Im Sommer und Herbst 1887 verpflanzte sie Drummond selbst an die amerikanischen Universitäten, wie das folgende Kapitel erzählen wird. Als er nach Schottland zurückkehrte, fand er die Edinburger Studenten wie immer voller Begeisterung der neuen Arbeit entgegengehend; und die Anwesenheit einer Deputation von amerikanischen Studenten gab der Bewegung einen neuen Antrieb.

„Den 8. November 1887. Die Edinburger Studenten wollen sofort wieder an die Arbeit gehen, und sie hatten schon meinen Namen zum nächsten Sonntag angesetzt, obgleich ich ihnen abgeschrieben hatte, weil sie jetzt ganz gut ohne mich fertig werden könnten. Aber sie schickten mir eine Deputation nach Glasgow entgegen, und mein Herz schmolz. Auf keinen Fall aber kann ich die Glasgower Arbeit im Stich lassen, und wenn es auch oft schmerzlich ist, gebunden zu sein, so thut es doch ganz unbedingt so einem Freischärler, wie ich bin, not.

Den 14. November 1887. Inbetreff meines Vaters hofft man auch fast hoffnungslos. Im Augenblick ist ein Schimmer von Besserung und — sagte, ich könnte gestern zu meinen Studenten nach Edinburg fahren. Der Saal war überfüllt, und die Amerikaner berichteten von ihrer Arbeit. Es war überaus interessant und machte sichtbaren Eindruck auf die Hunderte, die dort versammelt waren.

Den 24. November. Sie haben mich angezeigt für die Studentenversammlung am nächsten Sonntag. Sie hatten es schon vor

acht Tagen gethan, aber da mußte ich ihnen absagen; wenn irgend möglich muß ich diesmal mein Wort halten. Aber wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich habe kaum Hoffnung hinzukommen, da der Zustand meines Vaters die letzten zwei Tage sehr kritisch gewesen ist. Viel schlechter kann es nicht mehr mit ihm werden; aber geht es schlechter, so kann ich beim besten Willen nicht nach Edinburg reisen . . .

Wenn indessen der Zustand meines Vaters einigermaßen befriedigend bleibt, so fühle ich mich verpflichtet, nach Edinburg zu kommen. Ich möchte viel lieber nicht; aber wenn der Weg der Pflicht so klar ist, kann man doch nicht daran vorbeigehen.

Den 10. Dezember 1887. Du kannst Dir nicht vorstellen, was für ein ungelenkes Wesen ich bin, und wie ich zurückschrecke vor jeder Arbeit, die außer meinem Geleise liegt.

Wir haben Sonnabend Abend eine sehr große Studentenversammlung gehabt, Sonntag die allergrößte. Gestern haben auch die Knabenversammlungen wieder ihren Anfang genommen.

Den 1. Januar 1888. Diese schrecklichen Medizinstudierenden machen wieder Jagd auf mich — diesmal soll es eine Abendunterhaltung sein — nächsten Sonntag George-Street-Hall. Sie lassen einen nicht ruhig Mittagbrot essen. Hoffentlich hast Du noch keine festen Pläne gemacht, denn sie kommen jedesmal dazwischen.

Dein brummender Henry Drummond.

Den 28. Januar 1888. Edinburg beansprucht sehr viel Zeit, denn wir sind wieder in voller Arbeit; vorigen Sonnabend und Sonntag habe ich drei Versammlungen gehabt. Auch stecke ich mitten in einer Verfolgung.

Ist Dir ein von einem Studenten der Medizin unterzeichneter Brief über meine ketzerischen Ansichten im „Christian" zu Augen gekommen? Man hat ein gedrucktes Zirkular an die Geistlichen von Edinburg ergehen lassen mit der Aufforderung, mir und meinem Treiben ein Ende zu machen. Natürlich nehme ich nicht weiter Notiz davon; es hat unsrer Arbeit, glaube ich, nichts geschadet; das ist die Hauptsache. So; — nun bist Du wieder auf dem Laufenden. Du siehst, ich thue nicht viel.

Meine erste Pflicht ist Edinburg, das ich in der Verfolgungszeit auch nicht einen Sonntag verlassen kann, obgleich ich es ganz gern ließe, denn es weiß keiner, wie schwer die Verantwortung auf mir liegt. Ich habe ein wichtiges Kommissorium für — sobald er in's Parlament kommt; er muß den Antrag stellen, die öffentliche Rede

auch gegen Nachdruck zu schützen; daß nämlich diese unverantwortlichen Bösewichter, die Berichterstatter, nur unter Bewilligung und Kontrolle ihres unglücklichen Opfers arbeiten dürfen. Dieser Aufschrei betrifft nicht nur die päpstliche Angelegenheit, sondern noch manche andre Aufbauschung.

Den 26. März 1888. Es thut doch sehr weh, geschmäht zu werden; aber es ist ganz in der Ordnung; es liegt unvermeidlich in der Natur der Dinge. „Es ist dem Knecht genug, daß er sei wie sein Herr."

Das Winter-Semester 1888—1889 verging in gewohnter Weise.

„Den 12. November 1888. Wunderschöne Studentenversammlung gestern; viele Zuhörer mußten stehen. Sie folgten mit großem Interesse. Ich fürchte beinah, ich muß wieder den ganzen Winter herhalten; doch brauchte ich eigentlich ein paar Monate Ruhe.

Den 26. November 1888. Ich glaube,[1]) ich kann nicht kommen. Edinburg ist wieder lebendig; und ich muß dabeibleiben. Du weißt, ich halte nichts davon, auf's Geratewohl ein paar Schüsse abzugeben; ausdauernd bombardieren will ich meine Studenten hier und in Edinburg. Es ist wirklich zu schrecklich, immer nein sagen zu müssen, aber Du weißt, mit wem Du zu thun hast.

Den 26. Februar 1889. Darf ich meine Matte bei Dir aufrollen? Außer dem nächsten Sonntag werden wir wohl noch zwei Versammlungen haben; also keine Möglichkeit, eine Cigarette zu rauchen. Darf ich zu Dir in's Eckchen kommen?"

So hielt Drummond Woche auf Woche die Edinburger Versammlungen, den ganzen Januar, Februar und März hindurch. Im August fand in Bonskeid eine sehr lebhafte und wichtige Studenten-Konferenz statt. Und im Wintersemester 1889—1890 wuchs die Arbeit wie in den voraufgehenden Jahren; die Neueintretenden zeigten dasselbe Interesse und Entgegenkommen wie die früheren Generationen.

„Den 6. Januar 1890. So weit ich bestimmen kann, müssen alle Sonntage der nächsten Monate Edinburg gehören.

Wir beginnen die Arbeit am nächsten Sonntag mit einer Abendunterhaltung im neuen Haus des Studentenvereins, das soeben er-

1) „I dinna think". A. d. Ü.

öffnet ist. Zwölfhundert Einladungen sind ergangen. Cambridge schickt eine Deputation. Sonntag fangen die Versammlungen in Oddfellows' Hall wieder an; ich habe den Vorsitz, aber die Cambridger Studenten haben die meisten Ansprachen zu halten.

Ich bin die letzten Tage viel umhergejagt. — Erst begleitete ich meine Mutter eine kurze Zeit in die Gegend von Edinburg; und dann hatte ich in Edinburg und Glasgow eine Reihe von Versammlungen zu halten. Es ist die Zeit der größten Arbeit unter den Armen und besonders unter den Angefochtenen; und es ist dies Jahr mir zugefallen, meine Ferien hauptsächlich ihnen zu widmen; dazwischen bin ich von Zeit zu Zeit, wenn es eben anging, einmal bei meiner Mutter aufgetaucht.

Den 11. Januar 1890. Ich bin in Edinburg gewesen; Versammlungen, Versammlungen, und nochmals Versammlungen. Eben geht es wieder hin."

So war der äußere Verlauf der Studentenversammlungen so weit Drummond selbst ihn aufgezeichnet hat; und seine Angaben aus den Jahren 1884—1890 können auch für 1891—1894 gelten.

In diesen Jahren hatte die Arbeit mit drei verschiedenen Generationen zu thun gehabt; Drummond hatte manche seiner bestbekannten Ansprachen öfter als einmal halten können, doch wußte er sie immer durch Zusätze und Abänderungen der besondren Gelegenheit anzupassen. In der ersten Zeit beschränkte er sich ausschließlich auf die einfachen, großen Texte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes"; Jesu Einladung an die Mühseligen und Beladenen: „Lernet von Mir" und ähnliche. Manchmal ließ er den Text auf Karten drucken und an den Eingangsthüren verteilen, z. B.

Der Gottlose lasse von seinem Wege,
Und der Übelthäter seine Gedanken:
Und bekehre sich zum Herrn,
So wird Er Sich seiner erbarmen,
Und zu unsrem Gott,
Denn bei Ihm ist viel Vergebung.

Studentenversammlung
den 8. März 1885.

Wer zu Mir kommt, den werde
Ich nicht hinausstoßen.

Diese Ansprachen handelten alle von dem Verhältnis des Einzelnen zu Christo. Seit 1886 betonte er gern die soziale Seite des Christentums und hielt Ansprachen über das Reich Gottes (nach Joh. 19, 5: Sehet, welch ein Mensch), „das Programm der Christenheit" nach Jesaias 61; und über 1. Korinther 13. Während er dann seine Vorlesungen über die „Entwicklung des Menschen" in Vorbereitung hatte, nahm er das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion auf; er bezeichnete darin die natürliche Entfaltung des Christentums als die Krönung aller menschlichen Evolution, aber er versäumte nie dem Einzelnen seine Stelle und seine Pflicht in dem Prozeß anzuweisen. Man vergleiche die Reihe hochbedeutsamer Ansprachen, die er im Winter 1890 gehalten hat; sie sind im Auszug diesem Buche beigefügt. Sie gehen aus von der Wissenschaft; aber in ihrem weiteren Verlauf ist man nicht weniger erstaunt über die Fülle evangelischer Gedanken, die sich darin ausspricht als von dem einen Grundton, auf den sie alle gestimmt sind: Du, Einzelner, ergreife Christum und gieb Ihm dein Leben hin. Es sind Worte eines Sehers, dem sich, wie einem Propheten des alten Bundes, in den intellektuellen Errungenschaften seiner Zeit eine neue Anschauung des ewig Bleibenden erschließt. Die moderne Wissenschaft setzt ihn in den Stand, das Leben als ein Ganzes zu überschauen und mit einem Blick, den er zum Teil auch der Wissenschaft verdanken will, zu erkennen, daß in dem für die ganze Welt bestimmten Christentum zugleich die natürlichste und wunderbarste aller Thatsachen gegeben ist. In herrlichen Bildern entrollt er vor uns die Kräfte, die die Welt erbaut, das Individium entwickelt und die menschliche Gesellschaft geordnet haben; im Christentum sieht er die dauernde Fortsetzung und höchste Vollendung derselben. Aber der Einzelne hat darin seine Stelle und seine Pflicht. Und mit diesen Anschauungen wendet sich

der Redner nicht etwa nur an die Phantasie, sondern an den Intellekt, den gesunden Menschenverstand. In seinen Ansprachen ist nichts Sensationelles; keine Anmaßung einer Autorität, nichts Erkünsteltes und nichts von falschem Mysticismus; vielmehr ist die Sprache so einfach wie der Gedankengang; es spricht ein vernünftiger Mann unsrer Zeit zum andren.

Quelle und Ursache des Christentums, das er als die Krone alles Lebens der ganzen Welt ansieht, ist Jesus Christus. Er ist die Quelle alles Lebens und Lichtes; die Gewißheit der Vergebung der Sünden, das tägliche Brot der Seelen, die eine Kraft, die ein Menschenleben lebenswert macht; die Lösung aller Rätsel, Vorbild und Kraft aller Nachfolge. Abend um Abend bemühte er sich als ein erfahrener Lehrer, die Vernunft seiner jugendlichen Hörer zu erschließen für Jesum und den Ihm schuldigen Gehorsam. Abend um Abend machte er sich ihren Herzen gegenüber zum Anwalt der in Christo geoffenbarten Gottesliebe und zeigte ihnen, wie Gott jeden von ihnen brauche im Leben der Welt. Das ist das Charakteristische an diesen Ansprachen, ebenso offenbaren sie sein unentwegtes Festhalten an Bibel und Jesu eigenem Wort, das mit einer Einfalt und Schlichtheit ausgelegt wird, die bald an Luther, bald an Robertson (Brighton) erinnern. Ein andres charakteristisches Kennzeichen dieser Ansprachen, das viele erstaunen wird, die sie nicht mit angehört haben, ist die loyale Treue zur Kirche und den Lehren der Kirche. „Kirchengehen", heißt es darin, „ist noch kein Christentum, und Glauben an Dogmen ist noch kein Christentum; aber kein vernünftiger Mensch wird die regelmäßige Nahrung, die Stärkung durch Gemeinschaft zurückweisen, welche das Kirchengehen mit sich bringt; und jeder urteilsfähige Verstand wird zugeben, daß man in der Religion ebenso wenig wie auf einem andren wissenschaftlichen Gebiet ohne Lehrsätze auskommt, und

wird nach ihren Beweisen forschen. Indessen ist eine Schilderung dieser Ansprachen ganz zwecklos; sie kann höchstens den Leser zum eignen Studium derselben ermuntern. Er wird sie zu dem besten zählen, was wir Drummond verdanken.

Wer die Ansprachen selbst liest, braucht nicht darüber belehrt zu werden, wie unwissend und unsachlich die Kritik zu Werke ging, unter welcher der Verfasser zu leiden hatte. Der erste Grund zu solcher Beurteilung lag in der Thatsache, daß Drummond alle Berichterstatter aus seinen Versammlungen ausschloß. Diese Politik entsprang durchaus nicht etwa seinem Wunsch, die neue Anschaffung mit einem Geheimniß zu umkleiden, sondern — abgesehen von der augenfälligen Thatsache, daß die Tagespresse nur bruchstückartige und darum jederzeit mißverständliche Auszüge langer religiöser Ansprachen bringen kann — aus dem Umstand, daß sich seine Mission nur an die Studenten richtete; er war überzeugt davon, daß die ganz persönliche und heilige Aufgabe, die sie in sich barg, besser gedeihen würde, wenn sie zwischen ihm und seinen Hörern blieb. Wer solche Arbeit kennt, wird ihm unbedingt Recht geben. Andrerseits mußte diese Maßregel Mißverständnis und Kritik herausfordern. Es fehlte nicht an absichtlichen Mißdeutungen; dazu genügte, daß dies oder jenes Bürschchen aus dem Auditorium ein aus dem Zusammenhang gerissenes Stück der Raubgier gewisser religiöser Schriften zweiter Güte auslieferte; sie verfolgten den Autor des „Naturgesetz in der Geisteswelt" mit unersättlichem Mißtrauen. Andre Mißverständnisse entstanden bei guten, aber ängstlichen Gemütern in Folge der unvermeidlichen Verdrehung der nur zur Hälfte wiedergegebenen Worte eines Evangelisten, dessen Art und Weise, die Wahrheit zu verkündigen, weit abwich von der bisher gewohnten. Diese Anklagen gegen Drummonds Vorträge werden hier nur erwähnt, um ganz klar zu stellen,

wie sie angesichts der Ansprachen selbst ganz unbegründet erscheinen. Es war in der That so: wenn einer von Drummonds schärfsten Kritikern ihn einmal hörte, so ging er entwaffnet heim. Die Zeitung, die ihn besonders beharrlich angriff wegen der Ausschließung der Berichterstatter, gab später zu, daß er anzuerkennende Gründe dazu habe, und veröffentlichte wenigstens einen Artikel aus der Feder eines der Arbeit ganz Fernstehenden, in dem sein mächtiger Einfluß aufrichtig anerkannt und gewürdigt wurde.

Der folgende Bericht über die Ansprachen ist mir zugegangen von einem damaligen (1888—1892) Studenten der Medizin in Edinburg, Herrn George Newman, dem jetzigen Dozenten der Bakteriologie an Kings College (London), jetzt Warden von Chalfont-House-Settlement.

„Es war im Winter 1888, als ich Professor Drummond zum ersten Mal begegnete. Ich war neu eingetreten; und obgleich ich natürlich seinen Namen schon hatte nennen hören, wußte ich doch noch gar nichts von seinen Beziehungen zur Edinburger Universität. Irgend einer der jüngeren Studenten drückte mir eine Einlaßkarte in die Hand zu „einer Studentenversammlung in Oddfellows' Hall, bei welcher Professor Drummond eine Ansprache halten würde." Es schien ganz zufällig, daß ich hinging. Wenn ich mich recht erinnere, so führte Sir William Muir, der Rektor der Universität, den Vorsitz. Andere hervorragende Mitglieder der Universität hatten auf der Rednerbühne Platz genommen; die c. 1000 Sitzplätze des Saals waren alle besetzt. Der Eindruck, den ich an diesem Abend von Professor Drummond empfing, ist mir unvergeßlich. Er sprach mit großem Ernst, aber mit ebenso großer Selbstbeherrschung und entschiedener Zurückhaltung. Seine ganze Haltung zeugte von innerer Ruhe und von einem gesammeltem Geiste. Er machte gar keine Gesten. Er verfiel nie in den uns unleidlichen „Kanzelton", wir hörten eine natürliche Stimme, wir sahen ein ganz natürliches Benehmen, die Rede war natürlich aber würdig von A bis Z. Er schloß seine Ansprache mit einem kurzen Gebet. Ein Lied wurde gesungen; dann ging die Versammlung ruhig und ernst auseinander. Alles hatte mir so einen tiefen Eindruck gemacht, daß ich nicht umhin konnte, weiter nachzudenken über das, was ich gesehen und gehört hatte. Der Mann verstand, seine Leute in Zucht und Ordnung

zu halten — das mußte ihm auch der Neid lassen. Wer Drummond nicht selbst gehört hat, hat keinen Begriff von seiner Macht und Wirksamkeit; er hatte eine ganz eigentümliche Gabe, sich Gehör zu verschaffen, an der es bei religiösen Rednern nicht selten fehlt. Natürlich ist der Inhalt der Predigt die Hauptsache, aber die beste Predigt kann leiden unter einer mangelhaften Predigtweise.

Drummond war, nach meiner Meinung, kein Schönredner, aber begabt mit der höchsten Kunst schlichter, schöner und würdiger Darstellung; und ich glaube, seine Art faßte die Edinburger Hörer. Die äußere Erscheinung war auch anziehend: er war groß, proportioniert und hübsch, hatte etwas Königliches; und wer ihm einmal in das Auge geblickt hat, fühlte sich seltsam angezogen und beruhigt von diesem Blick. Er war gewöhnt, sich gut und mit Sorgfalt zu kleiden. Das alles verfehlte, — als Beigabe seiner herrlichen Darstellung — nicht, Eindruck zu machen. Was mir aber von jenem ersten Abend an, noch besonders auffiel, das war sein großes Lehrgeschick. Das ist etwas höchst Seltenes. Viele Universitätsprofessoren verstehen etwa vom Fliegen gerade so viel wie vom eigentlichen Lehren. Im besten Fall können sie einpauken. Drummond aber erzog seine Leute. Er zog sie in die Länge und in die Breite, in die Höhe und in den Himmel hinein. Ob sein Endzweck ein orthodoxer oder scholastischer, ein theologischer oder wissenschaftlicher war: immer wollte er den Jüngling emporziehen und seinen Geist aufwärts führen. Seine ganze Weisheit bestand darin, den menschlichen Geist zu erschließen — nicht für wunderbare Lehren, sondern für das einfache, konkrete Sehen. Wenn man Drummond eine Zeit lang gehört hatte, fing man unwillkürlich an, selbständig um sich zu blicken.

Ich habe Drummond dann eine lange Zeit in seinen Versammlungen gehört, ohne mehr in ihm zu finden als den begabten Lehrer mit wundervoller Diktion. Erst viel später gingen mir andre Dinge auf, die diesem Gast in Edinburg so großen Einfluß über die Studierenden verlieh. Er war nicht angestellt an der Universität. Er kam nicht als offizieller Prediger; in dieser freiwilligen Lehrthätigkeit hatte er, soviel ich urteilen kann, größeren und dauernderen Einfluß auf die Studenten als irgend einer der damaligen Professoren. Aus sehr natürlichem Grunde. In seinem Kolleg handelte es sich nicht um technische Begriffe, sondern um ethischen Gewinn und um Leben. Nur die theologischen Universitätslehrer können mit ihm in Vergleich gezogen werden. Während sie aber nur kleine Auditorien hatten, die zum Examen arbeiteten und zu diesem Zweck das Kolleg hören mußten, las Drummond vor der größten, freiwilligen und aus

Studenten aller Fakultäten zusammengesetzten Hörerschaft. Auch vermehrte seinen Einfluß der Umstand, daß er nie an der Oberfläche der Dinge haften blieb; durch Formeln, Dogmen und Definitionen hindurch führte er zu den großen Fragen des sittlichen Lebens. Natürlich mußte ihm dieser originelle Lehrgang Gegnerschaft und Verkennung eintragen, aber er führte ihn zum Ziel. Ich möchte seine ganze Wirksamkeit in das Wort von George Mac Donald zusammenfassen: „Entweder ist des Menschen Religion und Leben eins, oder beides ist keins". Bei Drummond war ein Minimum Theologie aber ein Maximum von gesundem Menschenverstand zu finden. Die Erfahrung hat gelehrt, wie zweckentsprechend die Mischung war. Ich habe drei Wintersemester hindurch an diesen großen Studentenversammlungen teilgenommen. Die Wirkung blieb ungeschwächt; sie war das Salz im Universitätsleben. Die bedeutendsten Männer an der Universität unterstützten Drummonds Arbeit und waren nicht selten bei den Versammlungen gegenwärtig. Lord Aberdeen führte mehrfach den Vorsitz; und es gab oft hervorragende Fremde unter den Hörern. Abgesehen von diesen waren und blieben die Versammlungen absolut auf immatrikulierte Studenten beschränkt. Die Basis, auf der Drummond baute, war so gelegt, daß Leute aller religiösen Schattierungen, ja, auch solche, die ausgesprochenermaßen „gar keine Religion hatten", darauf fußen konnten. Der Inhalt seiner Ansprachen ist zuweilen scharf kritisiert worden. Darüber kann ich nicht urteilen. Die wahren „Israeliter" vermißten darin das eigentlich Evangelisatorische. Die Männer der exakten Wissenschaft erklärten Drummond für „unwissenschaftlich". In gewisser Beziehung war beides zutreffend. Nach dem landläufigen Begriff war er durchaus nicht ein Mann der Evangelisation. Professor Masson hat in einer 1852 niedergeschriebenen Abhandlung über „Schottische Charakterzüge" zwei als besonders häufig wiederkehrende genannt: 1) das lebhafte Nationalgefühl und 2) die Eigentümlichkeit, bei allem Denken, Reden und Schreiben den größten Nachdruck auf wichtige einzelne Punkte zu legen, statt sie zu einer Einheit zusammenzuschließen. Drummond neigte zu der letztern Schwäche — wenn es eine Schwäche ist. Er war ein Philosoph, aber er hat uns keine Philosophie hinterlassen. Wie Jowett in Oxford (wenn auch in geringerem Maße), individualisierte auch er seinen Glauben und seine Lehre. Obgleich im weitern Verlauf seine Arbeit gerade viel dazu beigetragen hat, eine Einheit im religiösen Leben herbeizuführen, so glaubte er selbst sich doch nur berufen, einen sehr beschränkten Teil der Wahrheit zur Geltung zu bringen. Das that er mit derselben

erstaunlichen Beharrlichkeit, mit der er sich weigerte, zu einer andren Hörerschaft zu sprechen. Er wollte — fern davon, die Wahrheit zu verdrängen oder zu isolieren — doch zunächst nur einige Feinheiten zur Geltung bringen, die nach seinem Dafürhalten häufig übersehen werden, weil sie sich nicht beim ersten Blicke aufdrängen. Das ungesuchte Endergebnis seiner Forschung aber war nichts Geringeres als die Einheit, der Zusammenklang und die Analogie zwischen der Wahrheit der christlichen Religion einerseits und der Natur andrerseits. Die Natur war für Drummond der sympathische Hintergrund alles menschlichen Lebens und die geistesverwandte Offenbarung des göttlichen Intellekts. Die meisten Mißdeutungen der Geisteswelt sind — nach T. H. Green of Balliol — zurückzuführen auf den falschen Begriff, daß man alles Natürliche abweisen, dahintenlassen und aufgeben müsse, um in diese Welt einzudringen. Drummond glaubte und lehrte dagegen, daß das wahre Leben im Geist, das die Probe der Zeit aushalten würde, nur erschlossen wird durch Vertiefung, Aneignung und Entwicklung des Natürlichen. „Was soll dabei Gutes herauskommen," sagt Drummond, „wenn man die eine Hälfte der Natur in Widerspruch zu der andren, oder das Vernünftige in Widerspruch zu dem Übervernünftigen setzt!" Ein schönes Wort, in dem, wie mir scheinen will, die Richtung von Drummonds bestem Denken und Wirken angedeutet ist. Seeley verlangt eine natürliche Religion: Drummond dagegen verlangt, daß die Religion natürlich sei.

Wie gesagt, verwickelte ihn der ganze Gedankengang in Schwierigkeiten mit den exakten Wissenschaften. Er war vor allem andren der Dichter der Wissenschaft. Und der gewöhnliche Schlag der Männer der exakten Wissenschaft hat mit der Poesie wenig oder gar nichts zu thun. Ich sollte meinen, Drummond müsse verhältnismäßig wenig Originalarbeit hinterlassen haben. Neue Gebiete des Wissens zu erforschen, war weniger seine Aufgabe, als die ethischen Züge der Natur zu interpretieren.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß Drummonds großer Einfluß sehr solide Gründe hatte und weder schnell vergänglich noch oberflächlich sein konnte. Diese Gründe waren: 1. sein Styl und seine Methode; 2. sein Lehrgeschick; 3. sein Glaube. Aber gewaltiger als alles dies wirkte seine Persönlichkeit und seine Lauterkeit. So weit wir sehen können, hat er gelebt, was er gelehrt hat. In seinem Leben war nur Raum für edle Gedanken, schöne Vorstellungen und menschenfreundliche Handlungen. „Hinter ihm in wesenlosem Scheine,

lag was uns alle bändigt, das Gemeine." Nachdem ich ihn einmal gehört hatte, hörte ich ihn oft, und ich habe die Freude gehabt, an seinem Werk in Edinburg auch mein bescheidenes Teil mitarbeiten zu dürfen. Immer hatte er dafür ein freundliches Wort; seine Art, einen kleinen Dienst anzunehmen und dafür zu danken, war der schönste Lohn. Er war kein eifriger Briefschreiber, aber seine Briefe waren herrlich und brachten immer Rat und Hülfe. In Edinburg war mancherlei, was meinen Aufenthalt daselbst zu einem besonders glücklichen Abschnitt meines Lebens machte. Aber ich lernte, vieles als armselig und alltäglich schätzen, durch den Vergleich mit dem, was mir seine Freundschaft war. Sie ist das Kostbarste, was ich von der Universität heimbrachte. Und ich bin nicht der Einzige, der so denkt; viele teilen meine Erfahrung. Drummond kannte keine Selbstschonung, wenn er jemandem helfen konnte. Gegen „Nachversammlungen" [1]) hatte er dieselbe Abneigung wie viele von uns. Aber wenn einer den Wunsch hatte, unter vier Augen mit Drummond zu reden, hatte Drummond immer Zeit dazu. Er hat es möglich gemacht, zwischen seinen gewöhnlichen Sonntags-Abend-Versammlungen auch noch an einem Wochentag von Glasgow nach Edinburg herüberzukommen, weil ihn einer brauchte. Es mag wenige Lehrer gegeben haben, die so viel Vertrauen genossen wie Drummond, aber er blieb ganz merkwürdig zurückhaltend über sein eigenes Inneres. Keiner seiner Freunde hat je Gelegenheit gehabt, ihm zurechtzuhelfen. Er machte große Ansprüche in geistiger Beziehung; sein ästhetischer Geschmack war geradezu raffiniert.

Der letzte gemeinschaftliche Gang führte uns durch die Straßen von Edinburg. Es war an einem Sonntag Abend Ende des Winters 1892; wir besprachen unter andrem die Studentenversammlungen, die er nun vier Jahre durchgeführt hatte. Er sprach überaus bescheiden von seinem Teil daran, und doch war „sein Teil daran" alles gewesen.

Ich habe ihn geliebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt; ich glaube, ich könnte keinen zweiten Menschen so sehr, so treu und so dauernd lieben. Ich habe in keinem andren so viel absolut Bewundernswertes gefunden, denn er besaß alle Tugenden und alle Reize, die in meinen Augen einen vollkommenen Menschen ausmachen."

Gerade wie in der Mission von 1873—1875, so waren es auch bei der Arbeit unter den Studenten weniger die

1) In der in England geltenden Bedeutung: zum Zweck der Bekehrung mit methodistischen Zwangsmitteln. A. d. Ü.

Ansprachen selbst, die so gewaltigen Einfluß ausübten, als vielmehr der persönliche Verkehr mit Hunderten von jungen Männern, den sie anbahnten. Ein Hörer Drummonds, der mehrere Jahre in der Studentenbewegung arbeitete, hat gesagt, das Merkwürdigste, das ihn über viele Redner und Prediger erhebe, sei die Gabe gewesen, aus einer Schar von 700—800 Studenten unfehlbar wenigstens 200 mit seinem Worte so zu treffen, daß sie eine Unterredung mit ihm unter vier Augen nachsuchten. Diese Gabe hat ihn auch nicht einen Abend bei seinen Studenten im Stich gelassen; sie ist der Grund seines bleibenden Einflusses auf so viele Hunderte von Menschenleben.

Was er dieser Arbeit für Opfer gebracht hat, das könnte er allein sagen; seinen nächsten Freunden gestattete er auch in jenen Jahren nur verstohlene Blicke in die Mühe, das Studium und die große Verantwortlichkeit, die sie ihm auferlegte. Stundenlang hatte er während des ganzen Wintersemesters täglich mit Unterredungen und Briefen zu thun; und um einem Einzelnen zuzusprechen, opferte er zuweilen einen ganzen Nachmittag, um von Glasgow nach Edinburg herüber zu kommen. Wenn es seine Zeit nur irgend erlaubte, kam er schon Sonnabends früh und kaufte die Zeit aus durch Unterredungen unter vier Augen. Auch Sonntags nach der Versammlung sprach er — wenn dieser oder jener darum bat — bis tief in die Nacht mit den Einzelnen im Saal, oder auf der winterlichen Straße, oder in seiner Wohnung. Ein Freund, bei dem er öfter gewohnt hat, erzählte mir, daß er öfters die ganze Nacht mit Leuten zu thun hatte, die in Gewissensangst ihn aufsuchten. Dann sei er frisch und munter — wie nur einer am Tisch — zum Frühstück gekommen und dann nach Glasgow fortgewesen, ehe man sich hätte besinnen können. Ich denke, das müssen Nächte gewesen sein, in denen ihm Gott Menschenseelen zum Lohne schenkte, und Gottes gegen-

wärtige Gnade ihm Speise und Trank war. Aber es gab andre Zeiten, wo das Bekenntnis des Einzelnen, oder auch die schmerzliche Erfahrung, die er an ihnen machte, ihn niederdrückte und schwer auf ihm lag. Einer, bei dem er einmal über Sonntag blieb, schreibt darüber:

„Eines Sonntag-Abends hatten wir gerade Andacht, als er zurückkehrte. Ich wußte nicht, daß er nach Hause gekommen war und ging in's Eßzimmer, damit er eine heiße Suppe bereit finde. (Er pflegte scherzend unser Haus: „Das Gasthaus zum guten Rindfleisch" zu nennen.) Da sah ich ihn am Kamin sitzen, den Kopf auf dem Sims und ernst in's Feuer blickend. Als ich ihn anredete, kehrte er mir ein verstörtes, betrübtes Antlitz zu; ich bat ihn, ein Glas Wein zu trinken und fragte, ob er sehr müde sei. „Nein", sagte er; „ich bin nicht müde. Aber ach! ich kann die Sünden dieser Menschen nicht mehr aushalten. Wie kann Gott sie nur ertragen?"

Wenn die Erfahrungen jenes Abends dem glichen, was in manchen anonymen und nicht anonymen Briefen ihm zugetragen wurde, dann versteht man es, daß es ihn fast betäuben und krank machen mußte, solches Bekenntnis von Auge zu Auge entgegenzunehmen. Er hat einige Briefe aufbewahrt, die von schrecklicher Sünde sprechen, meistens im Tone völliger Verzweiflung. Andre sind von solchen, die zum ersten Mal gefallen sind und ihn um Gottes willen anflehen, ihnen herauszuhelfen. Dann wieder sind erschütternde Zeugnisse da von solchen, denen er geholfen hat, die sich auch eine Weile von ihm haben führen lassen und dann doch, seiner Leitung beraubt, gestrauchelt sind.

„Ich irre wohl nicht in der Annahme, daß Sie am Sonntag nach Edinburg kommen. Wenn es Ihre Zeit erlaubt, und Sie etwas früher kommen können, so wäre ich Ihnen sehr dankbar . . . . den Winter vor einem Jahr habe ich immer teil genommen an Ihren Versammlungen, und Ostern vor einem Jahr war ich mit bei der Ferienmission. Aber ich bin weit, weit vom Ziel und weiß, so darf es nicht weiter gehen. Wenn ich einmal mich Ihnen aussprechen dürfte, wäre es mir eine große Hülfe."

Das ist der Inhalt einer großen Menge von Briefen.

„Verehrter Herr Professor, geben Sie mir etwas, woran ich mich klammern kann in dem ersten Augenblick nach der sittlichen Niederlage, bei dem schrecklichen Erwachen zum Bewußtsein der Sünde, etwas, was mich in dem einzigen Augenblick, der zwischen dieser entsetzlichen Erkenntnis und dem Aufnehmen der schon wartenden Arbeit liegt, rettet aus der Verzweiflung über meine erkannte Schwachheit und aus der Trostlosigkeit, einen Kampf fortsetzen zu sollen, dessen endlicher Ausgang nichts als Niederlage sein kann. Ich habe gefunden, daß der erste Augenblick nach der Niederlage der entscheidende Wendepunkt dafür ist, ob das Geschehene einen Fehltritt bedeutet, von dem wir wieder aufstehen können, oder ob es den Anfang einer längeren oder kürzeren Zeit trauriger Rückschritte bedeutet. Ich muß dahin gelangen, sicher in jedem Augenblick das Rechte thun zu können, ohne abhängig zu sein von dem „recht" oder „unrecht" der voraufgehenden That. Können Sie mir — und wohl auch andren — darin helfen? Ich hoffe darauf.

Victor Saepe Victus."

„Verehrter Herr Professor, ich war heut Abend in Ihrer Versammlung und in der Nachversammlung. Ich darf mich auch ein Glied der — — Kirche nennen . . . In der Fremde findet man es manchmal recht schwer, auf dem rechten Wege zu bleiben; und ich gestehe offen, daß ich mir selbst Kummer bereitet habe, seit ich in Edinburg bin. Seit einiger Zeit versuche ich es ernsthaft, ein besseres Leben zu führen und meinem Herrn nachzufolgen. Ich mache Gebrauch von Ihrem freundlichen Anerbieten, uns mit Rat und That helfen zu wollen."

„Verehrter Herr Professor, wer ein Christ werden möchte, aber ein wüstes Leben hinter sich hat, der bangt darum, wie die begangenen Sünden ausgelöscht werden können. Wir sind gelehrt, dabei zuerst an das stellvertretende Opfer auf Golgatha zu denken. Und davon sagen Sie nichts? Sie würden manchem einen Dienst leisten, wenn Sie die Sache klar stellten, wenn möglich heute Abend.

Ein Ihnen ergebener Student."

„Verehrter Herr Professor, ich bin ein eifriger Besucher Ihrer Studentenversammlungen und bin jetzt entschlossen, in die Nachfolge Christi einzutreten. Aber mein vergangenes Leben war wild und wüst. Wie soll ich darauf zurückblicken? Was kann mir Gewißheit dafür geben, daß die Vergangenheit vergessen ist? Glauben Sie an Jesu Versöhnungstod?"

Diesen letzten Brief las Drummond der Versammlung

vor und erklärte sodann seinen unerschütterlichen Glauben an die Kraft des Sühnopfers Jesu. „Diese Sühne", sagte er, „ist der Grund und die Gewißheit der Vergebung der Sünden. Es giebt mancherlei Auslegung dieser Lehre; ich wage nicht, eine neue hinzuzufügen, aber ich will die Gelegenheit ergreifen, die Versöhnung durch Christi Blut zu preisen als eine zentrale Thatsache im Christentum."[1])

Wieder schreibt einer:

„Ich erinnere mich noch so gut einer Antwort, die Drummond einmal auf die Frage gab: Glauben Sie, daß Christi Opfertod die wesentliche und grundlegende Thatsache in der christlichen Religion ist? Der Fragesteller erbat als Antwort ein „ja" oder „nein". Es war gerade eine Zeit, da Drummonds theologische Stellung von allen Seiten Angriffe erfuhr. Ich werde die zögernde, überlegte Antwort nicht vergessen." „Dann muß ich „nein" sagen. Der Fragesteller bemerkte, daß es ihm lieb sei, so eine unzweideutige Antwort zu erhalten. Aber es folgte ein Wort, das ihm die Sache vielleicht noch klarer machte: „Wenn ich noch etwas hinzufügen darf," sagte Drummond, „so möchte ich sagen, daß meiner Meinung nach Christi Versöhnungstod einen Teil des eigentlichen Wesens der christlichen Religion ausmacht, aber der Grund alles Christentums — ist die Liebe Gottes."

Von Besuchern der Nachversammlungen und Helfern in der Arbeit ist mir gesagt worden, niemand, der nicht Drummond dort gesehen habe im Gespräch mit einzelnen Gruppen, und besonders mit einzelnen Menschen, habe eine Ahnung davon, was Drummond gewesen sei. Er machte keine Umwege; mit unwiderstehlicher Gewalt und echt biblischer Einfalt überzeugte er den unter seiner Schuld Seufzenden von der Vergebung Gottes, die in Christo Jesu versiegelt ist. Indessen pflegte er zu sagen, daß er zu reuigen Sündern nicht eigentlich zu reden wisse, und daß man diesen Ton auch selten anzuschlagen habe in Versammlungen von jungen Männern. Das Geheimnis seiner weitreichenden Macht über die Ge-

1) Von einem bei dieser Versammlung anwesenden Studenten erzählt.

müter war seine Kenntnis der tausendfältigen religiösen Schwierigkeiten und moralischen Hindernisse, die dem Glauben des jungen Mannes unsrer Zeit entgegenstehen. Er nahm sie, wie sie waren, und stimmte die ersten Klänge seines Evangeliums so, daß ihre Erfahrungen und ihre Ideale, ihr Studium und ihr Vergnügen mitklingen konnten. Aber das Ziel war immer dasselbe, und am Ziele stand der Herr. Das Eine, was not thut, war schließlich doch für jeden Einzelnen: Hingabe an den Herrn und der Anfang eines neuen Lebens in Seinem Dienst und in Seinem Geist.

Diese Arbeit und ihre Last trug ihren Lohn in sich selbst. Dazu rechnen wir nicht allein die immer wachsende Teilnahme an den Versammlungen — „Nicht um die Welt möchte ich meine Versammlungen in Odd-fellows' Hall aufgeben" — sondern vielmehr das köstlichere Zeugnis eines nach dem andren, daß er vom bösen Weg zurückgebracht, daß er zur Selbstzucht emporgezogen und glücklich geworden sei in seines Meisters Nachfolge.

Wie reiche Garben solchen Dankes er einbrachte und wie selten er davon sprach! Es giebt wohl schwerlich aufrichtigere und zugleich keuschere Zeugnisse dieser Art.

„Ich halte es (nach meiner neulichen Bitte) für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, welchen Segen ich von Ihrer letzten Ansprache gehabt habe; ich weiß, Sie haben für mich gebetet. Ich habe an diesem Tag Sieg und Kraft zu verzeichnen, wie seit Jahren nicht .. Ich bleibe ein Ihnen dankbarer Student."

. . . „Ich ließ mich dahintreiben lange Zeit; die große Kunde, die ich am Sonntag vernommen habe, ganz besonders Ihre Worte haben mir auf den rechten Weg geholfen. Ich kann mich wieder der Gemeinschaft mit meinem Gott und Heiland freuen; und daß ich weiß, ich arbeite für Ihn und nicht für mich — das erfüllt mein Herz mit Freude. Ich bin gewiß, gestern sind viele gestärkt und ermutigt worden. Aufrichtig der Ihre E."

Dieser Art finden sich zahlreiche Zuschriften von Studenten, die er nicht persönlich kannte, und mit denen er

nie gesprochen hatte. Viele aber kannte er und half ihnen von Schritt zu Schritt, aus der Sünde oder aus dem Zweifel zur Festigkeit im Glauben und im Wandel, und er hatte bei manchem die Freude, so lange er lebte, die erlangte Festigkeit unerschüttert zu sehen in den großen Anfechtungen des Lebens. Viele von Drummonds Leuten arbeiten noch heute in hohen, verantwortungsvollen Stellungen.

„Verehrter Herr Professor.

Ich habe schon vor langer Zeit meinem Herrn Treue gelobt, aber ich bin ihm nicht nachgefolgt, wie ich es hätte thun sollen. Bei Ihren Worten war es mir, als hätte ich mein Gelübde zurückgenommen und es mit unsäglicher Sünde befleckt. Aber ich danke Gott und preise Seine Gnade dafür, daß Sie mir den Weg gezeigt haben, wieder zu sagen: „Mein Herr, ich komme." Beten Sie für mich, daß ich nicht wieder strauchle, sondern mich demütig Ihm zu Füßen setze und von Ihm lerne. Gott weiß, wenn einer Ursache zur Demütigung hat, so bin ich es."

„Lieber Professor Drummond. Obgleich es mir nicht gelungen ist, eine „zwei" im Examen zu bekommen, will es mir doch nicht ganz als ein Mißerfolg erscheinen. Als praktisches Resultat ist die erhaltene „drei" noch immer mehr als ich erwarten oder hoffen durfte; abgesehen davon giebt es mir beim Rückblick auf die letzten zwei Monate etwas mehr Hoffnung für die Zukunft. Es hat mich gelehrt, daß ich noch arbeiten kann, wenn ich nur will, obgleich es manchmal sehr sauer war. (Sie wissen, was ich gethan habe.) Sie und D . . . . haben mir geholfen, meinen Kampf durchzukämpfen. Ich muß Ihnen noch heut Abend aus tiefstem Herzensgrunde danken für die große Güte, die Sie einem Fremdling erwiesen haben. Ich hoffe, daß ich jetzt in der richtigen Strömung bin und doch noch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden kann. Es wird mir immer klarer, wie nahe daran ich war, ganz zu scheitern; und Ihnen danke ich zum größten Teil meine Rettung."

Eine der schönsten Früchte der Bewegung war aber die große Anzahl der Ergriffenen, die — oft mit großen persönlichen Opfern — sich bemühten, das gewonnene Heil in Christo wieder andren Studenten zuzuführen. Es folge ein Beispiel, welches Drummond selbst bei einer Studentenversammlung in Amerika erzählt hat:

„Eines Abends bekam ich einen Brief von einem Edinburger Studenten, der viele Seiten lang agnostische und atheistische Ansichten entwickelte. Ich suchte ihn auf und sprach einen ganzen Nachmittag mit ihm, ohne den geringsten Eindruck zu machen. Nun haben wir in Edinburg sonntägliche Abendversammlungen für Studenten, die durchschnittlich von 800—1000 jungen Leuten besucht werden. Kurze Zeit darauf sah ich den Schreiber dieses Briefes in unsrer Versammlung und neben ihm einen, den ich wohl auch schon gelegentlich dort gesehen hatte. Ich wußte seinen Namen nicht, aber ich wollte gern mehr hören über meinen Zweifler; darum ging ich nach Schluß der Versammlung zu ihm heran und sagte: „Kennen Sie vielleicht . .?" „O ja," antwortete er; „er hat mich eigentlich nach Edinburg gebracht." „Sind Sie schon lange mit ihm befreundet?" „Ich bin Amerikaner," sagte er, „und habe an einer amerikanischen Universität promoviert. Nach dem Examen wollte ich noch ein Semester studieren und entschloß mich schließlich für Edinburg. Im Anatomiesaal saß ich zufällig neben . . .; und ich fühlte mich bald sehr zu ihm hingezogen. Ich erkannte einen äußerst fähigen Menschen in ihm, ohne religiöses Bedürfen, und dachte, vielleicht könne ich ihm vorwärts helfen. Es verging ein Jahr, und er stand genau auf demselben Fleck, wo er zuvor gestanden hatte." Seine Blindheit ließ jedenfalls nichts zu wünschen, denn sein Brief an mich datierte nur 14 Tage oder drei Wochen zurück. „Sagten Sie nicht," warf ich ein, „daß Sie nur noch ein Semester hier bleiben wollten." „Ja," antwortete er; „ich hatte schon meine Koffer zur Heimreise gepackt, als ich an diesen Freund denken mußte und mir überlegte, ob ein Jahr meines Lebens besser zugebracht sei, wenn ich jetzt nach Hause ginge und meinen Beruf ausübe, oder ob ich in Edinburg bleiben und versuchen solle, diese eine Seele für Jesum zu retten. Ich blieb." Ich ermutigte ihn: „das wird nicht umsonst sein. Diese Seele wird Ihnen geschenkt werden, mein junger Freund." Darauf vergingen zwei oder drei Monate, und es kam zu unsrer letzten Versammlung. Wir haben in Edinburg Leute aus aller Herren Länder. Alljährlich ziehen 500—600 in die Ferne, um sich nie wieder zu begegnen; in unsrer religiösen Arbeit treten wir einander sehr nah, und am Sylvesterabend feiern wir in den Räumen, wo wir das Jahr rund um zusammenkommen, das h. Abendmahl. Nur Studenten. An diesem Abend amtieren die Glieder der theologischen Fakultät bei uns, damit alles geschieht, wie es sich gebührt. Da treten Hunderte von Jünglingen, die zu den edelsten der Welt gehören, an den Tisch des Herrn. Manche von ihnen gehören keiner kirchlichen Gemeinschaft

an; aber sie geloben an diesem Abend, von nun an zum Reiche Gottes zu gehören. Da sah ich . . ., wie er seinem amerikanischen Freunde den Kelch reichte. Ihm war diese Seele geschenkt. Acht Tage später war er nach seiner Heimat abgereist. Ich weiß seinen Namen nicht; er ließ keinen großen Eindruck zurück; niemand in Edinburg kannte ihn. Er gehörte zu der militia Christi und hat schweigend und still seine Pflicht gethan. Wieder vergingen einige Wochen. Da suchte . . . mich auf. Ich fragte ihn: „was suchen Sie bei mir?" Und er antwortete: „Ich wollte Ihnen meinen Entschluß mitteilen, mich als Arzt in den Dienst der Mission zu stellen." Es war ein Jahr wert gewesen; nicht wahr?"

Einer der oben angeführten Briefe schlägt einen Ton an, der in Drummonds Missionsarbeit sehr laut anklang. Er betonte immer, daß die erste Pflicht der Gewonnenen die Universität und die Studien wären. Alles, was an Romantik, an Sentimentalität, vage Philanthropie und an Nichtwege zu Macht und Ruhm streift, und oft so schwer die Arbeit unter den Studenten schädigt, blieb absolut ausgeschlossen. Die Arbeit, die gerade vor ihnen lag — im Kolleg, im Examen, in der Wissenschaft oder in dem Beruf, dem sie sich widmen wollten — die wurde allen als erste Pflicht eingeschärft. Und auch darin gaben die Leiter der Bewegung, das Sekretariat und Komitee, sowie die ersten Arbeiter am Werk das schönste Beispiel. Viele von ihnen gehörten zu den allerbesten ihrer Generation. Und überall zeigten die Listen der Promovierten die Erstlingsfrüchte der Mission. Und das war schön.

Was ist aus alledem geworden? Wie haben sich Drummonds Leute durch's Leben gekämpft? Fast in jeder Stadt Englands, in jeder britischen Kolonie, in Indien, in China, in Japan arbeiten Männer, die jener Bewegung dankbar die ersten Keime ihrer sittlichen Kraft zuschreiben; sie arbeiten treu und leisten vielfach Hervorragendes in allen möglichen Berufsarten.

Und wenn einer, dem diese Aufzeichnung der großen Tage von Edinburg in die Hände kommt, wieder gleich-

gültig geworden sein sollte, und ein andrer vielleicht gar gefallen wäre, so möge in ihnen die Erinnerung geweckt werden an das, was sie damals besaßen, und was sie damals vermochten. Und mögen sie alle versichert sein, daß, wo die Sünde mächtig geworden ist, auch heute noch die Gnade mächtiger sein will, und sich — wie Henry Drummond es uns verkündet hat, derer erbarmt, die sie von ganzem Herzen suchen.

Kapitel XIII.

Besuch an den amerikanischen Universitäten 1887.

Schon seit mehreren Jahren war Drummond von verschiedenen wissenschaftlichen Instituten und von vielen Einzelnen in Amerika aufgefordert worden, einmal herüberzukommen. Moody vor allen hatte den dringenden Wunsch geäußert, er möge ihm bei einem Evangelisationswerk im Style von 1873—1875 helfen. Aber Drummond konzentrierte mehr und mehr seine ganze Kraft auf die Studenten. Seit dem Jahre 1885 sehen wir übrigens auch Moody besondren Eifer auf diese Arbeit verwenden. Es war ihm gelungen, in Northfield (Massachusetts) eine ganze Reihe von Stätten zu gründen zur Heranbildung junger Männer und Frauen für den christlichen Liebesdienst; und im Frühjahr 1887 lud er Drummond zu einer Studentenkonferenz dorthin ein. Drummond sagte zu und versprach, Northfield und gewisse „Sommerschulen“ [1]) in Chautauqua u. a. O. zu besuchen. Am 11. Juni segelte er von Liverpool ab und erreichte New York am 18. d. M.

Kaum hatte er den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt, als sich ein Strom von Bitten um Vorlesungen und Ansprachen von allen Seiten über ihn ergoß. Die „amerikanische Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaft“, die Präsidenten vieler Universitäten und wissenschaftlicher Institute (Dr. M.'Cosh von Princeton, Dr. Dwight von Yale, Dr. Gilman von John Hopkins-University, Dr. Grant

1) S. S. 355. A. d. Ü.

von Kingston und Sir Daniel Wilson-Montreal); Gelehrte wie Dr. Bissell von Hartford und Dr. Rendel Harris von Haverford; Männer der Litteratur wie George Cable; die christlichen Vereinigungen an den verschiedenen Universitäten; das „internationale Komitee des christlichen Vereins junger Männer", sowie die ganze Menge von „Vortragsveranstaltungen", „Auskunftsgesellschaften", „Instituten für christliche Philosophie", „Frauenvereinen", „Pastorenvereinen" und „Lehrervereinen" baten ihn um einzelne Vorlesungen oder eine Reihe von Vorträgen.

Er hätte jahrelang drüben bleiben und ein Vermögen erwerben können. Aber er erkannte die dargebotene Gelegenheit, die religiöse Bewegung, die er unter den Edinburger Studenten angeregt hatte, auch auf die amerikanischen zu übertragen, und beschloß, ausgenommen einiger Vorträge, die er an sogenannten „Sommerschulen" übernommen hatte, sich ganz auf die eine große Arbeit zu beschränken. Er setzte es in's Werk, daß zu Anfang des Wintersemesters eine starke Deputation von Edinburg herüberkam, um die Evangelisation an den Universitäten eifrig zu betreiben; bezahlte Vorträge hielt er nur so viele, um mit dem Betrag die viermonatliche Reise zu decken. Auch dienten die wenigen wissenschaftlichen Vorlesungen, die er hielt, nur dem Zweck, seine religiöse Wirksamkeit zu unterstützen. Für den englischen Redner oder Prediger bietet Amerika zunächst einen unabsehbaren Raum, ein anstürmendes Interesse und einen Reichtum an Organisationen, die ihn geradezu in Erstaunen und Bewundern versetzen müssen nach den insularen Einrichtungen und den etwas schwerfälligen konservativen Anschauungen des Heimatlandes. Was den Besucher erstaunt, ist nicht allein die kolossale Bevölkerung von beinah siebzig Millionen Bewohnern englischer Zunge, auch nicht der Wissensdurst, den ein junges, bis vor kurzem ganz in der materiellen Ausgestaltung seines weiten Reiches aufgehendes

Volk in so ursprünglicher Weise zeigt, selbst nicht die religiöse Weitherzigkeit, die einen überzeugungsfesten Mann um seiner selbst willen willkommen heißt, ohne lange zu fragen, zu welcher kirchlichen Gemeinschaft er gehört. Aber daß schon die heutige Generation der Amerikaner alle diese üppigen günstigen Vorbedingungen für die Arbeit ebenso zweckmäßig wie verschwenderisch zu organisieren versteht: das erweckt die ungeteilte Bewunderung des englischen Redners.

Der Lehrgang der Universitäten bietet dem „besuchenden Professor" sofort die Möglichkeit, seine Kenntnisse und Erfahrungen anzubringen, auf welchem Gebiete der verschiedenen Wissenschaften oder Litteraturen aller Völker und Zeiten dieselben auch liegen mögen. An jeder Universität giebt es einige, oft mehrere solcher Dozentenstellen. Auch die Einrichtung der „Universitätskurse außerhalb" hat unglaubliche Dimensionen in Amerika erreicht. Außer den Sommerkursen, welche die (das ganze Jahr rundum geöffnete) Universität Chicago eingerichtet hat für Geistliche, Lehrer und andre Männer und Frauen reiferen Alters, die danach streben, einer unvollkommenen Bildung nachzuhelfen, giebt es die großen Sommerkurse, zuweilen in Zeltlagern in excelsis, welche Tausende von Lernbegierigen an einem gesunden und schönen Ort versammeln um alle erdenklichen Lehrgegenstände, die zur Schul- oder Universitätsbildung gehören und hier von irgend einem erfahrenen Lehrer in einem fortlaufenden Kursus behandelt werden. In Chautauqua z. B. wird zwei Monate in jedem Jahr eine kleine Stadt, die aus Zelten und Blockhäusern und einem großen Hotel besteht, von 7—8000 Menschen aufgesucht; da kommen ganze Familien hin, von denen jedes einzelne Glied Belehrung begehrt auf irgend einem Gebiet, das seinem Alter entspricht; man sieht Scharen von männlichen und weiblichen Studenten aller Universitäten, von denen eine große Anzahl für ihren Unterricht mit Kellner- und Mädchen-

diensten im Hotel und den Logierhäusern bezahlt; eine wahre Flut von Lehrern, Ladenbesitzern, Gewerbetreibenden und was weiß ich für Leuten, die den guten Samen, den viele der tüchtigsten Geister ihrer Zeit dort ausſäen, forttragen, um ihn in jedem einzelnen Staat und Territorium der vereinigten Staaten wieder auszuſäen. Ferner giebt es, abgeſehen von dieſen Zuſammenflüſſen dargebotener Bildungsgelegenheit, in jeder Stadt Lyceen und Vortragskurſe, welche ein Volk, das die Hände vollauf zu thun hat mit den praktiſchen Problemen des Lebens, und das doch Verſtändnis bekommt für die geiſtigen Bedürfniſſe, ſcharenweiſe anlocken; faſt ausnahmslos ſind die Inſtitute wie die Individuen von einer Wißbegierde und einem Eifer beſeelt, der das Begeiſterndſte iſt, was einer, der Kenntniſſe übermitteln will, hier auf Erden erleben kann. Drummond ſprach von dieſen Verhältniſſen immer mit gleichem Enthuſiasmus. Er ſagte gern, daß derſelbe Vortrag, der in England vielleicht einen fördert, in Amerika gewiß zwölf oder zwanzig Leuten vorwärts helfe.

Northfield, Maſſ., den 28. Juni.

„Dieſe Konferenz bietet uns eine große Gelegenheit zur Arbeit; es ſind fünfhundert Studenten von mehr als achtzig verſchiedenen Univerſitäten verſammelt.

Den 1. Juli.

Ich ſauſe hier nur ſo hinauf mit amerikaniſcher Geſchwindigkeit. Man hat mich ſchon zum Rektor von einer Univerſität machen wollen, dito von einer zweiten; ich ſoll für die verſchiedenſten Blätter ſchreiben, in der Hälfte aller vereinigten Staaten Vorträge halten und meine Taſchen mit Dollars vollſchütten. Aber ich laſſe mich nicht fangen und ackre unverdroſſen in Moodys Arbeit, habe haufenweiſe Mühe und haufenweiſe Freude. Das Schlimmſte iſt die Hitze. Northfield erinnert an Crieff, hat aber den großen Berg nicht, ſtatt deſſen einen größeren Fluß und mehr Wald. Es iſt alles ſehr ſchön, und Moody iſt groß wie immer. Sein tägliches Leben im eigenen Hauſe iſt etwas Sehenswertes. Er iſt nichts wie der Pächter, macht ſeine Beſorgungen, holt die Sahne und das Fleiſch zu Mittag ein u. ſ. f.[1]) Es haben ſich jetzt hier Hun-

1) In Amerika Sache des Hausherrn. A. d. Ü.

derte von Studenten in Zelten versammelt. Zwei sind aus unsrem englischen Cambridge."

Nach Abschluß seiner Arbeit in Northfield verlebte Drummond einige Tage am Niagara, mit Lord und Lady Aberdeen, die auf der Heimreise aus Indien begriffen waren. Dann begab er sich in zwei „Sommerschulen."

An Lady Aberdeen.

St. Framingham, Mass., den 21. Juli.

„Hoffentlich findet Sie mein Brief sicher und gesund wieder an Land — wahrscheinlich sehr dankbar, daß die Geschichte zu Ende ist. Es war doch eine wundervolle Episode! Aber wie schnell versinkt sie wieder in's Land der Träume; und man nimmt die Fäden des täglichen Lebens wieder auf genau da, wo man sie los ließ. Ich kann es gar nicht glauben, daß ich Ihnen u. A. wirklich hier begegnet bin. Unser Wiedersehen war so plötzlich und kurz, und Sie waren davon wie ein Weberschiffchen. Ich blieb den Sonntag über in Newport, schaute oft auf den atlantischen Ozean hinaus, dachte an den Gottesdienst und wünschte Ihnen alles Gute.

Montag bin ich hier angekommen, jetzt schreibe ich im Freien, während der Rektor der Universität Oxford Fairbairn zweitausend Hörern einen Vortrag hält über „die alten Religionen" und sich einbildet, ich schreibe emsig kluge Worte über Buddha und Confucius nach. Dr. Fairbairn ist mein einziger Bekannter hier. Wahrscheinlich kennen Sie etwas von seinen Büchern, die sehr frisch und geschickt geschrieben sind.

Ich weiß nicht, wo anfangen, um diesen Ort zu beschreiben. Er ist eins von einem Dutzend Chautauquas, das älteste und größte der Familie, alle nach der großen Mutter so genannt, die ich nächste Woche besuchen will. Denken Sie sich siebzig Morgen Wald mit hundert Schweizerhäuschen und zahllosen, unter den Bäumen vergrabenen Zelten, einem See, einer Musikhalle, einem mächtigen Hörsaal und zahllosen Sälen und Gebäuden. Dieser Ort wird in jedem Jahr 10 Tage lang von 3000—5000 Personen bewohnt, die alle herkommen, um sich zu bilden. Die große Majorität sind Mädchen zwischen 20 und 30 Jahren; doch fehlt es auch nicht an alten Leuten, ganzen Familien, Lehrern, Geistlichen u. s. f. u. s. f. Ihr Hunger auf Vorlesungen ist geradezu unersättlich; und von 6 Uhr Morgens bis gegen Mitternacht finden über den ganzen Ort Zusammenkünfte und Unterredungen und Diskussionen über jeden erdenklichen Gegenstand statt. Ich habe eine Versammlung ganz „impromptu" Morgens um 8 Uhr

zu „religiösen Gesprächen", da werden allerlei Bomben von mir gerüstet und abgefeuert. Man findet hier viel Hitze und wenig Licht. Die Pharisäer fallen über einen her, aber die Heiden erweisen mir nicht geringe Freundlichkeit. Im Ganzen ist es etwas sehr Schönes um dieses Chautauqua, aber es hat doch etwas vom Volksauflauf; und morgen stehle ich mich an den Niagara zurück, um einen stillen Sonntag — und auch ein Cigarettchen zu genießen. Dienstag gehe ich dann einige Tage zu Mutter Chautauqua, dann statte ich noch einen kleinen Besuch bei Moody ab, und dann eile ich zum „wissenschaftlichen Kongreß" — (die amerikanische „britische Gesellschaft") — der in New-York zusammentritt."

An seinen Vater und seine Mutter.

Chautauqua, den 28. Juli.

„Alles geht gut. Ich habe beständig viel Arbeit und lange, lange Reisen in diesem großen Lande. Den vorigen Sonntag verlebte ich ganz allein am Niagara. Das war meine dritte Pilgerfahrt an den Niagara, und jede verlief schöner als die vorhergehende. Chautauqua ist ein herrlicher Ort. Ich werde wohl einen Artikel darüber schreiben müssen, um Euch und dem englischen Publikum zu erzählen, wie die Amerikaner sich ihre Bildung sauer werden lassen. Ich habe heute schon vor einem großen Auditorium vorgetragen, und bin in einer halben Stunde wieder „daran". Thema: „Natur und Religion." Man hat mich schon verschiedene Male „interviewed", aber manche der Zeitungsberichte habe ich gar nicht zu Gesicht bekommen, und andre sind so absurd, daß ich mich schäme, sie Euch zu schicken . . . Meine nächste Reise führt mich zu Moody zurück. Er hat schon wieder enie große Konferenz vor für die ersten elf Augusttage."

Clifton Springs N. Y., den 3. August.

„Ich habe zwei herrliche Tage am Niagara verlebt, dann eine Woche lang endlose Versammlungen in Chautauqua, das wirklich etwas Großartiges ist, dann zwei Tage in einem großen Sommeraufenthalt, Sanatorium und Hôtel, wo man mich auch zu beständigen Versammlungen herumkriegte, und heute Abend kehre ich zu Moody zurück.

Ich glaube, ich habe doch in meinem ganzen Leben noch nicht solche Versammlungen gehabt wie hier. Auf allen Seiten erschließen sich wunderbare Gelegenheiten für meine Arbeit, und ich habe nie so empfunden, daß ich eine Botschaft auszurichten habe. Hunderte von Geistlichen haben sich herzugefunden, einige nur, um einen zu fangen, wie es die Pharisäer machten, aber viel mehr sind doch ge-

kommen, um das arme Bischen, das ich ihnen geben kann, zu lernen. Ich habe Euch von Allem mündlich viel zu erzählen; die Leute hier scheinen wirklich noch nie etwas vom Christentum gehört zu haben."

Greenfield, Mass., den 5. August.

„Ich bin zwei Tage in einer riesigen Wasserheilanstalt „Clifton Springs" gewesen. Ich wünschte, Vater könnte einmal sehen, wie man hier zulande so etwas einrichtet. Das ganze Jahr über sind acht angestellte Ärzte hier und ein Pastor. Manche von den Badeeinrichtungen sind sehr merkwürdig; ein Zimmer ist da, in welchem die Patienten mittels einer Dampfmaschine zerhauen, zerrieben und zerschlagen werden. Was mich dahinführte, war eine Petition, die mir in Chautauqua zuging, welche viele Leute von großem Ansehen, auch George H. Stuart aus Philadelphia unterzeichnet hatten. Ich hielt an beiden Abenden einen Vortrag über „Natur und Religion", und wie ich abreiste, mußte ich entdecken, daß die Leute hundert Dollars für mich zusammengelegt hatten. So macht man so etwas in Amerika, aber ich konnte beim besten Willen ihr Geld nicht annehmen. Die „Wissenschaft" kann ich mir bezahlen lassen; aber nicht die „Religion". Es wäre mir ein leichtes, hier ein Vermögen zu verdienen, mir sind große Summen für Vorträge angeboten; aber ich habe doch andre Fische zu fangen. Ich ließ mir denn von der Gesellschaft zu Chautauqua die vorgetragene Wissenschaft bezahlen; so daß es mit den £ 20, die ich für einen Zeitungsartikel bekam, meine Reisekosten deckt. Damit kann ich ganz zufrieden sein. Wenn es nur wäre, um mit der allgemeinen Anschauung hier zu brechen, daß alle religiöse Arbeit ein Äquivalent in Dollars hat, so fühle ich die Verpflichtung, dieses kleine Veto dagegen einzulegen. Aber genug von Dollars."

New-York, den 12. August.

„Ich hoffe, daß Euch mein Telegramm heut[1]) gerade beim Mittagbrod erreicht hat, um als Füllsel des Birkhuhns zu dienen. Ich bin hierher gekommen, um der amerikanischen „britischen Gesellschaft"[2]) einen Vortrag zu halten, die aus irgend einer unbegreiflichen Unkenntnis oder aus Versehen mir einen ganzen Abend eingeräumt hat, damit ich den Mitgliedern etwas von der Geologie und Botanik Centralafrikas sage. Es betrübt mich durchaus nicht, da ich das andre Steckenpferd nach Herzenslust in Amerika geritten habe

1) Am Geburtstag seines Vaters.

2) The American Association for the Advancement of Science.

und nun dies vielleicht brauche, um das richtige Gleichgewicht wiederherzustellen."

An Lady Aberdeen.

Montreal, den 26. August.

„Er (Captain Sinclair) kam nach Chautauqua[1]) und traf mich, wie ich gerade im großen Amphitheater zum Volke sprach. Greenfield und ein junger Arzt aus Edinburg, die beide zu unsrer Universitätsdeputation gehören, kamen letzte Woche in Quebec an und kamen geraden Wegs auch nach Chautauqua; wir sind seitdem eigentlich beständig zusammengewesen. Nachdem wir Chautauqua verlassen hatten, begaben wir uns an den Niagara,[2]) wo ich wieder alle lieben alten Plätze aufsuchte. Dann besuchten wir Toronto und die „Tausend-Inseln", und kamen gestern Abend hier an. . . . .

Der Abend in der „amerikanischen Gesellschaft" war mir eine große Freude. Ich habe mich eingehend mit Professor Marsh unterhalten, der sehr bedauerte, Sie nicht gesehen zu haben. Er hatte sich so darauf gefreut, Ihnen seine Fossilien zu zeigen, die die einzigartigsten Knochen in der ganzen Welt sind. Ich soll sie im September zu sehen bekommen. Mein Vortrag in der „Gesellschaft" handelte fast nur von den afrikanischen Insekten, und ich hatte ein großartiges Auditorium, da kein andrer Vortrag an diesem Abend in der „Gesellschaft" gehalten wurde. Mir war ganz bange vor der wissenschaftlichen Verantwortlichkeit, da alle Gelehrten des Landes zugegen waren, aber um einer gewissen religiösen Versammlung willen, die einige von uns am Sonntag abhalten wollten, habe ich es gern gethan. Diese letzte Versammlung verlief sehr schön; selbst der New-York Herald fand nichts daran auszusetzen. Dafür muß man auch sehr dankbar sein, da . . . erst vor zwei Tagen einen plumpen Angriff auf die Religion ausgeführt hat.

In Chautauqua habe ich jeden Tag wenigstens zweimal gesprochen; heut ist der einzige freie Tag seit Ihrer Abreise. Ich hoffe, die nächsten zehn Tage mit Captain Sinclair Canada und Nova Scotia zu durchwandern, und jetzt suchen wir uns in den südlicheren Staaten einen guten Ort zum Angeln.

Ich stehe mit der Hälfte der amerikanischen Universitäten in Korrespondenz über unsre Arbeit; und meine Posttasche ist etwas ganz Gräßliches."

---

1) Drummond kehrte noch einmal dahin zurück.

2) Drummonds vierter Besuch der Niagara-Fälle.

White Mountains, New Hampshire, den 8. September.

„Die letzte Woche habe ich „Ferien" gehabt, und zwar wunderschöne. Captain Sinclair und ich gingen nach Quebec und verbrachten zwei Tage angelnd an einem Nebenfluß des St. Lawrence-Stromes. . . . Die schönste Landschaft hier ist nichts;[1]) in dieser Beziehung hat mich alles gleichmäßig enttäuscht. Professor Simpson hilft mir an den verschiedenen Universitäten.

Den 8. September.

Meine Guerillatruppe wird am nächsten Sonntag in voller Arbeit sein — drei in New Brunswick, einer in Washington und ich in New England. Diese Teilung der Streitkräfte ist nötig geworden durch die große Zahl von Universitäten, die wir besuchen sollen. Allmählich aber, hoffe ich, können wir uns zusammenschließen und die Arbeit dadurch nachhaltiger machen. Der nächste Monat, vielleicht auch noch etwas länger — wird für mich noch eine ernste Arbeitszeit sein. Wahrscheinlich wird außer den in der Eisenbahn zugebrachten Nächten jeder Abend besetzt sein.

Wir haben viel mehr Einladungen, als wir befolgen können. Unter andrem bin ich aufgeschrieben für vier Vorlesungen an einem theologischen college, diese „Vorlesungen über irgend etwas" werden alle meine Ausgaben decken, denke ich. Wenn es nicht ein theologisches college wäre, so hätte ich die Arbeit wohl nicht unternommen, da ich alle Vorlesungen für Geld ablehne, weil unsre Zeit für die Universitäten schon zu knapp bemessen ist."

Dartmouth College, N. H., den 16. September.

„Es wird Sie freuen, zu erfahren, daß unsre Arbeit an der hiesigen Universität sehr schön angefangen hat. Letzten Sonntag hatten wir drei Versammlungen am Williams College;[2]) ebenso nächsten Montag und Dienstag, obgleich wir eigentlich schon Montag abreisen wollten.

Die ganze Universität folgte Montag in den zweiten Saal, nachdem wir gesprochen hatten. Zu unsrem allergrößten Erstaunen erhob sich sogar einer der Studenten, und zwar einer der besten und klügsten der ganzen Universität, den alle kennen und bewundern, und sagte: „Ich möchte Ihnen sagen, meine Herren Komilitonen, daß ich es an der Zeit halte, mein Leben zu ändern; ich bin entschlossen, von nun an Jesu zu folgen." Sie können sich den Eindruck dieses Beispiels vorstellen. Den ganzen folgenden Tag hatten wir mit

1) Vermutlich: im Vergleich mit der Schweiz.

2) In Williamstown, Mass.

solchen zu thun, bei denen das Wort eingeschlagen und gezündet hatte; sie wollen die Arbeit unter sich fortsetzen das ganze Semester durch.

In Dartmouth hat man die andren Vorlesungen für die Dauer unsres Besuchs ausfallen lassen; drei Versammlungen haben wir schon gehalten. Aber ich habe keine Zeit, Einzelnes zu erzählen. Nur das will ich sagen, daß alles gut steht. Professor Greenfield und Dr. G. P. Smith sind bei mir; und morgen hoffen wir auch, Professor Simpson zu treffen. Unsre Aufnahme ist überall die denkbar herzlichste. Meistens wohnen wir bei den Rektoren der Universität, haben einen schönen Aufenthalt und die allerbeste Gesellschaft .... Der Boden ist überall schon bereitet durch einen freundlichen Helfer unsrer Arbeit, der die Universitäten auf die bevorstehende Kampagne aufmerksam gemacht hat. Der „christliche Verein junger Männer" der Nationaluniversität hat sich für die nächsten acht Wochen ganz zu unsrer Verfügung gestellt."

Professor Greenfield, Drummond, Webster und Dr. G. P. Smith waren, ehe sie sich mit Drummond vereinten, schon an den Lehranstalten von New Brunswick thätig gewesen; Professor Simpson ebenso in Washington und Philadelphia.

Hartford, Conn. den 23. September.

„Wir stecken bis über die Ohren in heißer Arbeit .... Wir haben sehr schöne, unsre Erwartungen weit übertreffende Arbeit an den Universitäten gefunden. Jede einzelne Universität mit ihrer speziellen Aufgabe hätte gelohnt, herüberzukommen. Wir sind jetzt alle vereint — Simpson, Greenfield und Smith; am ersten Sonntag im Oktober wollen wir in Princeton sein."

Hartford, den 30. September (? 29).

„Seitdem ich Ihnen zuletzt aus Hartford schrieb, bin ich in Princeton und Philadelphia gewesen. In Princeton war ich der Gast des Präsidenten M.'Cosh, eines großen alten Schotten, dessen Frau eine Nichte von Dr. Guthrie ist. Simpson, Greenfield, Webster und Smith waren alle bei mir, und wir hatten von Morgen bis Abend fortwährend Studentenversammlungen. An allen Instituten ist es gelungen, die Studenten zu eigner Arbeit anzufeuern; so läßt sich hoffen, daß die Bewegung sich über das ganze Land verbreiten wird. Morgen kommt Yale[1]), und dann Harvard[2]) an die Reihe. Leider müssen

1) und 2) Die in stetem Wettstreit begriffenen Universitäten von New-Haven und New-York. A. d. Ü.

Smith und ich die Sache allein ausfechten, da unsre andren alle morgen früh mit der „Umbria" abreisen."

In Yale war Drummonds Wirksamkeit besonders gut vorbereitet durch einige Studenten dieser Universität, die ihn auf der Konferenz in Northfield schon kennen gelernt hatten. Infolge dessen ging die Arbeit hier sehr tief und ist, nach dem Zeugnis vieler, auch bleibend gewesen.

Yale College. New-Haven, Conn. den 30. September.

„Mein Leben rauscht dahin wie ein Wassersturz. Seit Jahren habe ich nicht so viel zu thun gehabt, ich habe buchstäblich nicht eine Stunde, die ich mein eigen nennen dürfte. Die Universitäten gewähren uns die freundlichste Aufnahme, und man gestattet uns, Versammlungen abzuhalten, so viel und wann wir nur wollen. Die Autoritäten haben uns überall Gastfreundschaft erzeigt; und was nur immer unsre Arbeit fördern konnte, ist uns von allen Universitäten gewährt worden. Die Studentenschaft der großen Universitäten ist ein hervorragender Menschenschlag. Die Hörer von Princeton, Amherst und Yale sind durchschnittlich unsren Studenten in den ersten Semestern durchaus ebenbürtig; die Besten von ihnen stehen unsren Besten weder in Geisteskraft noch in Gelehrsamkeit nach. Ich finde hier viel weniger offenbare Abneigung gegen das Christentum als bei uns; bei sehr Vielen kommt es nur darauf an, daß man ihnen einmal die Sache ordentlich auseinandersetzt, um sie zu gewinnen. Alles ist wunderbar und wundervoll gewesen."

Yale, den 7. Oktober.

„Ich habe eine der schönsten, arbeitsreichsten Wochen meines Lebens hinter mir, aber es bleibt mir nicht ein Augenblick, um davon zu erzählen. Ich schreibe auf dem Universitätskirchhof, — als dem einzigen menschenleeren Ort, den ich auffinden kann; und ich habe nur 20 Minuten, um meine ganze englische Post zu erledigen. „Die Arbeit ist hier ganz wunderschön gewesen, des Abends große Versammlungen und Gespräche und Spaziergänge (Ihre Art Spaziergänge) den ganzen Tag über.

Wir sind dieser Universität wirklich an Geist und Herz gedrungen; und ich darf hoffen, daß etwas Bleibendes erreicht ist, das sich zeigen wird, wenn die Hiesigen nun die andren Lehranstalten des Landes evangelisatorisch bearbeiten werden. Sie wollen am nächsten Sonntag selbständig einen Angriff auf eine benachbarte Universität ausführen, während ich dann schon in Harvard bin. Aber Sie dürfen daraus nicht etwa folgern, daß die ganze Universität in

einem Zustand wilder Erregung sei; denn dem ist nicht so, und wir möchten es auch gar nicht, daß es so sei. Aber die Hauptcentren sind getroffen, und das wird sich in nächster Zeit fühlbar machen.

„Ich verlebte vorigen Freitag einen herrlichen Tag, nachdem ich Ihnen geschrieben hatte; ich besuchte Mark Twain, Mrs. Harriet Beecher-Stowe und die Witwe von Horace Bushnell. Wenn doch A. bei der Begegnung mit Mark Twain dabeigewesen wäre. Er ist witziger als irgend eins seiner Bücher und zu meinem Erstaunen, ein sehr angesehener Bürger, allen möglichen ästhetischen Dingen zugewandt und ein Freund der Armen und Hülfsbedürftigen."

Yale University, den 3. Oktober 1887.

— „ich verlebte ein halbes Stündchen bei Mark Twain in seinem eigenen Hause (Hartford Conn.). Er begann sogleich humoristisch und ist wirklich ein sehr komischer Kerl. Er spricht gerade so wie er schreibt. Er ließ ein paar Witze los, die man gleich hätte drucken können. Man weiß von ihm, daß er immer bereit ist, zu helfen, wo Hülfe not thut.

Nebenan von Mark Twain wohnt Mrs. Harriet Beecher-Stowe — eine wunderbar bewegliche alte Dame, noch behende wie ein Eichhörnchen, aber mit einem Antlitz und einem Ansehen wie ein Löwe. Es hat mir niemand auf dieser Seite des Ozeans so imponiert wie diese Dame."

Union Leage Club. New-York, den 18. Oktober.

„Alles ist fröhlich verlaufen.

Augenblicklich habe ich viel zu thun mit den Medizinstudierenden von New-York, einer verstreuten, wilden Gesellschaft; sie wohnen in „colleges", die über die ganze Stadt verstreut sind, eins für Homöopathen, eins für Allopathen, eins für Chirurgen u. s. f. — so daß sie schwer zu haben sind. Die Harvard-Universität (hier haben Lowell, Emerson, Longfellow, Fiske u. A. studiert) ist die Universität von Amerika und steht unter dem Einfluß der Unitarier, so daß mir bange gemacht war, hier sei gar nichts zu erreichen. Statt dessen ist die Arbeit hier noch besser als irgendwo sonst gewesen. Ich wohnte bei einem Professor, der sich Unitarier nannte, aber ich konnte keinen Unterschied zwischen ihm und mir entdecken, und ein lieblicheres christliches Familienleben habe ich auch noch nicht gefunden. Ich bin mit ganz neuen Begriff von den Unitariern oder wenigstens von einigen derselben aus diesem Hause geschieden. Nach Abschluß der Arbeit an der Harvard-Universität verbrachte ich einige Tage am Wellesley-College (d. i. das amerikanische Girton).

Es ist die größte und großartigste Frauenuniversität auf der Welt, und steht mit Harvard ganz auf derselben Stufe. Ich war das einzige männliche Wesen unter sechshundert „Mädchen in den höheren Semestern"; können Sie sich vielleicht vorstellen, mit welchen Beklemmungen ich in die ersten Versammlungen ging."

Albany, N. Y., den 21. Oktober.

„Bis zum letzten Augenblick werde ich mit Versammlungen über Versammlungen zu thun haben. Augenblicklich bin ich unterwegs, um an einer Studentenkonvention teilzunehmen, die in Schenectady stattfindet; Sonnabend kehre ich aber nach New-York zurück."

Am 29. Oktober schiffte sich Drummond auf der „Umbria" ein, um nach England zurückzureisen. Am Abend darauf wurde in Dockstaders Theater in New York eine Studentenversammlung abgehalten zur Förderung der von Drummond angeregten Bewegung an den amerikanischen Universitäten; Mitglieder der Universität von New Haven (Yale) hielten die Ansprachen. Honourable Chauncey M. Depew führte den Vorsitz. Die New York World brachte folgenden charakteristischen Bericht:

„Wenn der Heldentenor vom Dockstader Theater gestern an seinem gewöhnlichen Platze erschienen wäre, so hätte er ein gedrängt volles Theater vor sich gesehen. Und wenn der Inhaber des Theaters selbst gekommen wäre, so hätte er auf seinem Platze Chauncey M. Depew sitzen sehen. Und die Athleten, Ballspieler und Meister in Kraftleistungen würden unter den Studenten von Yale, die das Haus füllten, wohl Ebenbürtige gefunden haben. — —

Vor drei Jahren vereinigten sich einige Studenten der Universität Edinburg zu dem Zweck, die christliche Lehre und den christlichen Wandel unter den Mitgliedern der Universität mehr einzubürgern. Das hat seine Früchte getragen. Professor Henry Drummond hat diese Vereinigung nun auch in Yale eingeführt. Die Männer, die gestern Abend die Bühne betraten, thaten es, um aus ihrer Erfahrung heraus ihren Brüdern zu sagen, daß ein Student Christ und Athlet sein kann, und zwar keinem von beiden zum Schaden.

Der Zuschauerraum war ganz von den Universitäten mit Beschlag belegt: Princeton, Columbia, Dartmouth, Amherst und Harvard waren alle vertreten. Die Versammlung wurde mit Gesang eröffnet. Die Studenten können singen; und die alten Theater-

mauern brauchten sich des Echos nicht zu schämen.[1]) Der Vorsitzende sagte ungefähr folgendes:

„Ich habe heute Abend unter Ihnen nicht fehlen wollen, weil mich Alles interessiert, was die Studenten unternehmen. Ich halte nicht viel von dem, der sich nicht im Leben die Frische, das Urwüchsige und Natürliche der Studentenzeit zu erhalten versteht. Diese Bewegung bezweckt, die Studenten vor einer ganz falschen Lebensauffassung zu bewahren. Sie will lehren, wie man dieses Leben leben und zwar zu seinem eignen Nutzen und zur eignen Freude leben kann. Ich habe es erlebt, daß ein schlechtes Element eine ganze Generation auf Abwege geführt hat. Ich habe es zu oft selbst mitangesehen, daß der allgemeine Liebling, der Populärste unter seinen Gefährten, ein Trinker, ein Wüstling, ein moralisch Verworfener war; solche Tonangeber sind es, die den jungen Leuten den Begriff beibringen, man könne unmöglich beides sein: guter Student und guter Christ.

Der Zweck solcher Versammlung ist, den falschen Begriffen und schädlichen Vereinigungen junger Männer das Gegengewicht zu halten. Wir haben zu viel Frömmelei und zu wenig praktisches Christentum unter uns gehabt. Der Student muß lernen, daß ein braves Leben die besten Zinsen trägt. Das Einzige, was einen Mann vom Trunk, von Spiel und von der Wollust retten kann, ist das Christentum. Es stehen jetzt allerorten Leute auf, die die Fundamente der Gesellschaft erschüttern wollen. Von den Universitäten erwarten wir die Abwehr dieser gemeingefährlichen Anschauungen. Wir müssen Studenten haben, die Christen sind."

Darauf führte Depew die führenden Studenten und Turner von Yale ein. Sie erzählten von Drummonds Werk und von seiner Arbeit, die Studenten anzuwerben für den Dienst Christi. Einer erzählte von seiner inneren Umkehr. „Ich danke alles Professor Drummond," sagte er; „er sprach eine Stunde lang mit mir; seitdem habe ich den Weg klar vor mir gesehen."

Es ging in Amerika wie in Schottland. Hunderte erlebten an sich das Gleiche wie dieser Student von Yale. Mancher wurde aus einem Sündenleben, mancher aus offenbarer Feindschaft gegen alle Religion, mancher aus trübem, dunklem Zweifel zum klaren Glauben und zu einem ernsten Leben in Selbstzucht und Selbsthingabe ge-

1) ?! A. d. Ü.

wonnen. Und die Studenten blieben treu, und die Bewegung blieb lebendig. Das angeregte religiöse Leben an den amerikanischen Universitäten und „Die freiwillige Missionsbewegung[1]) unter Studenten," beides nicht weniger mächtig als in Großbritannien, dankt in erster Linie Drummonds Besuch ihren Anfang. Pastor Charles Fleming aus Minneapolis schrieb in dem „Boston Congregationalist" 1888 folgendes:

„Nüchternheit, religiöser Ernst, christlicher Eifer kennzeichnen die heutige Generation an unsren Universitäten. Diese Stücke werden vielleicht mehr mit dem Geist, und weniger mit dem Gefühl erfaßt als früher. Sie offenbaren sich seltener in plötzlichen Erweckungen und öfter in der Führung eines christlichen Wandels und Dienstes in ganz gewöhnlichen Bahnen. An vielen Lehranstalten tritt das Natürliche des religiösen Lebens stark hervor. Ich wüßte keine Universität, wo der Unterschied gegen früher sich mehr zeigte als an der Universität Harvard. Vor zehn bis zwölf Jahren glich der Student von Harvard nur zu sehr dem bekannten Manne in Sternes: Sentimental Journey, den ein Maulesel eben abwerfen will — der Typus bescheidener Abwehr. Heut aber scheint der christliche Student von Harvard gelernt zu haben, daß das Christentum Ansprüche auf ihn hat, die er willig erfüllen soll, und denen er auch bei seinen Genossen Achtung verschaffen soll. In meiner Studentenzeit hätte es mich kaum mehr in Erstaunen gesetzt, wenn der große Turm unsrer Stadt auf dem Strome einhergeschwommen gekommen wäre, als wenn ich Harvard-Studenten im Globe-Theater hätte öffentlich religiöse Versammlungen halten sehen, bei denen unsre hervorragendsten Geistlichen sprechen, und die der Rektor der Universität durch seine Gegenwart sanktionirt. Dieselben Ursachen, die in Cambridge eine solche Revolution hervorgebracht haben, sind auch an andren Universitäten wirksam gewesen. Der Einfluß von Professor Drummond und seinen Helfern war ein gewaltiger. Seine Ansprachen und seine Unterredungen unter vier Augen haben etwas von der Kraft gezeigt, welche einst der ältere Rektor Dwight in einer Reihe von Predigten bewies, mit denen er den Unglauben aus Yale hinausdrängte. Drummonds Jugend, seine Leichtigkeit im Umgang, seine

1) 1891 erklärten sich nicht weniger als 6000 Studenten zum Missionsdienst bereit.

Tüchtigkeit und Aufrichtigkeit, sowie seine Art, den Verstand zu befriedigen, ehe er das Gefühl zu wecken und den Willen zu bewegen versucht — wirken sehr überzeugend auf die Studenten. Seinen Besuchen an den verschiedenen Universitäten und seinen Vorträgen vor Studenten bei der Northfielder Konferenz dankt man eine Erneuerung der persönlichen Frömmigkeit und der christlichen Hingabe."

Am 1. Mai 1889 schrieb Professor Francis Peabody von der Universität Harward an Drummond:

„Erlauben Sie mir, mich in Ihr Gedächtnis zurückzurufen und Ihnen von dem bleibenden Segen zu berichten, den wir von der Woche, die Sie bei uns verlebten, behalten haben. Der Antrieb, den Ihr Besuch gegeben hat, hat tiefgehende Bewegungen zur Folge gehabt; und man findet seitdem viel mehr Bewußtsein der Verantwortung, die wir als Christen tragen.

Besonders zeigt sich bei uns ein zunehmendes Interesse an sozialer Arbeit; man möchte eine solche Arbeit von der Universität aus organisieren; und um dieses Interesse weise in die richtigen Bahnen zu lenken, beabsichtige ich zunächst die Einrichtungen in England und Schottland kennen zu lernen. . . Es würde mir eine große Freude sein, Sie dabei wiederzusehen und Ihnen genauer zu berichten, wie das religiöse Leben unsrer Universitäten seit Ihrer Anwesenheit geleitet worden ist. . . . Seien Sie versichert, daß wir uns hier der großen Dankesschuld für Ihre weise und begeisternde Anleitung noch voll bewußt sind."

Kapitel XIV.

Australien und seine Universitäten.

Die Aufforderung, Drummond möge auch nach Australien kommen, war, wie wir schon gesehen haben, auch eine Folge der Studentenbewegung. Es studieren immer zahlreiche Australier an der Universität von Edinburg, und von diesen waren seit dem Jahre 1885 viele von Drummond beeinflußt worden. Sie hatten Berichte über seine Arbeit nach Hause geschickt; manche hatten die deutlichen Beweise von der Drummondschen Arbeit in der Veränderung ihrer Charaktere heimgebracht, und endlich hatten sie gar noch davon zu erzählen gewußt, daß er 1887 die Bewegung selbst hinübergetragen hätte an die amerikanischen Universitäten. Darauf kam denn eine von 230 Mitgliedern der Universität zu Melbourne unterzeichnete Einladung, Professor Drummond möge sie doch im Laufe des folgenden Jahres besuchen. Und als seine Zusage bekannt wurde, strömten die Bitten von allen Kolonieen Australiens auf ihn nieder, er solle doch auch zu ihnen kommen. Aber er befolgte dieselbe Politik wie in Schottland und Amerika und weigerte sich, in Kirchen zu predigen oder sonst irgend etwas zu übernehmen, das ihn von seiner Studentenmission, von den jungen Männern und den Knaben abgelenkt hätte.[1]) Seine Absicht war, über

1) Mr. W. Lucas. F. R. G. S., dem ich viele Einzelheiten des Besuchs in Australien verdanke, teilt mit, daß Drummond zur Bedingung seines Besuchs machte, seine Reise selbst bezahlen zu dürfen.

einige Missionsstationen der Südsee und China zurückzukehren und die Studenten von Japan zu besuchen, die ihn schon mehrfach eingeladen hatten. In Melbourne wartete ein Liebesdienst auf ihn, von dem er nichts ahnen konnte. Er kam dort an gerade zur Zeit, um am Sterbebette seines Freundes John F. Ewing die Wache zu übernehmen, und der erste Leittragende bei seinem Begräbnis zu sein.

Drummond verließ London am 14. März 1890 und fuhr mit dem Postdampfer Karthago nach Brindisi.

An Bord des „Karthago" vor Port Said, den 19. März.

„Es kommt mir augenblicklich nicht vor, als befände ich mich auf einer Seereise, sondern auf einer Tour der „Columba" im Juli auf dem Clyde. Himmel, Meer, Schiff und Wetter, alles ist so schön, wie es nur sein kann. Es ist so wundervoll, daß man nicht einmal zum Lesen kommt. Indessen hoffe ich doch, mich bald meinen Büchern zuzuwenden, und noch heute vor dem zweiten Frühstück den „Tod in der Wüste"[1]) fertig zu bringen.

Ich kann mich nicht erinnern, ob Du Schach spielst. Ich habe Stauntons Buch über das Schachspiel mitgenommen und will es gern wissenschaftlich betreiben. Unter allen Spielen bleibt Schach meine erste Liebe, und ich habe mir immer einmal eine Woche gewünscht, in der ich ihm Ehre anthun könnte."

Vor Aden, den 24. März.

„Wir wenden eben, um in den Hafen von Aden einzulaufen, und die Erinnerung kommt zurück, wie ich das letzte Mal, als ich mich hier auf dem Wege nach Afrika aufhielt, mit Bain zusammenreiste, dessen Grab nun am Nyassa-See ist. Ebenso denke ich hier an Keith Falconer mit seinem wunderbar kurzen Leben. Aber die ernsten Gedanken kommen einem nur in liebender Erinnerung der Toten; denn das Schiff ist voller Leben, und die Passagiere voller Munterkeit. Wir haben die denkbar schönste Reise gehabt, und alle sind höchst vergnügt. Der Kiel unsres Schiffes hat sich nicht gerührt von der „absolut Senkrechten", und man kann mit Sicherheit voraussagen, daß die See auch die nächsten 14 Tage durchaus ruhig bleiben wird. Die Hitze war bis jetzt nicht nennenswert, und man hatte täglich von

1) Drummond hatte Brownings sämmtliche Werke mit auf die Reise genommen.

neuem die Empfindung, daß man so in alle Ewigkeit fortsegeln könnte.

Ich sitze am Tische des Kapitäns mit noch fünf andren, wir sind eine solide aber sehr lustige Gesellschaft. Mein Nachbar ist ein italienischer Graf, der eben auf dem Wege ist, sein Amt als italienischer Gesandter in China anzutreten. Er ist ein ausgezeichneter Mensch, mit klarem Verstand, großer Güte und umfassender Bildung; wir haben Freundschaft geschlossen. Er hat mir wirklich — durch seine Persönlichkeit — einen ganz neuen Begriff von Italien gegeben; und meine Bewunderung für ihn ist so groß, daß ich mich täglich ertappe auf der Absicht, ihn zu fragen, ob es eigentlich viele seinesgleichen in seinem Geburtsland giebt. Wir lesen uns gegenseitig Browning vor.

Sonntag hatten wir Gottesdienst wie gewöhnlich im Salon. Am Abend hielt ich im Salon der zweiten Klasse eine Ansprache vor ca. 60—70 Personen; es sind schöne, junge Männer, die zum größten Teil in Australien ihr Glück versuchen wollen.

Gestern Abend that ich es wieder und trug ihnen ein bischen über „Afrika" vor; ich hoffe, einige von ihnen auch persönlich bald kennen zu lernen."

Kurz vor Albany, den 12. April.

„Eigentlich wollte ich Euch von Colombo aus schreiben, wo wir fahrplanmäßig einen Tag an Land verbrachten; aber ein Freund hatte die Liste der Passagiere dorthin telegraphiert; und als ich an's Land stieg, warteten meiner wenigstens vier Deputationen, um mir das Leben zur Last und die Zeit zur holden Täuschung zu machen. Ich mußte überall umhertraben, aber der Ort ist wirklich zu schön für diese Welt, und das Einzige, was ich an meinem diesmaligen Reiseplan bedaure, ist, daß Japan es mir unmöglich macht, hier wenigstens 14 Tage zu verweilen . . .

Selten hat mir ein Buch so gefallen, wie George Mac Donalds: „Robert Falconer". Gegen Ende finden sich mehrere wirklich herrliche Abschnitte über die Arbeit unter den Armen."

Den 13. April 1890.

„Heut ist mein letzter Sonntag auf dem Meer. Australien ist noch genau 300 Yards entfernt, und ich bin in diesem Augenblick — nach einer Reise in absoluter Ruhe, Stille, Glück und Wohlsein, wohl der dankbarste Mensch unter dem südlichen Kreuz. Ihr wißt, wie wenig seetüchtig ich gewöhnlich bin. Aber auf dieser Reise habe ich nicht eine Mahlzeit versäumt, und die See scheint allen Schrecken verloren zu haben. Wir beurteilen das Meer immer nur von unsrer

heimischen, grauen, umwölkten Küste, aber man muß hierher kommen, um die See kennen zu lernen und zu wissen, was ein Klima ist. Ich spreche das ausdrücklich aus, weil Dich immer ein gelinder Schauder erfaßt bei dem Gedanken an China, und ich will versuchen, Dir die Aussicht in freundlicherem Lichte zu zeigen, wenn sie sich selbst nie verwirklichen sollte."

Melbourne, den 21. April.

„Deine Voraussage inbetreff der Zeitungsberichterstatter hat recht behalten; an jedem Hafen bildeten sie eine Phalanx. Glücklicherweise habe ich nichts vom Fleiß ihrer Nächte zu sehen bekommen, da der Dampfer mich immer vom Schauplatz der Prüfung davontrug, ehe die betreffenden Blätter erschienen.

Eine Schar Studenten erwartete mich hier Sonnabend früh am Hafendamm, und Abends trafen wir uns wieder, um den Feldzug zu beraten. Wir fangen am Freitag mit einem feierlichen Empfang in der Universität[1]) an, und halten dann am Sonntag Versammlungen.

Heute ist hier öffentlicher Feiertag, mit feierlichem Umzug der Arbeiter, um den Sieg des achtstündigen Arbeitstages zu verherrlichen.

Ich habe unterwegs Dilke und Seeley mit Anleitung gelesen und komme mir sehr weise und „kaiserlich-föderativ" vor.

Wir müssen dieses hübsche Kind seiner grauen alten Mutter ein bischen näher bringen. Ich habe eine Einladung zu dem Diner bei der Parlamentseröffnung über 14 Tage.

Ich habe mich nicht in Adelaide aufgehalten, weil Ewing schrieb, es sei nicht ratsam, dort anzufangen. Aber ich werde bald dahin zurückkehren."

Drummond blieb bei seinem Studienfreund, seinem Kameraden aus Sunderland, John Ewing, der auch zu unsrem engen Freundeskreise gehörte. Ewing, der in Dundee eine zahlreiche Gemeinde aus den Arbeiterkreisen gesammelt und dann mit großem Mut einige Jahre in einer sehr schwierigen Stellung in Glasgow ausgehalten hatte, war im Jahre 1887 einem Rufe an die große presbyterianische Kirche von Toorak, einer sehr wichtigen Vorstadt von Melbourne, gefolgt. Er war körperlich ein durchaus gesunder, starker Mensch. Ich habe im Jahre 1885 den Monte Rosa und das Matterhorn mit ihm be-

1) 'varsity. A. d. Ü.

stiegen und weiß, daß er damals mehr leistete als die Führer. Aber sein Eifer im Amt und seine selbstlose Hingebung waren doch noch größer als seine Körperkraft, und die Treue, mit der er drei und ein halbes Jahr in Toorak arbeitete, rieb ihn vollends auf. Gerade acht Tage nach Drummonds Landung in Melbourne, erkrankte Ewing, wie man glaubte, an Influenza, die damals in Australien wütete. Am 2. Mai erklärten es die Ärzte für Typhus. Da ließ er den Notar kommen und betraute Drummond mit einer Botschaft an seine Frau, die sich besuchsweise in Schottland aufhielt. Danach sprach er nur noch wenig, schlief acht Tage fast ununterbrochen, während der Freund an seinem Bette wachte und entschlief dann sanft am 11. Mai.

An D. M. Roß.

Pfarrhaus in Toorak, den 12. Mai 1890.

„Mein lieber Roß — ich bin allein im Pfarrhaus. Es ist zu schrecklich. Ich schreibe an seinem Pult, auf seinem Papier. Was soll ich Dir da schreiben?

Schicke diese Zeilen, wenn Du willst, bei den Freunden herum, denn ich sollte es jedem anzeigen. Nachdem ich das letzte Mal geschrieben hatte, ging es allmählich schlechter mit ihm; er sprach nicht mehr und fühlte keinen Schmerz. In der Dämmerung am Freitag entschlief er, mit meiner Hand in der seinen. Die Pflegerin sagte, sie hätte nie ein so sanftes Ende gesehen.

Er hat nicht viel gesprochen und auch nicht von mir Abschied genommen. Wir verlebten vier sehr glückliche Tage miteinander, dann sank die Wolke, und er, sein wahres Sein, entschwand allmählich vor meinem Blick . . . .

Mein lieber Roß, ich kann nichts mehr davon schreiben. Das ist die erste Bresche in unsren Reihen; ich ahnte nicht, wie groß die Lücke ist. Wir müssen uns jetzt enger zusammenschließen zu heißer Arbeit. Das fühle ich tief in diesen Tagen. Bitte die Freunde um Entschuldigung, daß ich nicht an jeden schreibe, da ich doch allen Verwandten von Ewing ausführlich berichten muß. Wie schrecklich ist es für sie alle, wie schrecklich besonders für sie!"

An Lady Aberdeen.

„Sie wollen wahrscheinlich mehr hören von dem Schrecklichen, das sich hier im Nebenzimmer zugetragen hat. Er entschlief mit

meiner Hand in der seinen sanfter als ein einschlafendes Kind. Ist es nicht wunderbar, daß ich weit über das Meer kommen mußte, um bei ihm zu sein. Es hat mich für den Augenblick sehr herabgestimmt. Ich fühle, ich muß ernst arbeiten. Ewing hatte gewisse thörichte Angewohnten, aber unter dieser Oberfläche eine gesunde, reine, große Seele, wie ich kaum eine zweite kenne. Seine Wirksamkeit hier ist geradezu phänomenal gewesen. Es hat wohl niemals ein Pastor in drei und einem halben Jahr einen größeren Einfluß auf seine Gemeinde ausgeübt. Bei seinem Begräbnis war die Kirche gedrängt voll weinender Leute — vom Premierminister und Bischof bis zum heimatlosen Gassenjungen, den er gerettet hatte. Vier solcher Geretteten nahmen sich zusammen eine Droschke zum Grabe und konnten kaum vor Thränen den Kranz niederlegen, den sie aus gemeinsamen Mitteln erstanden hatten."

Bei dem Gedächtnisgottesdienst hielt Professor Drummond die Ansprache und sagte darin:

„Sechs Tage vor dem Ende bat er mich, ein Blatt Papier zu nehmen und eine Botschaft an seine Frau aufzuschreiben. Ich denke, ich begehe keinen Vertrauensbruch, wenn ich Dir, seiner Gemeinde, ein Wort daraus sage. Seine Stimme zitterte nicht einmal, während er sprach; sein Blick war traurig-ernst aber friedevoll; er sprach wie einer, der innerlich entschlossen ist, als wenn er eine Überzeugung, überlegt, bestimmt, reif und völlig abgeklärt ausspräche. „Sage ihr," sprach er, „daß mein Geist nicht ganz klar ist, aber daß das Eine, was ich ganz klar vor mir sehe, sie ist; und daß all' dieses Leiden nichts ist, wenn es bedeutet, daß ich zu meinem Herrn gehe und sie nachziehen darf. — Ich war so kräftig, daß ich irgend einer Vorsicht nicht zu bedürfen glaubte. Sir James Bain sagt, ich hätte vorsichtiger sein sollen. So wird es wohl wahr sein. Aber es fehlte jede Mahnung dazu. Ich glaube doch, es war Gottes Wille so."

Drummond fuhr dann fort:

„Auf zweierlei Weise kann ein Arbeiter seine Arbeit ansehen; er kann sie betrachten als seine Arbeit oder die seines Herrn. Wenn es seine eigne ist, so ist es ein furchtbares Verhängnis, wenn nicht vielmehr ein grausames, unerforschliches Unrecht, in der Blüte der Kraft aus der Arbeit fortgerissen zu werden. Aber wenn es die Arbeit seines Herrn ist, so blickt man nicht zurück, sondern voraus und legt das abgenützte Handwerkszeug ohne Seufzer beiseite mit der Hoffnung, zu besserer Arbeit an anderer Stelle berufen zu werden. Daß Gott es also mit ihm meinte, war sein Trost. Wir

müssen uns auch zu diesem Gedanken aufschwingen. Die Arbeit ist dem Menschen in erster Linie nicht darum gegeben, weil die Welt sie braucht, sondern weil er selbst, der Arbeiter, sie braucht. Der Mensch macht die Arbeit, aber die Arbeit macht auch den Menschen. Und eine Arbeitsstätte ist zunächst nicht der Ort, wo „Geld gemacht", sondern wo „der Mensch gemacht" werden soll. In einer Werkstatt werden Maschinen bearbeitet, aber nicht minder die Menschenseelen; hier sollen die Tugenden in das Leben hineingesetzt und die Menschen ehrlich, bescheiden, gutherzig gemacht werden. Gerade so verhält es sich mit der Arbeit im Staat und in der Kirche. Darum soll sie nie überstürzt werden — weil sie ebensosehr um des Arbeiters willen wie um ihrerselbstwillen ausgeführt wird .... Denn der göttlichen Vorsehung liegt viel weniger daran, eine Sache durchzuführen, als daß die Menschen — durch Erreichen oder Nichterreichen der Ziele — groß und wahr werden; es liegt ihr nicht daran, daß jedes Jahr neue, in Erstaunen versetzende Reformen hervorbringt, als vielmehr daran, daß die Einzelnen und die Völker mittels dieser Reformen an Bildung, Zucht, Selbstlosigkeit und Gnade zunehmen. Und wenn der Arbeiter diese Aufgaben gelöst hat, dann kann er abgelöst werden; nicht, weil die Sache vollendet ist, sondern gerade weil sie noch nicht vollendet ist, weil der große Arbeitgeber noch viele Knechte hat, die auf Arbeit, oder auf mehr Arbeit und höhere Arbeit warten, und von Ihm angestellt werden müssen. Wenn einer zu viel für die Welt leisten dürfte, wäre es in gewisser Hinsicht Schade und Verlust der ganzen Welt. So kann es wohl geschehen, daß Gott Seine Arbeiter abruft, gerade wenn uns ihre Arbeit am reichsten und die Seele am reifsten erscheint: dann will Er eben die Lücke mit noch werdenden Menschen ausfüllen und durch den Verlust des Einen Viele bereichern. Ich erdreiste mich nicht, damit das unerforschliche Rätsel Gottes ergründen zu wollen, das die Kirche je und je erschüttert hat, wenn einer ihrer Edelsten in der Blüte seiner Kraft niedergemäht wird. Aber wenn unsre Gedanken tief niedergebeugt sind von Fragen über die unbegreiflichen Wege Gottes, dann bewahrt es unsren Verstand vor dem Straucheln und Schwanken, wenn wir nur einen Strahl Seines Lichtes sehen dürfen.

Doch man schweift nur zu solchen Betrachtungen ab, weil es sich leichter darüber als über den sprechen läßt, der nun ruht von seiner Arbeit. Ich kann nicht anders, als mit Dankbarkeit und Begeisterung von dem Freunde sprechen, wenn ich sehe, was Euer Pastor unter Euch gethan hat. Seine Pflichttreue kannte keine Grenze; sein Eifer blieb unvermindert; seine Thatkraft unverwüstlich

wie seine Hoffnung. Es ist buchstäblich wahr — und es ist etwas Köstliches — daß er nie etwas außer seiner Arbeit that. Er hatte keine kleinlichen Nebeninteressen. Er sah immer den Hauptstrom des Reiches Gottes vor sich und alle Zuflüsse in Kirche und Staat, die ihre Wasser ihm zusenden; in diesen Strom warf auch er sich hinein. Aber alles das kann eine Feier, wie wir sie hier am vorigen Freitag erlebt haben, doch nur halb erklären. Nicht die reiche geistige Begabung, noch sein geistliches Amt, noch die ihm eigentümliche Predigtgabe allein waren der Grund solcher Liebesbeweise. Der Schlüssel zum Verständnis der großen Liebe, die er genoß, war sein Charakter, sein gerader, echter, reiner, fester Charakter. Drei und ein halbes Jahr Dienst scheint für einen solchen Mann sehr kurz. Aber der Charakter hat nichts mit dem Kalender zu thun; Charakter ist eine unendliche Größe, sein Werk wird nie halb gethan . . . .

Heute vor drei Wochen, als er zum letzten Mal hier vor uns stand, um uns den letzten Sonntagmorgengruß seines Lebens zuzurufen, predigte er, wie Ihr wißt, über die „Versöhnung". Er verweilte bei einer Seite des gewaltigen Themas und versprach uns die andre für einen kommenden Sonntag. Ist dieses Versprechen etwa unerfüllt geblieben? Vielleicht wollte er uns noch sagen, daß das Gesetz der Sühne ein Naturgesetz sei . daß es auf allen Gebieten der Schöpfung Gottes nur ein Lebensgesetz, nur eine Werdebedingung, nur eine Zukunftshoffnung giebt; das ist Jesu Christi Gesetz der Selbsthingabe. Wenn es das war, was ihm im Sinne lag, so ist seine Predigt auf das Ergreifendste gehalten. Das Weizenkorn, von dem er uns an jenem Sonntag sagte, ist in die Erde gefallen und erstorben. Ich für mein Teil bekenne, manche Predigt in meinem Leben umsonst gehört zu haben. Aber diese nie gehaltene Predigt, diese stumme Mahnung eines abgeschlossenen Lebens, diese letzte Lebensbotschaft eines, der nie wieder zu uns sprechen wird, dringt mächtig an's Herz: ist einer unter uns, der sich diese Predigt aus dem Sinne schlagen kann?"

Drummond hielt in Melbourne und Adelaide in gewohnter Weise seine Versammlungen für Studenten, für junge Männer aller Berufsklassen, für Knaben und für Mädchen. Gerade wie in Edinburg, so wollte er auch hier bei seinen Studentenversammlungen absolut keine anderen Hörer haben und ließ keinen Berichterstatter zu. Einige religiöse Blätter ereiferten sich sehr darüber. „Unsre Berichterstatter," schrieb ein Verleger ärgerlich, „die sonst

Steinen Blut erpressen können, können Professor Drummond keine wissenswerten Angaben entlocken." Was er den Studenten von Australien bot, war mit einigen — von den Verhältnissen bedingten Abweichungen — genau dasselbe, was er den Studenten von Schottland und Amerika dargeboten hat.

Melbourne, den 29. April.

„Die Versammlungen haben gut gewirkt. Die Studenten sind prächtig, und ich denke, binnen kurzem ist etwas zu erreichen."

Den 6. Mai.

„Die Studentenversammlungen nehmen ihren Fortgang. Ich will nichts weiter darüber sagen, als daß alles geht, wie ich es nur hoffen und wünschen konnte."

Den 12. Mai.

„Ich habe einige vorzügliche Versammlungen gehabt, ebenso Unterredungen mit jungen Männern der rechten Art. Morgen gehe ich auf zehn Tage nach Adelaide, kehre aber zu den abendlichen Versammlungen hierher zurück. Darüber hinaus ist meine Zukunft mir noch unbekannt. Es hängt ja alles davon ab, wie sich die Arbeit entwickelt."

Den 27. Mai.

„Ich bin unterdessen in Adelaide gewesen und habe eine heiße Woche hinter mir: Versammlungen, Versammlungen und nochmals Versammlungen. Ich kann Euch gar keine Berichte darüber schicken, da ich entdeckt habe, wie man die Presse umschiffen kann, und mein neues Verfahren überall mit dem besten Erfolg anwende.

Hobart ist noch nicht in Sicht. Ewings Kranksein hat mein Programm ziemlich umgestürzt. Es ist immer mißlich, wenn man auf dem Wege zu einer bestimmten Mission aufgehalten wird. So müßt Ihr Euch nicht wundern, wenn Ihr hört, daß ich in einigen Wochen auf und davon bin nach den Südseeinseln. Es ist vorläufig nur ein Plan, aber ich werde hier sehr zu der Reise gedrängt, und ich beschäftige mich wenigstens mit dem Gedanken. Die Frage ist eine rein politische — Frankreich wünscht sich die Neu-Hebriden, und Victoria sagt: „is nich!" Man will, ich soll zu Hause die Sache aufschreiben. Und die Missionsfrage ist ein rechtes Kreuz; auch lockt mich der Schritt vom Wege. Die Sache würde ungefähr vier Wochen in Anspruch nehmen; ich würde Sydney am 17. Juni verlassen und — mit gütiger Erlaubnis der Menschenfresser — am 10. Juli wieder hier sein. Aber es ist vorläufig nur ein Traum. Ich schreibe da-

von falls plötzlich vier Wochen Schweigen meinerseits eintritt. Es würde meinen Reiseplan im Ganzen nicht ändern, da ich mit den Universitäten schneller fertig werde als ich gedacht habe. . . .

Jetzt muß ich mich in die Universität stürzen unter einige wilde Tiere."

Den 7. Juni.

„Ich kam vor wenigen Stunden in „Wie-gefällt-Euch-unser-Hafen" an und habe soeben in Erfahrung gebracht, daß die englische Post schon früher hier abgeht — natürlicherweise. Darum greife ich zur Feder, obgleich ich eigentlich wenig oder nichts zu berichten habe.

Melbourne ist ein beständiges Jagen von Versammlung zu Versammlung gewesen, manchmal hatte ich täglich zwei. Alle waren ganz privater Natur, und ich hoffe fast, es ist ein bischen Gutes erreicht. Die größte Freude machte es mir, daß der australische Verein junger Männer mir in mehreren Versammlungen eine gute Gelegenheit verschaffte, ein Wort zu ihnen zu reden. Ihr werdet mir wohl sehr böse sein, wenn ich erzähle, daß ich nicht einen einzigen Abend für das „Regierungshaus" hatte, obgleich mich die Bewohner wiederholt auf das Freundlichste aufgefordert haben; aber jede Stunde jedes Tages war ausgefüllt mit der Arbeit, zu der ich hergekommen bin.

Auf dem Wege hierher habe ich meine Reise unterbrochen, um einen sehr frohen Tag im Buschland auf einer Kolonistenstation zu verleben. Ich sah eine große Menge Kängurus, dinierte Schwanzstücke derselben und jagte im Mondschein Opossums, bis der Kurierzug bald nach Mitternacht heranbrauste. Man hatte ihn für mich halten lassen, und als ich aus dem Buschland in den Pullmannwagen hineinfiel, überraschte ich Herrn J. L. Toole (wenn Du ihn nicht kennst, siehe „The Christian") und Genossen; sie spielten Roulette, da sie dachten, die Luft wäre rein. Schon vorher hatte ich Toole in Melbourne getroffen, und er hatte mir ein Plätzchen bei rouge-et-noire angeboten, und das war brüderlich. Ich kann nicht nach Hobart gelangen; und das ist abscheulich. Der Bösewicht, der es verhindert, heißt: Zeit. Ich hätte nicht gedacht, so viel Arbeit hier zu finden. Dagegen sind mir die Neu-Hebriden ein Stückchen näher gerückt. Ich habe lange mit dem Geschäftsträger der Königin darüber verhandelt. Man wünscht allgemein sehr dringend, daß ich dorthin gehe, da sie sich einbilden, daß ich die politischen Verhältnisse zum Guten beeinflussen könne. Wenn ich gehe, muß ich Neu-Seeland einfach streichen."

Den 9. Juni.

„Fertig mit Melbourne. Alles nach Wunsch. Zuletzt hatte ich mehrfach zwei oder auch drei Versammlungen täglich. Studenten und andre Freunde nehmen die Arbeit aller Art auf. Die „Kinder-Brigade" ist lanziert."

Der nachstehende Brief an den Pastor John Walker in Woolahra,[1]) der die Versammlungen in Sydney einrichtete, giebt eine gute Vorstellung von Drummonds Zielen und Wegen bei der Evangelisationsarbeit während der letzten zwölf Jahre seines Lebens.

Australian Club (Melbourne) Mittwoch.

„Wenn Sie es einrichten können, so würde sich für Sonntag Abend eine Versammlung der jungen Männer aus den höheren Lebenskreisen empfehlen, so weit wie möglich solche, die keiner Kirchengemeinschaft angehören. Die Draußenstehenden liegen mir am Herzen. Gestern Abend hat ein junger Tennisspieler ungefähr zweihundert der besten Leute zu einer Versammlung zusammengebracht; das ist gerade, wonach mich verlangt. Es wurde gar nicht öffentlich angezeigt. Er und sechs andre junge Burschen, Mitglieder aller möglichen Vereinigungen, gaben hunderte von Einlaßkarten privatim an die zu ihren Gesellschaften gehörenden jungen Männer; so kamen wir an Leute, die nie eine Kirche betreten. Ich ziehe fünfzig von diesen — tausend gewöhnlichen Kirchgängern vor. Der junge „Draußenstehende" — er ist das Problem in diesen Kolonien. Ich hoffe bestimmt, daß Sie einen oder den andren jungen Mann an der Hand haben, der diese Vorarbeit übernimmt. 7 Uhr Abends in irgend einem kleinen Lokal im Centrum der Stadt dürfte wohl die geeignetste Zeit und der geeignetste Ort sein. Alte Leute ausgeschlossen; Pastorenzahlen £ 10; Zeitungsberichterstatter £ 100.

Endlich: richten Sie nichts derart ein, wenn Sie nicht meinen, daß Sie es auch ausrichten."

Sydney, den 18. Juni.

„Man hatte mir gesagt, daß Sydney der böseste Ort in ganz Ozeanien sei. Ich aber muß sagen, daß ich ein derartiges Arbeitsfeld noch nirgends auf der Welt gefunden habe. Die Studenten

1) Walker war 1875 einer von Drummonds Mitarbeitern in Liverpool.

haben sich Abend auf Abend ganz herrlich gezeigt; sie wollen von jetzt ab allsonntäglich selbst Versammlungen halten. Die angesehensten jüngeren Studenten leiten die Bewegung, und die beiden beliebtesten und begabtesten Professoren wollen sie in jeder Weise unterstützen.

Sonntag hatte ich eine so merkwürdige Zusammenkunft, wie sie mir noch kaum vorgekommen ist. Es hatten mich einige Ärzte gebeten, mich besonders an „die Doktoren von Sydney" zu wenden, von denen nur noch ungefähr vier in die Kirche gingen. Sie verschafften uns den Saal der „Königlichen Gesellschaft"; und der Präsident derselben übernahm den Vorsitz. Es waren genau 140 erschienen, sämtlichst Mediziner. Ich sprach vom Standpunkt der Evolution; und sie waren dermaßen interessiert, daß sich schon am nächsten Tag zwanzig von ihnen verpflichteten, jährlich £ 50 zum Bau einer „Doktorenkirche" zu geben, die auf derselben Stelle errichtet und mit einer von der Heimat aus zu besetzenden Pfarrstelle von £ 1000 dotiert werden sollte. Viele von diesen jungen Medizinern sind geistig hervorragende Leute; auch haben sich mehrere ältere Ärzte und Professoren der Medizin schon angeschlossen. Diese „Bekehrung" ist mir ein wenig zu „plötzlich", doch etwas Gutes wird schon herauskommen. Gestern gab ein städtischer Beamter von Sydney mir zu Ehren ein Picnic im Hafen. Es war ein im Hafen liegender Dampfer gemietet, und 150 Gäste waren eingeladen. Wir machten eine fast den ganzen Tag beanspruchende Wasserfahrt und hatten ein Gabelfrühstück und den Nachmittagsthee an Bord. Ich sprach sieben Stunden lang ohne ein Komma und sah sehr wenig vom Hafen; ich hoffe, ihn mir auf der Heimreise ein bischen genauer und ungestörter betrachten zu können.

Jetzt ist es zwei Uhr morgens; in acht Stunden dampfen wir nach den Hebriden ab. Das Schiff ist gut, die See ruhig, die Menschenfresser gerade ziemlich satt, und alles deutet auf eine glückliche Fahrt. Der Bösewicht (ein Politiker), der es veranlaßte, daß ich mich auf das Eis wagte, sollte eigentlich mit mir kommen, telegraphierte mir aber vor wenigen Stunden aus Melbourne, daß er nicht mitreisen könnte. Es scheint mein Schicksal zu sein, immer allein reisen zu müssen. Ein Schiff wird später eigens meinetwegen nach einer der Inselgruppen entsandt und soll mich am 10. Juli wieder hier an Land bringen . . . ."

Bei seiner Rückkehr von den Hebriden fand Drummond, „daß die Studenten von Sydney ihre Sonntagsversammlungen brav fortsetzten, und daß alles einen guten

Fortgang nahm." Auch aus Melbourne hatte er „gute Nachrichten." Was läßt sich sonst noch von seiner australischen Mission anders sagen, als daß hier wie überall, wo seine Bücher hingedrungen waren, oder wo er selbst sprach, Zahllose sich mit ihren inneren Anliegen persönlich an ihn wandten. Auf jedem Pult, an das er trat, um eine Ansprache zu halten, fanden sich schriftliche Fragen, und täglich beanspruchten die Einzelunterredungen viele Stunden. Seine Ansprachen an die Studenten müssen wohl im Wesentlichen den Gedankengang seines Buches über „die Entwicklung des Menschen" wiedergegeben haben, denn alle Fragen, die er aufgehoben hat, beziehen sich auf die mögliche Aussöhnung der Evolutionslehre mit der biblischen Erzählung der Schöpfung des Menschen. In den Briefen, die ihm zugingen, äußert sich häufig ein tiefes Verlangen nach einem weitherzigeren, vernünftigeren Christentum; manche behaupten, „es liege schon in der Luft." Als ob ihm die Notwendigkeit einer solchen Verkündigung der christlichen Lehre noch eindringlicher gemacht werden sollte, erhielt Drummond hier wie überall in England, Amerika und Australien Briefe, die den gescheiterten christlichen Glauben und die durch die Lehre von der wörtlichen Inspiration lahmgelegte christliche Kraft des Schreibers offenbaren. In entlegenen Winkeln der großen englischen Kolonie fand Drummond mehr als einen, der noch nichts andres kannte als die ältere starre Orthodoxie und den leichten Sieg, den die ungläubigen Schriftsteller über diesen Glauben an die göttliche Inspiration jedes Wörtchens in der Bibel davongetragen hatten. Wenn man solche Briefe liest, versteht man erst, wie in unsrer Zeit so manche ernste, reine Seele das Christentum über Bord geworfen hat, weil man sie zwingen wollte, eine so geistlose Inspiration der Bibel alten und neuen Testaments anzunehmen. Es war nicht das Kleinste an Drummonds Mission in Australien so-

wohl wie in Großbritannien und Amerika, solchen in der Irre gehenden Seelen die neue Möglichkeit des Glaubens zuzuführen, die in der vernunftgemäßen, unterscheidenden Auslegung des alten Testaments gegeben ist, zu der uns der Herr selbst in der Bergpredigt anleitet.

Indessen haben nicht alle Briefe, die Drummond in Australien erhielt, Glaubensnöte zum Gegenstand.[1]) Wir finden, daß ihn Männer und Frauen um seine Fürbitte um Genesung nach langer Krankheit oder um andres angehen; sie sind überzeugt davon, daß Gott ihm seine Bitte gewährt. Und wie gewöhnlich, so fehlt es auch hier nicht an Bittschriften von Leuten, denen Unrecht geschehen ist, deren Erfindungen nicht anerkannt, deren Patent unbegreiflicherweise von der Regierung übersehen worden ist. Ein merkwürdiger Brief, den er erst nach der Rückkehr nach Schottland erhielt, sagt, daß Schreiber dieses, Bewohner einer weltentlegenen Ansiedelung, Gedanken hegt, nach denen die Welt dürstet, daß er sich scheut, sie Drummond mitzuteilen, damit sie dieser nicht etwa sich unbewußt zu eigen mache, daß er sie aber in einem versiegelten Kouvert an Drummond schicken wolle, damit er sie nach des Autors Tode mit dem Namen desselben der Öffentlichkeit übergebe. Eine noch rührendere Epistel liegt vor von einem alten Manne, der sein Leben darauf verwandt hat, für ein von ihm vervollkommnetes philosophisches System den richtigen Ausdruck zu finden; es ist ihm nicht gelungen, und er bezeichnet hiermit Drummond als seinen Nachfolger und Propheten. — Es blieb dabei: wenn Drummond kam, so brachte er Alten und Jungen neue Hoffnung, und die Mühseligen wurden erquickt, weil er ein Herz für sie hatte.

1) In einer Stadt der Kolonie Viktoria bildete sich eine Drummond-Gesellschaft zum regelmäßigen Studium seiner Schriften.

Kapitel XV.

Reisetagebuch: III. Die Neu-Hebriden.

Koralleninseln und Vulkane[1]); der letzte Kannibale; Zivilisation und das christliche Missionswerk.

In einem oben angeführten Briefe[2]) setzt Drummond die Gründe auseinander, die ihn zu einer Reise nach den Neu-Hebriden veranlaßten. Sie hatte ursprünglich nicht in seinem Plane gelegen; aber die angesehenen, einflußreichen Kolonisten, die er bei seinem Aufenthalt in Melbourne kennen gelernt hatte, überzeugten ihn davon, wie wichtig es sei, daß er sich mit den politischen Problemen dieser Inseln bekannt mache, die damals den australischen Kolonien Englands sehr bedenklich werden konnten. Die Neu-Hebriden liegen 1500 (englische) Meilen östlich von der Küste von Queensland; südlich liegt die französische Verbrecherkolonie Neukaledonien, im Südosten finden wir die englischen Fidschi-Inseln. Die Neu-Hebriden wurden 1606 von den Portugiesen entdeckt, aber erst 1773 von Captain Cook erforscht; sie waren von den allerniedrigsten Kannibalen bewohnt. Ihr merkwürdig wechselndes Geschick seit ihrer Berührung mit Europa ist ja allgemein bekannt. Der Handel mit Sandelholz, Kokosnüssen und mit Arrowroot, die Ausführung von Eingeborenen als Arbeitern nach Queensland und die Arbeit der englischen und schottischen Missionsgesellschaften — das alles hat viele

1) S. S. 165. Anm. A. d. Ü.

2) 378—379.

Menschenleben gekostet. Nach mühseliger Arbeit und blutigem Märtyrertum haben die Missionare die südlichen Inseln zivilisiert, der Export von Arbeitern ist von den australischen Regierungen reguliert worden, aber politisch betrachtet schweben die Inseln noch immer zwischen Himmel und Erde. Groß-Britannien hat sie vor 1890 beansprucht, hat aber nichts gethan, um sie zu annektieren. Später beanspruchte Frankreich die Inseln, aber unsre australischen Kolonien widersetzten sich den Ansprüchen Frankreichs und machten mehr als einen Versuch zu deren Ausführung zunichte. Beide Mächte sind nunmehr übereingekommen, die Unabhängigkeit der Neu-Hebriden zu respektieren.

Man drängte Drummond in Australien zu einem Besuche der Inseln, damit er in der Heimat Zeugnis von dem kritischen Zustand der Angelegenheit ablegen könne. Sehr anziehend war ihm auch die Aussicht, aus eigener Anschauung den Einfluß der christlichen Mission auf die Wilden kennen zu lernen; Aneityum war eine Missionsstation seiner eigenen Kirche, und er war der erste Besucher aus der Heimat. Kaum minder interessierte es den Geologen, Inseln kennen zu lernen, die zugleich vulkanische und Korallenformationen aufzuweisen hatten. Alle diese Aussichten fanden die schönste Erfüllung. Drummond konnte einen vulkanischen Krater in voller Thätigkeit der genauesten, höchst aufregenden Forschung unterziehen. Er hatte Gelegenheit, mit ganz unzivilisierten Wilden zu sprechen und ihr Leben mit eignen Augen zu beobachten. Er gewann eine klare Einsicht in die politische Lage. Aber vor allem andren kehrte er von dem Besuche dieser Missionsstationen heim mit neuem Glauben an die Macht des Christentums und von Bewunderung erfüllt für das Heldentum seiner kirchlichen Brüder dort an den einsamen, barbarischen Enden der Welt.

Er verließ Sydney am 19. Juni und erreichte Anei-

tyum, nachdem er die Hauptstadt von Neukaledonien Noumea berührt hatte. Er wohnte einer Synode der Missionare auf den Neu-Hebriden bei, auf welcher der Beschluß gefaßt wurde, der englischen Regierung eine Petition vorzulegen, sie möge 1) englische Kolonisten zur Niederlassung auf den Neu-Hebriden ermuntern und das von ihnen gekaufte Land schützen; 2) das Verbot des Verkaufs von Waffen, das sich bisher nur auf die englischen Unterthanen erstreckte, entweder auf alle Ansiedler ausdehnen, oder es auch für die englischen Unterthanen fallen lassen, und 3) den „Arbeitshandel" mit dem Festlande aufheben, „um so mehr als neue Ansiedler auf den Inseln mindestens alle vorhandenen Arbeitskräfte brauchen dürften."

Aneityum, den 25. Juni.

„Alle Missionare sind hier versammelt zu einer Generalversammlung.[1]) Ich vertrete heut Abend dabei die schottische Freikirche. Welche Wandlung der Dinge!"

Den Tag darauf verließ er Aneityum, und wir folgen nunmehr seinem Tagebuch.

Den 27. Juni.

„Bei Tagesgrauen umschifften wir Futuna. Der Tanna-Vulkan machte sich die ganze Nacht hindurch recht bemerklich. Meist erschien eine schmale rote Säule, weder trübe noch leuchtend; eine sehr große Feuerröte schoß von Zeit zu Zeit sehr leuchtend auf. Wir beobachteten aus einer Entfernung von etwa vierzig englischen Meilen.

Futuna ist wie Aneityum ein mächtiger, ganz grün bedeckter Felsblock; die Vegetation besteht aus Gräsern, Kräutern und wilden Blumen, hier und da waldige Stellen und an der Küste ein dichter Saum von Kokosnußbäumen. Diese letzteren sind in größerer Anzahl kein besondrer Reiz für die Landschaft. Wenn sich dagegen einer gegen den Himmel abhebt, so erfreut sich das Menschenherz an seiner wunderbaren Anmut und Schönheit. In Bezug auf die Blätter steht er wohl jedem andren Baum nach. Die Form ist nicht schön, sie haben keine Schattierung. Sie sehen aus, als ob sie aus Metall wären; ihr Grün ist schmutzig und verschossen; die herab-

1) Eine administrative Synode.

hängenden Wedel sehen aus wie ausgefaserte Lappen, ebenso die braunen Büschel, in denen die Kokosnüsse sitzen. Die Vegetation erstreckt sich bis an den Rand des Wassers. Das Land steigt in unregelmäßigen Terrassen auf; nur hier und da tritt der bloße Fels zu Tage.

Das Land gleicht dem Tafelgebirge sehr.

Geologisch würde man es sofort als einen „abgestumpften Kegel" erkennen. Ein paar Miniatur-Vulkane. [1]) Beim Landen sieht man nichts als Korallen; und zwar mindestens tausend Fuß landeinwärts ansteigend. Die Falllinie ist diese: ////. Dieses Gefälle, welches auf das Vorhandensein eines Kraters hindeutet, zeigt sich rings umher. Oben befindet sich ein Plateau. Ob irgendwo Basalt zu Tage tritt? Ich glaube nicht. Es sieht aus, als wäre es durch und durch bis oben hin Koralle. Basalt, vom Wasser abgespülte Steine, die an der Küste aufgelesen sind, sind um den Garten des Missionshauses aufgeworfen, und man sagte mir, daß „auf der andren Seite" vulkanischer Fels sei. Der kleine Hügel auf der Küstenlinie, wo Dr. Gunn seine geologische Photographie aufnahm, scheint nach seiner Beschreibung dem Riesendamm [1]) zu gleichen.

Herrliche Meeresfarbe; — das blauste Blau.

Ich fuhr auf einem Wallfischfänger aus, um Dr. Gunn an Land zu holen. Überall aufragende Koralle. Auf einem „Menschenrücken" wieder an Land. Kleine Ansammlung von Eingeborenen. Dies Mal von der richtigen Sorte. Einige Frauen sind bekleidet: sie tragen kurze grüne Röcke aus Gras und Muschelhalsbänder, große Ohrringe aus Schildpatt, die aussehen wie ein Bund Schlüssel. Buschiges Haar wie ein Heilgenschein. Einige Frauen haben ein Bananenblatt folgendermaßen darauf arrangiert: einmal um den Kopf geschlungen, nachdem es in vier oder fünf Streifen geschnitten ist, dann oben zusammengenommen und zu einem Knoten geschürzt. Es sieht sehr malerisch aus, gerade als ob jede eine Krone auf dem Haupte trage.

Viele gaben die Hand. Sie boten zierlich aus Pandanuszweigen geflochtene Tischchen zum Kauf an. Einige hatten seltene Muscheln von großer Schönheit zu verkaufen, auch eine Steinaxt, die ich für eine Tabackstaude eintauschte. Einer bot vier Eier aus. Wir kletterten einen holprigen Pfad hinauf, der sich über Korallen hinzieht. Ich wurde Mrs. Gunn vorgestellt. Sie ist seit acht Jahren nicht von der Insel fortgewesen außer zu einem kurzen Besuch nach

1) „Baby-volcanos". A. d. Ü.

2) Erderhöhung in Irland. A. d. Ü.

Aneityum. Ein Schiff legt nur zweimal im Jahre an. „Ich darf wohl kaum fragen, ob es manchmal einsam ist?" „Wir beweisen es," antwortete mir Dr. Gunn, „dadurch, daß wir alle zwölf Jahre Urlaub nehmen statt alle zehn Jahre." Das ist phänomenal. Dieses Paar lebt acht Jahre ununterbrochen auf seinem Felsen. Sechs Jahre haben sie absolut nicht den geringsten Erfolg erlebt. Jetzt fängt es eben an, sich zu regen. Ein neues Missionshaus ist erbaut in schöner Lage auf einer Korallenterrasse, wie hier üblich von Palmen umgeben. Das alte Haus ist kürzlich von einem Orkan zerstört worden. Kokoswäldchen hinter dem Hause; man geht nur sechs Yards, und siehe da! man steht vor einem Dorf der Eingebornen. Die Häuser sind nichts als strohbedeckte Schuppen für den Ochsenwagen, natürlich ohne Fenster, an dem einen Ende eine Thür."

Tanna, den 27. Juni.

„7 Uhr 30 Min. — Der Dampfer pustete aus Leibeskräften, um Tanna zur rechten Zeit für einen Besuch des Vulkans zu erreichen. Wir fuhren fast zwei Stunden dicht unter der Insel dahin und befanden uns vor Port Resolution. Captain Cooks Auge erkannte hier eine Landestelle und benannte sie nach seinem Schiff Resolution. (Cook hatte einen genialen Blick für dergleichen: jeder gewöhnliche Meerfahrer würde an dem Platz vorübergefahren sein und ihn nur für eine seichte Unregelmäßigkeit der Küstenlinie gehalten haben.)

Das war der Schauplatz von Patons Kämpfen. Nicht ein Zeichen von Leben; der Charakter wie überall auf den Neu-Hebriden — gebirgig, sich sanft zum Meer abdachend; der Gürtel der tropischen Vegetation unten wie immer in einem Saum von Kokosnußbäumen endend, oben in hellgrünem Unterholz und bis zur Spitze bewaldet. Der Vulkan hat keine centrale Lage, so wenig, daß es vielmehr aus der Entfernung aussieht, als erhebe er sich auf einer niedrigen, von dem großen Gebirgsstock im Innern getrennten Insel. Die Küste der entlegenen Seite hat für das geologische Auge etwas sehr Merkwürdiges; etwas ganz Neues. Eine ganz niedrige Klippe von freiliegenden Felsen läuft an der ganzen Küste entlang, ohne von der See an einer einzigen Stelle durchbrochen zu sein. Das war die Folge einer Bodenhebung, die im Jahre 1878 stattfand. Geschah in einem Augenblick. Wurde von dem Missionar Neilson beobachtet. Begleitet von der Flut. Ein Handeltreibender in der Gegend erwachte am nächsten Morgen und fand die Dinge so total verändert, daß er dachte, er habe delirium tremens. Die Hälfte des Hafens ist jetzt ganz seicht. Große Schiffe können nicht hereinkommen.

Die erste Hebung betrug 32 Fuß. Später trat noch eine zweite von 16 Fuß ein. Sie blieb ganz lokal beschränkt, berührte nur die Schwefel-Bai, vielleicht anderthalb (englische) Meilen; das Ende ist leicht ersichtlich, wo die alte Küste wieder anfängt. Nur anderthalb Meilen verändert: keine Spur von einer Verwerfung.[1])

Das Volk der Tongoa hat eine Tradition, daß „Api" und die „Schäfergruppe" (Tongoa, Tongariki, Buninga, Ewose, Valla, Api und zwei kleine Inseln Laika, Tevata und ein kleiner Felsen), einst eine Insel bildeten, dieselbe sei bei einer vulkanischen Veränderung versunken. Alles Leben wurde vernichtet. Die Insel ist erst seit acht Generationen wieder bewohnt. Ein Mensch wurde gerettet im Innern einer Trommel, wie sie die Eingebornen haben. Diese Tradition ist gut bekannt unter ihnen. Der Missionar hat die Trommel gebraucht als ein Symbol des Heilands. Auf diesen Inseln finden sich keinerlei Anzeichen von einer derartigen Bodenhebung. Eine andere Überlieferung spricht von einer großen Insel Buleiwo, westlich von Emae gelegen, da, wo jetzt Cooks Riff liegt.

Beweise einer Hebung sind auf andren Inseln sehr deutlich erkennbar, besonders in Nguna-Bai in Efaté und zu Eromanga und in der Dillons-Bai auch im Havannah-Hafen. Flut 4—5 Fuß tief.

In einem Wallfischboot fuhren wir an Land. Kein Lebenszeichen. Dann schlichen unheimliche Gestalten einzeln herzu, blieben regungslos stehen, jeder mit einem Gewehr. Keine Frauen und Kinder. An der offenen Küste sammelte sich ein sehr bedrohlicher Haufen, wohl 40 oder 50 Wilde. Missionar Gray trat vor, neigte sich vor ihnen, stand auf und schwenkte seinen Hut. „Missionar aus Wassesi." Zauberhafte Wirkung, die Gewehre wurden niedergelegt, Frauen liefen unter den Bäumen hervor. Die Männer kamen näher, zogen das Boot über die Brandung und halfen uns an Land.

Vollkommen Wilde. Die Männer gehen nackt mit einem $^3/_4$ Zoll breiten Band aus Leder oder Gras. Die Frauen tragen weite kurze Röcke in Streifen. Einige sind rot und blau gemalt. Haar in Strähnen, hinten in einen dicken Knoten geschlungen. Der wilde, verstohlene Blick. Der eine hat keine Nase, der andre eine zerschmetterte Stirn. Ohrringe. Geladene Flinten: Hinterlader, Snyders und andere Systeme.

Gang in tropischer Vegetation, besonders unter Pandanus-Bäumen. Nach einem halbstündigen sanften Anstieg erreichten wir den großen, viele Meilen in der Runde umfassenden Krater mit einem See in der Mitte, zur Linken der thätige Kegel, der 700 bis

1) Geologische Falte; Verschiebung der Gesteinschichten. A. d. Ü.

800 Fuß höher ansteigt. Die ganze Höhe beträgt 1100 Fuß. Aschenkegel, reine feine Asche mit Schlackenstücken durchsetzt: eine Seite ganz schlackenfrei, reine Asche. Wir kletterten durch eine flache Schlucht zu einer Solfatara[1]) hinauf, fanden viel Schwefel, schlecht riechend, sehr ermüdend; die Eingebornen schritten mit bloßen Füßen über die schneidenden Schlacken. Peleshaar in Fäden[2]) über jedem Zollbreit: einige achtzehn Zoll lang, von blaßgelblicher fester Masse; sehr schöne, manche in Bündeln oder Büschen.

Dann links auf den Kraterrand mit ungleicher Berandung, manchmal zu einer Spitze ansteigend, dann sich senkend, um sich wieder zu erheben, ungefähr anderthalb Meilen im Umfang, voller Rauch und blaßblauem Dampf. Explosionen fast alle 2—3 Minuten wie Pulver aus einem Steinbruch. In langen Zwischenräumen folgten sehr heftige Explosionen mit Getöse, ohne Vorzeichen, nur ein „Knall" lauter als der stärkste Donner; die Erde erzitterte. Herrliches Schauspiel von glühenden Steinen, die hervorspritzten, zu einer unglaublichen Höhe aufschossen und zu Hunderten herunterprasselten. Geformt wie Bomben, Schafsgerippe, Bumarangs[3]), Fetzen und Stücke, Baumwurzeln u. s. f. u. s. f. — ganz unbeschreibliche Formen.

Wir wurden mit einem solchen Schauer begrüßt, als wir nur 20 Yards von den Kraterlippen entfernt waren — beworfen mit Steinen. Recht schreckhaft — wir machten einen Sprung zurück, eine Wache wurde oben hingestellt, um Alarmsignal zu geben. Staub gerade wie rollender Rauch. Braun. Nach einem Gang von einigen hundert Yards, rings umwirbelt von Rauch, kamen wir zu einem freien Ausblick, düstere Glut. Wir beobachteten, sahen etwas wie einen Springbrunnen, auch einen kochenden Teich zur Seite, und einige Yards davon einen kleineren Feuerspringquell; aber fort war alles immer gerade in dem Augenblick, wenn man glaubte, es zu erfassen; Tantalusqualen. Dann weiter zu einem Rundblick von einem tiefer gelegenen Aschenrand gerade über dem Feuerheerd. Sehr gefährlicher Standpunkt. Aber was für ein Schauspiel! Der Springbrunnen wölbte sich zu einer Feuerkuppel (Form einer Glocke oder eines Rundbaus) von strömender Lava, fast weiß glühend, dann wieder plötzlich dunkelrot; er wallte auf und explodirte alle 2—3 Sekunden und bewarf die Wände des Schlundes mit glühender Lava. Diese tröpfelte nicht wie Wasser herab. Sie klebte aneinander beim Herab-

1) Vulkanischer Krater, woraus Schwefel und Schwefeldämpfe aufsteigen. A. d. Ü.

2) Seidenartige Schwefelfäden.

3) Holzschleuder der Eingebornen Australiens und der Neu-Hebriden. A. d. Ü.

fallen wie Kitt, sehr merkwürdig, rührte sich nicht, erkaltete beinah sofort zu schwarzen Stücken. Gelegentlich fielen auch einige Lavastückchen in den Schlund zurück; auch diese veränderten ihre Form nicht.

Auf der einen Seite des Feuerspringbrunnens war ein siedender Feuersturz und Strudel, der in allen Schattierungen rot kreiste. Darüber erhob sich Dampf. In einiger Entfernung wieder ein kleiner Schlund, aus dem es aufspritzte. Darüber hinaus war drei Viertel des Trichters von Dampf und blauen Dünsten verhüllt. Keine Schwefelfärbungen wie am Ätna. Vermutlich ist der ganze Krater voller Lava mit Scheidewänden, also eine Reihe von Trichtern.

Ein gewaltiges Naturschauspiel, besonders in seiner Plötzlichkeit! Man kommt vielleicht lachend herauf — aber zwei Minuten darauf vergeht einem das Lachen vor Schauer. Dann eine große Überraschung. Man ist ganz verwirrt von dem, was man sieht. Es ist nicht die räumliche Größe: es ist das Ungestüm, die Tücke und die Plötzlichkeit, die uns erfaßt. Das lebt. Wunderbarer Gedanke, daß dieses Schauspiel dort fort und fort dauert, ohne daß ein Auge es erblickt. Die Marineoffiziere taxierten, daß der Krater, in dem die Lava schwamm, 200—300 Fuß tief sei. Dann würde die Feuerkuppel mindestens 100 Fuß hoch sein. Die Steine flogen noch einmal so hoch auf, also mindestens 500 Fuß. Diese Angabe ist keinenfalls Übertreibung.

Während wir über den Rand guckten, photographierte .... Er ließ zwei andre und mich niedersitzen, um uns mit aufzunehmen. Wir thaten es. Da rief er uns zu: „Sehen Sie sich nicht um, und bewegen Sie sich ja nicht um die Breite eines Ziegelsteins. Ich werde Ihnen das Warnungszeichen geben, wenn etwas Größeres kommt.“ Er photographierte, und kaum hatten wir uns erhoben, als ein Schreckensruf erscholl, und ein verblüffender Schauer von geschmolzenen Geschossen auf uns herabregnete. Ein Lavablock, der die Größe und Gestalt eines kleinen Schafs hatte, stürzte mit plötzlichem Stoß genau auf die Stelle, wo ich eine Minute zuvor gesessen hatte. Traf nicht nur die unmittelbare Nähe der Stelle, sondern abgezirkelt meine Spur in der weichen Asche. Ich rächte mich dafür dadurch, daß ich meine Cigarre an dem Block ansteckte.

Herrlicher Rundblick, als wir abermals die Spitze erklommen, um auf der andren Seite herabzusteigen. Ein Kranz von bewaldeten Bergen. Die Sonne schien schräg auf den See unten. Der Abstieg erinnerte an den über Schneefelder in den Alpen. Die natürliche Abdachung ist mit feinem Staub bedeckt. Im Vorwärtsschreiten

(viel weiter unten) in der Windrichtung mußten wir Schirme aufmachen, um uns vor dem vulkanischen Staub zu schützen, der wie der heftigste Hagel auf uns niederging.

Hier jagten unsre Führer davon, ihren Dörfern zu, sie wagten sich nicht weiter. Wir bezahlten mit Tabakstengeln. Wir verließen den Vulkan um 1/25 Uhr. Dann Gang im Mondschein durch die tropische, sehr dichte Vegetation. Fußpfad; charakteristisch sind die Farrenbäume. Die muß man im Mondschein sehen, und zwar über sich — wie wir den Anblick genossen. Wie gigantische Straußenfedern, lichtdurchlassende Wedel. Umgestürzte Baumstämme trifft man überall, hohl, überhängend, zum Teil in's Wasser gesunken. Hier und da ein leuchtender Schwamm, von der Größe eines großen Knopfes, lebhaft phosphorizierend, wie ein kleiner Sammetknopf, weich und dem Druck nachgebend. Beim Wandern durch die Nacht heften die Missionare solchen Schwamm auf den Rücken des vorangehenden Eingebornen.

Wir erreichten gegen 8 Uhr ein Dorf der Eingebornen, erst ein prachtvoller, länglicher Rasenplatz, umgeben von mächtigen, breitästigen indischen Feigenbäumen; hier werden Tänze aufgeführt und Feste gefeiert. Dann ein drei Fuß hoher Zaun aus Schilfrohr, um die Schweine abzuhalten; dasselbe Rohr, aus dem Pfeile gemacht werden, es ist kerzengerade und gelb. Die Frauen kamen aus den Hütten, Hunde bellten, Kinder liefen umher. Keine Männer. Wo waren die? Sie waren aus, tranken Kava,[1]) d. h. bei uns: „sie waren in der Schenke." Die Frauen brachten Kokosnüsse und sehr erfrischendes Wasser.

Zehn Minuten weiter sahen wir die Männer beim Trinken. Einige von Kava berauscht. . . . (?) sehr holpriger, ziemlich gefährlicher Pfad mit plötzlichen Abstürzen; wir erreichten die Küste und gingen an Bord."

Den 28. Juni.

„Wir lichteten erst um 4 Uhr 30 Minuten die Anker. Gegen 12 Uhr erreichten wir Eromanga. Wir fuhren an der Küste entlang. Korallenplateau in übereinanderliegenden Reihen, mit Vegetation bedeckt — nichts Charakteristisches. Korallenklippen, die in einem stumpfen Winkel zusammenstoßen. Ein Stück flaches Ufer, kleine Bucht, ausgedehnte Mündung eines guten Baches oder Stromes. Nach dem Mittagessen um 1 Uhr an Land. Wir setzten in Booten über, die von zwei Eingebornen gezogen und durchgesteuert wurden;

1) Ein aus Nüssen bereitetes berauschendes Getränk. A. d. Ü.

der eine war der Sohn von Williams' Mörder und der erste Älteste! Zwei andre Brüder sind auch auf der Station jetzt Glieder der Kirche.

Sonntag, den 29. Juni.

Nach einer sehr unwirschen Nacht mit hohem Seegang und Regen erreichten wir den Fili-Hafen[1]). Eine große Außenbucht, dann eine innere wie Sydney-Harbour. Inseln. Eine Lagune, die sich sechs Meilen nach der nächsten Landenge erstreckt. Das Ganze ist eine Korallenriffhebung — typisch.

Nach dem Frühstück begab ich mich nach der Insel Fila zum Gottesdienst. Der Missionar Michelsen und seine Frau versuchten vor Jahren, diese Insel zu christianisiern. Sie konnten nicht einmal auf der Insel wohnen, sondern mußten auf benachbarten kleinen Inseln leben. Gar kein Erfolg. Jetzt ist die ganze Insel christlich, eine Außenstation des Missionars Mackenzie. Wir fanden eine schöne Kirche. Der Gottesdienst war eben vorbei. Herzlicher Empfang an der Küste. Es wurde noch ein Gottesdienst gehalten. Erst ein Lied der Eingebornen, dann las und betete ein Eingeborner lange. Es folgte ein englisches Lied, dann sprach ich zwanzig Minuten über 2. Korinther 3, 18. Macdonald übersetzte nachher. Sie waren sehr aufmerksam. Nach dem Gottesdienst gingen wir in das Missionshaus. Die Eingebornen brachten Puddings aus Yamwurzel[2]) und aus Aaronswurzel (die am Sonnabend bereitet waren); beides schmeckte sehr gut. Sie brachten auch Kokosnüsse. Fila ist ein reizender Ort. Große Trommeln in Menge wie ein Steinwall im Garten des Missionshauses. Sie waren einst geschnitzt und gemalt gewesen: der Resonanzboden war vom Gebrauch dünn geworden, und war jetzt stellenweise entzwei. Ein kleiner indischer Feigenbaum hatte auf einer dieser Pauken Wurzel geschlagen. Das Heidentum wird hier bald vergessen sein.

Hier soll Franceville liegen. „Ein Gemeindebezirk". Auf dem Papier eine schöne Stadt mit Verwaltungsgebäuden und angelegten und benannten Straßen. Vom Meere aus sieht man aus dem sich weithin erstreckenden Walde ein einziges einstöckiges Haus. Ich glaube, es giebt noch eins, aber ich habe es nicht gesehen. Das erste Haus ist der Laden. In dem zweiten wohnt ein Arzt. Patienten suchte ich aber vergeblich. Die Gemeinde hat sich aufgelöst. Einer nach dem andren ging davon. Aber in der Nähe sind ein oder zwei

1) Auf Efaté oder Sandwich.

2) Brodwurzel. A. d. Ü.

Pflanzer, die Kaffee bauen u. s. f. Die Plantage ist noch jung, sieht aber hoffnungsvoll aus. Die Pflanzer sind Franzosen, nur einer ist Portugiese.

Wir ruderten um die Mittagszeit zu unsrem Dampfer zurück. Danach besuchten wir in Frasers Begleitung Mackenzies Missionsstation. Wir wurden von vier prächtigen Eingebornen an Land gerudert. Durchwanderten französische und portugiesische Plantagen; viel Kokosnußbäume. Wir sahen die Nuß keimen. Wir erreichten die Lagune, die wie ein stiller, smaragdgrüner Fluß dalag, 200 Yards breit, weißer Korallensand, ein Gewirr von grünen Schlingpflanzen, die aus den hohen Baumästen herunterhängen. Falsche Baumwollenstaude mit Blüten wie Padellalichte, groß wie Untertassen, citronengelb mit einem kleinen braunen Licht im Mittelpunkt.

Montag, den 30. Juni.

Um 10 Uhr nach dem Havannah-Hafen. Temperatur im Havannah-Hafen nie über 92°. Es giebt hier nie Moskitos. Drummond hat keine Vorhänge im Haus. Ebenso fast keiner von den Missionaren. Niemand klagt über Hitze.

Dienstag, den 1. Juli.

Um 7 Uhr nach Tongoa. Fliegende Fische sind zahlreich; manchmal sieht man sie auf der Oberfläche des Wassers spazieren. Zuweilen trifft man Haifische; wenig Vögel. Im ganzen wenig Leben.

Tongoa, Tongariki und die Nachbarinseln sind wahrscheinlich die Spitzen einer großen versunkenen Insel. Sie erscheinen alle wie Spitzen von Hügeln. Es giebt fast keine flachen Stellen. Das Land ist infolge dessen sehr gesund. Auf Tongoa giebt es nur selten Fieber.

Auf allen Inseln häufige Erdbeben. Auf Tongoa wurden 17 an einem Tage gezählt. Man kann sie sehen, nämlich an dem Feigenbaum, der sich schüttelt und erzittert.

Tongoa, den 2. Juli.

Wir kamen gegen 3 Uhr hier an. Von der ganzen Gruppe die schlechteste Landestelle. Tongoa ist eine schöne Insel, der schwarze Sand verrät den vulkanischen Charakter, abgesehen von den abgestumpften Kegeln, den Wellenlinien der Krater und dem denkbar üppigsten Laub. Kegel und Krater machen es immer möglich, den ihnen zugesprochenen konventionellen Typus zu umgehen und lassen sich ihre vulkanische Natur nicht anmerken. An der Küste eine große Ansammlung von Eingebornen, rotes Tuch vorherrschend; sehr

malerisch; rauchende Feuer. Alle sehen verschieden aus. Einige haben rote Taschentücher lose um den Hals geschlungen, oder als Turban mit zwei wallenden Federn im Nacken oder in den Ohren. Eine Frau hatte ein Büschel von gelben Schweinsborsten in die Ohren gebunden. Das Holz für Smaills Haus lagerte an der Küste. Jeder Mann ergriff einen Block, jede Frau und jeder Knabe eine Platte Eisen, um sie zur Verladung auf die Boote zu tragen. Ein sehr bewegtes Bild; und alle arbeiteten umsonst, weil es für den missi[1]) geschah. Ich kaufte einem alten Wilden eine Keule für einen Schilling ab. Gang aufwärts mit dem Missionar Michelsen, geradeansteigende Lehnen, Hitze, Farren, Blumen, Steine hielten uns beinah bei jedem Schritt auf. Das Missionshaus liegt auf einem abgeplatteten Bergrücken, hat den Blick auf das Meer; auf der andren Seite senkt sich der Hügel zu einer Niederung wie zu einem Krater.

Küstenscene am nächsten Morgen, dem 3. Juli; während wir auf das Dampfboot warteten. Eine junge Schöne in einem roten Rock reinigte sich die Zähne heftig mit einem Tranchiermesser; sie hatte den Rand eines Erdbeerkorbes auf dem Kopf, ein paar wilde Blumen hineingesteckt, das Haar kurz abgeschnitten bis auf ein Inselchen oben auf dem Scheitel, um das der Korb sich wie ein Korallenriff legte.

Eine Gruppe in einem Kanoe. Darunter der größte Wilde auf der Insel, offene weiße Weste mit neuem rotem Tuch bedeckt; er war bemüht, 5 sehr schmutzige Schillinge und 3 halfpennies zusammenzuzählen und wollte gern einen Schilling herausbekommen; mehrere halfen bei dem Rechenkunststück, das ihnen ein schweres Problem zu sein schien. Schöne Gestalt; buschiges Haar, das in dichtem Kranz auf dem Kopf lag, und mit Vogelleim weiß gefärbt war. Oben darauf trug er eine Krone von einem roten Taschentuch, umwunden mit einigen Stengeln von einer Windenart. Sehr hübsche Erscheinung. — N. B. Sie überladen sich nie mit Schmuck. Wenn sie Blumen tragen, so sind es welche von der Größe eines Knopfes, nie etwas Auffälliges, obgleich es Myriaden von Blumen giebt, die sehr in's Auge fallen. Sie tragen gern ein Farrenblatt in das Ohr gesteckt oder zwei weiße Hahnenfedern. Auch viele Kämme und Kratzer. Jeder hat etwas Besondres. Die meisten Männer tragen Hemden und ein rotes Lendentuch darüber. Die Frauen tragen entweder Röcke mit

1) Missionare. A. d. Ü.

Punkten oder Streifen, oder Hemden mit langen Ärmeln. Manche Männer haben alte Schlapphüte; die meisten aber gehen mit bloßem Kopf. Sie tragen Armbänder von Schlinggewächsranken, oder aus den Hauern von Wildschweinen verfertigt; keine Fußspangen. Viele kauen Zuckerrohr, das sie mit beiden Händen festhalten; die meisten sind affenähnlich. Viele Frauen tragen niedliche Körbchen, wie sie die Eingebornen aus Pandanuszweigen flechten.

Tongoa ist klein, selbst für den stillen Ozean besonders üppig. Auf allen Inseln fällt der Reichtum an verschiedenen Laubarten auf, aber hier besonders. Grün in allen Schattierungen; bewaldet bis zur Spitze der höchsten Hügel. Die Eingebornen sind sehr freundlich und ruhig trotz des großen Fleischermessers, das die meisten tragen. Ein halbnackter Bursche folgte uns den Pfad hinauf mit einem 2 Fuß langen blanken Stahl in den Händen. Diesen brauchen sie, um sich Bahn zu machen durch den Busch. Das Haus liegt 400 Fuß hoch; großartiger Blick auf Meer und Insel. Michelsens Station ist ein Muster von Reinlichkeit. Hübsche Einfassung; in Terrassen angelegter Garten, Balsaminen, Rosen und goldige Eierpflanzen in schönster Farbenpracht. Alle Baulichkeiten sehr geräumig; und alles mit eigener Hand erbaut. Sein Hühnerhof, der Pfau, die Enten, Ziegen, selbst Pferde; und nicht minder seine Lehrthätigkeit — alles gleich vollkommen. Dabei ist er der anspruchsloseste Mensch, ein schlichter Norweger. Er setzte sich gegenüber dem Brotbaum nieder. Ließ einen Eingebornen kosten. Ging in die anstoßende Hütte und brachte eine Frucht aus dem Ofen, schmeckte wie der Teig der besten französischen Brödchen. Mir das liebste von der einheimischen Nahrung. Zur Abendmahlzeit aßen wir es wieder, auch Königskuchen aus (einheimischem) Arrowroot und Kokosnußmilch; schmeckte sehr gut. Aaronswurzeln zerrieben wie Kartoffeln; das ist eine große Verbesserung, da das harte Fasergewebe der Hauptunterschied ist; war auch weiß wie ein Kartoffelgericht. Ferner hatten sie ein Gericht von einheimischen Pilzen, eine Schwammart, die meistens auf den indischen Feigenbäumen gedeiht; man dämpft sie in Kokosnußsaft, und sie gelten als große Delikatesse. Ich sah einen leuchtenden Tausendfüßler, 1½ Zoll lang, ein zappelnder, gelber, starker Zwirnsfaden; er leuchtete in einzelnen Flecken den Körper entlang — wenigstens so lange ich ihn beobachtete — und glühte nicht über und über. Der Haupteffekt aber entsteht, wenn er zertreten wird; dann phosphoresziert alles, was damit in Berührung kommt. . . Die große, jetzt seltene Trompetenmuschel, die eine kleine Muschel als Mundstück trägt und vermutlich das Urbild für das Instrument gewesen ist. Der Klang ist sehr ähnlich, nicht ohne Modu-

lation. Ad vocem: Musik — ein alter Knabe an der Küste hatte eine Panpfeife, auf der er eine Tonleiter hervorbrachte. Atkinson kaufte sie mir.

Der Missionar Michelsen ist seit 11 Jahren auf Tongoa. Jetzt sind die Bewohner alle Christen. Vor drei Jahren fand das letzte Kannibalenfest statt. Als wir den Berg hinaufstiegen, wurde ich einem Manne vorgestellt, der dabei gewesen war; das „pièce de résistance" aber war sein eigner Halbbruder gewesen. In Tongoa hörte ich im Mondschein auf der Veranda sitzend das Abendlied, das aus einer Hütte nach der andren rechts und links emporstieg. Vor weniger als vier Jahren hat der Missionar von derselben Veranda den Rauch aufgehen sehen von verbrennendem Menschenfleisch.

Während ich meine Brotfrucht aß, wurde es ruchbar, daß ich Keulen u. dergl. kaufe. Den ganzen Nachmittag schleppten sie mir nun Sachen zu. Man bot mir mehrfach Pfeilbündel an, die an den Spitzen sorgfältig mit schwarzen Federn und Matte umwickelt waren; sie waren sehr fein und biegsam mit kleinen, lanzettenförmigen Köpfen. Ich wunderte mich, wozu das diene. Fragte, ob sie vergiftet seien? Ja! Solche Pfeile wurden mir immer wieder angeboten.

„Wo habt ihr das her, was ihr auf den Pfeil thut?" „No savez!" „Habt ihr es von einem Baume?" „No savez!" „Habt ihr es aus der Erde?" „Ei no!" „Woher habt ihr es?" „Wir stecken ihn in den Mann, der geendet hat", d. h. in das Blut eines Toten. Blutvergiftung. Die merkwürdige Thatsache: daß der Körper, aus dem das Leben entflohen ist, eins der schärfsten bekannten Gifte darbietet.

Auf Tongoa nimmt die Bevölkerung ab; die Ursachen sind: frühe Heirat, Mißgeburten, viel Lebensvernichtung; Säuglinge von drei und vier Jahren; die jungen Leute gehen fort in den Arbeitshandel und lassen nur alte Männer und Kinder zurück; fremde Krankheiten kommen nur wenig vor. Auf Api ist der Kindermord sehr gewöhnlich, um sich Mühe zu sparen.

Die Üppigkeit dieser Inseln — auf Tongoa sind die Eingebornen sehr wohlhabend. Viel wohlhabender als in Afrika. Brodwurzel, Aaronswurzel, Bananen, Kokosnüsse, Brodfrucht sind Hauptnahrungsmittel. Sie sind wohlhabender als die crofter[1]) im schottischen Hochland. Fische, Schellfische und Schwämme.

Wir verließen Tongoa (am 2. Juli) gegen 1/212 Uhr, um nach

1) Häusler oder Stellenbesitzer. A. d. Ü.

Api zu gelangen. Erst eine Überfahrt von einer Stunde auf der offenen See, zwei Felsrippen in der Mitte des Wasserweges. Das Wasser ist hier sehr seicht und läßt die untermeerische Formation erkennen. Kein Korallenriff auf Tongoa; alles vulkanisch. Api ist erst vulkanisch, dann setzt ein Riff an der Küste entlang; schließlich eine Rifferhebung, die auf dem Terrasseninland sichtbar ist. Das ist Missionar Frasers Außenstation.

Wir fuhren an der Küste von Api entlang, näherten uns Borumba, der Station von Fraser; zwei, drei Meilen von einander entfernt liegende Seespitzen, in sehr sanfter Kurve, wie ein unbespannter Bogen geschwungen; das Land erhebt sich wie gewöhnlich, nur allmählicher und mit mehr Abstürzen; im unmittelbaren Vordergrund sind weder Hügel noch Plateaus, sondern hügeliges, teilweise mit Wald bestandenes Land, reich an Thälern, Niederungen, überall viel Baumwuchs. Fieber und Moskitos. Es werden fünf verschiedene Sprachen (nicht Dialekte) gesprochen; das erschwert die Missionsarbeit sehr.

Den 3. Juli.

Man legt eine neue Station für den Missionar Smaill an. Wir hatten gegen 10 Uhr eine schlechte Landung. Zwei tief in's Land einschneidende Buchten; auf dem höchsten Punkt zwischen beiden liegt das Missionshaus. Korallenriff, obenauf Schaum. Um an Land zu kommen, mußten wir in den Schuhen über Korallenriffe durch das Wasser waten; zartes Gezweig, Geweihe, Blumenkohl, es ist Frevel, darauf zu treten. Blaue Seesterne wie Guttapercha. Gang über Sand. Rast unter einem Baum. Eingeborne Frau brachte vierzehn junge Kokosnüsse. Scharfer Anstieg und „Ankriech" nach der in Aussicht genommenen Baustelle. Arme Mrs. Smaill, was für ein Heim! Sie begleitete uns wie auch Missionar Annand und seine Frau, Missionar Michelsen mit seiner Frau und ihre beiden kleinen Mädchen von fünf und sechs Jahren, und Missionar Atkinson von Ceylon. Mehr Kokosnüsse, Paradiesfeigen, ganz am Feuer geröstet. Wir kehrten zum Mittagsmahl an die Küste zurück. Ein Tisch war an Land befördert, der Kapitän sandte die Lebensmittel an die Küste; mehr Kokosnüsse für Wasser. Eine schreckliche Menge von Wilden umstanden uns, während wir aßen. Sie hatten wahrscheinlich noch nie weiße Damen gesehen und Teller, Messer und Gabeln ebensowenig. Die Männer (wenigstens fünfzig) stark nackt, nur einen schmalen Streifen als Schurz, der hinten und vorn in einen Gürtel von Rinde gesteckt wird. Die Frauen tragen ein dürftiges Lendentuch von Rinde. Alle sind bewaffnet, meist mit Flinten, deren Hahn gespannt ist. Mehrere hatten Bogen und Bündel

vergifteter Pfeile. Einer hatte sein Gesicht feuerrot angemalt. Nur wenig Tättowierungen. Einige trugen Halsbänder von weißen, kleinen, schmelzähnlichen Muscheln. Viele Armspangen aus kleinen Perlen oder Baumrinde mit einer darin befestigten Pfeife. Einige mit Korallen und einem grünen Zweig, Armbänder aus Schildpatt. Viele hatten kranke Beine, scheinen weiche Knochen zu haben. Man findet das auf der ganzen Inselgruppe häufig. Die Männer blieben den ganzen Nachmittag da und sahen dem seltnen Schauspiel zu, besonders, wie die Waren an Land gebracht wurden.

Mit unglaublicher Neugier verfolgten sie jeden einzelnen Artikel, der über den schmalen Wasserstreifen, vor dem die Schiffsboote liegen blieben, von einem (watenden) Manne herübergebracht wurden. Ein Rohrstuhl auf Deck war Gegenstand ihrer größten Aufregung, da sie das Material kannten, ohne doch von dieser Verwendung bisher eine Ahnung gehabt zu haben, deren Gebrauch sie erfaßten, als ich mich unter ihrem schallenden Gelächter darauf niederließ.

Zeug ist hier unbekannt. Alles ist einheimisch, außer den Gewehren. Keiner von uns kannte ihre Sprache. Michelsen aber hatte einen Eingebornen bei sich, der die Sprache kannte, und mit dem er in einem verwandten Idiom sprechen konnte, so daß ein wenig Verkehr möglich war.

Der Vulkan Lofevi ragte im Vordergrunde voll auf, ein prachtvoller, vulkanischer Kegel, der sich sehr anmutig über die See erhebt mit einem einzigen Stückchen Abhang an einer Seite, den auf der andern ein ebensolches Stückchen Felsgestein das Gleichgewicht halten muß. Ziemlich plötzliche Neigung des Ganzen von der ebenso plötzlich geraden Linie der Basis, wenn man sie gegen den Horizont sieht.

Das Abladen der Waren wird eifrig beobachtet. Der Höhepunkt des Staunens wird erreicht, als zwei eingeborne Frauen, Lehrersfrauen, an Land gingen in großer Toilette, d. h. Hemden mit langen Ärmeln, die kleinen Kinder waren mit Kattun umwickelt. Das erregte eine gewaltige Erregung. Töpfe und Pfannen wurden stark kritisiert, besonders Bratpfannen. Ein rotgemalter Wasserbehälter aus Eisen wurde lebhaft besprochen. Allgemeines Daraufrommeln. Ein Packet einheimischer Bogen und Pfeile aus Eromanga wurde mit heftigen Gestikulationen begrüßt. Niemand wollte es anfassen, dann hob ein Beherzter es vorsichtig mit dem Daumen und Zeigefinger auf und legte es schleunigst an der Küste nieder. Wahrscheinlich befürchteten sie Gift, da die Pfeile sehr fein waren. Zwei Zelte verpicht, ebenso zwei Hütten aus Dacheisenplatten hergestellt. Jeder Eingeborne erhielt drei Tabak-

stengel für sein Tagewerk. In der Nacht war Vollmond, die Brandung rauschte, unbeschreiblich schöne Landschaft, ideale Temperatur. Vertrauliche Unterredung an der Küste. „Nun, Missi, komm; jetzt giebt es keinen Krieg mehr; alles ist nun anders. Morgen giebt es Sing-Sang, Schweineschlachten und Tanz." Sie feiern das Aufhören des Heidentums und die Ankunft des Missionars. In Wahrheit wollen sie dem Kriege ein Ende machen. Eins haben sie alle erfaßt, daß wenn der Missionar kommt, so ist Friede. Auf der Insel, auf welcher Annand als Missionar lebt, hatten die Boote von Malkolo seit einem Menschenalter nicht mehr angelegt. Jetzt findet beständiger Verkehr statt.

Das Leben ist sicher. Auf andren Inseln, wo man die Macht des Missionars, Friede zu stiften, nicht kennt, nehmen sie ihn ohne Zweifel nur auf, weil sie meinen, etwas von ihm bekommen zu können. In solchen Fällen sind sie immer zuerst freundlich, aber wenn sie den eigentlichen Grund seines Kommens begreifen, nachdem sie einander verstehen gelernt haben, dann fangen die Schwierigkeiten an. Sie haben die Kosten nicht überschlagen und wollen sie jetzt nicht zahlen. Denn es heißt ja Verzicht leisten auf heidnisches Wesen und Unsittlichkeit. —

Wir haben ein Exemplar der Spezies Holothuria[1]) untersucht. Er war bis zum Rande voller Korallen. Er muß große Mengen verarbeiten. Er hilft zur Abspülung des Riffs und vermehrt den Sand. Möglicherweise gehen auch die Stücke, welche an der Küste ausgestreut sind wie zolllange Stückchen von einem weißen Schieferbleistift, durch die Körper von Würmern.

Einführungs-Soiree im Haus, ausgeführt von vier Fensterladen, zwei Thüren zum Dach, Eisen für die Wände, Thee, Brot, Butter, Käse.

Viele Mordthaten kommen an dieser Küste vor, ebenso Kannibalenfeste. Ein berüchtigtes Gebiet. Hier sind alle Eingeborne Kannibalen und bewaffnet. Und nun lande man nächstes Jahr hier; vermutlich wird dann nicht mehr eine Waffe an Land sein.

Freitag den 4. Juli.

Zur Frühstückszeit auf dem Dampfer; fuhren nach Sandwich Harbour und Port Sandwich, und erreichten Malokolo um 9 Uhr. Malokolo ist die übel beleumdetste Insel von der ganzen Gruppe. Die Missionare kommen nur wenig vorwärts.

Wir fuhren an Lofevi vorüber und an Ambrym entlang. Ein Vulkan an einer durch nichts auffälligen Stelle einer centralen Berg-

1) Blasenfisch. A. d. Ü.

kette; er ragt nicht über die niedrigen Berge empor. Durch das Teleskop glaubten wir bestimmt, Rauch über seinem Krater wahrzunehmen; doch kann es auch eine Wolke gewesen sein.

Um 3 Uhr fuhren wir in Port Sandwich ein, auch hier ist ein schöner, ganz von Land eingeschlossener Hafen. Wir fanden eine Boje hier — die einzige, die ich auf der ganzen Inselgruppe gesehen habe. „Ist der „Royalist[1])" hier?" „Da kommt er eben", sagte Kapitän King mit seinem Glas. Ich ging mit dem Lieutenant, der nach den Postsachen fragte, an Bord. Kapitän Davis.

Sonnabend, den 5. Juli.

„Wir schleppten langsam vorwärts, meist unter Segel und erreichten Havannah Harbour, Efaté um 11 Uhr. Mr. und Mrs. Macdonald und Mr. Lindt beherbergten uns, und machten mit mir eine Tagestour nach einer nahegelegenen Insel.[2]) Heidnisches Dorf; ein Mann warf den Speer nach den Fischen. Die Bewohner waren alle fort nach dem Festland, um Plantagen anzulegen. Nur ein paar Müßiggänger lungerten umher. Einer, der sieben Jahr auf Neu-Seeland gelebt hatte, sprach ganz leidlich englisch. Wanderung zu Höhlen. Ein gewaltiger Dom, schön in den Verhältnissen, hoch und luftig, aus dem Kalksande vom Meere ausgehöhlt; wahrscheinlich tritt hier gerade eine Strömung in's Meer. An den Wänden sind von den Eingeborenen rohe Inschriften zurückgelassen ////////////°₀°₀°₀₀. Diese Linien (Kerbschnitte) sollen Menschenleben bezeichnen. Die Geister machen den Kerbschnitt, sobald einer stirbt. Ein Gedanke, der vielleicht aus ihren Träumen stammt. Wenn ein großer Mann stirbt, werden drei Kerbschnitte gemacht. Nur an einer Seite. Lindt photographierte die Inschriften mit Magnesia-Licht. Im Dorfe gab es Pauken, sehr schmutzig; dreißig oder vierzig in einem Haufen, die größte Ansammlung, die ich gesehen habe. Kolossale Arbeit früherer Geschlechter, diese mit einer Steinaxt zu verfertigen. Totenfeiern dauern ein bis zwei Jahre; sehr zeremonielle Gebräuche. Tanz. Der Trommler steht in der Mitte, dann treten Männer paarweise auf mit Speeren; sie stellen sich gegenüber, tanzen, andre kommen herzu. Dann fassen sie sich alle bei der Hand und tanzen unaufhörlich um die Trommel herum. Die Frauen tanzen unter sich."

Havannah, Sonntag, den 6. Juli.

„Alles gedeiht von selbst — das Land nicht bestellt seit acht

1) Ein englisches Kriegsschiff.
2) s. Macdonalds: Oceania.

oder neun Jahren — besonders Kaffee. Der ungesiebte, von der Sonne getrocknete Artikel wird mit £ 70 — £ 75, für die Tonne (2000 Pfund) bezahlt. Pfeffer, Gewürz, Kakao, Reis, Zuckerrohr; jährlich drei Maisernten. Zweierlei Boden, vulkanisch im Centrum, Korallenkalk außen, beides gleich vorzüglich für die Bebauung. Im Land überall guter Kaffee, aber häufig nicht guter in der Nähe des Wassers. Das Wasser wird gebraucht zum Aushülsen der Kaffeebohnen u. s. f. Aber Gewürze würden überall fortkommen. Viel Regen; gewiß 100 Zoll im Jahr. Jede Woche des ganzen Jahres hat Regen. Nie Überschwemmung, nie Dürre; der Regen immer in rechtem Maße.

Arbeiter von benachbarten Inseln, wohl dreißig. Sie beköstigen sich selbst. Der Arbeitslohn für einen Mann beträgt £ 4, 4sh jährlich; der Werber aber, der den Arbeiter in seinem Boote aufsucht, erhält £ 10. Der Jahreslohn wird den Eingebornen erst nach Ablauf ihrer dreijährigen Dienstzeit ausgezahlt.

Im ersten Jahre legt man eine Schonung von Kaffeepflanzen an und geht davon. Im zweiten Jahre hat man eben die Schonung. Im dritten Jahr hat man die erste Ernte. Es giebt keine Krankheit der Pflanze, Bedüngung ist nicht nötig. Die einzige Gefahr, die drohen könnte, ist ein Orkan, der die Blüten herunterreißt; und in der Zeit, da die Frucht dörrt, kann ein Regentag Schaden thun. Künstliches Dörren wird hier wie in andren Kaffeeplantagen mit der Zeit eingeführt werden. Die Eingeborenen essen Brotfrucht und Bananen, Kokosnüsse und Aaronswurzel. Wenn die Boote der Eingebornen auslaufen, so kauft man eine Bootladung für einige Tabakstengel, so daß ein paar Extraschillinge (es brauchen noch nicht einmal Pfund Sterling zu sein) genügen, damit Alle Lebensmittel in Überfluß haben.

Das Land eignet sich zu den verschiedensten Kulturen, da es reich an Abhängen ist. Manches gedeiht besser an der Küste, andres besser höher hinauf. Bananen allein wären sehr lohnend. Die Insel liegt drei und einen halben Tag näher an Sydney als Fiji. Von Fiji gehen Bananentransporte das Jahr rundum nach Sydney. Die drei und einen halben Tag weniger würden ermöglichen, daß man die Frucht als Primaware nach Sydney schaffte und würde ihren — heute sehr geringen — Wert erhöhen.

Nirgends ist das Fieber schlimm, die meisten Inseln sind ganz davon frei. Havannah Harbour ist sehr verrufen, aber die Angaben sind übertrieben. Es begegneten sich gerade zwei Kriegsschiffe an der

Inselgruppe: „der Spieß" und „der Royalist", sie hatten 7% Kranke an Bord, leichte Fälle.

Die französische Bevölkerung (lauter erwachsene Männer) mag auf den Inseln ungefähr 60 Köpfe stark sein; die englische vielleicht 10 Köpfe, ausgenommen die Missionare. Das Land kauft man beinah für nichts. Ein paar alte Gewehre und ein Säckchen Tabak bezahlen ein Rittergut. Viel Land ist schon verhandelt, besonders unter den Franzosen, die auf den meisten Inseln Stücken Landes besitzen, das ihnen natürlich keiner streitig macht. Niemand kommt ihnen je nahe. Die Grenzen sind sehr zweifelhaft. Manchmal bezeichnet man sie durch Steine. Die Eingebornen sind durchaus reell bei diesen Landverkäufen und respektieren das erworbene Eigentum ganz loyal, sofern man von Anfang an mit dem Eigentümer oder den Eigentümern selbst verhandelt hat. Es ist aber häufig vorgekommen, daß Eingeborne Land als ihres verkauft haben, das ihnen nicht gehörte; taucht dann nach Monaten oder Jahren der rechtmäßige Eigentümer auf, so ist ein Streit natürlich unvermeidlich. Einige Missionare haben ihr Land einem „Eigentümer" nach dem andren bezahlt. Das läßt sich nicht ändern, da es keinen Gerichtshof giebt. Das erste, was hier zu wünschen wäre, wäre eine gültige Übertragungsurkunde und Registrierung des Besitzes.

Der Himmel über den Neu-Hebriden ist wie der in England, nicht verblasen und nicht stählern. Es giebt weiße Wolken wie daheim, selbst trübe Tage. Beständig weht ein leichter (Passat-)Wind.

Was man vom gayfish[1]) sagt, ist ganz wahr; er ist rot, gestreift, unnütz, kastenähnlich u. s. w. Etwas sehr Schönes ist der Spießer von feurigem Blau oder Violett. Ein tiefblauer Seestern. Aber der landschaftliche Eindruck entspricht nicht ganz den Erwartungen, ebenso wie die Papageien der australischen Landschaft keinen eigentümlichen Reiz geben. In den Wäldern sind sie ganz unscheinbar und fliegen so schnell, daß man nur eine dunkle Form sieht.

Wenig auf dem Wasser schwimmende Pflanzen. Ich weiß nicht, ob nicht unsre heimischen überwachsenen Teiche anmutiger sind. Weißer Korallensand giebt dem Wasser etwas Leuchtendes, aber es giebt sehr viel Koralleninseln, die davon gar nichts haben.

Die Korallen einzeln sind wunderschön; nur muß man nicht erwarten, daß sie schon so aussehen, wie wir sie in Kensington kaufen. Ebenso die Muscheln. Die Perlmuttermuscheln sind mit Membranen überzogen. Die gefleckten sehen ordentlich aus, aber die meisten sind

1) Unbekannt. A. d. Ü.

ganz eingewickelt. Die Korallen liegen in einer schlammfarbenen Gelatinemasse. Sie sehen einem halbverwelkten Kopf Blumenkohl ähnlich. Einige ähneln auch großen Schwämmen oder Pilzen. Schwach violett oder rosa. Die rote Koralle wächst im Tiefwasser. Ich spreche nur von dem, was man vom Boot aus beobachten kann. Unebener Grund ist charakteristisch. Es ist, als ob man über einen versunkenen Blumen- und Baumgarten dahinglitte. Mit der Flut ist die Schönheit fort. Die Farbe ist dann schmutzig braun oder schwarz, wie mit einer Fackel angeräuchert. Holprig und uneben wie ein Feld im Frost — sehr unangenehm, wenn man mit bloßen Füßen darüber hingehen muß. „Die windstillen Lagunen" sieht man oft vom Wind bewegt. Die „Orte, wo die Winde ruhen" sind nicht häufig.

Auf allen Inseln giebt es weiße Ameisen[1]). Sie vernichten die Möbel. Einige bohren Tunnels in die Bäume; sie werfen kleine Hügel auf, nicht so groß wie die Ameisenhaufen von Neusüd-Wales.

In Tongoa giebt es einheimische Truthühner; es sind schwarze Vögel mit langen Beinen und Hälsen, sie haben rote Bärte, sind kaum so groß wie die europäischen Hühner und legen ihre Eier eins über das andre, manchmal bis zu zehn. Die Vögel lassen sie da von der Sonne ausbrüten; von Zeit zu Zeit ändern sie die Reihenfolge, dann graben sie die unteren hervor, welche die meiste Wärme haben und legen sie oben auf. Diese Vögel kommen auch auf Efaté vor. Auf Tongoa legen sie ihre Eier in die Nähe des Fumarole. Dieser hat ein Gebiet von einigen Morgen inne und dampft schwach. Auf Tongoa sind zwei solche Stellen.

Eindringen der englischen Sprache. Früher wurden die Häuptlinge und die Führer der Eingebornen auf ein Jahr nach einer andren Insel geschickt, um die englische Sprache zu Handelszwecken zu lernen. Das hat aufgehört, weil das „Spatzenenglisch" sich schnell verbreitet hat. Aller Handel wird in dieser Sprache vorgenommen; selbst die französischen Arbeiterschiffe müssen es gebrauchen.

Missionsverfahren auf einer Insel. — Oft läßt sich der Missionar in einem Dorf auf Bitten der Einwohner nieder. Vier Gründe zu solcher Bitte: sie möchten 1) einen „Missi" haben, weil er auf Gerechtigkeit zwischen ihnen und den Handeltreibenden hält — also ein Appellationsgericht: man weiß von ihm, daß er immer auf der Seite der Eingebornen ist; 2) die Insulaner haben die Mannschaft so vieler Schiffe erschossen, daß die Anwesenheit des „Missi" ihnen Bürgschaft

1) Diese und die folgenden Notizen sind zusammengetragen.

leisten soll für höfliches Betragen (der Feinde); 3) es sind auch vielleicht Arbeiter heimgekehrt, die in Queensland christlich beeinflußt sind und einen Lehrer haben wollen; oder sie wissen 4) daß das Christentum aller Zauberei ein Ende macht, der sie Tod und Krieg zuschreiben. Sie wollen ernstlich dem Kriege ein Ende machen und bitten darum einen Missionar, zu ihnen zu kommen. Die christianisierten Eingebornen tragen keine Feuerwaffen, sondern gehen ganz unbewaffnet.

Manchmal kommt der Missionar auch auf die bloße Einwilligung, die er vom Volk eingeholt und nach langer Verhandlung ihrerseits erlangt hat. Diese Erlaubnis wird gegeben, aber es folgen darauf häufige Winke und selbst Bitten, er möge doch wieder fortgehen. Aber der Missionar hält an der Erlaubnis fest.

Programm des Missionars. — Er läßt sich nieder und baut auf gekaufter Stelle. Geht nie über 100 Yards von seiner Thür und lernt die Sprache. So bleibt er ein Jahr fast wie ein Gefangener. Dann dehnt er seine Gänge allmählich aus, bis er den Bezirk kennt. Zuweilen ist das nächste Dorf feindlich, und das übernächste freundlich. Dann muß er manchmal über das offene Meer, um das feindliche Dorf zu umgehen, oder es wird auf ihn geschossen. Auf Eromanga wurde der Missionar immer an einer bestimmten Stelle angefallen, bis er dieselbe auf dem Meere umschiffte, um die nächsten Dörfer zu erreichen.

Die Missionare haben die Inseln bewohnbar gemacht. Auf verschiedenen Inseln (Tongoa, Mai) hat lange Zeit der Missionar nicht einmal landen dürfen. Das Christentum geht der Zivilisation voran, sagen die Missionare. So geht z. B. ein Eingeborner aus seinem heidnischen Dorf nach Queensland und kommt mit einer Kiste voll Kleidungsstücken zurück. Dann verkauft er alles für zwei Tabakstengel und sinkt zurück in die Wildheit. Auf diese Weise wird keiner ziviliſiert. Die heidnischen Unsitten machen es unmöglich. Das Christentum allein kann sie bestimmen, dem Heidentum zu entsagen, und gesitteter zu werden." [1])

Drummonds regelmäßiges Tagebuch schließt mit Sonntag, dem 6. in Havannah Harbour. Von da ging er nach Eromanga, am Montag von Eromanga fort nach Nou-

1) „must be made „gentle men". Im Deutschen nicht wiederzugebendes Wortspiel. A. d. Ü.

mea, der französischen Hauptstadt von Neu-Kaledonien, wo er am Mittwoch ankam. Über diesen Ort findet sich folgende Notiz: „Ein Amphitheater von sehr schönen Bergen eingerahmt; ein phantastisch aussehender Boulevard von ein- und zweistöckigen Häusern, die alle verschieden sind; in der Mitte ein freier Platz, Bäume, die erst wachsen sollen. Hafentelegraphenstation. Gouvernementshaus (£1500 das Jahr.) Einwohner sämtlich Verbrecher.

Sydney, den 21. Juli.

„Eben habe ich das Dampfboot verlassen. Ich habe eine wunderschöne Zeit auf den Neu-Hebriden verlebt. Ich glaube, ich habe noch nie in meinem Leben eine so interessante Reise gemacht. Ich war auf Patsons Tanna und sah alle seine gemalten Kannibalen, und ich danke es den mitreisenden Missionaren, daß ich mich nicht in ihnen befinde. Ein größres Missionswerk giebt es nicht und hat es nie gegeben, als das der Missionare auf den Neu-Hebriden. Jeder einzelne von ihnen ist ein Held und ein König."

Nachdem Drummond so die eine Seite des Handels mit Arbeitern auf den Neu-Hebriden kennen gelernt hatte, besuchte er auch Queensland, um die andre zu erforschen. Sein Gefährte auf dieser Fahrt war Professor Rentoul aus Melbourne; sie erkundeten nicht allein die einzelnen Thatsachen der Importation von Kanakas zur Bebauung der Zuckerplantagen, sondern erforschten auch gleichzeitig den Zustand von den Ureinwohnern von Queensland. Seine Anschauungen darüber hat Drummond einem Vertreter der Pall Mall Gazette mitgeteilt; sie wurden in diesem Blatt am 18. Mai 1892 veröffentlicht, nachdem Drummond die Korrektur selbst durchgesehen und verbessert hatte.

„Unter der Oberfläche dieser Fragen liegt eine Geschichte von weltengroßem Interesse. Sie hat ihren großen Ernst, aber auch ihre lichte Seite. Die Frage um die Fortdauer des Exports von Arbeitern Polynesien ist mehr von anthropologischem als von ökonomischem Interesse. Hier sind Hunderte von Inseln, die fast ganz von Kannibalen bewohnt sind. Sie sind ganz unzivilisiert. Außer einer Handvoll heroischer Missionare betritt kaum je ein Weißer ihre Küste.

Dort leben die Eingebornen und thun nichts, sie sitzen den ganzen Tag unter ihren Palmenbäumen und hausen als Wilde und Menschenfresser, außer in den wenigen Fällen, wo die beharrliche, treue Arbeit der Missionare einen einigermaßen sittigenden Einfluß ausgeübt hat. Sie wissen nichts von der Welt draußen. Vielleicht hat noch nie ein Schiff an ihrer Küste angelegt, und der Missionar ist der einzige Weiße, den sie je erblickt haben. Da nähert sich nun eines schönen Tages ein Schiff; ein Boot wird herabgelassen, bewaffnete Leute steigen ein und steuern auf die Insel zu. Diese Bewaffneten sind die Händler (Agenten), die gekommen sind, um Arbeiter zu dingen. Mit ihnen landet freilich auch ein Regierungsbeamter, dessen Pflicht es ist, auf Menschlichkeit und ehrlichen Handel bei dem Geschäft zu halten. Diesem Boot folgt ein andres, das eine bis an die Zähne bewaffnete Wache an das Land bringt, welche das erste Boot aus nächster Nähe deckt mit ihren Gewehren. Der Kanaka läßt sich leicht überreden, dem Werber auf ein paar Jahre zu folgen; man braucht ihm nur einige Tabakstengel, eine Flinte oder ein Spielzeug als Geschenk in die Hand zu drücken. Wenn dann nach einigen Tagen das Schiff die Insel verläßt, so trägt es die Blüte der Bevölkerung mit sich fort. Glücklicherweise giebt es ja viele Inseln, auf denen die unermüdliche Arbeit der Missionare schon Früchte getragen hat, wo die Eingebornen jetzt gelehrig und fleißig sind; aber es giebt auch sehr viele, auf denen davon noch keine Rede ist. Dort würde die Landung eines Unbewaffneten sein sicherer Tod sein.

Ob sie eine gemeinsame Sprache haben? Nein, es giebt auf diesen Inselgruppen unzählige Dialekte und es ist sogar nicht selten der Fall, daß mehrere ziemlich verschiedene Sprachen auf derselben Insel gesprochen werden. Jeder Dialekt weicht bedeutend von allen andren ab und wird nur von einer Handvoll Eingebornen verstanden. Auf der Insel Eromanga, die ich im vorvorigen Jahre besuchte, wurde der erste Missionar ermordet, 10 Minuten nachdem er den Fuß an das Land gesetzt hatte. Der zweite wurde auch ermordet und noch mehrere andere. Trotzdem wurde die Arbeit nicht aufgegeben, denn die Missionare sind nicht zurückzuhalten; und jetzt ist der Missionar, den ich dort gefunden habe, dreizehn Jahre auf seinem Posten. Auf der Insel steht eine Kirche, und die Kanakas leben friedlich bei einander. Kann man sich wundern, wenn die Missionare dagegen protestieren, eines Tages beim Aufwachen entdecken zu müssen, daß die Auslese ihrer jungen Männer ihre Insel verlassen haben, um auf den Zuckerplantagen in Queensland zu arbeiten!

Verstehe ich dann also recht, Herr Professor Drummond, daß Sie den Schrei gegen die Importation der Kanakas auf Queensland berechtigt finden? „Nicht so ganz; ich bin der Ansicht, welche die Pall Mall-Zeitung vom Montag in ihrem Leitartikel vertritt. Übrigens ist es eine Frage, bei der so viel zu gunsten beider Seiten gesagt werden kann, daß ich mich nicht definitiv für eine Partei erklären möchte. Was ich Ihnen mitgeteilt habe, ist eine Auskunft, nicht eine Meinung über die Sache. Das Problem betrifft auch keineswegs nur den stillen Ozean. Wo nur der Weiße mit dem Schwarzen in Berührung kommt, wo immer das Produkt der Zivilisation mit dem Naturkind zu verhandeln hat, entstehen Schwierigkeiten dieser Art. Diese glücklichen Kinder auf immer auf ihre Koralleninseln beschränken und von den Übeln der Zivilisation abschneiden zu wollen — das mag ein verzeihliches Ideal des Missionars sein. Aber es ist sehr die Frage, ob das möglich ist und auf wie lange? Früher oder später wird der Odem der Außenwelt sie doch umwehen. Nur zu oft hat er sie schon umweht. Sie müssen vielmehr gefestigt werden, um die Berührung aushalten zu können. Das Fortziehen einer reüssierenden Schar von Eingebornen auf eine Reihe von Jahren in ein zivilisiertes Land und das Wiederheimkommen — (das zu bewerkstelligen der Arbeitgeber verpflichtet ist) — könnte ein wichtiger Faktor in dem Fortschritt dieser Race werden. Es hängt nur alles davon ab, was für eine Behandlung man ihnen angedeihen läßt, und in was für eine moralische Atmosphäre man sie bringt. Die Regierung von Queensland hat wirklich nicht einen Stein auf dem andren gelassen, um das zu sichern, soweit nur gesetzliche Bestimmung eine niedriger stehende Race schützen kann; die Kanakas sind auf Australiens Grund und Boden sicher vor jeder Tyrannei, Gewaltthat und selbst vor körperlichen Qualen. Wenn sie nur auch festsetzen könnte, daß der Pflanzer ebenso seine Pflicht erfüllt und die entsprechende moralische Verantwortung für seine Angestellten fühlt, — dann ließe sich nichts einwenden gegen den Arbeitshandel. So beschränkt sich die Frage also auf das universale sittliche Problem. Wenn man den idealen Arbeitgeber hätte, den Mann, der seine Leute vor sittlicher Befleckung zu schützen sucht, der ihr Bestes und ihr Interesse ebenso im Auge hat wie das seine, und sie als klügere und bessere Männer wieder in die Heimat zurücksendet mit einem verständigen Entgelt für die geleistete Arbeit, dann könnte dieser Handel nur günstig wirken. Die Hoffnung ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß eines Tages dieses Ideal wenigstens teilweise erreicht werde . . .

Wenn es unvermeidlich ist, daß dieser Menschenstrom sich über

den stillen Ozean auf australischen Grund und Boden ergießt, so bleibt für die, welche ihre Stimmen dagegen erhoben haben, eine sehr praktische Aufgabe: sie müssen ihre ganze Energie anwenden, um für die Zukunft die rechtmäßige Erfüllung der Bedingungen, unter denen der Kanaka gedingt ist, zu sichern, besonders sein Los zu verbessern und demselben erziehlichen und moralischen Gehalt zu geben, wie es die christliche Religion und die Menschlichkeit verlangt. Mehr als bisher müßte es fest gemacht werden, daß der Regierungsbeamte an Bord des Arbeiterschiffes der Versuchung widersteht, die Sache in die Hände der Arbeitgeber zu spielen, und daß in jedem einzelnen Falle die Kontraktbedingungen dem gedingten Arbeiter völlig begreiflich gemacht werden müßten. Die Plantagen selbst müßten vor dem gesetzwidrigen Spirituosenverkäufer gesichert werden, und auf jeder Plantage müßte für Missionierung und Gesittung in den Arbeiterkolonien gesorgt werden. Wenn dies geschähe, und zwar nachdrücklich geschähe, so würde die Rückkehr des Kanaka auf seine heimische Insel ein Lebensmoment in dem sozialen und moralischen Zustand der Race werden. Jetzt ist es sehr fraglich, ob der Kanaka während seiner Abwesenheit von der Heimat moralisch oder materiell etwas gewinnt, obgleich ihn die Herren durchweg gut behandeln; das ist schon aus wirtschaftlichen Gründen nötig, denn die Kanakasarbeiter kommen zu teuer zu stehen, als daß man leichtsinnig mit ihnen umgehen könnte. Ihren schwer verdienten Lohn können sie nicht in Münze nach Hause bringen, weil das Geld auf Polynesien noch fast unbekannt ist. Was sie nach Hause bringen, ist meist eine Menge Tand, den sie in Brisbane zu kolossalen Preisen erstanden haben, um ihn ihren wilden Brüdern als Geschenk mitzubringen. Das — muß man doch bekennen — ist eine armselige Ausbeute für drei- bis vierjährige Plantagen-Arbeit.

Wenn man die ganze Sachlage überdenkt, so kann man nicht umhin, das Vorgehen der Regierung von Queensland in der Kanakasangelegenheit mit ihrer Behandlung der eignen Eingebornen in Vergleich zu ziehen. Der Vergleich fällt stark zu Gunsten der Kanakas aus. Die Eingebornen von Queensland werden einfach als Ausgestoßene behandelt. Sie werden nicht angestellt; sie werden aus den Städten und Niederlassungen verjagt, und in einzelnen Distrikten sind sie bei dem geringsten Anlaß vogelfrei, ohne daß einer danach fragt."

Von Australien reiste Drummond langsam nach Singapore. Zwei Tage verweilte er bei den Anamesen in

Saigun und besuchte dann die Missionsstationen von Hongkong und Shanghai.

In Shanghai hielt er bei einer Versammlung der Eingebornen folgende Ansprache:

„Ich kann nur ein einziges Wort auf Chinesisch; das heißt „Foh" (Glück). Die Missionare sind nach China gekommen, um dem chinesischen Volke Glück zu bringen; und es giebt nichts auf der Welt, das einem Volke das Glück bringen kann, außer dem Evangelium von Jesu Christo. Ich habe die ganze Erde durchreist und komme eben aus Australien. Fern auf den Südseeinseln habe ich Menschen getroffen, die sich von Menschenfleisch nähren; nur wenige Meilen von den (jetzt friedlichen) Inselbewohnern lebten noch vor zehn Jahren auch Kannibalen; was hat sie verändert? Die Missionare unsres Herrn Jesus Christus sind unter ihnen gewesen; und nun brachten die Leute mir ihre Speere und Bogen und sagten: „wir brauchen sie nicht mehr."

Als Jesus auf Erden wandelte, um das Glück in die Welt zu bringen, da sagte Er, daß Seine Religion den Menschen dreierlei sein sollte: Salz, Licht und Sauerteig.

Kennt Ihr den Nutzen des Salzes? Das Wasser des Meeres bliebe nicht frisch, wenn kein Salz drin wäre. Die Fische würden verfaulen, wenn Ihr nicht Salz darauf streutet. Das Volk Jesu Christi ist das Salz der Erde. Jedes Land muß schließlich verkommen, wenn keine Christen darin leben. Nichts kann den Menschen vom Verkommen und Verderben retten außer der frohen Botschaft von Christo.

Christus ist das Licht; die Welt aber ist dunkel. Es muß ein Lehrer vom Himmel kommen, der der Welt sagen kann, was Wahrheit ist. Ein Mensch sagt mir, das oder jenes ist wahr, ein andrer sagt mir, es ist nicht wahr, wem soll ich da glauben? Wenn ich aber ein Götzenbild befrage, so sagt es mir überhaupt nichts, weder Wahres noch Unwahres.

Christus ist das Licht der Menschen; und wir wissen, daß Sein Wort die Wahrheit ist über allen Zweifel, über alles Fragen. Vielleicht sind in unsrer großen Versammlung zwei oder drei, die sehnsüchtig danach verlangen, die Wahrheit zu kennen. Sie brauchen nur das neue Testament zu lesen, so werden sie erkennen, daß Jesus Christus das Licht der Welt ist.

Ich denke, Ihr wißt, was Sauerteig ist. Es ist die Substanz, die den Teig emporhebt. Die Religion Jesu Christi ist das, was den Menschen emporhebt. Es macht ihn edler, es bringt ihn höher, Gott

näher; wenn wir zu Jesu kommen und von Ihm lernen, so will Er uns zu sich erheben; einen nach dem andren von denen, die hier versammelt sind, dann diese Stadt Shanghai, dann dieses große Land; wenn wir Ihn verwerfen, müssen wir tiefer und tiefer sinken.

Ich bin ein Fremdling und Unbekannter unter Euch und verstehe zu wenig von dem, was in Eurem Geist vorgeht, um Euch heute Abend mehr sagen zu können. Aber ich lasse Euch diese einfachen Gedanken zurück — Jesus Christus ist das Licht, der Sauerteig und das Salz — wenn wir von Ihm lernen, — lernen, was Er ist und was Er sagt, dann werden wir für die, unter denen wir wohnen, Licht, Salz und Sauerteig werden."

Von China führte die Reise nach Japan; und nun bot sich ihm die Gelegenheit, die Einladung zu befolgen, die eine große Anzahl Studenten im vorigen Jahr hatten an ihn ergehen lassen. Er konnte eine Ansprache an etwa fünfhundert Studenten richten. Von Japan nahm er den Heimweg über Canada.

Im November eröffnete er das Wintersemester am college in Glasgow mit einer Rede über die Mission, die er auch andren Orts bald darauf wiederholen mußte. Da diese Rede nicht nur durch die Frische und den Reichtum der eignen Anschauung, sondern auch durch den Widerspruch, den sie hervorrief, interessant ist, bringen wir sie hier im Auszug:

Drummond fängt mit dem Hinweis an, daß die Menschen, die ihr Leben für die Mitmenschen hingeben, diese Welt auf eine zwiefache Weise betrachten können. Sie haben genau denselben Endzweck, aber Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich den Unterschied zwischen beiden sehr klar ausspreche. Die eine Anschauung ist die, daß die Welt verloren ist und erlöst werden muß; die andre, — daß die Welt gesunken ist, und gehoben werden muß. . . . . Die erste lehrt vor allem die Rechtfertigung, die zweite vor allem die Wiedergeburt. Die erste ist der Standpunkt der populären Evangelisation; die zweite die Anschauung der Evolution. Die Gefahr der ersten ist, die Menschenseele zu retten und dann sich nicht weiter um sie zu bekümmern. Die Gefahr der zweiten ist, die Seele überhaupt außer Betracht zu lassen. Da ich jetzt von dem zweiten Standpunkt aus zu Ihnen reden will, so habe ich seine Gefahr von vornherein an-

deuten und ihr damit begegnen wollen, daß ich ihrem Losungswort Evolution das Attribut christlich beifüge. Die christliche Evolutionslehre ist die einzige, die die ganze menschliche Natur, Sünde und Schuld, Zukunft und Vergangenheit in Betracht zieht, und in den Thatsachen und Kräften des Christentums allein das adäquate Hülfsmittel für den Menschen erblickt.

Nun weist die Rede nach, wie schwierig und verwickelt das Missionsproblem sei, und wie erstaunlich unterschiedlich die Arbeit auf den verschiedenen Missionsfeldern sei. Nichts müßte denen, die sich der Missionsarbeit widmen wollen, beständiger zu Gemüt geführt werden. . . . Es ist gerade so thöricht für den Missionar, sich „ein Missionsfeld irgendwo" zu erwählen, und auszugehen, um „Heiden zu bekehren", wie es für den Kolonisten eine Thorheit wäre „sich irgendwo anzubauen", und „irgend etwas zu säen" und „irgend welchen Kaffee zu bauen".

. . . . . Es wäre unvernünftig, wollte der Missionar jedem Land nach derselben Schablone das Evangelium verkündigen, oder wollte er meinen, daß der heute gültige und Eindruck machende Gedanke auch morgen der alleingültige und eindrücklichste sein müsse; er muß bei der Bestellung seines Feldes doch der durch die Jahrhunderte von Gott bewirkten Veränderung des sozialen Bodens, auf dem er arbeitet, Rechnung tragen. . . . Vor allem ist es seine heilige Pflicht beim Eintritt in sein Arbeitsfeld, zu forschen, was Gott, der Herr dort schon gesäet hat; denn es giebt kein Feld auf dieser Welt, wo der größte Säemann nicht schon vor uns etwas gesät hat. Statt seines Meisters Saat herauszureißen und das Feld von allen Keimen zu reinigen, die etwa in seinem kleinen europäischen Herbarium keinen Platz gefunden haben, soll er vielmehr das, was schon ohne sein Zuthun dort wächst, bewässern und die Arbeit an dem Punkte aufnehmen, wo sich schon ein Wehen des göttlichen Geistes spüren läßt.[1])

An Beispielen aus den Missionsgebieten, die er soeben bereist hat, zeigt der Redner nun „die Notwendigkeit für größere Spezialisierung in der Mission." „In Australien hat der Missionar zu thun

1) Bei einer späteren Auflage dieser gedruckten Rede macht Henry Drummond zu dieser Stelle folgende Anmerkung: „Ein vorschneller Kritiker hat aus den gesprochenen Worten den Versuch herausgehört, das Christentum auf das Heidentum zu gründen. Dem gegenüber wiederhole ich den Wortlaut: „Das, was Gott dort schon gesäet hat", und „wo sich schon ein Wehen des göttlichen Geistes spüren läßt."

mit einem zivilisierten, ganz abnorm schnell fortschreitenden Volke ... Der Biologe würde jenes Volk bezeichnen als eine organische Masse von denkbar größter Beweglichkeit, von einer gefährlichen Empfänglichkeit für starke Eindrücke von außen, mit nur schwachen Schutzmitteln, das zu bewahren, was ihr wirklich Gewinn bringt und nur wenig Grenzlinien, um sich selbst in seiner Eigenart zu entwickeln und fremdes Wachstum zu beschränken .... Dort ist das Hauptproblem für die christliche Mission: Schritt zu halten mit allem heimischen Wachstum; und die eigentümliche Gefahr der australischen Mission ist: ganz übersehen und erstickt zu werden von allem Mitwachsenden.

Am andren Ende der ganzen Stufenleiter von Missionsproblemen liegt die Aufgabe, welche die Südseeinseln darbieten. Dort zeigt sich noch keine Spur von irgend einem Wachstum.... Noch nicht die erste Stufe aller Evolution: Sammlung der Teile zu einem Ganzen ist erreicht. Diese Menschen sind noch auf dem Nullpunkt. Sie sind wie ausgeschaltet aus der menschlichen Gesellschaft. Hier liegt keine Komplikation durch Einwanderung vor — sondern die entgegengesetzte Schwierigkeit — Verblutung durch Auswanderung und andre Ursachen."

China hält die Mitte zwischen den australischen Kolonien und den Südseeinseln, als „ein Beispiel aufgehaltener Entwicklung. Auf bestem Wege, einst ein Wirbeltier zu werden, ist es aufgehalten und ein Krustentier geblieben. Die Fähigkeit, sich zu verändern, ist beinah nicht vorhanden, und eine machthabende Religion hat schon Besitz von China ergriffen."

Japan wiederum ist das gerade Gegenteil von China. „Es hat seine „starre Unbeweglichkeit" durchbrochen. Japan ist ein der Puppe entschlüpfendes Insekt. Vom christlichen Standpunkt aus betrachtet ist Japan ein Unikum in der Welt. Vor wenigen Jahren hat es seine einheimische Religion von selbst aufgegeben, und das Land als solches sucht nun nach einer andren."

Wenn die große Mannigfaltigkeit der Arbeit, wie sie unsre skizzenhafte Klassifizierung nur eben andeutet, der christlichen Kirche daheim klar und gegenwärtig wäre, so würde man auf die Auswahl unter den Missionaren mehr Sorgfalt verwenden als bisher. Jeder Missionar würde sich vorher zu entschließen und sich auf die vor ihm liegende Arbeit auszurüsten haben, und als ein Spezialist in die Arbeit hinausgehen. Zweitens würde es für manchen möglich werden, sich der Mission zu widmen, und doch — als einer der besten — die Universität zu besuchen, der jetzt in der äußeren Mission kein Arbeitsfeld für sich erblicken kann. ...

. . . . Sie würden in einem Dienst, den sie bisher immer als etwas eng und beschränkt anzusehen gewohnt waren, wenn man sie nur zuvor belehren wollte über die große Verschiedenheit der Missionsarbeit, Raum genug und praktische Möglichkeiten genug finden, um auch ihr Herz und Leben daran zu setzen. Es gehen auch heute schon manche unsrer Besten auf das Missionsfeld, aber der Grund, weshalb nicht viel mehr hinausgehen, ist die Ungewißheit, ob sie ganz genau dem Typus des Missionars entsprechen, d. h. geradezu gesagt, ob sie mit dem Zuschnitt ihrer Theologie geeignet sind, Nachfolger eines Carey und Williams zu werden. . . . Dieser Zweifel ist sehr natürlich, beruht aber doch auf Unwissenheit — auf Nichtkenntnis des Standpunkts, von dem schon heute viele unsrer Missionare ihr Werk vollbringen, Unkenntnis von den wahrhaftigen Bedürfnissen der Welt, Unkenntnis der Freudigkeit, mit der die allermeisten Vertreter der Missionsorgane daheim sie mit offenen Armen aufnehmen und verwenden würden.

Indessen kann er die Missionsorgane nicht ganz von einer Schuld hierbei freisprechen. „Ich glaube, die Missionsgesellschaften aller Länder lassen es noch immer fehlen daran, ihren Aufrufen und Aufforderungen einen dem modernen Menschen verständlichen Ausdruck zu geben, sodaß auch die Menschenklasse, von der ich eben sprach, sich gerufen und aufgefordert fühlt. Nicht dafür kämpfe ich, daß man die Freischärler, die notorischen Zweifler und Rationalisten auf unsre Missionsfelder loslassen solle, sondern dafür, daß man die jungen Leute für die Mission gewinnt — und ich meine, es hat ihrer noch nie so viele auf unseren Universitäten gegeben, als heute — die mit aller modernen Bildung doch einen opferfreudigen Geist und ein Leben in der Nachfolge Jesu zu verbinden wissen . . . Wenigstens das sollte man klar aussprechen, daß alles, was zum Dienst an der Kirche daheim befähigt und tüchtig macht, nicht eo ipso zum Dienst in der Mission untüchtig und untauglich macht, sondern daß auf dem Gebiet der Heidenmission auch für den selbständig denkenden, begabten Christen eine Laufbahn erschlossen werden kann, die mindestens ebenso viele geistige Anforderungen stellt und ebenso große Erfolge verspricht wie die Arbeit daheim . . . Ich kann mit Sicherheit behaupten, daß gewisse Missionsgesellschaften diese Art Leute nicht allein brauchen können, sondern überhaupt fast nur solche brauchen."

Er schildert nun die verschiedenen Arten von Missionaren, die gebraucht werden — „zuerst brauchen wir den Missionspionier, den Mann aus den Sonntagsschulbilderbüchern, der mit seiner Bibel unter dem stereotypen Palmbaum steht und auf eine Schar unmög-

licher Schwarzer einspricht . . . Ihre Arbeit hat noch nicht aufgehört und wird auch nie aufhören. Dann brauchen wir dieselben Leute im festen Amte . . . sie führen nach jeder Richtung das Missionswerk der christlichen Kirche fort. . . . Aber wir brauchen außer diesen, unter diesen — aus ihnen hervorgehend, und ihnen beigegeben, — noch eine ganz andre Klasse von Missionaren, die nicht ganz aufgehen in ihren Einzelaufgaben, in der Pflege des geistlichen Wachstums und in dem Bemühen, die Glaubensbekenntnisse des Abendlandes den jungen Missionen einzupfropfen. Es sollen Männer sein, die einen Blick haben für die Nation und die Bedürfnisse der Nation im Großen, sie sollen auf tausenderlei Weise, die ein Missionsprogramm unmöglich vorsehen kann, zur Bildung der Nation, zu ihrer Gesittung und einem gesunden Fortschritt in allem, was zu ihrer Gerechtigkeit dient, beitragen. Dieser Mann muß nicht nur als Missionar, er muß auch als christlicher Politiker, als Apostel einer neuen sozialen Ordnung, auch als Führer in Staatsangelegenheiten auftreten können. Er legt den Nachdruck — wenn Sie mir den kühnen Ausdruck im Zusammenhange erlauben wollen — nicht auf die Installierung einer Kirche, sondern auf das Kommen des Reiches Gottes. Er ist nicht der Herold, sondern der Prophet des Kreuzes."

Natürlich fährt Drummond dann damit fort, zu zeigen, daß jeder Missionar etwas von alledem haben müsse; aber was wir brauchen ist eben ein „mehr" statt des „etwas". Die Christianisierung einer Nation wie der Chinesen oder Japaner ist ein mit unsrer Religion unlöslich verbundenes ethisches, philosophisches und soziales Problem; die wahre Einnahme eines neuen Landes geschieht nicht durch die Scharfschützen, die im rechten Moment hier und da einen Mann zu Fall bringen, sondern durch den sorgfältig geplanten Angriff auf centrale Punkte, oder durch die beharrliche Belagerung, die mit der ganzen Kenntnis eines militärischen Taktikers ausgeführt sein will. . . .

Nun erzählt er einiges von den Missionsfeldern, die er bereist hat, er fängt mit den Neu-Hebriden und ihrer allmählich aussterbenden Bevölkerung an. Die Mission auf den Neu-Hebriden, meint er, habe keine Stelle auf dem Evolutionsgebiet der Mission; sie habe nichts Anziehendes für den neuen Missionar, von dem er gesprochen habe. Sie gehört zu den Diensten des guten Samariters als ein Werk mitleidiger Menschenfreundlichkeit. Sie hat eine Parallele in der Mission des Pater Damien auf der Insel der Aussätzigen. Er preist mit hohem Tone die dort stehenden Missionare und die Märtyrer, die

ihnen den Weg bereitet haben. „Ich habe keine Worte, um meine Bewunderung für diese Männer auszusprechen . . . und für ihre Frauen, die jene noch übertreffen an Heroismus. Die ich kennen gelernt habe, sind vollendete Missionare; ihr Werk ist auf hundert Weisen belohnt worden, und ich zähle es zu den größten Segnungen meines Lebens, daß ich einer der wenigen Augenzeugen ihrer Arbeit habe sein dürfen. Aber die Missionare selbst finden hier nicht mehr Arbeiter nötig."

Von China hat er nur „einen oberflächlichen Eindruck von geringem Werte" darzubieten. „Es bilden sich überall kleine Gemeinden. Die Treue und die Hingabe der Missionare ist auch hier über alles Lob erhaben. . . . Aber sie arbeiten weder nach einem allgemeinen Programm, noch nach einer festen Methode . . . ich habe Verschwendung und Wirrsal gefunden; das ist nicht die Schuld der Missionare, sondern die Schuld der missionierenden Kirche. Das Missionsverfahren müßte hier neu geregelt werden auf Grund der Thatsache, daß man auf dem eingeschlagenen Wege an die gebildeten Klassen gar nicht herankommt. Die besten Missionare fühlen diesen Übelstand selbst sehr tief." Dennoch warnt er seine Hörer vor der Kritik der Mission, die man von 90 % der Kaufleute, die eine Zeitlang in China gelebt haben, zu hören bekommt. „Gewöhnlich haben diese Herrn Kritiker auch nicht zehn Minuten in ihrem ganzen Leben mit einem Missionar ernsthaft gesprochen. Wenn sie das gethan hätten, würden sie zweierlei in Erfahrung gebracht haben — erstens, daß es etliche Missionare giebt, die noch weit schlimmer sind an Thorheit und Urteilslosigkeit, als sie es sich denken, zweitens aber, daß es andre giebt, und daß diese weitaus in der Überzahl sind, wie kein Handelshaus der Welt sie fähiger, vernünftiger und praktischer aufweist. Die Männer dieser Art sind es, die eine wissenschaftlichere Bebauung des Missionsfeldes auf rationelleren Methoden verlangen.

. . . . Es ist die wohlüberlegte Meinung Vieler, die China sehr genau k[illegible] die selbst Missionare sind, daß die Hälfte ihres Predigens, besonders [illegible]es wiederholten Predigens, (die Methode, die im ganzen Reich be[illegible]gt wird), absolut nutzlos ist. Ich kann mich nicht für die Ri[illegible]gkeit dieser Behauptung verbürgen; ich gebe sie nur wieder. [illegible] in einer Zeit, wo man im ganzen Lande sich bemüht, Hunde[illegible] Laien für China zu gewinnen, sollte man diesen warnenden Ruf nich[illegible] unbeherzigt lassen. Ich gehe noch einen Schritt weiter. Man [illegible]ört diesen Ruf: „Nach China!" nicht selten

so aufdringlich und sensationell, daß es dem zarten Gewissen oder dem erregten Gemüt wohl bange machen kann. Der Missionar, der dadurch gewonnen wird, dürfte — um das Geringste von ihm zu sagen — weder der weiseste noch der beste sein; man muß nicht nur China vor einem solchen Manne schützen, man muß ihn vor sich selbst warnen wie auch vor denen, die ihn in ihrem ehrlich gemeinten, aber nichts weniger als wohl überlegenden Eifer angeregt haben, man muß ihn warnen auf Grund der nüchternen Angaben nüchterner Männer, die das Gotteswerk und die Menschenseelen nicht weniger lieben, aber beide besser verstehen."

Dann geht er zu Japan über, „wo die Mission eine noch zartere Frage ist"; er nennt Japan „in diesem Augenblick das interessanteste Land der Welt" und sagt: „Die Weltgeschichte hat noch nie eine so merkwürdige, plötzliche und dabei sich in guter Ordnung vollziehende Entstehung eines zivilisierten Volkes beobachtet." „Japan steht plötzlich vor uns mit dem ganzen Material und Apparat eines fortgeschrittenen und weiter fortschreitenden Volkes — es hat alles — nur eins fehlt ihm. Die Japaner bieten das einzigartige Schauspiel einer Nation, die nach einer Religion ausschaut.

Man könnte Japan als Konkurrenz für alle christlichen Kirchengemeinschaften und Sekten ausschreiben, hier könnten sie alle ihr Heil versuchen; die Nation hat Sinn für die Religion und ist nicht spröde. Wenn es unter uns einen Propheten oder auch nur einen halben Propheten mit halber Prophetenkraft giebt, er sei versichert, daß auf der ganzen Welt kein Fleck zu finden ist, wo nach menschlicher Voraussicht, seine Kraft besser zur Entfaltung und zu Erfolg käme als in Japan! Sie müssen wissen, daß die Mission in Japan schon so große Erfolge erzielt hat, daß man die Bekehrten nach Tausenden zählt; und unter ihnen sind viele in der europäischen Litteratur nicht minder belesen, und in der Kultur nicht weniger vorgeschritten als die Besten auf unsren Universitäten. Ein großer Denker unter den Japanern sagte mir: „Wir haben unser Christentum fast ausschließlich den Missionaren, und unter diesen wieder den amerikanischen Missionaren zu danken; und wir können ihnen nie dankbar genug sein. Aber es währte nicht lange, da sahen wir danach aus mit eigenen Augen, und nun machten wir eine große Entdeckung. Wir fanden nämlich, daß das Christentum sehr viel größer und sehr viel reicher sei, als die Missionare uns gesagt hatten. . . . Wir suchen und begehren das Christentum, wenn auch vielleicht nicht genau die Form des abendländischen Christentums. . . . Um den Missionaren Gerechtig-

keit widerfahren zu lassen, muß gesagt werden, sie stimmen alle darin überein, daß die Kirche in Japan noch nicht auf eigenen Füßen stehen könne. Ich hatte in Tokeio die Ehre, zu dreißig oder vierzig japanischen Pastoren sprechen zu dürfen. Am Schluß fragte ich sie, ob sie mir irgend eine Botschaft an die europäische oder amerikanische Mutterkirche mitzugeben hätten. Sie wählten einen Sprecher; er stand auf und sagte mir im Namen Aller, daß sie gern zweierlei aussprächen. Die eine Bitte war: Sagen Sie zu Haus, man möge uns hierher lieber einen Missionar für 6000 Dollars als zehn für 2000 Dollars schicken." Aber die zweite Bitte ging tiefer. Ich gebe wiederum die genauen Worte: „Sagen Sie ihnen," sagte er, „daß sie uns keine neuen Lehren schicken sollen. Was wir in Japan brauchen, das ist nicht Lehre, sondern der Herr Christus Selbst. . ." Nach den japanischen Christen meiner Bekanntschaft zu urteilen, möchte ich bezweifeln, daß irgend ein zweites Missionsfeld auf unsrer Erde Früchte so herrlicher Art gezeitigt hat. Wie tief die Arbeit geht, ob sie von bleibender Kraft sein wird, — das kann erst die Zeit entscheiden; aber die unmittelbaren Aussichten scheinen mir das Allerschönste zu versprechen, obgleich der einzelne Missionar vielleicht verzagen möchte unter entmutigenden Erfahrungen."

Über das gesammte Missionsgebiet, das er besucht hatte, sagte Drummond:

„Wenn man einen einzigen Kanalarbeiter mit dem Problem beschäftigt sieht, einen Berg aus dem Wege zu schaffen, so kann die Aussichtslosigkeit seines Thuns uns wohl beängstigen. Die meisten von uns haben einen oder zwei — vielleicht hundert oder zweihundert Geistliche, Missionare und christliche Laien am Werk einer höheren Evolution der Welt arbeiten sehen; aber wenn man in jedem Lande und in jeder Zunge Tausende von fleißigen Arbeitern beobachtet, und der Berg vor uns zu einem großen Bienenstock wird, dessen bedrohliche Wände man langsam aber stetig zerbröckeln sieht, dann erfüllt uns die Majestät des Missionswerkes mit Bewunderung und Begeisterung."

Kapitel XVI.

1891 bis 1894.

Der letzte Abschnitt. — Gegnerschaft und Angriffe. — Robert Barbours Tod. — Leben und Arbeit in Glasgow. — Besuch in Amerika. Die Vorlesungen am Lowell-Institut. — Northfield-Canada-Chicago. — Letzte Ansprache an die Edinburger Studenten.

Wir stehen am letzten Abschnitt von Henry Drummonds Lebenslauf: nur noch drei und ein halbes Arbeitsjahr liegt vor ihm. Diese Jahre mit ihren vielen Interessen in Glasgow, mit ihren Streitfragen, seinem dritten Besuch in Amerika 1893 und der Vorbereitung seines Buches: „Entwicklung des Menschen" werden den Inhalt dieses Kapitels ausmachen.

Drummond war kaum aus der Südsee wieder heimgekehrt, als sich Angriffe von allen Seiten erhoben gegen das, was die freundliche und die feindliche Kritik die schwachen Stellen seiner Lehre nannte. Den Anlaß zum Losbrechen der Kritik gab die Rede, mit welcher er das Wintersemester in seinem Kolleg eröffnete, über „die christliche Evolution der Welt."[1]) Wir haben gesehen, welche aufrichtige Bewunderung die Missionare ihm einflößten. Er hat einmal ausgesprochen, das, was er vom Leben der Missionare auf den Neu-Hebriden gesehen hätte, habe ihm die Menschwerdung Jesu Christi begreiflich gemacht. Auch jener Rede fehlt es nicht an dem Tribute seiner Bewunderung für die Missionare. Aber seine Kritiker

1) S. voriges Kapitel am Anfang.

blieben bei den Sätzen seines Vortrags stehen, in denen er von den noch ungelösten Problemen auf dem Gebiete der Mission sprach und von den Mutterkirchen eine weitherzigere Politik, größere Berücksichtigung dieser Probleme und mehr Elastizität in der Wahl und Anstellung der Männer verlangte. Liest man heut die Briefe durch, mit denen er bombardiert wurde, so erkennt man auf Seiten seiner Angreifer viel ehrliche Besorgnis und wahren Eifer, Mißverständnisse niederzuhalten. Aber das Merkwürdige daran ist, daß christliche Männer so wenig Menschenverstand zeigen können, Anklagen auf Grund eines gekürzten Zeitungsberichts zu erheben. Und noch schmerzlicher ist es, daß sie — als man ihnen die Sache klar machte — kein Bedauern darüber aussprachen, einem Mitchristen so zu nah getreten zu sein und gar kein Verständnis dafür zu haben schienen, was für ein Schmerz es diesem sein mußte, wenn man seine Worte entstellt in die Öffentlichkeit brachte. In dieser Beziehung hat die Moral unsrer religiösen Leute nicht wenig gut zu machen. Drummonds Briefe aus dieser Zeit sind voller Schmerz und zum ersten Mal in seinem Leben klingt in ihnen Unwille und Zorn an, über das, was man ihm angethan hat. Er nennt die Verleumder „Charaktermörder". Indessen lohnt es sich nicht, eine ganz grundlose Kontroverse im Einzelnen zu verfolgen.

Den 20. November 1890.

„Ich nehme es (?) hin für meinen „Angriff auf die Missionare" — der durch einen einseitigen Zeitungsbericht erwiesen sein soll.

Die schönste Entschädigung war mir, daß die Ansprache, als ich sie am letzten Sonntag Abend in Edinburg hielt, einige unsrer Allerbesten für den Missionsdienst bestimmt hat."

Die Angriffe sprangen indessen von diesem Missionsprogramm auf die kleinen Bücher über, die Drummond seit neun Jahren vor Weihnachten herauszugeben pflegte, und wurden besonders hitzig bei Gelegenheit des letzten:

Pax Vobiscum. Über die Art, wie er jene Kritiken aufnahm und über den Inhalt seiner Erwiderungen, geben uns folgende Briefe Aufschluß, die an seinen Onkel David Drummond in Dublin und an Sankey gerichtet sind.

Vom 4. Januar 1891 ist ein sehr freundlicher Brief seines Onkels datiert, der ein Befremden darüber ausspricht, daß Henry in allen seinen Schriften und Ansprachen die „Sühne" fast gänzlich mit Stillschweigen übergeht und sein Bedauern darüber „in Erwägung des großen Einflusses, den der Neffe auf junge Männer ausübe". Darauf antwortet Drummond:

Park Circus 3. Glasgow, den 6. Januar 1891.

„Mein lieber Onkel. — In diesem Augenblick hat man mir Deinen Brief gebracht, und ich mache mich sofort daran, ihn zu beantworten. Ich freue mich sehr, daß Du mir darüber schreibst und bin Dir herzlich dankbar. Es ist ganz gewiß der einzig anständige Weg und die einzig christliche Weise in solchem Falle; viel besser als schwarzen Verdacht und Argwohn zu hegen, wie es einige meiner Feinde machen. Ich glaube, Du wirst die beste Antwort auf Deine Frage in dem beifolgenden Büchlein[1]) finden, wenn Du so freundlich sein willst, die letzten Seiten einmal durchzulesen. Dieser Abschnitt wird Dich nicht allein von meinem festen Glauben an diese Lehre überzeugen, sondern Dir auch in etwas mein Verhalten zu der Lehre erklären.

Die beiden kürzlich herausgegebenen Büchlein waren keine Evangelisationsansprachen, sondern einfach Gespräche mit christlichen Leuten; außer diesen aber habe ich keine Schrift drucken lassen, aus welcher man einen Schluß auf meinen Glauben an die Sühne machen könnte.

Es geht über mein Begriffsvermögen, wie die Leute danach überhaupt ein „Urteil" über mich fällen wollen — noch weniger auf Grund zweier halbstündiger Ansprachen — und wie sie die hitzigen Dinge, die sie mir in's Gesicht schleudern, ohne einen Grund aussprechen können. Darum bin ich Dir aufrichtig dankbar dafür, daß Du die Frage an mich richtest, ehe Du in mein Todesurteil einstimmst.

1) Eine Ansprache an die Arbeiter von Dollis Hill.

Ich denke, was einen berechtigt, eine Ansprache über ein bestimmtes Thema zu halten, ist das Bewußtsein, daß das, was man sagen will, eben nicht anderswo gesagt wird. Nun sehe ich 90 Prozent unsrer heutigen evangelischen Litteratur ausdrücklich damit beschäftigt, grade das einzuschärfen, was man mir vorwirft, links liegen zu lassen: nämlich die fundamentalen Lehren des Christentums. Es wird doch niemand einem Arzt den Vorwurf machen, er wisse nichts von Herzkrankheiten, weil er einen Patienten an einem Nervenleiden behandelt oder auch ein Buch darüber schreibt! Er schreibt sein Buch, weil andre nicht über Nervenleiden schreiben, und viele seiner Berufsgenossen sich gerade mit den Krankheiten des Herzens beschäftigen.

Natürlich steht es Dir zu, zu denken, daß ich mich irre bei dem Versuch, dem Pulsschlag des Volkes sein Bedürfnis abzulauschen und in der Konsequenz, keine Bücher über die fundamentalen Lehren des Christentums zu schreiben.

Mir aber scheinen so sehr viel mehr Bücher über die fundamentalen Begriffe von Christi Werk geschrieben worden zu sein als über manches andre, das mir kaum weniger nötig dünkt, daß ich mein Wörtlein jenen hinzufüge. Laß mich noch einmal wiederholen, daß ich zugebe, mich in der Beurteilung der Verhältnisse irren zu können. Aber jeder kann doch nur nach dem urteilen, was er selbst wahrnimmt, und dann nach bestem Gewissen und nach seiner schwachen Erkenntnis handeln.

Es thut mir leid, Dich mit der Rücksendung des kleinen Buches (vielleicht in einigen Wochen) bemühen zu müssen, da ich nur noch ein paar Exemplare davon habe und es ganz vergriffen ist. Es ist übrigens nicht so vollständig und klar ausgedrückt, als ich möchte. Ich hielt die Rede im Freien, erfuhr erst zehn Minuten vorher, daß ich sprechen sollte, und hatte keine Ahnung, daß ein Berichterstatter zugegen war.

Ich bleibe Dein treuer Neffe Henry Drummond."

Die Antwort des Verwandten ist so freundlich und aufrichtig, daß wir sie wohl hinzufügen dürfen.

Den 16. Januar 1891.

„Mein lieber Henry, — Deinen Brief vom 6. d. M. nebst Einlage habe ich richtig erhalten; Deine offene, unzweideutige Auseinandersetzung hat mich sehr erfreut und hat mir eine Befürchtung genommen, die mir schwer auf der Seele lag. Du hast Deine Tante und mich völlig beruhigt, und wir beide sprechen Dir unsre besondre

Freude darüber aus, wie freundlich Du meinen Brief aufgenommen hast; freilich ich kannte Dich ja zu gut, um in dieser Hinsicht bange zu sein. In Deiner Ansprache zu Dollis Hill drückst Du allerdings Deine Anschauung von der Sühne ganz unzweideutig aus; und daher hege ich die Erwartung, daß Du trotz allem Gegenteiligen, was gesagt und geschrieben worden ist, in einer zukünftigen Arbeit es selbst klarstellen wirst. Du hast solchen Einfluß auf das große Publikum durch den großartigen Umsatz Deiner Schriften, hast eine so unberechenbare Macht, weite Kreise zu beherrschen, daß ich — laß es mich wiederholen — fest hoffe, Du wirst nicht undeutlichen Ton geben, sondern Deinen Glauben an ein Faktum von so großer Bedeutung klar aussprechen. Ich gebe gern zu, daß Du mit dem Blute unsres Geschlechts in den Adern vielleicht ein bischen eigenartig geraten bist (wie ich) und nicht gedrillt werden kannst, wie es einige gern möchten; das ist der Grund, warum ich keinen Zweifel daran hege, daß du mit der Zeit deinen eignen Weg wählen wirst, dich über die Sache auszusprechen und nur den „Einen sichren Führer" um die richtige Weisung bitten wirst . . . .

Immer dein alter Onkel

D. Drummond."

Der andre Brief über denselben Gegenstand datiert aus einer späteren Zeit, nämlich aus dem Jahre 1892. Es ist die Antwort auf einen Brief von Sankey, der sich gerade mit Moody auf der letzten gemeinschaftlichen Evangelisationsreise in Schottland befand. Sankey war in irgend einem Blatte dem Auszug einer Drummondschen Rede[1]) begegnet und fragte bei ihm an, ob er sich wirklich so ausgedrückt habe. Drummond antwortete schon am folgenden Tage darauf. „Bei seinem letzten Besuch in Amerika im Jahre 1893", so erzählt Sankey, „zeigte ich ihm den Brief und den „Auszug" und fragte ihn, ob er etwas dagegen hätte, wenn ich beides gelegentlich veröffentlichte. Nachdem er beides durchgelesen hatte, sagte er: „Nein, durchaus nicht; ich gebe Ihnen von ganzem Herzen meine Zustimmung, beides zu gebrauchen, wie Sie es für gut finden."

1) S. S. 9 u. 10.

Park Circus 3. Glasgow, den 3. April 1892.

„Verehrter Freund, — Möchten doch Alle, die sich mit dem heiligen Namen: Christen nennen, Ihre Nächstenliebe haben, die Bedeutung des Wortes: „Richtet nicht!" kennen, wie Sie und Moody sie kennen, und einem Menschen wenigstens ein ehrliches Verhör gewähren, ehe sie ihn verurteilen.

Es sind meine Worte; und es giebt keine Stunde in meinem Leben, wo die darin ausgesprochenen Gedanken nicht zu meinen tiefsten Überzeugungen gehört hätten. Soweit mir bewußt ist, habe ich nie Anlaß zu einer andren Meinung darüber gegeben, auch findet sich wohl schwerlich eine unter allen meinen Schriften, in der diese Gedanken nicht ausgesprochen oder unausgesprochen nachweisbar wären.

Wenn Sie mich fragen, warum ich nicht ganze Bücher über diese Fragen schreibe, so antworte ich: ich sehe für den einzig giltigen Grund zum Schreiben eines Buches den an, daß man etwas zu sagen hat, was sonst nicht gesagt wird.

Diese Fragen aber werden auch anderswo besprochen. Hunderte von Büchern und Millionen von Traktaten wiederholen sie jedes Jahr und jeden Monat in neuen Variationen. Darum fühle ich mich nicht berufen, auf diesem Gebiet die Litteratur zu bereichern. Meine Aufgabe sind die vergessenen Wahrheiten, ich arbeite gegen falsche Betonung und unrichtige Accente. Jeder bleibe in dem, worin er berufen ist.

Sehr herzlich danke ich Ihnen für Ihr freundliches Schreiben. Die beste Art, Seelen zu verderben, sie hart, bitter und rachsüchtig zu machen, ist die, welche viele Leute gegen mich anwenden. Wenn ich diesem schrecklichen Geschick noch entgangen bin, so geschieht es, weil es doch noch andre Leute in der Welt giebt, Sie z. B., die „nichts Böses denken."[1])

Aber sagen Sie Ihren Freunden, daß sie nicht wissen, was sie thun, und welch' heiliges Interesse sie gefährden durch ihr vorschnelles Richten. Ihr treu ergebener

Henry Drummond."

Das Wintersemester 1890—1891 brachte wie gewöhnlich die Arbeit an dem Seminar, von Neujahr ab wöchentliche Studentenversammlungen in Edinburg und zahlreiche andre Pflichten. Im April erhielt Drummond einen Ruf

1) 1. Korinther 13, 5. A. d. Ü.

an das Krankenlager seines Freundes Robert Barbour, den man — leider vergebens! — zur Herstellung seiner Gesundheit an die Riviera geschickt hatte. Anfang Mai brachte man den Kranken nach Aachen; von hier aus schreibt Drummond:

Hotel Splendide. Aachen, den 6. Mai 1891.

„Ich habe eine sehr kummervolle, schmerzbewegte Zeit durchlebt, auch eine schwere Pflege gehabt, da Barbour die ganze letzte Woche niemand an seinem Bette haben mochte außer seiner Frau und mir. Es kann keiner sagen, wann der Vorhang fallen wird; aber mir ist, als hätte er uns schon verlassen. Heut vor einem Jahr stand ich an Ewings Lager, als der Sand im Glase abgelaufen war."

Dieser Liebesdienst währte drei Wochen; Barbour war nur ruhig, wenn er Drummond sah, und hielt ihn am liebsten bei der Hand fest. Drummond las dem Freunde vor, erheiterte und pflegte den Sterbenden und schrieb den Freunden täglich Briefe über alle Einzelheiten, die wir so gern wissen wollen, wenn unsre Lieben zwischen Leben und Tod schweben und wir fern sein müssen. Barbour starb am 27. Mai.

An Lord Aberdeen.

Den 18. Juni 1891.

„Dein Brief hat mich viel mehr als erfreut, — er hat mich gerührt. Es ist viel wert in dem Treiben dieser Welt, durch alles Schweigen und Getrenntsein hindurch rechnen zu dürfen auf ein treues Herz. Die Freundschaft kann kaum mehr gewähren und gewiß nichts Größeres.

Darum — aufrichtigen, herzlichen Dank.

Es war schwer, Barbour sterben zu sehen. Von allen Seiten dringt die Kunde zu uns, wie seines Lebens Aussaat Früchte trägt; es war ein reiches Leben. Seine charakteristische Eigenschaft war die Absonderung von der Welt, die „Heiligkeit"; wir sind oft im Leben geneigt, diese für überflüssig oder gar krankhaft zu halten, und sie ist doch ein wesentlicher Lebensfaktor. Wenn man tiefer darüber nachdenkt, so sind es gerade die von der Welt Zurückgezogenen, die am meisten für uns gethan haben."

Im Juli und August verlebte Drummond seine Ferienzeit in Sutherlandshire; er durchwanderte das Land und

hielt sich am Loch Stack auf, um zu angeln. Den September durch arbeitete er fleißig zu Hause, kurze Zeit im Oktober war er noch bei den Freunden im Haddo-Haus, wo er nach Herzenslust fischt und predigt, und Ende des Monats fing er nach der Veröffentlichung seines neuen kleinen Buches „Programm der Christenheit" das Wintersemester an.

Hier dürfte die geeignete Stelle sein, um einen Blick zu werfen auf Drummonds häusliches Leben in Glasgow, sowie auf die Stellung, die er in dem Leben dieser Stadt einnahm. Seit 1885 wohnte er Park Circus Nr. 3 über dem Westend-Park, auf dem Kamm einer Hügelreihe, die mit dem Clyde parallel läuft und von der Nordseite der Stadt geschützt wird. Es war ein großes Haus; und er bewohnte es nicht ganz, aber er arbeitete immer am besten, wenn er Raum hatte; und so hatte er sich ein großes Arbeitszimmer eingerichtet mit weitem Ausblick nach Norden in die Vorstädte an den Campsie-Hügeln. Das Haus steckte voller „toter Steckenpferde", wie er zu sagen pflegte; eins derselben war jedenfalls nicht tot, denn bis in seine letzte Lebenszeit hinein häufte er seinen Schatz an schönen Kabinetsstücken und an Bildern, — um der historischen Genauigkeit wegen sei es gesagt — von mehr oder minder zweifelhaftem Wert. Das Vorzimmer wies einige Reiseerinnerungen auf; Wurfspieße, Bogen und merkwürdige Leuchter. In dem großen Eßzimmer stand ein geschnitztes Büffet, von dem die Freunde behaupteten und er nie zugab, daß es ein Stück eines Altars gewesen sein müsse; an den Wänden hingen einige Ansichten von dem herrlichen Thale von Yellowstone und einige europäische Landschaften, eine von Thomson (Duddingston) gemalt. Das Arbeitszimmer enthielt eine umfassende Bibliothek, in welcher die Naturwissenschaft, die Theologie und die ästhetische Litteratur gleichermaßen vertreten waren, einen Tisch, auf dem die neuen Bücher Platz fanden, die vorerwähnten Kabinetsstücke, eine Radierung von Millets „Angelus" und einige Photographien von Freunden. Am Schreibtisch, der gegen eins der Fenster gestellt war, schrieb Drummond nur Briefe. Alles, was er sonst schrieb, faßte er ab auf einem mit dem Rücken gegen das Licht gekehrten Stuhle sitzend und auf einer großen Schreibmappe schreibend.

Sein Arbeitstag begann gleich nach dem Frühstück um 1/2 9 Uhr. Er las oder schrieb bis zu seiner Vorlesung um 12 Uhr, aß um 1 Uhr

sein Mahl und ging dann in Geschäften oder zur Erfrischung aus bis um $^1/_2$5 oder 5 Uhr. Nach dem Thee setzte er sich nieder — wenn man ihn ungestört ließ — zu einer ununterbrochenen „Arbeitsschicht" bis zehn Uhr; dann nahm er sein Abendbrod und ging gewöhnlich gegen Mitternacht zu Bett. Doch wurde er des Abends oft bei der Arbeit unterbrochen durch Besuch. Zuweilen ergoß sich ein anhaltender Strom von Besuchern in sein Zimmer, deren Anliegen zum größten Teil seine gespannteste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Nach 1886 waren es einige Jahre lang hauptsächlich politische Interessen, welche die Leute zu ihm führten; man befragte ihn um die liberalen Aussichten in den Wahlkreisen der Umgegend. Die zahllosen philanthropischen Gesellschaften der Stadt Glasgow zählten ihn zu ihren Freunden, Vereine wandten sich an ihn um einen Vortrag oder eine Ansprache; und mit der Zeit griff er persönlich ein in die Bestrebungen der „Universitäts-settlements",[1] der „Knaben-Brigade",[2] des „Pleasant Sunday Afternoon".[3] Diese Vereinigungen führten ihm beständig Besucher zu. Aber außer diesen allen trieben ihm aus der großen Menge, in welcher er eine so hervorragende Stelle einnahm, alle Arten von Individuen zu, die nichts als sich selbst zu ihm brachten: Studenten in tausenderlei Schwierigkeiten, Dichter, die nicht Anerkennung fanden, Handwerker, die meinten, zu Schriftstellern berufen zu sein; ja es fehlte auch hin und wieder nicht an sehr wunderlichen Leuten, und an einzelnen wirklich Verrückten. Aber die Besuche, so zahlreich und zeitraubend sie auch sein mochten, machten doch längst nicht so hohe Ansprüche an ihn und seine Zeit, wie die Briefe, die besonders nach seinen Vorlesungen in Amerika und Australien sich in Fluten über ihn ergossen. Die ihm etwa zürnen, weil er einen Brief unbeantwortet gelassen hat, hätten seine täglichen Postsachen sehen sollen. Viele von den Briefen, die ihm zugingen, bedurften ja allerdings keiner Antwort; aber bei aller übrigen Arbeit war es ganz unmöglich, daß er auch nur denen allen gerecht wurde, die sein Interesse und seine Teilnahme in Anspruch nahmen. Er hatte ja keine Schreibstube und keinen Sekretär wie etwa ein Geschäftsmann oder ein Staatsmann.

Sein Interesse an dem Gedeihen der Universitäts-settlements veranlaßte seine Bekanntschaft mit vielen Handwerkern; auch die schon erwähnte Eigentümlichkeit, den

1) S. Kap. XI.
2) S. Kap. XVIII.
3) S. Kap. XIX.

Druck und die Ausstattung seiner Bücher selbst zu besorgen, brachte ihn in Verkehr mit diesen Kreisen. Aus solchen Beziehungen muß das Ansehen und die Stellung hervorgegangen sein, die er unter Handwerkern und Arbeitern genoß. Wir hören aus einem Briefe, was für ein Ruf im Herbst 1891 an ihn erging:

An Lady Aberdeen.

Park Circus 3. Glasgow, den 25. November.

„. . . . ich muß eben fort, um einen Strike zu schlichten. Ich bin thatsächlich der einzige Gewalthaber. Setzer. Wie A. mich beneiden mag — und wie gern ich ihn an meiner Stelle sehe!"

Wiederum verging der Winter in dem gewöhnlichen Wechsel von Arbeit in seinem Kolleg und andren Interessen in Glasgow und seinen Studentenversammlungen an den Sonntagabenden in Edinburg. Bis in den Sommer 1892 hinein wurden diese von ihm fortgesetzt; in dieser Zeit brachte eine Edinburger Zeitung den heftigen Angriff gegen die Versammlungen, von dem wir schon[1]) berichtet haben.

Im Sommer 1892 wiederholte sich die Wahl. Gladstone gelangte mit kleiner Majorität an's Ruder. Drummond nahm weniger teil an den Wahlvorgängen als das vorige Mal. Folgende Notizen sind das einzige, was ich darüber finde:

Den 12. Juni.

„John Burns und Cunninghame Graham haben mich besucht; sie sind traurig um ihre verlorene Sache. Der Letzte verliert ohne Zweifel sein Mandat. Die Arbeiter sind diesmal sehr bedrohlich."

Den 11. Juli.

„Captain Sinclair und ich werden heute Abend in Helensburgh sprechen. Wir schlafen dort und laufen den ganzen Wahlkreis ab vom Morgen bis in die sinkende Nacht, um die wahlberechtigten Hausknechte aufzujagen."

Im September folgte eine Ferienzeit mit Angelsport in Banchory-Ternan am Dee. Die ganze Zeit über

1) S. voriges Kapitel.

und bis zum Winter arbeitete er ernst an der „Entwicklung des Menschen".

Im November trat ich meine Stellung am college von Glasgow an und wohnte die erste Zeit bei Drummond. Da that ich erst einen Einblick in den Umfang seiner Korrespondenz und die Menge seines täglichen Besuchs; ich mußte ihn bewundern in seiner immer gleichbleibenden Freundlichkeit und in seiner steten Bereitschaft für alle, die ihn brauchten — während er gerade damals sehr ernsthaft an seinen Vorlesungen für Amerika zu arbeiten hatte. Manche von den Briefen, die an ihn gerichtet worden sind, waren höchst amüsant. Ein paar Schwärmer schrieben ihm regelmäßig — wenn ich mich nicht irre — täglich; jedenfalls aber einen Tag um den andren. Einige Briefe ließen ihn seinen Ruhm in Amerika büßen. Gewissenlose Leute in den vereinigten Staaten brauchten seinen Namen auf dem Titelblatt von Flugschriften und Gedichten, mit denen er absolut nichts zu thun hatte. Eines Tages kam ein Brief in zierlicher Handschrift:

„Verehrter Herr — ich bin Wittwe und habe einen zwölfjährigen Sohn. Er berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, und könnte, glaube ich, für das Reich Gottes gewonnen werden, wenn Sie ihm eine autographische Abschrift Ihres schönen geistlichen Liedes: „Euch ist wohl bei Ihm" schicken wollten."

Eines Tages sagte Drummond: „Du bist ein anständiger Kerl. Du fragst einen nicht „Welchen Geistlichen pflegst Du zu hören?" und „Bist Du heute in der Kirche gewesen?" Man hat vielfach angenommen, daß er vom Kirchengehen nicht viel gehalten habe und selten Sonntags mit seinen Mitchristen im Gottesdienst zu finden gewesen wäre; diese falsche Behauptung hat noch Nahrung gefunden durch ein Mißverstehen und Verdrehen seines kleinen Buches „Die Stadt ohne Kirche", welches im Herbst 1892 erschien. Ich kann dem gegenüber nur bezeugen, daß er

in den vielen Wintermonaten, die ich im Laufe der Jahre neben ihm in Glasgow arbeitete, nie in der Kirche gefehlt hat; und es dürfte schwer sein, einen aufrichtigeren, andächtigeren Kirchenbesucher zu finden als Drummond.

In der Woche fand er nur selten Zeit, eine Gesellschaft zu besuchen oder sich einmal des Abends ein kleines Vergnügen zu gönnen. Die Arbeit oder Besuch daheim hielt ihn immer in den vier Pfählen fest. Nur für die geselligen Zusammenkünfte der Studenten machte er eine Ausnahme. Da war dann seine Fröhlichkeit geradezu ansteckend, und er war bei allem dabei. Sonnabend Nachmittags wohnte er gern den Wettspielen der Jugend, besonders seiner „Knaben-Brigade" bei.

Im Frühjahr 1893 vollendete er seine Vorlesungen über die „Entwicklung des Menschen"; und am 22. März dampfte er mit dem Teutonic nach Amerika.

Drummond ging nach Amerika, zunächst um eine Reihe von Vorlesungen zu halten an der 1839 von John Lowell jun. gegründeten Universität von Boston (Lowell Institute), an welcher alljährlich Vorlesungen von berühmten Gästen: Gelehrten, Künstlern, litterarischen und wissenschaftlichen Autoritäten gehalten werden. Vor seiner Abreise hatte er von andren Gesellschaften und wissenschaftlichen Instituten, sowie von fast sämtlichen Universitäten der vereinigten Staaten noch zahlreichere Einladungen als im Jahre 1887 erhalten. Die Weltausstellung in Chicago wurde gerade eröffnet, Lord und Lady Aberdeen waren in Canada und sein Freund W. E. Dodge in New York hatte ihn aufgefordert, mit ihm auf einem der kanadischen Flüsse auf Fischfang zu gehen. Er verließ daher England mit der Absicht, den ganzen Sommer und Herbst in Amerika zuzubringen. Selbst wenn uns noch mehr Material über diese Zeit vorläge, als es thatsächlich der Fall ist, müßten

wir es uns doch aus Raummangel versagen, seiner Arbeit und seinen Wanderungen im Einzelnen zu folgen. Wir müssen uns auf die wichtigsten Punkte beschränken.

In Boston, einer der geistig regsten Städte der Welt, erregten die von Drummond im Jahre 1893 gehaltenen Vorlesungen das lebhafteste Interesse[1]). Sie liegen jetzt im wesentlichen vor in seinem Buche: „Die Entwicklung des Menschen". „Auf jeden, der eine Eintrittskarte dazu erhielt, kamen zehn, die keinen Einlaß mehr fanden". „Stehplätze wurden mit Gold bezahlt, und Scharen von Männern mußten allabendlich an der Thür umkehren". Drummond wiederholte deshalb Mittwoch und Sonnabend nachmittags die Vorlesung des vorigen Abends. Ungeachtet der großen Anstrengung, welche diese wissenschaftliche Arbeit ihm brachte, erinnerte er sich auch andrer Interessen, die ihm lieb und teuer waren und hielt mehrere Ansprachen für die „Knaben-Brigade" und für die Studenten der Harvard-Universität. Eine der letzteren Reden, die in einer Kapelle von New-York gehalten wurde, und in der er sich besonders an die Nichtchristen in der Versammlung wandte, schloß mit den charakteristischen Worten: „Vor allem wage sich niemand an die Sache des Christentums, der nicht gewillt ist, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten. Ein elendes Leben erwartet den, der am zweiten danach trachtet."

Im Mai sprach er zu den Studenten der Amherst-Universität[2]) über „Versuchung" und hielt auch an andren Orten Ansprachen. Ende des Monats ging er nach Chicago, um die Welt-Ausstellung zu besuchen, besonders

1) Wir danken die bezüglichen Mitteilungen Mr. Howard A. Bridgeman (Herausgeber des Boston Congregationalist).

2) Der einzige Titel, den Drummond besaß, war ihm von der Universität Amherst verliehen: LL. D. (Doktor beider Rechte).

aber das irische Dorf in derselben, das hauptsächlich eine Schöpfung der Lady Aberdeen war. Hier hielt er wiederum Vorlesungen über Evolution und Ansprachen für die Knaben-Brigade von Minneapolis und Duluth. In Minneapolis spielte sich eine komische Episode ab. Am Schluß seiner Vorlesung trat ein wohlbekannter Bürger der Stadt auf und erklärte ihn für einen Betrüger und Nachahmer des wahren Professor Drummond, den er anderswo gehört habe und gut kenne. Im Juli wiederholte er seine in Boston gehaltenen Vorlesungen in Chautauqua und besuchte eine von Moody geleitete Konferenz in Northfield. Hier hielt er die drei Ansprachen „Leben um Leben", „Lektionen aus dem Angelus",[1]) „Der vollkommene Mensch";[2]) auch hier begegnete er dem unvermeidlichen Angriff auf seine Lehre. Drummond hat mir selbst erzählt, daß der Berichterstatter eines leitenden religiösen Blattes ihm gesagt habe, er habe Anweisung, nicht ein Wort von ihm und über ihn zu bringen; und man behauptet, daß eine Deputation der gewöhnlichen Teilnehmer an der Northfielder Konferenz bei Moody erschien und ihm hart zusetzte, Drummond nicht das Wort zu geben. Moody bat sich einen Tag Bedenkzeit aus; und als die Deputation wieder erschien, teilte er ihnen mit, daß er die Sache vor seinen Herrn gebracht habe, dieser ihm aber unzweideutig gezeigt habe, daß Drummond viel besser sei als er; darum wolle er ihn nicht hindern! Wenn die Geschichte wahr ist, so darf man diese Antwort allerdings dem Manne zutrauen, der das im ersten Kapitel unsres Buches aufgezeichnete Urteil über Drummond niederschrieb, und der einst zu dem Verfasser dieser Biographie sagte: „Ich habe kein Wort von Henry

1) Angelus von Millet. A. d. Ü.

2) Mit einem Vorwort von Moody erschienen bei Fleming H. Revell u. Comp. New-York, Chicago und Toronto 1897.

Drummond gelesen oder gehört, dem ich nicht von Herzen zustimme".

Mit welchen Gefühlen Drummond selbst von Northfield schied, zeigt sich in folgenden Zeilen, die er einige Tage danach schrieb:

„In Northfield ging es mir schlimm; sie fielen über mich her, um mich zu zerreißen. Am Schluß der Konferenz traf ich eine orthodoxe Ader und durfte meine Ehre wieder ein wenig herstellen. Aber es war nicht schön."

Ende Juli machte er Ferien und ging nach Kanada.

An Lord Aberdeen.

Restigouche. Salmon Club. Metapedia. Quebec, den 27. Juli 1893.

„Mein lieber Aberdeen. — Du siehst aus der obigen Ortsangabe, daß ich augenblicklich nicht nur einer Deiner gehorsamen Unterthanen bin, sondern daß ich trotz des contretemps auf dem Cascapedia doch noch meinem bösen Hange etwas fröhnen darf. Dieser Fluß ist nächst dem Cascapedia der fischreichste, und da ich verschiedene Mitglieder der Gesellschaft kenne, so wird mein böser Hang reichlich befriedigt . . . .

Man rudert stromauf in einem primitiven Boot mit verschiedenen Verschlägen, eine Bemannung von Indianern und etliche Kanoes zum eigentlichen Angelsport werden mitgeführt; man schläft entweder auf dem Boot oder in den Häusern der Gesellschaft an den verschiedenen Teichen. Es giebt Lachs im Überfluß, und ich habe auch mein gutes Teil am Fang gehabt, obgleich der Wasserstand sehr niedrig war, und man diese letzten Tage kaum fischen konnte. Einer, der mir hier beim Schreiben gegenübersitzt, hat mit seinem Freunde 92 Lachse in fünf Tagen gefangen — das ist jetzt am Anfang der Saison phänomenal, selbst für Kanada. Entschuldige dieses Fischgeschwätz. Deine Gedanken werden im Augenblick auf Ernsteres und Besseres gerichtet sein."

An Lady Aberdeen.

Aus selbigem Orte, den 31. Juli.

„Anbei das letzte von dem armen, alten Affen;[1]) ich schicke es in Schande und Schmach meines Angesichts, darüber, daß ich solchen

1) Das Ende einer Geschichte: „Vom Affen, der nicht totgehen wollte", zuerst veröffentlicht in Wee Willie Winkie; spätere Einzelausgabe bei Hodder and Stoughton.

Blödsinn geschrieben habe, besonders aber darüber, daß ich ihn nicht schon vor Monaten geschrieben habe. Wie haben Sie es nur angestellt, mich zu solchem Unsinn zu veranlassen. Aber Sie sind ein Engels-Verleger, daß Sie Ihre Mitarbeiter nicht mit umgehender Rücksendung quälen und mir auch alle Schelte um die Verschleppung in Gnaden erlassen haben. Kann ich nicht meine Schuld sühnen durch einen geringen Dienst irgendwo und irgendwie an einem Werk, das Sie hier zurücklassen mußten? Ich würde es gern versuchen, wenn Sie mir ein verknotetes Endchen zuwerfen möchten.

Das Fischen hat ein Ende, und ich arbeite an einigen Artikeln für Chicago u. a. Aber die Schönheit dieses Flusses, die absolute Einsamkeit und eine Kiste extra guter Zigarren hindern die Arbeit einigermaßen. Die „Fischfänger" sind heimgekehrt, und ich herberge in einem sauberen Bauernhaus einige Meilen vom Hause der Gesellschaft entfernt.

Eben fliegt ein Summvogel[1]) an der Veranda vorüber.

Wenn ich mit der Arbeit vorwärts komme, will ich in acht Tagen einen Besuch in Bar Harbour abstatten."

Den September verbrachte er bei Lord Aberdeen, der mit dem Titel Excellenz Gouverneur von Kanada geworden war und mit seiner Gemahlin auf der Citadelle von Quebec residierte. Hier auf dem großen aus dem St. Lawrence-Strom aufragenden Felsen, hielt Drummond eines Sonntag nachmittags seine herrliche Rede über den Text: „Das Meer wütete und wallte".[2])

In der ersten Oktoberwoche kehrte er nach Chicago zurück zu der Eröffnung der Universität. Es begann das zweite Studienjahr dieses bewunderungswürdigen Instituts — bewunderungswürdig in seiner plötzlichen Entstehung und großartigen Ausstattung; bewunderungswürdig in seiner groß angelegten, komplizierten Organisation (das Werk des Rektors Harper und seiner Kollegen); bewunderungswürdig auch darin, daß das Jahr rundum Vor-

1) Ein kleiner, schnellfliegender Vogel mit schillerndem Gefieder, der in den Tropen vorkommt und der durch das Bewegen der Flügel einen summenden Ton hervorbringt. A. d. Ü.

2) Englische Version: There is a River. Psalm 46, 4.

lesungen gehalten werden. Drummond hat es oft ausgesprochen, wie groß und weit gedacht ihm hier alles erschienen wäre, und wie es seine beste Kraft angeregt hätte. Am ersten Sonntag im Oktober hielt er seine Ansprache über Millets Angelus; zwei Tage darauf die Eröffnungsvorlesung über „Tiefere Blicke in die Evolution". Trat er aus der Universität heraus, so war er in der Weltausstellung, von deren Schönheit und Reichhaltigkeit er daheim nicht genug erzählen konnte. Hier in Chicago hielt Drummond auch noch eine Ansprache an den Kongreß der evangelischen Allianz unter dem Präsidium seines Freundes W. E. Dodge. Auf dem Rückweg ist noch eine Rede in New York in Sachen der „Knaben-Brigade" zu erwähnen.

Nach Drummonds Besuch in Amerika ergoß sich wie überall, wo er Vorlesungen und Ansprachen gehalten hat, noch lange ein Strom von Briefen über ihn. Aus ihnen geht wie bei früheren Gelegenheiten die ganze Macht seines Wortes hervor. Es ist wunderbar, wie so unendlich vielen, Männern und Frauen, sein Wort durch's Herz ging, vielen, die als Kirchenbesucher aufgewachsen, plötzlich der Kraftlosigkeit ihres Gewohnheitschristentums inne geworden waren und die allen Glauben und alle Hoffnung verloren hatten. Ihre dankerfüllten Briefe rechtfertigen den Eifer, mit dem er — selbst auf die Gefahr hin, die Streng-Orthodoxen zu verletzen — seine Lehre gern solchen Fällen anpaßte. Er wußte am besten, daß solche Fälle in der That ungeahnt und unversorgt in großen Mengen vorliegen; und er allein wußte, wie die Betreffenden es ihm dankten, wenn er *ihnen* gerade zu helfen suchte. „Meine ganze alte Hoffnungslosigkeit ist fort", schreibt einer; „Sie haben sie vertrieben." „Ihre Worte gestern Abend haben mir den Glauben, den ich verloren hatte, wiedergegeben; und ich bin heute wie lange nicht froh und hoffnungsvoll erwacht." Und dergleichen mehr. Natürlich fehlte es auch in der

neuen Flut von Briefen nicht an wunderlichen Ansinnen von Einfältigen und von Unklaren. Da schreibt ein Jüngling: „ich liebe Ihre Art, im Vortrag so vielerlei zu berühren. Wollen Sie mir freundlichst sagen, wo man das lernt?" und einem „Empfänger wunderbarer Offenbarungen" „des Himmels Vizeträger auf Erden" (wie er sich geschmackvoll nennt), ist „befohlen, das Evangelium zu verkündigen, daß der kommende Mann eine Frau sein wird!" Drummond sagte einmal: „Ich glaube, in Amerika giebt es mehr Übergeschnappte als bei uns; aber wir holen sie schon noch ein."

Auf Drummond selbst hatte die Energie und Zukunftsfreudigkeit der Amerikaner — die ihm auf dieser Reise und besonders in der Weltausstellung von Chicago entgegengetreten war — den Eindruck gemacht, den er wiederholt aus Amerika heimbrachte. Aus den Vereinigten Staaten kam er immer — nach seinem Ausdruck — wie aus einem „belebenden Bade" zurück; Amerika und die Amerikaner blieben für ihn Gegenstand bleibender Begeisterung.

„Ich halte sie für das wunderbarste Volk unter der Sonne. Eine werdende Nation ist ein gewaltiges Schauspiel."

Indessen hatte dieser Besuch ihn körperlich sehr angegriffen trotz der kurzen Erholungszeit, die er sich beim Fischfang gönnte; als er zurückkehrte, hatte er merklich gealtert. Die Vorbereitung der Vorlesungen an der Universität von Boston waren eine große Anstrengung für ihn gewesen; er hat erzählt, er habe, nachdem er sein Auditorium bei der ersten Vorlesung kennen gelernt hatte, fast die ganze Arbeit umgeschrieben.[1])

Das Wintersemester 1893—1894 machte noch größere Anforderungen an seine Kraft als gewöhnlich.

Er arbeitete die in Amerika gehaltenen Vorlesungen

1) Nach einer Aufzeichnung von Mr. James Drummond.

für den Druck um. Er hielt auch jetzt wieder eine Reihe von Vorträgen an andrer Stelle und begann am 5. Februar die letzte Folge seiner Ansprachen an die Edinburger Studenten. In dieser Zeit erhielt er einen Ruf nach Montreal als Rektor der M'Gill-Universität; erst nach langer Überlegung lehnte er ab. In den Sommerferien ging er noch einmal seinem Lieblingssport, dem Fischfang nach; doch hinderten ihn die ersten Anzeichen seiner Krankheit an dem vollen Genusse der Zeit; er hielt noch hier und da Ansprachen und schrieb einige Zeitungsartikel, unter andren zwei über Moody für M' Clures Magazine. Im Juni stattet er einem Knabenverein in Edinburg einen Besuch ab. Er forderte die Knaben auf, Fragen an ihn zu richten, und fand die vorgelegten Bitten um Belehrung und Aufschluß so interessant, zum Teil amüsant, daß er eine Liste aufgehoben hat. Wir lassen sie hier folgen:

1) Wie findet man das Glück? 2) Was ist die „grundlose Tiefe?" 3) Was bedeutet das Wort vom Kamel, das durch ein Nadelöhr geht? 4) Wie denken Sie über das Hazardspiel? 5) Wie denken Sie über den Streik? 6) Ist Rauchen Sünde? 7) Wer ist Gott eigentlich? 8) Warum können die Affen nicht Menschen werden? 9) Warum sollen wir in die Kirche gehen?

Im Mai erschien das neue Werk Drummonds: Die Entwicklung des Menschen.

Kapitel XVII.

„Die Entwicklung des Menschen".

(„The Ascent of Man".) [1]

Als Drummond 1893 seine Vorlesungen an dem Lowell-Institut in Boston hielt, beabsichtigte er deren Veröffentlichung erst nach mehreren Jahren. Er hatte sich das Publikationsrecht in Amerika erworben;[2] der Verlag von S. Pott u. Komp. in Newyork war demnach als Besitzer der Rechte in den amerikanischen litterarischen Blättern angezeigt. Aber es war kein Zeitpunkt für die Veröffentlichung festgesetzt, und Drummond war der guten Zuversicht, eine lange Zeit zur Revision des Materials vor sich zu haben. Aber er hatte Amerika noch nicht verlassen, als ihm zu Ohren drang, daß ein anderer amerikanischer Verleger im Begriff war, ein Buch heraus-

---

1) Der englische Titel ist schöner und vielsagender. Das Werden und Gewordensein des Menschen, die aufsteigende Folge alles Geschaffenen bis zum Menschen, der Krone und König der Schöpfung zugleich ist — das ist der Inhalt des: „Ascent of Man". A. d. Ü.

2) Zu diesem Zwecke genügt es, ein Titelblatt zu drucken, welches auf der Vorderseite den Namen und das Datum nennt, auf der Rückseite die Inschrift trägt: „Publikationsrecht erworben durch X. X." Diesem Titelblatt hat man die Registrierungsgebühr von einem Dollar hinzuzufügen. Es ist nicht einmal nötig, daß das betreffende Buch schon geschrieben ist. „Zwölf Exemplare müssen mindestens in den Handel kommen"; aber der Zeitpunkt wird nicht festgesetzt. Ein ausführlicher Bericht des ganzen Falles erschien in „The Bookman" (Juli 1894); ich habe es mir angelegen sein lassen, die Thatsachen zu prüfen an der Hand der bei Drummond vorgefundenen abschriftlichen Originalpapiere.

zugeben unter dem Titel: „Die Entwicklung des Menschen" nach den Vorlesungen, welche Professor Henry Drummond an der Lowell-Universität zu Boston im April 1893 gehalten hat. Es wurde behauptet, daß das Buch sich gründe auf Referate der Tagespresse aus den erwähnten Vorträgen von Drummond; die Einleitung fuhr fort „diese Referate sind sorgfältig durchgesehen und werden dem Leser dargeboten in der Gewißheit, daß sie sich als wertvoll ausweisen werden." Ferner war gesagt, daß die Berichte den April- und Mainummern des „British Weekly" entnommen wären; in diesem Blatt war die erste Vorlesung beinah vollständig abgedruckt, die anderen waren in immer kürzeren Auszügen wiedergegeben, so daß die letzte ungefähr auf 1/8 reduziert war. Es war daher nur eine lückenhafte Wiedergabe der Vorlesungen, die zu dem Umfange eines Buches bearbeitet waren, „herausgegeben" so bezeichnete es der amerikanische Verleger.

Drummond schrieb an den betreffenden Verleger und dieser antwortete, daß er zwar rechtlich nicht dazu verpflichtet sei, dennoch die Herausgabe unterlassen wolle, wenn ihm seine Kosten erstattet würden. Da es sich um ca. 10000 Exemplare handelte, die schon gedruckt waren, weigerte sich Drummond, die Kosten zu übernehmen, und es kam zum Prozeß. Der Fall wurde bei dem Bezirksgericht von Ost-Pennsylvanien anhängig gemacht, und dem Richter von dem Vertreter des Klägers zur „Schlichtung nach Billigkeit" vorgelegt. Der Richter Dallas begründete das zu Gunsten Drummonds lautende Urteil folgendermaßen:

„Es handelt sich in vorliegendem Falle nicht eigentlich um das Publikationsrecht. Der Kläger gründet seine Forderung, ihm Rechtshülfe angedeihen zu lassen, nicht auf die Statuten des Verlagsrechts, sondern auf das — von irgend einem Übereinkommen behufs Publikation völlig unabhängigen — Recht, ihn zu schützen dagegen, daß ein litterarisches Werk unter seinem Namen erscheine, das gar nicht

sein Werk ist, das aber geeignet ist, die Käufer irre zu führen... Das Buch des Beklagten gründet sich auf gewisse Artikel, die im „British Weekly“ erschienen sind; wenn diese Artikel wörtlich wiedergegeben wären, ohne wesentliche Abänderung und in gleicher Ausdehnung, so würde die Klage gegen den Herausgeber vergeblich angestrengt sein; aber die bedenkliche Schwäche in der Position des Beklagten ist die, daß er unter der Vorspiegelung, er bringe des Autors Werk, einen Teil desselben für das Ganze ausgiebt, und selbst in dem herausgegebenen Teile ganz wesentlich von den Zeitungsartikeln abweicht, auf die er sich beruft. . . Ein erschwerender Umstand in diesem Zusammenhange ist der, daß der Beklagte den Titel genau den Überschriften jener Artikel entnimmt, während er deren Wortlaut so verändert, daß er im Gegensatz zu dem ganzen Tenor der Artikel — als der genaue Ausdruck des Urhebers der Vorlesungen erscheinen muß, obgleich sein Buch — wie schon gesagt — nur einige Vorlesungen unvollständig, und keine vollständig und genau wiedergiebt. Des Klägers Recht ist daher völlig erwiesen; und der vorliegende Fall verlangt unbedingt im augenblicklichen Stadium das Einschreiten des Gerichts.“

Der Rechtsspruch wurde demnach gefällt;[1]) und der vorschnelle Verleger sah sich genötigt, bis auf Weiteres den Verkauf seiner Auflage zurückzuhalten. Der vorläufige Rechtsspruch wurde später für permanent erklärt; die Auflage von 10 000 Exemplaren sowie der Typensatz wurde vernichtet, und Drummond erhielt Kostenentschädigung. Man behauptet, daß dies „der erste Rechtsfall in Amerika gewesen sei, bei welchem ein Ausländer in einer derartigen Angelegenheit Recht behalten habe.“

Durch diesen Zwischenfall wurde aber Drummond genötigt, seine eigne Veröffentlichung der Vorlesungen zu beschleunigen; nachdem er zu seinem Bedauern nur die spärliche Mußezeit eines arbeitsvollen Winters zur Durcharbeitung gehabt hatte, gab er das Werk im Frühjahr 1894 in Druck; es erschien im Mai desselben Jahres.

„Die Entwicklung des Menschen“ wurde mit einem Interesse und einer Spannung im Publikum erwartet, wie

1) Das Urteil datiert vom Oktober 1893.

sie nur den Werken der populärsten Autoren und der allergefeiertsten Männer der Wissenschaft entgegengebracht werden. Aber so ursprünglich und allgemein die warme Aufnahme auch war, die das Buch fand, so durfte der Autor doch für dieses Werk nicht den einstimmigen Beifall erwarten, der sein Naturgesetz gleich beim Erscheinen begrüßt hatte. Diejenigen, die damals im Enthusiasmus zu weit gegangen waren, erinnerten sich ihrer Ernüchterung und waren auf ihrer Hut. Der Autor war diesmal kein Unbekannter; er hatte Feinde und böswillige Kritiker im Lager derer, die vom religiösen Standpunkt und derer, die aus wissenschaftlichen Gesichtspunkten die Sache beurteilten. Und die Zeitungsberichte über seine Vorlesungen hatten schon bei den einen Verdacht und bei den andren gewappnete Feindseligkeit hervorgerufen. Im Ganzen verhielt sich indessen die Kritik diesem Werke gegenüber würdig und ohne Hintergedanken. Eine Tageszeitung suchte allerdings mit Beharrlichkeit in der Kirche, welcher der Autor angehörte, böses Blut zu machen durch wiederholte Anspielung auf seine Zugehörigkeit zu den Vertretern der Evolution; ein gelehrter Kritiker schrieb in großem Unwillen, der ihn zu viel gravierenderen wissenschaftlichen Irrtümern verleitete, als denen, die er in dem Werke rügte; und Mrs. Lynn-Linton[1]) machte einen wütenden Ausfall auf Drummonds „Pseudowissenschaft" und seine „Plagiate", übersah dabei nur ganz (was ihr wiederum die Kritik zum Vorwurf machte), daß er sich gerade an den Punkten, an denen sie mit ihrer Kritik einsetzt, ausdrücklich auf Herbert Spencer u. a. Autoren beruft.[2]) Doch waren dies ziemlich die ein-

1) Artikel in dem „Fortnightly" September 1894.

2) Eine sehr scharfe Erwiderung auf den Angriff der guten Dame, deren Eifer bei dieser Gelegenheit ihre Kenntnisse überflügelte, findet sich bei einem Autor, den man nicht in dem Verdacht haben kann, mit Drummonds religiösen Ansichten zu sympathisieren, der

zigen Ausnahmen von einer gegenteiligen Kritik. Niemand erkannte die Loyalität seiner Rezensenten williger an als Drummond selbst.

Wie die Kritik durchweg hervorhob, besaß das Buch in der Form alle Vorzüge des vorhergehenden Werkes: — den durchsichtigen Styl, Kraft und Reiz der Darstellung und den ungemein glücklichen sprachlichen Ausdruck. Es war durchdrungen von demselben jugendlichen Feuer, das dem Naturgesetz so große Berühmtheit verschafft hatte. Nicht wenige von den schärfsten Kritikern des Naturgesetzes wurden entwaffnet durch dieses Werk; sie konnten einer Argumentation ihr Lob nicht versagen, die zu entgegengesetzten Schlüssen kam als zu denen, die sie im ersten Buch scharf rezensiert hatten. Im „Naturgesetz" hatte Drummond versucht, physische Vorgänge auf moralisches und geistliches Gebiet zu übertragen; in der „Entwicklung des Menschen" setzt sich der Verfasser die entgegengesetzte Auf-

---

dieselben vielmehr von seinem agnostischen Standpunkte aus heftig angreift — Mr. George Shoorbridge Carr, M A. in seinem Werke: „Soziale Evolution und Evolution des Sozialismus". Ein kritischer Versuch. London: W. Stewart & Co. 1895. Der Aufsatz ist gut geschrieben und ehrlich gemeint, enthält aber sehr irrige Ansichten über das Wesen des Christentums. Mr. Carr will Mrs. Lynn Lintons Diktum, daß Drummond „einen Gegenstand, den nur der Gebildete recht verstehen kann, für das Auffassungsvermögen eines ganz Unwissenden behandelt", dahin abgeändert wissen: „Drummond versteht es, einen Gegenstand, den nur der besonders Vorgebildete recht begreift, so zu behandeln, daß auch der schlichte Menschenverstand folgen kann", und fügt hinzu: „Das ist wahr und ist sein bleibendes Verdienst." Ferner macht er geltend, daß Mrs. Lynn Linton zwar die Klage gegen Drummond erhebt, er treibe eine „Pseudowissenschaft", aber den Beweis und ein Beispiel davon schuldig bleibt; im Gegenteil sei Drummonds Wissenschaft in ihren Hauptzügen durchaus unanfechtbar. „Das einzige Beispiel, welches die Behauptung der Kritikerin „Drummonds Philosophie wäre unadäquat und seicht" begründen soll, (Mrs. Lynn Linton beliebt, es zu bezeichnen als einen

gabe; es gelingt ihm, ethische Kräfte nachzuweisen in Regionen unsres Daseins, die wir bisher als rein physischen Gesetzen unterworfen glaubten; oder wenigstens: in den ersten Stadien der Evolution des Lebens Basis und Anknüpfungspunkte für moralisches Gefühl und moralische Gewöhnung aufzudecken. Nach Meinung dieser Kritiker war ferner ein großer Fortschritt in der philosophischen Position erkennbar, welcher mit dem eben besprochenen zusammenhing. Das „Naturgesetz" hatte eine scharfe, tiefe Linie durch das Universum gezogen; es hatte die Erfahrung des Menschen diesseits und jenseits der Wiedergeburt als zweierlei Leben von einander geschieden und mit größtem Nachdruck darauf hingewiesen, daß das Leben vor der Wiedergeburt weder Anlage noch Ahnung des höheren enthalte. Durch dieses Argument hatte Drummond alle natürlichen Gaben und Kräfte des Menschen einerseits, und die Religion andrerseits in einen Gegensatz gestellt; er hatte behauptet, daß im Denken und Empfinden des natürlichen

---

„Kniff, Beifall zu erregen") — nämlich Drummonds Ausspruch über die Spaltung in der Zelle — ist mindestens unglücklich gewählt, denn es verwickelt Herbert Spencer — die von ihr aufgestellte Autorität — in dieselbe Anklage." Mr. Carr fährt fort: „Professor Drummonds Beruf und sein Thema liegen weit ab von Herbert Spencers Zielen. Man kann gar keinen Vergleich zwischen beiden ziehen. Wenn Mrs. Lynn Linton die philosophische Diktion des letzteren vorzieht, so raubt das der beredten, geistreichen, meisterhaften Argumentation eines Drummond nicht ein Jota von ihrer Bedeutung. So gelingt es Mrs. Lynn Linton nicht in einem einzigen Falle, ihre übertriebenen Angriffe sachlich zu begründen, und man kann überall ihr Geschoß auf sie selbst zurücklenken. Diese Kritik in Hyperbeln, die mit einem erstaunlichen Mangel an Unterscheidungsgabe immer „darauf los" urteilt, die sich leicht schreibt und schlecht liest, ist „unadäquat und falsch", „irrig, gezwungen und nicht überzeugungsfähig", und „bleibt nicht streng bei der Wahrheit". Solche wütende Angriffe .... sind ärgerlich, denn sie setzen die Kritik dem Gelächter aus und stellen den Kritiker an den Pranger." (S. 56 f.)

Menschen nichts von der Gnade oder dem Wehen des Geistes zu spüren sei. Er hatte so thatsächlich die Natur exkommuniziert, und hatte — völlig unabsichtlich — einem Dualismus Vorschub geleistet, der nicht nur in manchen kirchlichen Richtungen, sondern auch in manchen philosophischen Schulen unsrer Tage vorherrscht, einem Dualismus, der den Zwiespalt zwischen der menschlichen Vernunft einerseits und (je nach des Autors Anschauung) der Offenbarung, oder der Gnade oder der göttlichen Autorität andrerseits betont.

Drummond hatte in den letzten zehn Jahren 1883 bis 1893 beobachtet, wie sich der Dualismus entwickelt hatte, und dabei war ihm das Irrige dieser Anschauungsweise klar geworden: plötzlich, entschieden, — wie mit einem Ruck, war er heraus aus der Verquickung einiger seiner Premissen mit dieser Anschauung. Wie weit heraus — mögen folgende Sätze aus der „Entwicklung des Menschen" zeigen:

„Es wird nichts dadurch gewonnen, daß man die eine Hälfte der Natur in Gegensatz zu der andren stellt, oder das Vernünftige gegen das Über-die-Vernunft-Hinausgehende. Den Altruismus als ein spezielles Produkt der Religion ausgeben zu wollen, heißt die Natur von der sittlichen Weltordnung und die Religion von der vernünftigen Weltordnung ausschließen.[1])"

Und an andrer Stelle:

„Wenn die Natur das Gewand Gottes ist, so ist es ohne Saum und ohne Naht gewebt; ist sie eine Offenbarung Gottes, so ist es dieselbe gestern, heut und in Ewigkeit, wenn aber Ausdruck Seines Willens, so ist in ihm keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Die anfangs große Klüfte befestiget sahen — und wir haben wohl alle so angefangen — sehen endlich die Klüfte ausgefüllt. Wenn diese Kluft nötig wäre zur Bekräftigung irgend einer Theorie über das Weltall oder über den Menschen, so wäre die Feststellung der Einheit der Natur selbst ein zu teurer Preis für ihr Verschwinden. Aber der scheinbare Verlust ist nur Gewinn; und der scheinbare Gewinn wäre nur unendlicher Verlust. Denn die

1) Ascent of Man. p. 72.

Natur aufgeben heißt die Vernunft aufgeben und mit ihr Gott und den Menschen."

Man kann sich keinen ausdrücklicheren Widerruf der größten philosophischen Ketzerei des „Naturgesetzes" denken; und um dieses Widerrufs willen fand die „Entwicklung des Menschen" eine warme Aufnahme bei denen, die am strengsten über die Philosophie des ersten Buches geurteilt hatten. Auch den Theologen sagte es aus diesem Grunde viel besser zu als das frühere Werk. Verteidigte doch das Buch den Gedanken, daß die Natur auch ein Gebiet sei, in dem sich die Liebe Gottes bethätige; und suchte es doch die Wirksamkeit der spezifisch christlichen Kräfte — des Mitleids und der Selbstverleugnung — auch auf den niederen Stufen der Evolution des Menschen nachzuweisen. Man könnte fast behaupten, daß Drummond in der Sprache und mit den Kenntnissen seiner Zeit dieselbe Vision hatte, die der alte Seher in den Worten giebt: „Das Lamm, das erwürget ist vom Anfang der Welt."

Nächst diesen Prüfungen hatte die „Entwicklung des Menschen" nun noch die Kritik der wissenschaftlichen Autoritäten inbetreff der vom Verfasser angewandten Methode zum Beweis seiner großen Lehrsätze zu bestehen. Das Buch spricht von der Entwicklung des Menschen als des animalischen, des vernunftbegabten und des sozialen Wesens. Es nimmt seine Beweise und Beispiele aus der Biologie, aus der Sprachwissenschaft und der Lehre über den Ursprung des Geistes sowohl wie aus dem neuen, hochinteressanten Gebiet moderner Forschung über die Trennung der Geschlechter und die Entstehung der menschlichen Familie. Auf all' diesen Gebieten verarbeitete Drummond die Gedanken vieler Denker. Sein Buch wäre wohl kaum geschrieben worden, ohne die Anregungen (von den großen naturwissenschaftlichen Autoritäten unsrer Zeit gar nicht zu reden), die ihm die

Forschungen und Argumente eines Herbert Spencer, Fiske, Westermarck u. a., sowie die glänzenden Hypothesen eines Martineau gewährten. Drummond hat seine Hauptthese: „Einfluß des Kampfes um's Dasein Andrer auf die Evolution des Menschen" als den „fehlenden Faktor in den modernen Theorien" bezeichnet, und von ihm als von einer neuen Entdeckung gesprochen. Doch wird keiner, der auf die häufigen Anführungen andrer Denker und Forscher achtet, behaupten wollen, daß er sich den Ruhm zuschreibe, diese Entdeckung gemacht zu haben; sein Verdienst ist aber, die Erscheinungen oder Möglichkeiten des Altruismus in den niederen Stadien der Entwicklung nachgewiesen und hervorgehoben zu haben, da kein Autor vor ihm diese dem großen Publikum verständlich und eindringlich gemacht hatte. [1]) Bei Carr findet sich eine — meines Wissens sonst nicht wiederholte — kritische Bemerkung. Sie bezieht sich auf den Unterschied, den Drummond zwischen „dem Kampf um's Dasein" und „dem Kampf um's Dasein Andrer" macht, und auf Drummonds Kritik, daß Darwin bei starker Betonung des ersteren den letzteren ganz außer acht lasse. Carr weist nach, daß Darwin an der Stelle, wo er von dem „Kampf um's Dasein" und daraus folgend von „dem Überleben des Fähigsten" spricht, er den Kampf der Arten zum Gegenstand hat. Der „Kampf um's Dasein" zeigt sich als ein zwiefacher: als der Kampf um das eigne Dasein und als Kampf um das Dasein Andrer; zur letzteren Kategorie gehört der Kampf um die Erhaltung der Nachkommenschaft, die für die Kontinuität der Arten ganz unerläßlich ist. . . Professor Drummond giebt dem Darwinschen Satze die falsche, beschränkte Bedeutung des „Kampfes des Individuums um das eigene Leben" und stellt diesen in bewußter Absichtlichkeit in blen-

1) Man vergleiche Mr. Carrs S. 442—443 angeführte Kritik.

dender Antitheſe den „Kampf um's Daſein Andrer" entgegen.[1])

Einige Kritiker wollen in der „Entwicklung des Menſchen" mehrfach naturwiſſenſchaftliche Irrtümer entdeckt haben. Der Biograph hält ſich nicht für kompetent auf dieſem Gebiet, um eine ſolche Kritik zu widerlegen, hat aber das Gutachten von zwei naturwiſſenſchaftlichen Autoritäten — Dr. M'Kendrick, Profeſſor der Phyſiologie an der Univerſität Glasgow und Profeſſor Alexander Macaliſter, Dozent der Anatomie an der Univerſität Cambridge — eingeholt.

Profeſſor M' Kendrick nennt das erſte Kapitel eine ausgezeichnete Darſtellung der „Entwicklung des Menſchen", nimmt nur an der einen Behauptung Anſtoß (p. 79), daß der Embryo verſchiedener Tiere durchaus identiſch ſei . . . . . „Allerdings kann das ſchärfſte Mikroſkop keinen weſentlichen Unterſchied entdecken, obgleich auch hierin die neuſte Forſchung Fortſchritte macht, und wir annehmen müſſen, daß phyſiſche Weſensverſchiedenheit vorliegt." Von demſelben Kapitel ſagt Profeſſor Macaliſter, daß „des Autors Liebe zu Analogieen ihn hier und da zu unbedeutenden Irrtümern verführt habe (z. B. p. 86), und daß er ſich in dem Rahmen eines Vortrags natürlich nur mit den auffälligſten Punkten ſeines Gegenſtandes beſchäftigen könne." Beide Autoritäten äußern ſich tadelnd über ſeine Übergehung des Affen in der „Evolutionslehre". Zu Kapitel II bemerkt Dr. M' Kendrick, „es ſei gefährlich, ſchließen zu wollen auf Gewohnheiten, die wahrſcheinlich von den Vorfahren überkommen wären"; z. B. die eigentümliche Fähigkeit des neugebornen Kindes zum Greifen herleiten zu wollen von der Befähigung tieriſcher Voreltern, Bäume zu erklettern. Ferner halten beide Kritiker die Angaben (Kap. III) von „der Vollendung des Körpers" für unerwieſen.[2]) Dr. M' Kendrick ſagt: „Wie unwahrſcheinlich iſt die Behauptung, daß das ſchlummernde tieriſche Gehirn plötzlich zur Intelligenz wurde." Profeſſor Drummond zerhaut ſeinen Knoten mit einem Beil, weil er ſonſt an dieſer Stelle nur eine Begriffsverwirrung finden könnte. Zu Kap. IV

1) Social Evolution. pp. 36—37.

2) Dr. Macaliſter ſagt, es wäre für Drummonds Zweck ganz ausreichend, wenn er nachwieſe, daß die phyſiſche Begabung nicht gleichen Schritt halten konnte mit dem phyſiſchen Wachstum.

„Entstehung des Geistes" sagt Dr. M'Kendrick, die Gegenüberstellung von Wallace und Darwins Anschauung sei anfechtbar; und das Beispiel der sensitiven Pflanzen beweise nichts, da nur wenige Naturforscher zugeben würden, daß die Mimose Empfindungsvermögen habe." Endlich erachtet M'Kendrick auch den aus George J. Romanes herangezogenen Beweis nicht für erwiesen: — daß Übereinstimmung herrsche in dem Evolutionsgesetz der tierischen Bewegung und dem der Bewegungen des Kindes — wegen der großen Schwierigkeit in der Deutung der erregenden Erscheinungen, welche die Bewegungen begleiten . . . . Unabsichtlich verlegen wir bei Deutung der tierischen Bewegung unsre Gedanken oder Bewegungsgründe in die Geschöpfe, die wir gerade zufällig beobachten. Romanes war ein außerordentlicher Naturbeobachter; aber seine Arbeit in der bezeichneten Richtung war doch nur Experiment; und es ist immer gefährlich, solche Beobachtungen mit den Ergebnissen der vergleichenden Anatomie in eine Reihe zu stellen." [1])

Mit einer einzigen Ausnahme, auf die wir gleich zurückkommen, sind das sämtliche Schwächen, welche die beiden großen Kapazitäten in dem naturwissenschaftlichen Gehalt des Buches entdecken können. Und es läßt sich nicht leugnen, daß sie mit einiger Begründung die schnellen Schlüsse und die übertriebene Hervorkehrung dessen, was zur Bekräftigung der leitenden Hypothese dient, tadeln. Dieser Tadel, den auch andre Kritiker wiederholen, bezieht sich besonders auf das Kapitel über den „Kampf um's Dasein Andrer"; Drummond erblickt die erste Erscheinung des Altruismus in der sich vervielfältigenden Zelle. Darüber sagt Dr. Macalister: „Die sich vermehrende Zelle kann die Potenz, aber wohl kaum der Erreger (des ethischen Elements im Organismus) sein, denn die Aktion der

1) Dr. M'Kendrick hält das im letzten Kapitel von Sigillaria und Stigmaria (Versteinerungen, die in der Kohle vorkommen,) angeführte Beispiel für nicht ganz zutreffend. Der Zusammenhang beider ist keine Analogie. Er meint, daß Drummond einen zu großen Nachdruck auf die Umgebung legt und sich einer Begriffsverwirrung schuldig macht in dem Bemühen, das Physische mit dem Geistigen zu vermischen.

Zelle ist durchaus eigennützig und nur Selbstsucht, so weit man diese moralische Ausdrucksweise auf einen biologischen Prozeß anwenden kann.

. . . Der physiologische Mechanismus der Reproduktion der Zelle hat seinen letzten Grund in der Notwendigkeit der Beschränkung auf einen geringen Umfang mit verhältnismäßig großer Oberfläche, sonst würde die Zelle nicht richtig ernährt. Wenn die Teilung der Zelle als ein Akt der Selbstaufopferung angesehen werden soll, so ist es eine, die einem ganz selbstischen Endzweck dient." Ähnlich urteilt Dr. M' Kendrick und fügt hinzu: „Man kann nicht umhin, einzusehen, daß Professor Drummond gern in die Naturerscheinungen, die er als Beispiel und Beweis heranzieht, etwas von seiner Geistesrichtung und -Neigung hineinliest." Dr. M' Kendrick hatte vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus die Neigung des Autors getadelt, einen unverhältnismäßigen Nachdruck zu legen auf alles, was mit seinen Theorieen übereinstimmt; vom philosophischen Standpunkt erhebt Professor Iverach denselben Vorwurf. In einer Besprechung, deren gerechte Beurteilung Drummond sehr warm anerkennt,[1]) wies Professor Iverach darauf hin, daß Drummonds Argumentation ganz absehe von den schwierigen Fragen, die sich ergeben aus den Beispielen einer aufgehaltenen, mangelhaften Evolution und der Fortdauer der niederen Formen neben den höheren." Dem muß entgegengehalten werden, daß Drummond es

1) Die betr. Kritik erschien im British Weekly am 24. Mai 1894. Am 25. Mai schrieb Drummond an seinen Kritiker: „Ich wünschte, ich hätte Ihr Werk früher gehabt; es würde meines weiser gemacht haben. Es hat mir entschieden schon geholfen und wird mir in Zukunft noch viel mehr helfen. Ihre kritischen Bemerkungen sind durchaus berechtigt. Den Abschnitt über die „Selbstaufopferung" mochte ich selbst nicht leiden, ließ ihn aber stehen, weil ich dachte, daß die bis zum Überdruß im ganzen Buche eingestreuten Modifizierungen ihn retten würden. Aber der Abschnitt ist nicht gut."

sich gerade zur Aufgabe gemacht hatte, die Evolution von einer Seite zu beleuchten, die bisher übersehen oder doch nie voll gewürdigt war; auch könnte man wohl dagegen geltend machen, daß das Buch mehr die Arbeit eines poetischen Auslegers der modernen Wissenschaft als eines eigne Wege gehenden Forschers ist.[1]) Doch auch dieses zugegeben — könnten Andre wiederum einwenden, Drummond habe dadurch, daß er den niederen Lebensvorgängen ethischen Charakter beimesse, gegen die Regeln der Kunst verstoßen, indem er zu viel bewiesen und den Lachern eine Handhabe gegeben habe.

Aber die Billigkeit verlangt, diesen mehr oder minder abfälligen Kritiken einzelner Behauptungen oder Abschnitte des Buches wenigstens zwei Kritiken aus berufener Feder hinzuzufügen, welche dem ganzen Werk volles Lob spenden: Professor Macalister sagt darüber:

„Die Probleme, mit denen sich Professor Drummond beschäftigt, sind verwickelt und schwierig; und die Meinungen werden vermutlich weit auseinandergehen, in wie weit er mit der Anwendung der biologischen Methode zu ihrer Lösung beigetragen hat; aber der aufrichtige Leser wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne anzuerkennen, daß es ein ehrlicher, hochherziger Versuch ist, mit ehrfürchtigem Sinn diese Schwierigkeiten zu besiegen, und daß Drummond mit seinem Werk einen erwünschten Beitrag zu der Litteratur über die soziologischen Grundbegriffe gegeben hat."

Ebenso äußert sich Professor M' Kendrick:

„Am Schlusse seines Buches deutet Professor Drummond darauf hin, daß auch die Erscheinung des Christentums Teil der Evolution sei: „Was ist denn eigentlich Evolution? Eine Schöpfungsmethode. Was ist ihr Zweck? Lebende Wesen zu vervollkommnen. Was ist das Christentum? Eine Schöpfungsmethode. Was ist sein Zweck? Lebende Wesen zu vervollkommnen. Wodurch wirkt die Evolution? Durch Liebe. Wodurch wirkt das Christentum? Durch Liebe. Evo-

1) „Nicht sowohl Wissenschaft als vielmehr die Poesie der Wissenschaft." Benjamin Kidd in seiner schätzenswerten Kritik des Buches im Expositor (Juni 1894).

lution und Christentum haben denselben Autor, denselben Endzweck, denselben Geist." Das ist Drummonds großer Endschluß. Man möchte wohl noch fragen: Wirkt die Evolution wirklich durch Liebe? Wir wünschen sehr, es erwiesen zu sehen; aber die Thatsachen scheinen es zu widerlegen.

Wir sind nicht ausgegangen von einer Beurteilung der „Einleitung", da wir es für richtiger hielten, die Vorträge für sich selbst sprechen zu lassen. Die Einleitung ist eine vorzügliche Darlegung der Position des Autors zur Evolutionstheorie; wir lernen daraus den Beitrag schätzen, den Drummond zur Lösung der großen Frage geleistet hat; er hat das Prinzip des „Kampfes um's Dasein Andrer" als einen Faktor der Evolution erkannt. Das ist außer aller Frage eine wesentliche Errungenschaft in der Philosophie über diesen Gegenstand; vor Drummond hat niemand die These so gründlich und ausführlich behandelt. Abgesehen von den hohen schriftstellerischen Vorzügen der Arbeit wird die Einführung dieser Hypothese ihr auf lange einen Platz in der Litteratur sichern; der Gedanke wird zünden, neue Gedanken bei Vielen wecken und sie veranlassen, tiefer in die Natur zu schauen. Vorläufig müssen wir eingestehen, daß wir noch nicht von der Richtigkeit der Drummondschen Behauptung überzeugt sind, obgleich uns — wie oben bemerkt — nichts schöner dünkt, als durch Drummonds Glas den in der Natur sich vollziehenden Kampf anschauen zu können.

Inbetreff der Lösung der großen Frage nach dem Verhältnis des Menschen zur Evolution sehen wir das Buch als einen Versuch an. Die Zeit für eine Lösung irgend welcher Art ist noch nicht gekommen. Noch sind die Lücken, welche die Wissenschaft auszufüllen hat, viel zu groß, um ein durchgängiges System aufzustellen, wie es Drummonds Buch versucht. Die Annahme eines solchen Systems wird im letzten Grunde dem Glauben nichts anhaben, obgleich es einen großen Wechsel der Anschauungen bedingt. Wir bezweifeln, ob Professor Drummond selbst sich der furchtbaren Konsequenzen bewußt ist, die sich aus einer vollständigen Annahme der Evolutionstheorie *in ihrem jetzigen Stadium* auf den Menschen (auf Körper, Geist, Seele, Religion, Sünde, Tod, Leben nach dem Tode) ergeben würden. Die durchgängige Evolutionshypothese würde eine neue Theologie beanspruchen; die großen Fundamentalfragen: Ursprung der Sünde, Verantwortlichkeit des Menschen, die Menschwerdung des Sohnes Gottes (die in der Lehre von der Dreieinigkeit liegt), die Möglichkeit des Wunders, die Möglichkeit des Fortlebens des Individuums — müßten alle neugestellt und neu beantwortet werden.

Wer wollte in dem gegenwärtigen Stadium der Geschichte unsrer Welt sich dieser Aufgabe unterfangen? Noch sind unsre Kenntnisse dazu nicht ausreichend. Noch hat die Wissenschaft das letzte Wort darüber nicht gesprochen, wie sich Leben aus totem Stoff entwickelt, oder wie sich die animalischen Formen entwickeln und noch viel weniger darüber wie die Evolution alles dessen, was in die Psychologie und Moral gehört, vor sich geht. Selbst die Naturwissenschaft ist erst ein Ringen zum Licht, sie kann die Begriffe: Kraft, Licht, Elektrizität, Gravitation, Stoff noch nicht völlig erklären. Gewiß wird den Menschen noch manches Licht aufgehen; aber es wird vielleicht Jahre und Jahrhunderte dauern, bis es die Dunkelheit unsrer gegenwärtigen Unwissenheit durchdringen und uns instand setzen wird, die Dinge in ihren richtigen Verhältnissen zu sehen. Indessen verdient Professor Drummonds Furchtlosigkeit alles Lob, mit der er die Evolutionshypothese auf die moderne Weltanschauung angewandt hat, ebenso der Mut, mit dem er den Versuch wagt, eine konsequente Kosmologie aufzustellen, der Tiefblick, mit dem er im letzten Grunde aller Dinge ein großes Gesetz, einen durchgängigen Grundsatz — als Träger des Geistes Gottes — wirksam sieht, die Harmonie Seines Universums herzustellen. Über alles Lob erhaben ist die schöne Darstellung der Evolutionsgeschichte, eine Geschichte, die sich wie ein herrliches Märchen liest."

Im Anschluß hieran bringen wir folgendes Gutachten von Dr. Gairdner, F. R. S., Professor der Medizin an der Universität Glasgow.[1])

Drummonds erstes Werk[2]) konnte mich trotz seines Reichtums an tiefsinnigen und formvollendeten Gedanken nicht überzeugen; es schien mir nicht einmal ein wesentlich fördernder Schritt zur Aussöhnung von Religion und Wissenschaft. Sein neues Werk[3]) aber hat nach meiner Meinung viel mehr Bedeutung und einen bleibenderen Wert in der wunderbar durchsichtigen und doch wunderbar tiefen Darstellung der Entwicklung altruistischer Keime auf dem

1) Jetzt Sir William Gairdner. K. C. B. Das Gutachten wurde unmittelbar nach Drummonds Tode in einem Briefe an Dr. Stalker ausgesprochen; und Dr. Stalker veröffentlichte es in einem Artikel über „Henry Drummond" im Expositor (Serie V. Band 5 S. 293).

2) Das „Naturgesetz in der Geisteswelt".

3) Die „Entwicklung des Menschen".

großen Felde der Natur. Keine andre ethische Theorie erscheint mir so tief und überzeugend wie die, welche das ethische Prinzip zu einem grundlegenden Faktor in Gottes Schöpfung macht von allem Anfang, oder wenigstens vom Ursprung des geschlechtlichen Lebens in derselben."

Zum Schluß sei den Aussprüchen der Männer der exakten Wissenschaft noch folgende Beurteilung vom philosophischen Standpunkt angereiht. Pastor D. M. Roß, der zu den ältesten und nächsten Freunden Drummonds gehört, und der die Haupthypothese des „Naturgesetz der Geisteswelt" rundweg abgelehnt hatte, schreibt:

„Wenn „das Naturgesetz in der Geisteswelt" eine Apologie von Drummonds früherem Individualismus war, so ist „die Entwicklung des Menschen" eine Apologie für seinen späteren Sozialismus. „Die Entwicklung des Menschen" ist sowohl inbezug auf die stylistische Form wie auf den Gedankeninhalt ohne Frage das größere Werk. Auch in diesem Buche liegt das Hauptinteresse nicht in den Beweisen, sondern in dem, was Drummond beweisen will — daß die Liebe, oder „der Kampf um's Dasein Andrer" das ganze Leben des Weltalls unterströmt. Liebe und Liebesdienst, Mitleid und Opfer, Zusammenwirken und Gemeinschaft — das waren die herrschenden Gedanken seines eignen „weiteren Ausblicks und sozialen Ideals." Man könnte fragen, ob das Gesetz der Liebe in unsrem sozialen Leben einer Bekräftigung von Seiten der „Natur" bedarf, und ob es dem Autor wirklich gelungen ist, diese Bekräftigung von Seiten der „Natur" zu beweisen; aber niemand kann das herrliche Buch lesen, ohne einen Eindruck zu haben von der sozialen Begeisterung, die hinter seinen Schlußfolgerungen und seiner dichterischen Sprache liegt. Man hat gesagt, daß Drummond das Beste, was er voraussichtlich überhaupt vollbringen konnte, der Welt schon dargereicht hatte, ehe er in der Blüte seiner Kraft dahingerafft wurde. Mir will vielmehr scheinen, daß die „Entwicklung des Menschen" voller Andeutungen davon sei, daß er bei längerem Leben noch Größeres geschaffen hätte. Das Schlußkapitel über „Involution" zeigt eine Würdigung der Bedeutung einer idealistischen Philosophie; das ist ein ganz neuer Zug in seinem Denken: „Sind wir denn selbst darin ganz gewiß, daß, was wir physische Welt nennen, auch wirklich eine physische Welt ist? . . . Selbst der Ausdruck: „die materielle Welt", soll, wie man uns sagt, unzutreffend sein; die Welt soll eine Geisteswelt sein, die die Materie nur als Ausdrucksmittel braucht". „Evo-

lution ist kein Fortschritt der Materie. Die Materie kann nicht fortschreiten. Evolution ist ein Fortschritt im Geistigen, im Unbegrenzten, in dem zu gleicher Zeit Menschlichsten, Vernünftigsten und Göttlichsten." „Evolution ist Advolution; besser gesagt: ist Offenbarung — der phänomenale Ausdruck des Göttlichen, die progressive Verwirklichung des Ideals, die Entwicklung der Liebe." Ich kann nicht umhin, zu denken, daß Drummond sich ganz vergeblich damit quälte, Beweise für die Wirksamkeit der Geistesgesetze in der natürlichen Welt zu suchen. Die hier angeführten Sätze zeigen ausreichend, wie er sich von dem hinderlichen Einfluß dieses mühsamen Suchens frei machte dadurch, daß er den Geist a priori der Materie setzte und anerkannte, daß die Natur wiederum auslegbar ist nur durch den Menschengeist, oder (um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen) durch die Geisteswelt. Eine willigere Position — kommender Wahrheit gegenüber — ist undenkbar. Wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen, um den Andeutungen des Schlußkapitels der „Entwicklung des Menschen" weiter nachzusinnen, so wäre er der Mann dazu gewesen, ein Evangelist für die gebildeten und wissenschaftlich unterrichteten Klassen zu werden, für dessen Wirksamkeit das Große, was er schon geleistet hat, nur als Vorbereitung erscheinen würde."

Kapitel XVIII.

Drummond im Verkehr mit Knaben; und die „Knaben-Brigade".

Henry Drummond hat nicht allein seine Knabenzeit in frischester Erinnerung behalten wie alle, die reines Herzens sind, sondern er ist vielmehr bis an sein Lebensende fröhlich, offenherzig und unverdorben wie ein Kind geblieben. Wer hätte ihn im jugendlichen Sport übertroffen, wer hätte mehr Sinn für Spaß und Scherz gezeigt als er! Er gestand, daß sein Schönstes doch eigentlich ein Lagerfeuer oder eine Ruderfahrt oder eine Fußballpartie sei. Er hatte die Höhen gereifter Erfahrung und großen Erfolgs erklommen; er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu den Größten seiner Zeit, und doch hatte ihm ein Engel Gottes die Himmelsgabe verliehen, in das Leben hineinzuschauen mit Kindesaugen; und nichts war anziehender in unsrem Drummond, als sein Staunen und Wundern vor einer neuen Maschine oder sein ehrfürchtiges Entsetzen vor jedem großen Manne, dem er zum ersten Mal begegnen sollte. Viele Menschen, die sich in Aufrichtigkeit ihres Herzens „erniedrigen und werden wie die Kinder", machen es entsetzlich ungeschickt und mit Spektakel; sie „fallen" auf den kindlichen Standpunkt herunter und beweisen ihre Kindlichkeit nur in dem Lärm, den sie machen. Drummond hatte diesen Standpunkt nie verlassen. Er erscheint mir immer wie die Erfüllung des unterbrochenen

Traumes, von dem uns Wendell Holmes so hübsch in einem seiner Gedichte erzählt. Drummond verstand das Geheimnis, Mann zu werden und dabei doch Kind zu bleiben. Das erklärt den großen Einfluß, den er auf Knaben ausübte; er gewann ihre Liebe ohne Mühe. Uns, seinen Altersgenossen, machte nichts mehr Freude, als zu beobachten, daß die Herzen unsrer Kinder, der Siebenjährigen wie der Siebzehnjährigen, ihm gerade so zuflogen, wie das eigne Herz ihm einst zugeflogen war. Aber wie erfindungsreich war er auch in Überraschungen, in Erfüllung verschwiegenster Wünsche. Er war uns zuverlässiger Ratgeber bei jedem neuen Buch, das ein Knabe sich etwa wünschen konnte, bei jedem neuen Spiel und Scherz. Wenn er dabei war, war für das Vergnügen der Kindergesellschaft gesorgt. Waren die Knaben fern auf der Schule, oder die Eltern auf Reisen, da waren seine Besuche bei den einen und seine Briefe an die andren etwas, das man nicht so leicht vergaß. Und in tieferen Dingen ging es gerade so. Er las ein Knabenherz wie ein aufgeschlagenes Buch, er verstand seine Versuchungen und wußte ganz genau, an welcher Stelle ein religiöser Einfluß einsetzen mußte. Burschen, die sich um Gottesdienst und religiöse Versammlungen herumzudrücken wußten, versäumten keine seiner Versammlungen, nachdem sie ihn nur einmal gehört hatten. Die Knabengottesdienste, die er in Edinburg hielt, waren so natürlich und fröhlich wie er selbst. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß seine Ansprachen in der Form nichts Konventionelles und nichts Herablassendes hatten, kein salbungsvolles: „geliebte, junge Freunde!" Und im Inhalt entsprachen sie seinem Grundsatz, daß „der Knabe seine eigene Religion haben muß, nicht die seiner Großmutter oder seiner Tante". Was er zu solcher Religion nötig fand, steht in dem Schriftchen: „Zuerst!", das er für die Knaben-Brigade drucken ließ, ebenso in „Baxters zweiter Zug". Hier be-

schränken wir uns auf die Wiedergabe einiger Briefe, die nur zeigen sollen, wie fröhlich er unter Knaben war, und wie er sich mühte, ihnen Liebes zu erweisen. Der erste Brief bezieht sich auf einen bevorstehenden Besuch, den ihm zwei Brüder in Glasgow abstatten wollen. Er schreibt an deren Mutter:

Den 28. Februar.

„. . . . Die Jungen werden nächstens anschwirren. Privatim: Können Sie mir nicht irgend etwas auf der weiten Welt nennen, was ich kaufen, borgen oder stehlen könnte, um ihnen eine kleine Freude zu machen: irgend etwas Eßbares, Trinkbares, Riechbares, Sehbares oder Greifbares, was ihnen Spaß machen könnte. Vielleicht giebt es nichts; aber die meisten Jungen haben doch so eine besondre stille Liebe zu Chokolade oder so etwas."

Das Schriftchen „Baxters zweiter Zug" schickte er einem jungen Freunde zu, ehe er es veröffentlicht hatte.

Park Circus 3. Glasgow, den 8. Oktober 1891.

„Die Jungen sind so furchtbar schlau, daß ich erst einen alten Jungen um seine Meinung über beifolgendes Büchlein bitte, ehe ich es drucken lasse. Du wirst sehen, daß ein Teilchen darin „geradezu religiös" ist, aber das ist Absicht und muß so sein."

Einem andren Knaben, der angefragt hatte, ob er ihn besuchen dürfe, schickte er folgende Antwort auf einer Karte.

Komm u. bringe einen Freund mit.

Irland u. sein Notstand wird nicht verhandelt.

H. Drummond
sehr
Zu Hause
am
Freitag, den 1sten März;
Von 6 U. N.
bis
Allezeit.

Jeder Tag umsonst.

Im Hippodrom;
den 28sten Febr. 1889.

Mit denselben Knaben stellte er 1889 ein schriftliches Examen an; er schickte ihnen folgende Scherz-Fragen.

Geschichte.

„1. Kurze Biographie von Piggot.

2. Wo wurde General Whittle geboren? kurzer Vergleich zwischen ihm und Wellington, Napoleon, General Booth,[1] General Tom Thumb,[2] und dem General-Proviant-Magazin.

3. Wer war Lord Fauntleroy, und in welchen Schlachten hat er sich ausgezeichnet?

4. Wie lange brauchte Dante, „den Berg zu erklimmen"; und was ist die kürzeste Zeit, in der er überhaupt erklommen ist. Wer hat Dantes Erzählung zuerst übertroffen?

5. Seid Ihr für Irlands Selbständigkeit? Und wenn Ihr es seid, warum nicht?

Haushalt.

1. Nennt mir den Detailpreis der Würste.

2. Nennt die beiden besten Firmen für shortbread.[3] Was ist Langbrod, und wie unterscheidet es sich von Hochbrod?

3. Trefft die Entscheidung: Hat der Erfinder des Chloroforms mehr für die Menschheit gethan, oder der des „Beanbags"?[4]

4. Wie würdet Ihr 2 Schillinge ausgeben, wenn Ihr sie nämlich hättet? Subtrahiert 2 Schilling minus 1/2 Schilling und löst den Rest auf.

Physiologie.

1) Definiert den Satz: „Laß Dir das Haar abschneiden"; und beantwortet die Frage ob „rote Haare" und „(K) Haar rot(t)e"[5] dasselbe ist.

2. Wo war Euer Gesicht, ehe es gewaschen wurde?"

Als er 1895 in Dax in den Pyrenäen war, schrieb ihm einer dieser beiden Brüder, daß er in dem Kiesgrund des Flüßchens Garrie in Perthshire einen Schädel gefunden habe. Der Schädel zeige zwei Spalten am Hinterkopf, woraus er schließe, daß er es mit einem in der Schlacht von Killiecrankie geflohenen Krieger zu thun habe, der auf der Flucht nach Süden getötet worden sei. Die Antwort, die

1) Führer der Heilsarmee. A. d. Ü.

2) Däumling. A. d. Ü.

3) Ein beliebtes Buttergebäck in Schottland. A. d. Ü.

4) Ein Bewegungsspiel. A. d. Ü.

5) Ungefähre Wiedergabe des Wortspiels Red Hair und Hair-red-itary. A. d. Ü.

wir folgen lassen, hat Drummond auf dem Rücken liegend, gefoltert von den großen Schmerzen seiner Todeskrankheit geschrieben. Der Ausdruck: „übelwillige Nachrede" bezieht sich auf die Ausfälle mehrerer Presbyterien gegen seine „Entwicklung des Menschen." Das Datum fehlt.

„Monsieur. — Geehrt, wie ich mich durch jede Ihrer Mitteilungen fühlen muß, kann ich mich doch nicht täuschen über den eigentlichen Beweggrund, der Sie veranlaßt, gerade mich mit Ihrer ekligen Entdeckung bekannt zu machen. Nein, mein Herr, ich habe den Mann nicht totgeschlagen. Höchst wahrscheinlich hat er mit Würmern geangelt und hat dafür den Tod verdient; aber wenn Sie der Meinung sind, daß meine Hand die That gethan hat, so ist dieser finstre Argwohn das Produkt einer gestörten Intelligenz, und ich habe Zeugen, um ein alibi anzustellen. Ich ersuche Sie, mein Herr, daß dieser fama clamosa, die — wie mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt ist — zu meinem bedauerlichen Nachteil schon bis nach Dingwall und den angrenzenden Raubstaaten gedrungen ist, sofort Einhalt gethan wird und daß Sie gefälligst aufhören wollen, die kurzen Nächte und langen Tage eines armen Kranken mit niedrigem Verdachte zu stören.

Ihr gehorsamer Diener
„H (und) D (ax)."

Es waren aber nicht nur die Söhne von Freunden, die Drummond so liebte. Er machte den Knaben überall, wo er ihm begegnete, zu seinem Studium, weil er ihn liebte. In Glasgow hatte er immer seinen Spaß mit den Laufburschen und den Depeschenboten, mit den Straßenjungen, die, sobald der Polizist den Rücken drehte, auf der Straße Fußball spielten und dem kleinen Gesindel, das vor etlichen Jahren Glasgows Straßen mit Pfennigpfeifen und Zinngeschirr unsicher machte. Wenn man mit ihm ging, mußte man sicher ein paar Mal stehen bleiben, um den Kindern zuzusehen. Er hat einmal das Bild gezeichnet, das er aus dem Fenster sehend vor sich hatte:

„Wer sind diese zum Halbmond Gekrümmten, die da hinschlenkern? Es sind zwei Laufburschen. Und wer ist der Troglodyte, der da auf dem Gitter hockt wie auf einer Hühnerstange? Das ist

der Junge von Drakes; er wartet auf den Jungen von Peels und den Jungen von Smellies. Warum wartet er auf sie? Weil er nie allein reist, und weil er immer Zeit hat. Geben sie sich die Hand, wenn sie sich treffen? Nein, Drakes Junge stellt Peels Jungen ein Bein. Was thut Peels Junge darauf? Er rafft sich schnell auf und prügelt ihn mit einem alten Knochen. Nun sind sie wohl Feinde geworden? Bewahre! Das sind ja alles Zeichen der Zuneigung. Nachdem sie den alten Hammelknochen ganz poliert haben beim Prügeln, setzen sie sich friedlich zusammen, um das Weltall, d. h. die Straße, das Kasperletheater und einen andren Jungen, einen Seeräuber, zu besprechen.

Warum macht sich Smellies Junge allein davon und kreischt? Wenn er es nicht thäte, würde er einfach platzen. Er weiß gar nicht, daß er kreischt. Warum stellt er seinen Korb hin und fängt an zu tanzen? St! ihn nicht verraten! Das thut doch jeder Junge, wenn er allein bleibt. Sieht er etwa aus, als ob er sich schämt, wenn ihn einer beobachtet? I bewahre; Jungen sehen überhaupt nie aus, als ob. Nimmt er seinen Korb wieder auf, wenn er sich selbst überlassen bleibt? Ja; er fängt an zu pfeifen, und dann wird er vernünftig. Wie viel bekommt er für das Manöver? Fünftehalb Shilling die Woche.[1])"

Seit der Zeit, da er in einer Vorstadt von Edinburg an einer Sonntagsschule unterrichtete, hat er sich mit dem Problem beschäftigt, wie man den in der Stadt aufwachsenden Knaben die Religion näher bringen könnte; in Glasgow ist ihm die Notwendigkeit einer Beeinflussung der Jugend noch mehr klar geworden; sie hat sich ihm auch aufgedrängt aus eigner Beobachtung dessen, was man Laufburschen und besonders Laufmädchen zumutete. Ich weiß nicht, ob die Unsitte noch herrscht; aber vor einigen Jahren konnte man häufig beobachten, daß die Geschäfte ihren Laufburschen und Laufmädchen viel zu schwere Körbe und Packete aufbuckelten. Drummond hat die Last oft genug selbst ausprobiert, wenn er den armen Kindern auf der Straße ein Stückchen vorwärts half; er fand in vielen Fällen, daß die Kinder grausam überlastet wurden. Bei einigen Kindern war durch das fortgesetzte Tragen zu schwerer Last an dem Arme das Schulterblatt heruntergezogen, und die Kinder waren nicht selten schief, also auf Lebenszeit dadurch verunstaltet worden. Drummond erkannte es als sträfliche Thorheit, den Kindern eine schwere Last

1) Aus einem Artikel der „Good words", später auch von der „Knaben-Brigade" veröffentlicht.

an den Unterarm zu hängen und ließ nach seiner Angabe Tragekörbe anfertigen, die über die Schulter geschnallt und auf dem Rücken getragen wurden wie ein Tornister. Viele Geschäfte in Glasgow hatten diese Körbe eingeführt; wir haben sie oft genug auf der Straße in Gebrauch gesehen. Seit einigen Jahren bin ich keinem mehr begegnet.

Aber das moralische Problem, das der Knabe in der Stadt darbietet, war ein viel schwierigeres; es geschah nichts Rechtes zu seiner Lösung. In einigen Sonntagsschulen hatte man die Kinder gut in Zucht; hier und da nahm es wohl auch ein Lehrer auf sich, nicht nur die Knaben am Sonntag zu beschäftigen, sondern auch in der Woche mit ihnen in Berührung zu bleiben. Soweit muß man Drummonds nachstehendes Urteil, das er über die Sonntagsschulen im Allgemeinen fällte, modifizieren (wie er selbst schon andeutet). Aber dem größten Teil der Sonntagsschulen in den Armenvierteln wie in den besseren Stadtgegenden gilt das Gesagte ganz wörtlich. Die Disziplin war ganz willkürlich und wurde oft nur aufrechterhalten durch Androhung, von dem Wintervergnügen und der Landpartie im Sommer ausgeschlossen zu werden; und es kam vor, daß Kinder zwei, drei Sonntagsschulgottesdienste an einem Sonntag hintereinander besuchten um dieser Vergnügungen willen. Außer einem gelegentlichen Besuch der Kinder in deren Häusern oder einer jährlich einmal stattfindenden Versammlung derselben bei sich — thaten die Lehrer nichts, um das Leben ihrer Schüler unter Augen zu behalten und zu veredlen. Die Lage wurde kritischer, denn jedes Jahr fanden sich weniger Lehrer für eine Arbeit, deren völlige Erfolglosigkeit sie einsahen, und die sie doch nicht nutzbringender zu gestalten wußten.

Einem Sonntagsschullehrer, dem diese Verhältnisse nahe gingen, war der glückliche Gedanke gekommen, die Abteilungen der älteren Knaben militärisch zu organisieren, um sie besser zu disziplinieren. Er hieß W. A. Smith, war Kaufmann in Glasgow, Leutnant im 1. Lanarkshire Jägerregiment und unterrichtete an einer Sonntagsschule — er besaß geschäftliche und militärische Gewandtheit, ein gesundes Urteil und wirkliche Liebe zu den Kindern. Am 4. Oktober 1883 formierte Smith aus den dreißig Schülern seiner Sonntagsschule eine Kompagnie und fing an, sie richtig einzuexerzieren. Das war die erste Kompagnie der jetzt so berühmten[1]) „Knaben-Brigade". Der Versuch hatte so guten Erfolg, daß er in andren Schulen nachgeahmt wurde; die Sache gewann das Interesse einflußreicher Leute

1) In den Ländern der englischen Krone und in Amerika. A. d. Ü.

in Glasgow und andren schottischen Städten; und im Januar 1885 wurde die „Brigade" förmlich konstituiert als eine nationale Organisation. Dieselbe bürgerte sich (in Schottland und England) schnell ein, es bildeten sich in allen Teilen der Monarchie und im Anschluß an alle Gemeinschaften der christlichen Kirche einzelne Abteilungen dieses Heeres.

Als Zweck der „Brigade" wurde bezeichnet:

„Das Kommen des Reiches Gottes unter den Knaben zu befördern, und auf die Gewöhnung zum Gehorsam, zur Pietät, Zucht, Selbstachtung und allem, was zur wahren christlichen Mannhaftigkeit gehört, zu halten." Die „Brigade" sucht „diesen Zweck zu erreichen unter Mithülfe militärischer Übung und Erziehung, wodurch die Knaben angezogen und zusammengehalten werden und die Willigkeit in ihnen geweckt wird für die religiöse Unterweisung und Leitung, in welcher die Organisation ihre Hauptaufgabe erkennt." Die einzelne Kompagnie ist einer Kirche oder einer kirchlichen Gemeinschaft angeschlossen, die verantwortlich ist für die äußere Formation der Abteilung, für die Ernennung geeigneter Offiziere und für die religiöse Unterweisung der Knaben. Die Leitung der „Brigade" liegt in Händen eines exekutiven Komitees. Dasselbe besteht aus fünfzehn Mitgliedern, die jährlich gewählt werden von dem legislativen Komitee,[1]) das sich aus Vertretern jeder Kompagnie der Brigade zusammensetzt. Das Hauptquartier ist in Glasgow,[2]) aber die jährlichen Versammlungen des legislativen Komitees und die von Zeit zu Zeit stattfindenden Zusammenkünfte der ausübenden Behörde finden in verschiedenen großen Städten der Monarchie statt. Das Patronat hat S. K. H. der Herzog von York übernommen; Vicepatron ist S. F. G. der Erzbischof von Canterbury, und Ehrenpräsident ist der Earl of Aberdeen. 1883 gab es eine einzige Kompagnie mit drei Offizieren und dreißig Knaben. Am 31. Mai 1898 zählte man in der vereinigten Monarchie 786 Kompagnien mit 2828 Offizieren und 34209 Knaben. Die Distriktbataillone stehen unter Inspektion von Offizieren der königlichen Armee, vor denen sie jährlich einmal ihre Übungen ausführen. Unter Andren ist die Brigade von Feldmarschall Lord Wolseley und

1) Die Angaben über die „Knaben-Brigade" verdanke ich zum großen Teil einem Memorandum von dem Präsidenten der Brigade Mr. J. Carfrae Alston.

2) Eingehendere Information über die „Knaben-Brigade" erteilt der Sekretär W. A. Smith, Glasgow, Buchananstr. 162.

Lord Roberts, Sir Donald Stewart, General Chapman, dem Oberst-Kommandierenden der Truppen Ihrer Majestät in Schottland und anderen hervorragenden Militärpersonen inspiziert worden. Die „Knaben-Brigade" hat sich auch über die Grenzen Großbritanniens hinaus in den vereinigten Staaten, Kanada, Westindien, Südafrika, Australien, Neuseeland und Indien eingebürgert. Die Zahlen der Beteiligten zu der Brigade des Heimatlandes hinzugefügt, ergeben die Totalsumme von 1550 Kompagnieen, 5400 Offizieren und 67,500 Knaben.

Die Brigade ist weder an die presbyterianische noch an eine andre Kirchenverfassung gebunden. Sie ist weder auf die Landeskirche noch auf die außerhalb der Landeskirche Stehenden beschränkt. Die Kirche von England und die bischöfliche Kirche Irlands sind in der Brigade reichlich vertreten, und von den meisten Sekten wird sie unterstützt. Die katholische Kirche Irlands hat eine ähnliche Organisation eingeführt, und die jüdische Gemeinde von London findet, daß die Einrichtung auch zur Basis ihrer religiösen Unterweisung der Jugend tauglich ist.

Die Sache der „Knaben-Brigade" hatte zunächst sich ihren Weg durch offene Feindschaft zu erkämpfen, besonders von Seiten derer, denen der militärische Anstrich bedenklich erschien, und die nicht recht wußten, was dahinter stecke. Aber der gesunde Sinn der Organisatoren, die Aufrichtigkeit der religiösen Bestrebungen der Offiziere, und der offenbar veredelnde Einfluß auf die sittliche Führung und den Charakter aller Schulen, in denen sich Kompagnieen bildeten, brachten den Widerspruch sehr schnell zum Stillschweigen und die „Brigade" hat sich als eine unbestrittene religiöse Macht unserer Zeit eingebürgert.

Das Charakteristische dieser Organisation ist, daß die beiden Bestrebungen — die militärische und die religiöse — nicht getrennt nebeneinander herlaufen, sondern ineinander greifen und eng verwoben sind. Das militärische Element ist der Buchstabe der Einrichtung, ihr Ausdruck, ihr Mittel und ihre Zucht; das religiöse Element ist der Geist der Sache, ihre Bedeutung, ihre Kraft, ihr Ziel und ihr Endzweck. Durch die soldatische Übung, welche in den meisten Fällen die Begeisterung der Knaben hervorruft, werden sie in eine Zucht genommen, welche die Sonntagsschule wohl sonst kaum erzwingt. Sie nehmen die Sache sehr ernst, erfüllen ihre Pflichten mit Frohsinn und gehorchen den Verboten, die sie ihnen auferlegt. Der Knabe hat von Natur Freude an der militärischen Übung. Und

diese Freude an der Sache befördert bei ihm die Willigkeit, sich dem guten Einfluß der Kompagnie zu erschließen. Allmählich erwacht in ihm das Bewußtsein davon, daß Einigkeit stark macht, daß die Gemeinschaft Verantwortung auferlegt, und daß die Knaben von einander abhängen: er ordnet sich dem heilsamen Joch der Zucht und Disziplin willig unter, das eine gründliche und bleibende Umwandlung seines Charakters bezweckt.

Die Helfer an diesem Werk sind indessen wohl darauf bedacht, daß das militärische Element nicht vorherrschend wird. Die Formierung zu Kompagnieen macht allerdings Ernennung von Offizieren nötig; aber die Nachäfferei des militärischen Zuschnitts wird durchaus vermieden. Die Uniformierung beschränkt sich auf Mütze, Gurt und Tornister, die auf jedem beliebigen Knabenanzug getragen werden können. Ein Gurt und ein Abzeichen kennzeichnen die Unteroffiziere; die Offiziere tragen eine passende Mütze und einen Rohrstock. Diese einfache Ausrüstung hindert nicht, daß die Truppe trefflich einexerziert wird. Man richtet sich inbetreff des Exerzierens genau nach den Vorschriften der Armee im offiziellen „Rotbuch"; in einzelnen Kompagnieen werden ganz hervorragende Leistungen erzielt.

Die äußerliche Erscheinung der „Brigade" fällt dem großen Publikum natürlich zuerst und zumeist in's Auge; aber viel tiefer und hauptsächlicher sind doch die religiösen Bestrebungen der Organisation. Die persönlichen Besprechungen mit dem einzelnen Knaben über Religion, sein „zu Hause", seine Kameraden und seine Vergnügungen sind natürlich kein Gegenstand für eine Parade; aber in diesem persönlichen Verkehr liegt die Kraft der Sache; in geradem Verhältnis zu der Echtheit dieser inneren Arbeit hat diese Bestrebung ihre großen Erfolge gewonnen. Die „Brigade" ist eben nicht ein Konglomerat von exerzierenden Abteilungen. Die Religion durchdringt die ganze Arbeit. Die religiösen Anschauungen der Bibelklasse sind dieselben wie die des Exerzierplatzes, des Erfrischungszimmers, der Vereinigungen für jugendlichen Sport (Cricket, Fußball, Turnen), wie sie zu jeder Kompagnie gehören. Alles dient dem Zweck, dem Knaben das Bewußtsein einzuprägen, daß die Religion nicht ein Ding sei, welches man Sonntags herausholt und die Woche über in das Schubfach steckt, sondern daß das ganze Leben — auch das des Knaben — von der Religion durchzogen und durchdrungen sein soll.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, wieviel davon abhängt, tüchtige Offiziere zu haben; denn der Offizier hat nicht nur die Disziplin aufrecht zu erhalten, Befehle zu geben und die soldatischen Übungen

zu überwachen; er soll der Freund und Führer seiner Knaben, Besucher ihrer Häuser, Aufseher bei ihren Sportsvergnügen und Lehrer in der Bibelstunde sein. Er leitet den kurzen Gottesdienst militärisch und schlägt den Ton an für das ganze Leben der Kompagnie. Wenn er der rechte Mann dazu ist, so kann er die Knabenwelt unsres Landes allerdings so modeln und prägen, daß das Kommen des Reiches Gottes dadurch gefördert wird. Aus der eignen Arbeit sind der Sache die fähigsten und treusten jungen Männer zu solchen Offizieren erwachsen; das gehört zu ihren schönsten Erfolgen.

Als Lord Roberts einst das Glasgower Bataillon inspizierte, sprach er seine volle Zufriedenheit mit der Zucht und der soldatischen Ausbildung der Knaben aus; aber seine unverhohlene Bewunderung galt der Thatsache, daß sich so viele junge Männer von dem nötigen Ernst und dem nötigen Geschick fänden, um als Offiziere brauchbar zu sein; er sprach wiederholt seine Anerkennung für so viel Hingebung und Treue in einer uneigennützigen, praktischen Sache aus. Sie finden in der Arbeit ihren schönsten Lohn. Es giebt heutzutage vielleicht kein zweites solches Arbeitsfeld für einen jungen Mann, der im Geiste Jesu Christi für das Gemeinwohl arbeiten will.

Ich habe so ausführlich über die „Knaben-Brigade" berichtet, da die Sache vom ersten Augenblick Henry Drummond das Herz abgewann und seiner energischen und verständnisvollen Mithülfe sicher sein konnte. Er wurde von den Leitern um Rat gefragt, in den legislativen Ausschuß gewählt, wurde Ehren-Vizepräsident, hielt den Kompagnien oft Ansprachen, schrieb Bücher für die Knaben und kämpfte öffentlich vom Katheder und in der Presse für die Sache. Er führte die „Knaben-Brigade" in Australien ein und arbeitete in den Vereinigten Staaten und in Kanada sehr eifrig für sie. Nächst seiner eigenen Arbeit unter den Edinburger Studenten verwandte er in den letzten zehn Jahren seines Lebens auf keine moderne Institution so viel Nachdenken und sprach von keiner bis in seine letzten Tage mit mehr Befriedigung und Freudigkeit als von der „Knaben-Brigade". Wir haben oben den Anfang seines Artikels in der Zeitschrift „Gute Worte" angeführt[1]); mögen hier noch einige Auszüge daraus folgen:

„Der Knabe hat seine Stelle in der Evolutionstheorie. Er stammt von dem Urmenschen. Nur weil er in der Stadt lebt und alles falsch ausspricht, haltet ihr ihn nicht für einen Wilden. Was er vorstellt ist Fähigkeit, Kraft (zu etwas), er ist Thon, Teig, Gyps.

1) S. S. 460.

Dieser Knabe kann noch nicht einmal gerade gehen, oder sich ordentlich anziehen, oder sich das Haar kämmen. Er ist nicht gut, und er ist nicht schlecht. Er hat keine Seele. Er hat noch nicht einmal Seife. Er ist einfach Junge, reiner, ungewaschener, unwiedergeborener Junge. Kann man für den irgend etwas thun? Ja, es ist eine sehr große Erfindung in seinem Interesse gemacht worden; sie ist den Eingeweihten bekannt unter der Bezeichnung „K. B.“[1]). Vor der Entdeckung der „K. B.“ wußte kaum einer, wie man aus einem Laufburschen einen Mann, einen gebildeten edlen Mann und einen Christen entwickeln könnte. Die Sache ist zuweilen vorgekommen, aber aus Zufall, aus Sport, aber nicht durch zielbewußte Arbeit. Einzelne gute Exemplare kamen wohl vor, jetzt aber zählen wir sie nach Bataillonen. Der Laufbursche zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts wird wirklich bald zur Tradition werden. Alles, was von ihm übrig bleiben wird, wird ein Korb und ein wollenes Halstuch sein.

Wie alle wahrhaft großen Erfindungen, so ist auch dieses neue Verfahren äußerst einfach. Es entwickelt sich ganz natürlich aus einem schon benützten oder vielmehr beunnützten Verfahren, denn das alte hatte gewöhnlich nicht den geringsten Erfolg. Angenommen, ihr hättet eine Sonntagsschulklasse voll Knaben gesammelt und behandelt sie zunächst nach dem alten, nun veralteten Plan. Unendliche Mühe und Lockung haben diese Geschöpfe schließlich zusammengebracht; und da sie nur zu ihrem Vergnügen hinkommen, so geht eure ganze Kraft darauf, Ordnung zu halten — Tumulte niederzuhalten, unehrerbietige Bemerkungen zu unterdrücken, persönliche Angriffe zu verringern und euren Sonntagshut vor Vernichtung zu schützen. Ihr wißt sehr gut, daß es noch nie einem Knaben gelungen ist, euch auch nur zwei Minuten nacheinander zuzuhören. Sie haben auch nicht das Geringste gelernt. Respekt ist eine unbekannte Größe, Gehorsam ein bloßer Spaß. Und die geringeren Tugenden Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Höflichkeit sind ihren jugendlichen Gemütern noch nie aufgedämmert.

Es ist so schade, daß sie keine Motive und kein Interesse haben, und daß ihr euch nie darum bemüht habt, ihnen welche zu geben. Sie sind Straßenjungen, und ihr habt sie behandelt, als hätten sie die Motive und Interessen von Hauskindern. Ihre wahre Knabennatur ist nie in Betracht gezogen. Ihr könnt ein ganz hervorragender Mann sein; aber ihr entsprecht doch vielleicht nicht ihrem Ideal

1) „Knaben-Brigade“. A. d. Ü.

von „Hervorragendsein"; und darum seid ihr in ihren Augen doch keine Autorität. Ihr könnt ein wandelndes biblisches Lexikon sein; sie aber interessieren sich nicht einmal für ein feststehendes biblisches Lexikon. Sie glauben, daß ihr in eurer Weise ein durch und durch guter Mensch seid, diese „Weise" liegt nur einen Erddurchmesser von der ihren entfernt; und damit ihr nicht länger im Unklaren darüber bleibt, was ihre Weise ist, geben sie euch redlich Gelegenheit, sie in jeder Sekunde, die ihr mit ihnen zubringt, kennen zu lernen.

Eines Abends nach dem gewöhnlichen Tumult zieht ihr euch vom Schauplatz eurer Qual zurück mit dem Gelübde, es solle anders werden. Am nächsten Morgen begebt ihr euch in das Hauptquartier des neuen Verfahrens, entschlossen, dessen Geheimnis zu ergründen. Da erklärt man euch die ganze Kunst und das Geheimnis, Knaben zu entwickeln; den ganzen Prozeß, durch welchen sie gereinigt, zur Raison gebracht und erneut werden, ferner wie man sie kleidet, sie in die rechte Verfassung bringt, ihnen einen gesunden Körper und eine vernünftige Seele giebt. Und wenn dann der nächste Sonnabend und mit ihm eure Vorbereitungszeit auf die Sonntagsschule kommt, so quält ihr euch nicht mehr damit, herauszubekommen, ob die Israeliten das rote Meer an den Sandbänken von Suez durchschritten, oder ob sie herumgingen, „wie einige wollen", bei Wady Tawarik, sondern ihr lest die Litteratur der „K. B." nach und lernt, wie man die Kinder eurer Stadt durch das größere Meer der Versuchungen dieses Lebens hindurchführt.

Als ihr nun am nächsten Abend euren Knaben gegenübertratet, wollte der neue Prozeß sich bethätigen, und eure Schüler merkten sofort, daß etwas vorgegangen sei. Gerade heute hatte eine sorgfältig ausgedachte Meuterei losbrechen sollen; und nun hielt sie der Blick eures Auges: sie stellen die Feindseligkeiten ein und lassen euch zu Worte kommen. Ihr vertraut ihnen dann an, daß ihr euch zum nächsten Abend einen Saal gemietet habt, und daß sie, wenn sie euch dort aufsuchen wollen, einen schönen Abend verleben sollen, an den sie noch lange denken werden. Ihr und ein euch befreundeter Offizier wollten sie nämlich einweihen in das Geheimnis des Exerzierens und Manövrierens nach allen Regeln der Kunst. Vielleicht verspricht ihr ihnen noch dazu, Mützen und Gurte bereit zu halten, die sie um ein paar Geldstückchen haben können, deutet auch an, daß sich mit der Zeit ein Tornister dazu finden könnte, ein Abzeichen und Streifen, auch Preise, am Ende gar einmal ein Gewehr, das, obwohl es gegen Losgehen geschützt ist, doch eine Waffe von anständigem Kaliber sein

könnte. Ihr laßt es nicht an Schilderung reizvoller Einzelheiten fehlen: die Mine ist gelegt; ein kurzes Postscriptum an die Israeliten und zum Schluß Triumphgeschrei, daß es euch zum ersten Mal in eurem Leben gelungen ist, eure Zusammenkunft mit den Kindern anregend zu gestalten.

Am nächsten Dienstag ist, in merkwürdigem Kontraste zu allen euren Sonntagserfahrungen, jeder Knabe zur bestimmten Zeit an seinem Platz. Die Blicke irren nicht gelangweilt umher; sondern jedes Auge sucht das Packet in braunem Papier zu durchbohren, welches ihr mit neuerworbener Schlauheit als „Accoutrement" in großen Lettern bezeichnet habt — nicht, als ob sie das Wort verständen, aber sie wissen es instinktiv: das muß etwas Militärisches sein. Nachdem ihr sie bemützt und begurtet habt — obgleich das eigentlich nicht vorweg geschehen soll — und sie in Reihe und Glied gestellt habt, geht es los. Ihr fangt nicht mit der schon Sonntags mißfälligen Formel: „Jungen, seid artig!" an. Hier sind ja gar keine Jungen im Saal. Das sind ja Rekruten, Soldaten! Ihr thut nicht schön mit ihnen, bittet und bettelt nicht um ihre Aufmerksamkeit. Ihr richtet euch auf und brüllt: „Richt' euch!" Die Explosion zündet, und die ganze Reihe verwandelt sich in Statuen. Ihr nehmt den günstigen Augenblick wahr und laßt sie marschieren, halten, im Takt schreiten, in's Glied treten, bis sie müde zum Umsinken sind. Was dürft ihr ihnen an diesem herrlichen Abend nicht alles sagen! Kein Tierbändiger, der seine wilden Tiere durch Reifen springen läßt, kann sich stolzer fühlen, als ihr es thut. Ihr kommandiert sie umher wie ein Kaiser. Ihr macht kritische Bemerkungen über ihre Hände, ihre Gesichter, ihre Füße — selbst über ihre Stiefel — ohne daß sie widerbellen. Das Haar von Nummer 5 wird zur Zielscheibe eures Witzes vor der ganzen Kompagnie, und Nummer 5 sieht darin ein Kompliment. Auf dem Rock von Nummer 11 glänzt eine Thräne auf der Brust, die als ganz unsoldatisch bezeichnet wird und verschwinden muß, widrigenfalls Nummer 11 zur Wache gebracht wird. Wenn Nummer 3 von der Arrieregarde noch einmal Nummer 2 von der Front stößt, muß er in das Gefängniß. Freiwillige Abwesenheit von der Exerzierstunde am nächsten Sonntag wird als Desertion gebrandmarkt werden, ungewaschene Hände gehören in Zukunft vor ein Kriegsgericht.

Erstaunliche, unerklärliche Illusion! Man nenne diese Knaben — Knaben, was sie sind, und verlange, daß sie in der Sonntagsschule gerade sitzen; und — keiner Macht auf Erden wird es ge-

lingen; aber man setze ihnen eine Fünfpfennig-Mütze auf und nenne sie Soldaten, was sie nicht sind; und — man kann sie bis Mitternacht herumkommandieren. Der Genius, welcher diese wunderbare, unbegreifliche psychologische Thatsache entdeckt hat, sollte unmittelbar neben Sir Isaac Newton genannt werden. Redet mir nicht davon, was sich alles aus Steinkohlentheer oder aus Makulatur machen läßt! Verfahrt mit eurem Jungen, eurem Höhlenbewohner, eurem Straßenaraber und eurem ungezogenen Gassenjungen nach diesem Prinzip und — ich wüßte nicht, was ihr nicht aus ihm machen könntet. Betrachtet eure weiland Klasse, die heut zur Kompagnie geworden ist. Als Klasse war sie Unordnung, Schlaffheit, Demoralisation und Chaos. Als Kompagnie ist sie Respekt, Selbstachtung, Begeisterung, Munterkeit und Einigkeit. Und das Schöne an der Veränderung ist die Unmittelbarkeit; sie wird ohne Mißvergnügen erlangt und ohne Zwang aufrecht erhalten. Die ganze Natur des Knaben fliegt ihr entgegen; und je feuriger der Einzelne empfindet, je freudiger reiht er sich hier ein."

Nun giebt Drummond die Geschichte der Bewegung und erzählt von ihrer Organisation. Nachdem er ausgesprochen hat, daß die „Brigade" sich nur mit Knaben im Alter von 12—17 Jahren beschäftigt und nur „beabsichtigt, während dieser Jahre auf den Knaben einzuwirken" und ihn dann dem Christlichen Verein junger Männer oder einer kirchlichen Vereinigung zu übergeben, fährt er fort:

„Die „Brigade" ist also bestimmt, das fehlende Glied zwischen diesen Institutionen und den gewöhnlichen Sonntagsschulen zu sein. Sobald der Knabe sein Brot verdient und die freie Luft der Straße oder der Werkstatt atmet, verliert die Sonntagsschule ihren Halt über ihn; wenn wir nun nichts hätten zur Überbrückung des Zwischenraums zwischen der Sonntagsschule und den Vereinen zur sittlichen und geistigen Förderung der jungen Männer, so würden viele verloren oder verdorben werden, ehe die höheren Vereinigungen sie in ihre Netze zögen. In dieser Hinsicht ganz besonders ist die „Brigade" berufen, eine wichtige Mission zu übernehmen, und wir danken es ihr. Wenn aber die erwähnten Institutionen für das reifere Alter nicht weitherzig genug oder nicht elastisch und anziehend genug sein sollten, um die Veteranen, die aus den Reihen der „Knaben-Brigade" hervorgehen, aufzunehmen — dann müssen sie sich eben besser einrichten oder besseren Organisationen Platz machen."

Drummond spricht sich im weiteren ausführlich darüber aus, daß jede Kompagnie durchaus angeschlossen werden müsse an eine Kirche oder an einen christlichen Verein;

„Denn es kann nicht klar genug ausgesprochen werden, daß die „Knaben-Brigade" eine religiöse Bestrebung ist. Alles andre ist Beiwerk zu diesem Zweck. Sie macht darüber nicht viel große Worte und hält es im Hinblick auf das Alter ihrer Glieder nicht für richtig, die religiösen Absichten lärmend zu proklamieren; aber im tiefsten Grunde lebt und dient die „Knaben-Brigade" nur religiösem Zweck und schämt sich nie, es zu bekennen. Auf der ersten Seite ihrer frühesten Urkunde standen die Worte: „Die „Knaben-Brigade" bezweckt, das Kommen des Reiches Gottes zu den Knaben zu befördern und sie zur Ehrfurcht, Zucht, Selbstachtung und allem, was zur wahrhaften christlichen Mannhaftigkeit gehört, zu erziehen." Diese Fahne weht ihr noch heute voran. „Wahre christliche Mannhaftigkeit" das ist ihr Wahlspruch; mannhaft und nicht marklos — so möchte sie das Christentum zeigen.

Man könnte denken, daß die „Knaben-Brigade" die Kriegskunst lehren und den kriegerischen Geist nähren und entflammen will; das ist durchaus nicht der Fall. Sie bedient sich nur der militärischen Organisation, Ausbildung und Disziplin als des anregendsten und fesselndsten Mittels, um die Aufmerksamkeit des jugendlichen Flattersinns festzuhalten, um Selbstachtung, Ritterlichkeit und feine Sitte, esprit de corps und viele andre Tugenden zu wecken und zu fördern. Die militärische Organisation ist nur ein Hülfsmittel zur Erreichung dieser persönlichen Resultate; und die periodische Zeitschrift, welche vom Hauptquartier ausgeht, wie auch die offizielle Instruktion hält den Offizieren das immer vor Augen. Es ist nicht zu befürchten, daß die der tiefern Bedeutung der Arbeit kundigen, der Größe und Verantwortlichkeit ihres Berufs vollbewußten Offiziere das Mittel zum Zweck werden lassen. Und dem Einwand, daß der Zweck nie ein solches Mittel rechfertigen könne, ist einfach zu entgegnen, daß die Mittel eben nicht sind, was sie zu sein scheinen. Exerzieren heißt nicht Kriegskunst treiben, und der Geist des Exerzierplatzes nicht der des Schlachtfeldes. Die Feuerwehr muß exerzieren, die Polizei exerziert; und obgleich allerdings Mütze und Gurt die Knaben dem Wehrstande zuordnen, so ist doch zu bezweifeln, ob ihnen das Exerzieren mehr bedeutet als jenen andren Söhnen des Friedens. Daß auch nur eine einzelne Kompagnie wirklich kriegerisch gesonnen sei, würde jedenfalls den Offizieren neu sein; und wenn sich eine

solche Gesinnung zeigte, würde man ihr zu begegnen wissen. Es soll doch auch Offiziere in der Armee geben, deren Seelen nicht von Feindschaft, Haß und Rachsucht verzehrt werden; ja, man flüstert sogar davon, daß es auch gemeine Soldaten im Dienste Ihrer Majestät giebt, die nicht Blut und Feuer atmen. Endlich läßt sich noch sagen, daß man sich mehr und mehr in der Brigade auf das beschränkt, was das „Rotbuch der Armee" körperliche Übung nennt; und man darf das Zutrauen zu der Leitung der Brigade haben, daß sie die militärische Technik auf ein Minimum reduzieren wird.[1])

Was die Brigade will, läßt sich nicht besser zusammenfassen, als in den Worten ihres offiziellen Organs ausgesprochen ist:

„Unsre Knaben glühen vor Verlangen, tapfre, wahre Männer zu werden; wenn wir sie nun zu tapfren, wahren, christlichen Männern machen wollen, müssen wir dieses Verlangen in die rechten Bahnen lenken, und ihnen zeigen, daß sie im Dienste Christi das tapferste, wahrste Leben finden, das ein Mann überhaupt leben kann. Das ist der Grund, auf den wir die „Knaben-Brigade" gebaut haben; wir sind entschlossen, zu versuchen, die Knaben für den Herrn zu gewinnen, dadurch, daß wir sie das geistliche Leben von der Seite kennen lehren, die bei ihnen am leichtesten anklingt, und wir sind uns voll bewußt, wie unendlich viel noch übrig bleibt, ihnen zu lehren, wenn sie erst gewonnen sind."

An zwei Stellen hat in der „Knaben-Brigade" auch die religiöse Unterweisung eine Stelle. Zunächst in der Bibelstunde der Kompagnie. Da jede Kompagnie in Verbindung steht mit irgend einer christlichen Vereinigung, so werden die Knaben angehalten, an den Bibelstunden der betreffenden Gemeinschaft teilzunehmen; sie thun es fast ausnahmslos. Wo indessen keiner schon bestehenden Einrichtung damit zu nahe getreten wird, richten die ersten Offiziere gewöhnlich eine eigene Bibelstunde ein. Solche besondren Kompagnie-Bibelstunden zählt man jetzt über zweihundert, die durchschnittlich von 4000 Knaben besucht werden; und daß diese Seite der Arbeit besonders eifrig betrieben wird, geht aus der Statistik hervor, die im Vorjahr die Einrichtung von fünfzig neuen Klassen aufzählt.[2])

1) Wir haben gemeint, diese dem Deutschen schwer verständliche Polemik des Schotten für militärische Organisation ungekürzt wiedergeben zu sollen, weil sie charakteristisch für den Boden ist, auf dem Henry Drummond und seine Thätigkeit unter den Knaben erwachsen ist. A. d. Ü.

2) Der Jahresbericht von 1898 zählt 473 Bibelstunden, die durchschnittlich von 12,819 Knaben besucht werden.

Außer von diesen Sonntags gehaltenen Bibelstunden hat fast jede Kompagnie von einer kleinen Ansprache zu berichten, die beim Wochenschluß regelmäßig oder ausnahmsweise an die Knaben gerichtet wird; ferner wird jede Parade mit Gebet oder einem kurzen Gottesdienst begonnen und beendet. Übrigens verbreitet sich auch immer mehr die Sitte bei den Kompagnien der volksreichen Städte, daß sie sich einmal im Jahre alle zu einer Parade in der Kirche versammeln; dann wohnen sie dem Gottesdienst in „Uniform" bei, und ein bekannter Geistlicher hält ihnen die Predigt.

Indessen wenn das auch die Grundlage der „Brigade" ist, so ist es doch keineswegs das ganze Gebäude. Die „Brigade" ist auf den meisten Gebieten thätig, auf denen der Knabe überhaupt etwas thut. Zum Beispiel muß natürlich, wenn man mit Knaben zu thun hat, eine richtige Stellung zu körperlichen Übungen genommen werden. Und hier hat die „Brigade" den Stier bei den Hörnern gefaßt und eine besondere Vergnügungsabteilung gebildet — deren ausdrücklicher Zweck es ist, den jugendlichen Sport zu leiten und zu veredeln und auf eine diskrete Weise auch die Erholungsspiele für die Charakterbildung zu verwerten.

Fast in jeder Kompagnie hat sich ein Verein für Fußballspiel, Cricket, Turnen und Schwimmen gebildet; und der „Brigade" in den körperlichen und moralischen Leistungen Ehre zu machen, ist der Knaben Ehrgeiz bei allem, was sie thun. Die ersten Offiziere stehen den Knaben im Alter nicht so fern, daß sie nicht noch Eifer und Geschicklichkeit für den Sport besäßen; und man kann es Sonnabend Nachmittag häufig sehen, daß die Sportgesellschaften der verschiedenen Kompagnien ein Wettspiel ausfechten und der Offizier als Schiedsrichter[1]) zugegen ist. Auch in der Woche beaufsichtigt er zuweilen das Spiel; und an den Spielen selbst und an seinem persönlichen Einfluß auf die Knaben kann man sehen, was das für Früchte trägt. In unsrer Generation sind die Geschicklichkeitsproben im Sport der Knaben Hauptinteresse. Der weise Offizier wird dem Umstand Rechnung tragen müssen, daß der Sport des Knaben ganze Mußezeit erfüllt und seinem Denken und Streben auch in der Arbeitszeit häufig die Richtung giebt. Diese Neigung hat in den letzten Jahren so zugenommen, besonders unter den jungen Männern der großen Städte, daß es sich bald entscheiden muß, ob die Sportswettspiele für England ein Fluch oder ein Segen werden sollen. Eins von beiden wird sich wahrscheinlich plötzlich herausstellen. Und die Entscheidung wird, soweit man es berechnen kann, in erster Linie davon abhängen, ob die „Knaben-Brigade" und ähnliche

1) „umpire".

Einflüsse kräftig auf diesem Gebiete arbeiten werden. Und wenn die „Brigade" weiter nichts erreichte als — Veredlung der Sportsvergnügen, sittliche Hebung durch etwas, was — wie alle Wissenden eingestehen — jetzt mehr und mehr entsittlicht, so wäre ihr Dasein hundert Mal gerechtfertigt.

Hierauf schildert der Artikel die „Sommeraufenthalte im Freien"[1]) und andre Einrichtungen für die Ferien der arbeitenden Knaben, die — als Drummond darüber schrieb (1892) — noch nicht im zehnten Teil das waren, was sie heutzutage zum großen Segen des körperlichen und moralischen Wohles der Knaben geworden sind; ferner spricht er von den Samariterkursen, den musikalischen Kränzchen und den Lesezimmern und schließt mit folgenden Bemerkungen über die Offiziere:

„Hinter allem liegt die höchste bildende Kraft: der persönliche Einfluß, das Beispiel und die Unterweisung der Offiziere; sie zeigt sich auf mancherlei Weise und auf unterschiedlichem Weg. Die Statistik kann den Erfolg in dieser Hinsicht nicht berechnen. Es läßt sich nicht abgrenzen, was ein guter Offizier für seine Knaben thun kann. Er ist ihnen nicht nur Führer, Philosoph und Freund, sondern er wird ihnen zum Bruder. In Not und Krankheit können sie auf ihn zählen. Wenn sie arbeitslos sind oder sich im Leben vorwärts bringen möchten, so wissen sie auf der Welt wenigstens einen Menschen, für den ihre Zukunft von größtem Interesse ist. Kurz — sie haben für ihr Leben einen gewonnen, auf den sie sich stützen, dem sie vertrauen und dem sie nacheifern können. Und er seinerseits hat einen Lebenszweck. Er ist der Pastor der Knaben; und wenn er der rechte Mann dazu ist, wird er auch der Pastor ihrer Häuser werden. Das ist doch ein großer, herrlicher Gedanke, daß jeder Knabe einen Bruder, jedes Haus einen Freund gewinnen kann durch die „Brigade"; keinen Missionar, keinen amtlichen Helfer, keine Frau, sondern einen Mann, einen jungen Mann, der selbst im dichtesten Gedränge auf dem Kampfplatz steht und andren hilft, nicht weil er über ihnen steht, sondern weil derselbe Pulverdampf beide einhüllt.

Viele der allertüchtigsten Arbeiter in dieser neuen Sache sind Männer, denen solche Arbeit bisher völlig fremd gewesen ist. Sie haben hier etwas Bestimmtes, Praktisches, Echtmenschliches erkannt, etwas, was sie anfangen konnten, ohne sich auf undurchdachte Positionen einzulassen, etwas, worin sie ihre ganze Tüchtigkeit zeigen konnten,

1) „Summer Camps".

und was ihnen ein großes Lebensinteresse außerhalb der eignen Person gab. So sind nicht allein große Scharen von Knaben mittels der „Brigade" unter ein moralisch und physisch veredelndes régime zusammengebracht worden, sondern es haben sich auch zum ersten Mal eine große Zahl einflußreiche junge Männer einstellen lassen in die Reihen der Kämpfer für die große soziale und religiöse Sache. Als Feld ehrlicher nützlicher Wirksamkeit, als ein Arbeitsfeld, auf dem die besten Elemente christlicher Mannhaftigkeit die einzig erforderlichen Werkzeuge sind, bietet sich vielleicht nichts andres so Gehaltvolles und so Verheißungsvolles als die „Knaben-Brigade".

Kapitel XIX.

Der Schluss.

Die ersten Anzeichen eines Übels, das schließlich den Tod herbeiführen sollte, zeigten sich bei Henry Drummond im Frühjahr 1894 nach einem sehr anstrengenden Winter. Unser Freundeskreis kam in diesem Jahr Anfang Mai am St. Marys Loch zusammen. Henry nahm zum letzten Mal an unsrer Vereinigung teil; uns fiel auf, daß er zuweilen abends im warmen Wohnzimmer den Überzieher anzog. Der Sommer verging ihm angenehm; er verbrachte ein paar Wochen am Loch Stack, am Flüßchen Beauly und an andren Flußläufen, um zu angeln. Aber er soll auf dieser Reise schon zuweilen so steif gewesen sein, daß er kaum die Angel auswerfen konnte. Als er im November zu seinen Vorlesungen zurückkehrte, sah er matt und angegriffen aus und war zuweilen bemüht, sich vor Kälte zu schützen, was er sonst nie im Leben gethan hatte. Im Dezember hatte er öfters sehr zu leiden, aber er hielt aus in seiner Lehrthätigkeit und klagte nie. Im November sprach er bei einer Zusammenkunft in Sachen der University Settlements[1]) in Glasgow, im Dezember leitete er eine Versammlung des „Touristenvereins von Westschottland", deren Präsident er war, und bahnte sogar mit persönlicher Mühe eine neue Arbeit an, die er schon seit mehreren Jahren im Sinne hatte.

Es handelte sich nämlich um eine Einrichtung, die unter

1) S. S. 427.

dem Namen „Pleasant-Sunday-Afternoon“ [1]) für die Bewohner eines bestimmten Distrikts von Glasgow (Port Dundas an der Hauptstation des Edinburg-Glasgow-Kanals) in's Werk gesetzt war. Einige Bürger Glasgows hatten hier ein Haus gegründet für die Kanalschiffer mit Bibliothek, Saal und Vereinszimmern. In den ersten Januarwochen verteilte ein Stadtmissionar, Namens Gilbert, zahlreiche Zirkulare, welche die Männer des Distrikts zu einer Vorbesprechung am 20. Januar aufforderte. Professor Drummond und Bailie Bilsland sollten anwesend sein, hatten sich auch bereit erklärt, an den folgenden Sonntagnachmittagen kurze Ansprachen zu halten, wenn sich das Bedürfnis herausstellen sollte. Die Vorversammlung war gut besucht und ging mit Ernst an das Werk. Eine große Zahl Mitglieder trugen ihren Namen in die ausgelegten Listen ein, und die Gottesdienste wurden fortgesetzt. Drummond hatte zunächst eine übertriebene Vorstellung von der Abneigung der betreffenden Männer gegen religiöse Formen und beabsichtigte nur eine ganz kurze Andacht zu halten. Er wurde bald andrer Meinung; man druckte Zettel für den kurzen Gottesdienst, für gute Musik wurde gesorgt; es gab Solostücke von Gästen, und auch zwei oder drei geistliche Lieder, die von allen gesungen werden sollten. Drummond erkrankte zu schwer, um seinen Teil der Arbeit zu übernehmen; aber sein Herz blieb der Sache bis in seine letzten Stunden. Nach meinem Dafürhalten machte er sich die Gefahr dieses Unternehmens, nämlich die Mitglieder von der Pflege der religiösen Interessen innerhalb der Familie abzuleiten, nicht klar genug; doch so viel steht fest: hier wie in andren Städten zogen die Versammlungen große Mengen von Männern an, die sonst in keinen Gottesdienst zu bringen gewesen wären; und Drummond hat sich in den folgenden zwei Leidensjahren in seinem

1) „Freundlicher Sonntag Nachmittag“.

hülflosen Zustand oft gefreut an der Kunde von den Fortschritten und dem unleugbaren Segen dieser Arbeit.

Er beabsichtigte, wie gewöhnlich im Februar und März einige Studentenversammlungen in Edinburg abzuhalten. Schließlich aber nötigte ihn die Krankheit doch zu folgendem Brief.

An Professor Simpson.

Glasgow. Park Circus 3, den 5. Februar 1895.

„Mein lieber Dr. Simpson. — Es wird mir sehr sauer, diesen Brief zu schreiben; ich habe ihn von einer Woche zur andren aufgeschoben in der festen Hoffnung, daß er dann nicht mehr nötig sein würde. Aber ich sehe jetzt, daß ich mich in das Unvermeidliche fügen soll, und so teile ich Ihnen denn mit, daß ich für diesen Winter den Gedanken aufgeben muß, in Oddfellows' Hall meine Versammlungen zu halten. Seit Weihnachten bin ich schon zwei Mal krank gewesen, und wenn es auch im Augenblick so leidlich geht und ich meinen nächsten Pflichten nachkommen kann, so fühle ich doch, daß es unrecht wäre, in meinem jetzigen Zustande die Arbeit in Edinburg auch nur versuchen zu wollen.

Was Sie und das Komitee unter diesen Umständen zu thun gedenken, weiß ich nicht und möchte mir auch keinen Vorschlag anmaßen; aber ich weiß, daß meine Stelle jedenfalls gut von andren ausgefüllt werden wird. Jeder, der dort in den letzten Jahren mit uns zu den Studenten gesprochen hat, hat ja seine eigne Mission; und es ist wohl zu hoffen, daß ich meine Stelle einer frischeren und tüchtigeren Kraft räumen soll. Es würde mir eine Last vom Herzen genommen werden, wenn ich hörte, daß einer die Lücke voll und ganz ausfüllte . . . Aber was diese große Entsagung mir bedeutet, — darüber will ich schweigen."

Man konnte ihn nicht ohne tiefe Betrübnis sehen in jenen Tagen; trotz der heftigen Schmerzen und unsres Einspruchs blieb er bei der Arbeit. Aber wenn er zur Vorlesung kam, da schlich er, dessen hohe, elastische Figur sonst Sonnenschein und Frohsinn in das dunkle Anstaltsgebäude zu bringen schien, gebückt und steif durch das Vestibül. Nur auf Umwegen erfuhren wir, daß er nachts nicht schlief; sein Gesichtsausdruck war verändert, gespannt. So

kämpfte er sich mühselig hindurch bis wenige Tage vor Schluß des Semesters; dann mußte der Arzt unbedingt das Kolleg untersagen. Er blieb noch acht oder vierzehn Tage in Glasgow und täuschte durch seinen Frohsinn zwischen den schlimmsten Anfällen die Freunde noch einmal über die Sorge um ihn hinweg, eine Sorge, die um so düsterer an uns herantrat, als sie uns noch nie in den Sinn gekommen war. Endlich wurde ein Luftwechsel und größere Ruhe angeraten; er wurde ja in Glasgow beständig von den verschiedensten Leuten und den mannigfachsten Interessen belagert — da verließ er Glasgow; verließ es zum letzten Mal. Seine Arbeit war gethan.

Seine Arbeit war vollbracht; aber eins der größten Opfer, die das Leben von ihm gefordert hat, war noch zu bringen. Der Rückblick auf die zwei Leidensjahre, die jetzt für ihn folgten, zeigt klar, daß es Drummond nicht allein gegeben war, uns ein Vorbild darin zu sein, wie man Ruhm, Glück und Reichtum an schönen Gaben haben kann, ohne selbstsüchtig zu werden, sondern daß er auch dazu gestärkt wurde, uns vorbildlich zu zeigen, wie man Schmerzen trägt, ohne zu klagen, wie man geduldig bleibt in langer Krankheit und auch in solcher Zeit mehr an andre denkt als an sich selbst, und wie man endlich dem Tode entgegengehen kann — nicht nur ohne Furcht, sondern auch ohne krankhafte Beschäftigung mit seinem Zustand und hektische Sehnsucht nach Auflösung.

Er litt (wie erst später festgestellt wurde) an bösartigem Knochenauswuchs, einer Krankheit, welche die furchtbarsten Schmerzen verursacht. Als er Monate in diesem Zustand zugebracht hatte, verlor er ganz die Fähigkeit, sich zu bewegen; sein Haar erbleichte, und der Körper wurde so empfindlich, daß ihm der leiseste Händedruck eines Freundes Schmerz bereitete. Außer einigen kurzen Augenblicken in den allerletzten Wochen hat

sich sein Geist nie verwirrt, sein Gemüt blieb klar und unumwölkt. Sein Denkvermögen behielt bis zuletzt seine volle Kraft und Schärfe; selbst geistreich blieb er bis zuletzt. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er die Politik und Litteratur, hatte immer gegenwärtig, was die entfernten Freunde gerade beschäftigte, überraschte sie mit Gratulations- oder Kondolenz-Telegrammen, ersann für die, die ihn besuchen wollten, ein kleines Vergnügen und gab ihnen mit Scherzfragen und Rätseln, die er sich auf seinem Lager ausdachte, ein Nüßchen zu knacken. Das einzige Spiel, das er spielen konnte, war Schach; hierin erfocht er manchen heißen Sieg. Der Sinn für Humor blieb ihm auch bis zuletzt; in seinem Zimmer lagerten immer gute Witze, neue Geschichten, welche die Freunde ihm zutrugen, und die er weitergab. Er begrüßte uns in alter Weise mit dem herzlichsten Willkommen, hatte sofort zwanzig Fragen über die Arbeit, die uns gerade am Herzen lag, amüsierte uns und sich selbst durch die humoristische Beschreibung seiner Hülflosigkeit. Nun in der Schwachheit durfte er die Liebe ernten, die er in den Jahren seiner Wirksamkeit so reichlich ausgesät hatte. Ein Kranker hat wohl selten so viel Freundschaft, auch besonders so viel Hingebung der Ärzte erfahren. Einige der nahen Freunde und sein Bruder waren in jedem Moment für ihn errufbar; die Ärzte haben Wochen ihres beschäftigten Daseins geopfert, um nur selbst bei ihm wachen zu können. Und so glitt er langsam den großen Abhang seiner Leidenszeit hinunter, bis er unten im tiefen Thal angelangt war, gefoltert von Schmerzen, nicht mehr imstande, sich zu rühren, aber in voller Klarheit und in vollem Frieden, mit unerschüttertem Glauben, unverminderter Liebe und ungetrübter Fröhlichkeit, umgeben von Freundestreue bis in den Tod.

Der äußere Verlauf der letzten Wanderung im tiefen Thal war folgender. Ende März 1895 brachte man ihn

von Glasgow nach Edinburg. Im April wurde er nach Süd-Frankreich geschickt, wo man von dem wärmeren Klima und den heißen Bädern von Dax Besserung hoffte. Im Mai siedelte er dann nach Biarritz über. Als alle diese Versuche nichts zu seiner Besserung thaten, ihm nicht einmal Linderung verschafften, wurde er im Juli nach London zurückgebracht, um dort noch ärztlichen Rat einzuholen. Und von London brachte man ihn endlich nach Turnbridge-Wells. Hier blieb er unter der Obhut eines alten Freundes Dr. Claude Wilson; von Zeit zu Zeit kamen auch seine schottischen Ärzte, ihn zu besuchen. Es war immer wieder von einer Reise nach dem Süden die Rede; aber er war nicht mehr imstande, die lange Reise zu wagen; so blieb er in Turnbridge Wells vom September 1895 bis zu seinem Tode im März 1897. In der ersten Zeit konnte man ihn noch im Rollstuhl umherfahren; er konnte auch noch hin und wieder ein paar Schritte im Freien gehen. Schon zu Anfang des Winters vermochte er nur noch vom Bett in das Eßzimmer zu gelangen. Bald konnte er auch nicht mehr sitzen; man rollte sein Lager von einem Zimmer in das andre. Manchmal verursachte auch das zu viel Schmerz.

Ich habe versucht, mir teure Andenken an jene Tage aufzuheben: weise und humorvolle Aussprüche, mit denen er uns bis zuletzt entzückte, milde Urteile über Leute, die ihn vor den Tribunalen seiner Kirche verfolgten; mit Blei geschriebene Briefe über Länder, die Freunde etwa gerade besuchen wollten; reizende, amüsante Telegramme, gute Geschichten, die er erzählt hat, Scherze und Rätsel; gesunde Urteile über Bücher und Menschen; gute, treue Ratschläge für alle, die Rat brauchten — — aber ich will nichts davon drucken lassen. Er sprach oft von „dem dummen Krankseín"; und gelegentlich sagte er wohl auch: „Du kannst Dir nicht denken, wie gräßlich ich mir vor-

komme. Ich habe mein Lebenlang der Gebende sein dürfen; nun scheint es mir gradezu, als schicke es sich nicht, nur zu nehmen. Wer weiß, vielleicht steckt darin auch eine Aufgabe." Jede gute Sache, von der er hörte, erregte noch sein lebhaftes Interesse; und manchmal sprach er den sehnsüchtigen Wunsch aus, aufstehen und an einer bestimmten Sache helfen zu können. „Wie gern möchte ich der Sache nachhelfen, und wäre es auch nur mit einem Wurfgeschoß." Zuweilen dachte er sich auch noch aus, wo er im nächsten Jahr angeln wollte. Über religiöse Dinge sprach er in der Leidenszeit nicht häufiger als in den Tagen seiner Kraft; und doch spürte man seine Religion an jedem Worte; der fromme Sinn war natürlich und ungekünstelt angesichts des Todes wie in der Fülle des Lebens. Zuweilen bat er uns, mit ihm zu beten und ihm aus dem Neuen Testament vorzulesen. „Das ist doch das eine Buch, zu dem man immer wieder zurückkommt." Manchmal wollte er gern etwas Musik hören: „Was Du willst; am liebsten einen Choral oder ein schottisches Volkslied"; einmal bat er auch um bestimmte schottische Lieder.

Er sprach manchmal die Hoffnung auf Besserung aus, aber es wäre sehr schwer, zu sagen, ob er selbst wirklich Hoffnung hatte oder nur unsertwegen so sprach. Indessen trat seit dem August 1896 in seinem Allgemeinbefinden wirklich eine Besserung ein; er nahm zu. Gegen Ende des Jahres ließen auch die Schmerzen etwas nach; und als seine Mutter um diese Zeit ihn besuchte, wie sie oft that, konnte sie ihn mit etwas leichterem Herzen verlassen. Er selbst sagte beim Abschiede zu einem Freunde, der zu Weihnachten bei ihm gewesen war: „In acht Tagen werde ich noch ziemlich auf derselben Stelle sein; aber in einem Vierteljahr wird es anders mit mir stehen." Und so geschah es; aber nicht in dem Sinne, wie wir das Wort verstanden hatten. Das Aufhören der Schmerzen war eine

Folge von der Verschlimmerung des Übels und bewies nur, wie weit die Krankheit vorgeschritten war. Das lange Leiden und Liegen griff sein Herz an; und jetzt wissen wir, daß trotz seines fröhlichen Gesprächs am Neujahrstage und den Glückwunschtelegrammen, die er mit seinem Kollegen, dem Professor Candlish, der auch seit Monaten an das Bett gefesselt war, austauschte, das Leben der beiden Männer nur noch nach Tagen zählte. Im Februar sanken die Kräfte bei Beiden; und als Dr. Candlish Sonntag, den 7. März heimging, da war Drummond auch schon ein Sterbender. Am Nachmittag spielte Dr. Barbour ihm das geistliche Lied: „Bist du müde und ermattet" — dann andre Choräle, ohne daß der Kranke darauf antwortete. Zuletzt spielte er das alte Lied der schottischen Märtyrer. Da schlug Drummond erst mit der Hand den Takt und sang dann leise die Worte mit:

„Ich schäme mich nicht meines Herrn,
Und Seiner Sache nicht;
Die Kraft des Kreuzes rühm' ich gern,
Sein Will' ist meine Pflicht."

Als das Lied verklungen war, sagte er: „Etwas Schöneres als das giebt es nicht, Hugh." Das Lied folgt den paulinischen Worten: „Ich weiß, an welchen ich glaube und bin gewiß, Er kann mir bewahren, das mir beigelegt ist, bis an jenen Tag."

Montag wurde es noch einmal wieder etwas besser; aber Dienstag sanken die Kräfte schnell; man ließ seinen Bruder James und Dr. Greenfield kommen. Sein Geist wanderte zu Dingen, die ihn früher beschäftigt hatten. Halb träumend sprach er über das Evangelium Johannes.

Donnerstag Morgen war er todesmatt. Er flüsterte einen Liebesgruß an seine Mutter, verlor das Bewußtsein und entschlief ganz sanft gegen 11 Uhr.

Es war ein trauriges Zusammentreffen, daß die Nachricht uns in Glasgow erreichte, als wir uns gerade zu dem

Begräbnis seines Kollegen, Professor Candlish versammelten. Am nächsten Montag waren wir in Stirling versammelt, um Henrys sterbliche Überreste neben denen des Vaters auf dem Schloßberg, im Schatten der alten Greyfriars' Kirche, zu bestatten. Das war indessen nicht der einzige Trauergottesdienst, der für ihn gehalten wurde. Am Tage selbst, dem voraufgehenden oder folgenden Sonntag wurde in vielen Kirchen der Monarchie ein Trauergottesdienst gehalten; ebenso in der Princeton-Universität in Ottawa, in Adelaide, in Singapore, und ich weiß nicht, wo noch sonst. Offizielle und Privat-Telegramme, sowie zahlreiche, später eingehende Briefe bewiesen, daß es kaum ein Land der Erde giebt, wo er nicht betrauert wurde. In Stirling war es, als ob sie alle, alle versammelt wären.

Der Tag war trübe; Regen und Schnee schüttete herab; die auf steilen Felsen erbaute Stadt lag düster und dunkel unter dem schweren Gewölk, auf den Bergen in der Runde glänzte weißer Schnee. Von jeder Station des Lebens, das hier seinen kurzen, glänzenden Lauf begonnen hatte, waren Leidtragende gekommen, um ihn in dem heut düster und traurig verhüllten Boden seiner fröhlichen Kinderzeit zu betten: seine Familie, die Behörden der Stadt, seine Gefährten von der Schule und dem college her, seine Mitarbeiter auf allen Gebieten, auf denen er gewirkt hatte; weitaus die meisten aber waren junge Männer, Studenten aus Edinburg und Glasgow, aber der Geburt nach Vertreter aller Länder der englischen Krone und darüber hinaus, deren jugendliche Gesichter in der dunklen Kirche aufleuchteten, nicht nur im Abendschein der Erinnerung, sondern in dem flammenden Frührot der Gewißheit, daß Henry Drummonds Arbeit wenigstens die nächste Generation noch überdauern wird.

Anhang.

Ansprachen an die Studenten der Edinburger Universität,

gehalten in Oddfellows' Hall.

Januar bis März 1890.

Die Aufzeichnungen, aus denen ich diese Reden nachgeschrieben habe, sind mit Professor Drummonds Erlaubnis von George Newman gemacht worden.[1]) Ich habe sie gekürzt und nur im Auszug gegeben, da, wo sie schon Gedrucktes wiederholen. Die Hörerschaft, für welche sie bestimmt waren, bestand nur aus Studenten aller Semester und aus Universitätslehrern. Drummond pflegte nur sehr dürftige Notizen zu diesen Ansprachen niederzuschreiben; soweit sie vorhanden sind, habe ich sie sorgfältig mit Newmans Aufzeichnungen verglichen. Der Leser darf aber nicht vergessen, daß wir eben nur Nachschriften bieten können; sie enthalten den Inhalt der Reden, auch so weit wie möglich in Henry Drummonds eigenen Worten, aber sie sind doch unvollständig und können nur höchst unvollkommen die lebensprühende Ursprünglichkeit und den fesselnden Reiz seiner Rede wiedergeben.[2])

G. A. S.

---

1) s. S. 339.

2) Wir müssen uns wegen Raummangels auf die Wiedergabe von vier Ansprachen beschränken. A. d. V.

I. Sünde.

(Den 9. Februar. Präsident: Professor T. Grainger Stewart. M. D. LL. D. ꝛc. Präsident des Royal College für Ärzte.)

„An den beiden letzten Abenden habe ich an Ihren Verstand appelliert, meine Herren[1]), ... aber er ist doch nur ein Teil Ihres Wesens; heut möchte ich Ihnen das Buch von der menschlichen Natur erschließen. Unser Präsident hat es ausgesprochen: es kommt auf das Leben an; wir wollen nicht Ihre Theorieen und Kenntnisse, sondern Ihr Leben. Die Religion kann nicht bewiesen, sie muß gelebt werden, und jeder der heut Abend hier Anwesenden versucht doch redlich, sein Leben recht zu führen. Bedenken Sie, daß das Leben — auch Ihr Leben — eine Originalschöpfung ist. Jedes Leben ist eine neue Gabe Gottes, die zum Nutzen angewandt wird oder ungenützt bleibt. Wie kann ich nun diese kostbare Gabe auf's Beste nützen?

Ich will heut Abend ein kurzes Wort über die größte Tiefe in der Natur des Menschen sagen — über das, was in der theologischen Sprache Sünde genannt wird. Man kann das Thema unter drei Gesichtspunkten betrachten. Es giebt 1. eine Schuld der Sünde, 2. eine Macht der Sünde und 3. eine Schande der Sünde. Auf das letztere, den Flecken, den die Sünde zurückläßt — die bösen Folgen der Sünde — das, was wir nicht dahinten lassen und nicht wieder los werden können, — darauf möchte ich heute Ihre Aufmerksamkeit lenken.

Die Sünde hinterläßt Schande . . . .

Sünde ist etwas Lebendiges. Als Kind hatte ich den Begriff von ihr — und ich bin überzeugt, viele von Ihnen haben ihn auch gehabt — daß die Sünden etwa wie schlechte Censuren unsrem Namen beigefügt würden. Ich meinte, sie wären in dem großen Buche verzeichnet und zeugten gegen uns; und dann würde Einer kommen und die ganze Menge der Sünden wegwaschen, und alsbald wären wir bereit, in das Himmelreich zu gehen. Unsre Seite im Buch sei ja rein und weiß;

1) Folgt eine kurze Zusammenfassung der letzten beiden Vorträge.

und darum schadeten die Kleinigkeiten, die wir etwa noch hinzuthäten, nichts: es würde ja doch alles abgewaschen und wieder zurecht gebracht.

Man kann keinen verhängnisvolleren Irrtum begehen.

Ich habe einmal in der Sonntagsschule folgende Geschichte erzählen hören: Fern im Osten lag ein Mensch in seiner Zelle, weil er einen Mord begangen hatte. Ein Freund besuchte ihn, und sie kamen auf den Mord zu sprechen. Zwischen den einzelnen Zellen aber waren nur Vorhänge, keine Wände, so daß einer nebenan alles hören konnte, was in der Zelle gesprochen wurde. Wie der Verbrecher nun dem Freunde sein ganzes Leben erzählte und auch zu der furchtbaren Geschichte des Mordes kam, da hielt er mitten im Erzählen plötzlich inne. Er hatte durch den Vorhang das Kritzeln einer Feder gehört. Da versank er in Stillschweigen. Das Gespräch war abgebrochen, und der Freund ging fort. Der Mann aber zitterte, daß seine Worte gegen ihn zeugen könnten. So dachte ich immer, einen Engel des Gerichts zur Seite zu haben, der alles aufschreibe, was ich sage oder thue. Das, meine Herren, ist eine grundfalsche Auffassung von der Sünde. Gott spielt nicht den Geheimpolizisten gegen uns. Wenn es so wäre, so würden die Menschen Ihn verabscheuen und nicht die Sünde, und sie würden mehr und mehr versuchen, Ihn zu vergessen und ohne Ihn zu leben. Haß gegen die Sünde würden sie nicht empfinden. — Dennoch habe ich im Laufe der Zeiten erkannt, daß es einen solchen die Erinnerung an unsre Sünde wach erhaltenden Engel giebt. Jeder Mensch ist sein eigener; und der Engel heißt: des Menschen Natur. Ihre Feder kritzelt nicht, und Sie hören nichts von ihren Aufzeichnungen. Sie arbeitet schweigend wie alles Große. Jahr auf Jahr, Augenblick auf Augenblick, alles wird verzeichnet, in tiefster Stille. Diese Feder hört nie auf zu schreiben. Sie arbeitet im Körper, ja in den Nerven und Fasern der Seele: alles, was Sie je gesagt und gethan oder unterlassen habe, das ist für immer eingezeichnet in Ihre Natur.

Was der Mensch säet, das wird er ernten. Beachten Sie, er soll es nicht nur wachsen und reifen sehen, sondern er soll es ernten. Und es wird alles wachsen, was Sie säen, und Sie — Sie allein müssen und werden es ernten. Seien Sie versichert, Ihre Sünde wird Sie zu finden wissen. Vielleicht wird man Ihre Sünde nie entdecken, aber wie gesagt, sie, (die Sünde,) wird Sie (selbst) brandmarken. Sie wird wachsen, immer wachsen und Ihr Leben verzehren. Sie wird Sie als Verurteilte zu Boden werfen. Denn ihr Sold ist der Tod.

Die Ernte wird eine mannigfache sein. Vielleicht säen Sie, ohne den Boden und den Samen eigentlich zu kennen; aber sobald

Sie säen, stellt sich auch die Ernte ein. Und die Frucht werden Sie beim Ernten erkennen müssen. Im Irdischen wissen Sie Disteln und Hafer zu unterscheiden, aber im Himmlischen säen und säen Sie und meinen, Gott werde vergeben und Ihr Blatt im Buche weiß waschen. Ich sage Ihnen: nein. Säen Sie Disteln, so werden eben Disteln aufgehen. Säen Sie aber Hafer, so gehen keine Disteln, sondern es geht Hafer auf. Sie entgegnen: „Man kann auch, wenn man erst Disteln gesäet hat, guten Hafer säen, und so die Disteln beseitigen?" Ist falsch geantwortet. Dann wird der Acker auch Disteln tragen und keinen Hafer . . .

Die Physiologen sagen uns, daß der Mensch überhaupt nicht vergißt — daß das Gedächtnis vom Willen unabhängig ist, und daß unsre Erinnerungen uns folgen werden, leben werden, solange wir leben und uns selbst in's Grab begleiten werden[1]) . . .

Studentensünden sind ganz besondere Sünden; denn jede Menschenklasse hat ihre eigenen Versuchungen. Für Sie ist die Habsucht, der Diebstahl, der Mord keine Versuchung. Nein. Ihre Versuchung ist die Unehrenhaftigkeit. Und wenn man auch in der Predigt weniger davon hört, so ist sie doch eine gerade so große Sünde wie der Trunk und die Lust. Was sage ich; sie ist größer. Warum? Weil sie zu den feinen Sünden gehört, und feine Sünden sind schwärzer als grobe Sünden. Wenn einer unter Ihnen auf bösem Wege ist, wenn er seine Arbeit vernachlässigt, so wird er demgemäß ernten, . . Ob man in der Kirche, oder in der Rechtspflege oder im Handel, oder in der Heilkunst die Pflicht versäumt, oder ob man nur die Examinatoren zu betrügen sucht — man lähmt und verkrüppelt das eigene Leben. Glauben Sie mir, die Folgen der Sünde sind lebendig und thatsächlich; und niemand wird im Handumdrehen mit ihnen fertig. Der Mensch meint vielleicht, er sei mit ihnen fertig; aber die Sünden sind keineswegs mit ihm fertig. Er wird in seinem Gedächtnis und Gewissen die Frucht schon finden. Reue ist das Allerschrecklichste, das ein Menschenleben ängstigen kann. Grund zur Reue haben — ist Schande.

Und die Schande überträgt sich auf die Umgebung . . .

Ich möchte sagen, die Natur des Menschen sei auch aus Zellen gebaut. Eine Zelle des Guten und des Bösen schließt sich an die andre und wird ein Teil seines Wesens. Die einzelnen Sünden des Menschen verschulden, daß die Sünde ein Teil von ihm wird. Was Sie Unfreundliches sagen oder thun, macht Sie zu einem unfreundlichen Charakter. Und was Sie Selbstsüchtiges thun, das macht Sie selbst-

1) Folgt Erzählung einiger Vorgänge im Leben der Studenten.

süchtig; die reinen, heiligen, edlen Gedanken weichen von Ihnen, und Sie werden zum Tier. Paulus sagt: Ich elender Mensch; wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Wenn in den dunklen Verließen der Gefängnisse im Orient einer von zwei aneinander gefesselten Gefangenen stirbt, so bleibt der unglückliche Überlebende an den Toten gefesselt . . . meine Herren, dieser Tote, das ist die Sünde. Und wir töten unsre Leiber mit den eignen Händen und mit unsrem sündigen Leben: Zelle um Zelle sterben wir ab. Die Sünde wird zu einem Teil von uns, und das Ende ist der Tod. Plötzlich erwachen auch wir eines Morgens und sagen: Ich, elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Die Sünde straft ihr Opfer mit immer neuer Versuchung. Versuchung ist die Folge beständigen Unterliegens. Beständiges Thun wird zur Gewohnheit — ja, es wird zur Neigung; und das ist eben Versuchung. Wir geben der Versuchung die Muskulatur durch das häufige Nachgeben. Es wird der Tag kommen, der Tennysons Worte wahr macht: „unser Charakter ist das Ergebnis unsrer Erlebnisse." Ich erinnere Sie an die Beschaffenheit des Gehirns. Es ist, wie Sie ja alle wissen, aus unzähligen Zellen und Vorgängen entstanden. Wenn eine intellektuelle Bewegung einmal unsren Geist durchwallt, so läßt sie verhältnismäßig wenig Eindruck zurück. Aber man spreche den Gedanken hundert Mal aus, so hat er sich einen Pfad durch das Gehirn gebahnt: das hundert und erste Mal hat er leichten Weg. Man spreche ihn tausend Mal aus, und siehe da! durch das Zellgewebe des Gehirns ist für immer ein breiter Durchlaß für diese eine Idee gebahnt, und Versuchungen und Sünde können in ununterbrochenem Zug auf der bequemen Straße einherziehen. Es giebt nicht zweierlei Art Sünde. Sie haben Ihre Schoß- und Lieblingssünde, und ich habe meine; und wenn sie wächst, wird ihre List ärger, ihr Weg immer breiter, und das Ende ist der Tod. Eine Sünde kann den Menschen töten; und wenn Sie eine Sünde begehen, sind Sie zum Tode verurteilt. Darum hüten Sie sich, der Sünde nicht den Durchlaß zu gewähren. Entschließen Sie sich vielmehr mit allem Ernst, den Paß durch ein festes Thor zu schließen. Lassen Sie den bösen Gedanken nie wieder die alte Straße ziehen.

Man hört wohl die Behauptung, daß die Religion Macht habe, die Strafe der Sünde aufzuheben. Ich glaube es nicht. Sie und ich werden die Strafe der Sünden, die wir begangen haben, tragen müssen; denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Aber was aufgehoben werden kann, das ist die Schuld. Es giebt einen

heiligen Born, der die Schuld auf ewig hinwegspülen kann, das ist das Blut unsres Herrn Jesu Christi.

Wenn Sie der Trunksucht gefröhnt haben, so bilden Sie sich ja nicht ein, daß die Religion Ihnen einen neuen Körper geben wird. Können Sie zurück und nicht getrunken haben? Die Religion kann Sie sehr verändern, gewiß; aber den Schaden, den Sie Ihrem Körper bisher gethan haben, den nimmt sie nicht weg. Ich hoffe und glaube, daß Gott, der Herr, einem, der sich bekehrt, hilft, die Sünde zu bemeistern und ihre Macht zu verringern; aber die Strafe hebt Er nicht auf. Oder anders ausgedrückt: Sie werden ernten.

Und was habe ich nun dem zu sagen, der heute Abend aufwacht aus einer bösen Vergangenheit, und der beim Rückblick darauf von einer großen Sehnsucht ergriffen wird, sein Herz zu ändern. Dreierlei spreche ich aus, und das erste ist ein harter Spruch.

Er heißt: Machen Sie gut, was sich nur irgend gut machen läßt. Wenn es irgend möglich ist, so gehen Sie den von der wiederholten Sünde gebahnten Weg zurück; suchen Sie die Stelle auf, wo Sie gefallen sind, und machen Sie das Unrecht nach Kräften gut... Gott kann Ihnen Mut verleihen, um Seinetwillen durch Feuer und Wasser zu gehen; und Er wird es thun mit jedem Einzelnen, der in diesem feierlichen Schweigen meine Stimme hört.

Ich weiß von einem, der hatte ein Weib verführt. Es war ein böser und wilder Geselle. Aber nach zwei Jahren war er ein andrer geworden; er wurde ein hervorragender Mann in unsrem kirchlichen Leben Er schritt von Erfolg zu Erfolg, und der Segen begleitete ihn sichtbar. Und doch hatte ihn die Sünde gebrandmarkt; und der Schatten eines andren Lebens, das er im Fall bestärkt hatte, folgte ihm auf Schritt und Tritt. Es haben nur drei Menschen davon gewußt, und die Geschichte ist lange, wohl über zwanzig Jahre, her. Er hat in ganz England, Schottland und Irland gepredigt in dem heißen Wunsch, daß jenes Weib ihn hören möchte und gerettet würde. Jedes Gebet, das über seine Lippen ging, betete er im tiefsten Grunde für sie. Vor einigen Jahren wohnte ich in London einer Versammlung bei, bei welcher er predigte. Nachdem die Versammlung geschlossen war, schritt eine Frau gesenkten Hauptes und Thränen im Auge auf ihn zu. Ich habe sie beide da zusammen stehen sehen. Er hatte das Weib gefunden, das er voll Reue und Gewissensangst 20 Jahre lang gesucht hatte. Die Sünde dieses Mannes hatte ihn heimgesucht. Gott wird auch Ihnen helfen, wenn Sie einen mannhaften, heroischen Entschluß fassen, umzukehren und gut zu machen, was sich nur gut machen läßt.

Mein zweites Wort heißt: Fassen Sie einen ernsten Entschluß, meine Herren. Entscheiden Sie sich für Christum. Ich bitte Sie: kommen Sie nicht nur her, um wieder fortzugehen, und die Sache in den Wind zu schlagen. Lassen Sie sich auch nicht mit einer flüchtigen Bewegung genügen. Gehen Sie über unsre Triften heim in Ihr Kämmerlein und stehen Sie dort allein in dem tiefen Schweigen der Nacht vor Gott, entscheiden Sie sich und bezahlen Sie, was Sie schuldig sind.

Das dritte Wort aber lautet: Ergreifen Sie die Religion. Grausam ist es, einem fortzunehmen, was er hat, ohne ihm etwas Besseres dafür in die Hand zu geben. Die Natur duldet keine Leere. Es ist nicht genug, daß einer spricht: Ja, ich will mich aufmachen und dies oder jenes werden; sondern er muß sprechen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen"; in der Gegenwart, in der Liebe und Macht dieses Vaters, wird er neues Leben, neue Liebe und neue Kraft finden — ja etwas, das aus ihm einen neuen Menschen machen und das Bild seines Schöpfers in ihm wiederherstellen wird. Ziehen Sie das Alte aus, aber ziehen Sie auch das Neue an. Emerson hat einmal gesagt, daß die großen Krisen im Menschenleben nicht Hochzeit, Sterben und andre große Dinge seien, sondern die halb vergessenen Augenblicke, wo man eines Nachmittags an der Wegesbiegung den neuen Gedanken fand, und wo das Herz den neuen Impuls bekam. Sie bekehren sich zu etwas. Ihr Leben wird ein andres, und Sie leben jetzt für die neue, hohe Sache. Wenn Sie heut Abend still und allein vor Ihren Gott und Schöpfer treten — sollte da nicht ein neuer heiliger Trieb Ihr ganzes Herz erfüllen? Sollte nicht etwas die ganze Vergangenheit mit Sturmesgewalt davontreiben? Spüren Sie nicht, daß Sie übermocht sind? Spüren Sie nichts von Gottes Liebe und Seinem Frieden? Fürchten Sie sich nicht vor der neuen Stimme, sondern lauschen Sie darauf; und wenn es dann ganz still geworden um Sie und in Ihnen, so werden Sie die Stimme Jesu deutlich hören: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, bei Mir werdet ihr Ruhe finden; Ich will euch erquicken."

II. Versuchung.

(Den 16. Februar. Präsident Professor Calderwood, LL. D.; in Vertretung Dr. C. W. Cathcart).

„Meine Herren! Diejenigen unter Ihnen, die heut Abend Hülfe in intellektuellen Schwierigkeiten begehrten, bitte ich um Nachsicht, wenn ich mich zuerst an solche wende, die moralisch gesunken sind. Aus einer Reihe von Briefen, die mir im Laufe der Woche zugegangen sind, weiß ich, was für eine große Zahl Solcher heut Abend hier anwesend sind. Sie sind in größter Gefahr; und ich muß zuerst zu ihnen sprechen.

Ich möchte von dem Standpunkte der Evolution ein Wort über die Versuchung sagen, und ich darf damit anfangen, daß ich einen ersten Hoffnungsstrahl in das Herz Dessen fallen lasse, der hier im Augenblick zuhört mit bangem Zweifel, ob auch für ihn noch Hülfe sei. Er sagt mir, daß seit Jahren seine heiligsten Entschlüsse gebrochen, seine Gebete augenscheinlich unerhört geblieben sind, so daß er alle Hoffnung für die Zukunft verloren hat in dem Kampf seines Lebens.

Man erzählt, daß der Herzog von Wellington einst in einem fremden Lande versuchte, seine Truppen an eine gesicherte Stelle zu führen; zwischen ihm und der erhofften sicheren Position aber floß ein tiefer, reißender Strom. Man sah weder Brücke noch Furt; und man befand sich in Feindesland. Auf und nieder sandte er seine Leute am Flusse, um eine Übergangsstelle zu finden; aber es gab keine. Da ging der Herzog auf die Spitze eines Hügels in der Nähe und blickte durch das Teleskop. Weit unten am Flusse sah er diesseits eine Stadt und jenseits noch ein Stück weiter vereinzelte Gehöfte, die ein Dorf bildeten; da sagte er sich, daß zwischen dieser Stadt und jenem Dorf eine Furt oder Brücke sein müsse. Im Dunkel und Schweigen der Nacht schickte er seine Leute auf Kundschaft aus; und sie kamen und sprachen: „Ja, es ist wie Du sagst; zwischen Dorf und Stadt giebt es eine Furt." Noch in derselben Nacht führte er seine Truppen hinüber; und der nächste Morgen fand sie geborgen und in Sicherheit. Meine Herren! Viele sind in derselben Not und Angst gewesen wie Sie, vielleicht in noch größerer, und haben eine Furt gefunden. Darum sage ich diesem Einen und Ihnen Allen: Werfen Sie Ihr Vertrauen nicht weg; verzweifeln Sie nicht!

Wenn Sie verzweifeln, so können Sie gar nichts thun. Das Erste, was hier wie überall geschehen muß, ist, daß Sie an die Möglichkeit eines Besserwerdens glauben. Erinnern Sie sich, gewissen Leuten ist es zugesagt, daß ihnen „alle Dinge möglich" sein sollen.

Vielleicht sind unter den Anwesenden auch Solche, die vor einigen Jahren unsre Versammlungen entstehen sahen; sie erinnern sich möglicherweise eines Briefes, den ich in einer der ersten Versammlungen vorlas: einer der Hörer nannte ihn einen „Brief aus der Hölle". Es war die furchtbare Enthüllung einer gemarterten, gesunkenen, verlorenen Menschenseele. Der Brief war anonym und „Thanatos" [1]) unterzeichnet. Jahre sind darüberhingegangen, ich habe den Mann nie vergessen können; und wenn ich je gefürchtet habe, daß einer hoffnungslos, unwiederbringlich verloren sei, so war es dieser. Er war intellektuell, physisch und moralisch ein Wrack. Ich selbst hielt seine Wiederbringung fast für unmöglich. Und nun, meine Herren, habe ich heut Abend einen Brief in der Tasche von diesem „Thanatos", den er in dieser Woche geschrieben hat, und in dem er sagen kann, daß er endlich eine neue Kreatur in Christo Jesu geworden ist. Er sagt, daß das neue Leben das alte erstickt hat, und daß er jetzt in seinem Lande eine verantwortungsvolle Stellung — Andren zu Nutz — bekleidet."

Und nun wendet sich die Rede der Aufgabe zu, das ganze Thema Versuchung von dem Standpunkt der Evolution zu erklären. „Versuchung ist die Verlockung eines durch den andren, das Gelüsten des Fleisches wider den Geist. . . . Die Versuchung ist noch nicht Sünde; ja sie ist nicht allein keine Sünde, sondern sie hat einen hohen Evolutionswert. Haltet es für Freude, wenn ihr in mancherlei Versuchung fallet. Versucht werden ist Gelegenheit, im Guten zu erstarken; sie treibt uns zu einem höheren, besseren Leben an; Versuchung beweist, daß wir zum Mann geworden sind. . . Nun ein praktischer Rat. Heute fragte ich einen Ihrer Professoren: „Was kann einem nach Ihrem Dafürhalten helfen, die Versuchung zu bestehen?" Er antwortete: „Ich würde meinen Studenten sagen: Ignorieren Sie die Versuchung." Hören Sie, meine Herren? Sie sollen die Versuchung ignorieren. Das soll nicht heißen: schlagen Sie sich die Versuchung aus dem Sinn oder gar: halten Sie dieselbe für bedeutungslos. Sie sollen sie ignorieren, d. h. lassen Sie sich gar nicht auf die Sünde ein. Haltet euch dafür, daß ihr gestorben seid. . . Geben Sie der Versuchung keinen Raum. Sobald Sie sich so zu ihr stellen, kommt Ihnen eine große Naturkraft zu Hülfe; und das herrlichste Prinzip aller Natur unterstützt Sie „vis a tergo",

1) Θάνατος = Der Tod.

— ich meine die Entartung, das große Naturgesetz, nach dem alles Ungenützte beseitigt wird, der große Winzer und Baumgärtner. Gewiß wird erst eine Zeit darüber vergehen, ehe die Versuchung nachläßt — auch bei Ihnen. Sie wird dringend werden, wird vorspiegeln, nur ein einziges Mal noch gehört sein zu wollen. Sie kennt auch eine Art Winterschlaf. . . . Aber ich sage Ihnen: Vertrauen Sie auf die Natur und vertrauen Sie auf Gott; so wird die Entartung schon ihr Werk thun.

Bisher haben wir die negative Seite betrachtet; jetzt wende ich mich zu der positiven und möchte es Ihnen mit den Worten der Schrift ausdrücken: Wandelt im Geist. Erweitern Sie und bereichern Sie dieses höhere Leben. Lassen Sie es weiter werden nach allen Seiten und auf alle Weise. Geben Sie einem edleren Dasein Nahrung durch die Musik und durch die schönen Künste, durch die Poesie, die Litteratur und vor allem durch die Religion — durch alles, was den Menschen anregt. Ich möchte noch auf eins hinweisen, was uns am nächsten liegt, das ist die Arbeit — tüchtige ernste Arbeit — nichts hält den Teufel so gründlich fern als diese. . . . . Doch auch das will ich hinzufügen: Überanstrengen Sie sich nicht. Unter physiologischem Gesichtspunkt und wegen der physiologischen Beziehungen zur Versuchung bitte ich Sie: thun Sie auch nicht zu viel in der Arbeit."

Nun folgen einige sehr weise Ratschläge über die Nahrung und die körperliche Bewegung; sie sind einem Werke entnommen: „Die Krankheiten des Geistes" von Dr. Clouston, der an der Edinburger Universität ein Kolleg über „Geisteskrankheiten" las.

Nach einem schönerzählten, packenden Gleichnis schließt die Ansprache:

„Ich habe Ihnen nur noch zwei Worte zu sagen. Das erste heißt: Machen Sie einen gründlichen Anfang. Es ist tausend Mal leichter, ganz für Christum zu leben als halb für Ihn zu leben. Sie dürfen nicht auf dem Standpunkt der Amphibien zurückbleiben, die halb in einer, halb in einer andren Welt leben. Werden Sie zu Männern durch und durch, zu Männern in Christo Jesu. Kommen Sie jetzt zu Jesu und kommen Sie mit ganzem Herzen. Und das andre Wort lautet: Es gelingt keinem auf den ersten Wurf, den Sieg über sich selbst so zu gewinnen, daß er Andren zum Segen wird. Ich habe in dieser Woche mit einem gesprochen, der sorgte sich um den mangelnden Sieg in der Versuchung. Da fragte ich ihn: „Haben Sie schon irgend einem andren in seiner Versuchung geholfen?" Er antwortete: nein. Da mußte ich ihm erwidern: So

gehen Sie hin augenblicklich, und helfen Sie einem. Wie oder wann — das ist gleich. Thun Sie es nur. Gehen Sie und helfen Sie einem andren in seiner Versuchung siegen."

III. Die neue Natur.

(Den 23. Februar. Präsident: Professor A. R. Simpson Dr. med.)

„Ich glaube, meine Herren, ich führe Sie am schnellsten zu der Position zurück, bei welcher wir neulich stehen blieben, wenn ich Ihnen das Erlebnis eines indischen Offiziers erzähle. Dieser lebte in einem Zelt in Indien, und das Zelt stand auf der Spitze eines Hügels. Zur Regenzeit war das Land ringsum überschwemmt; ein einziges Fleckchen Landes ragte aus dem Wasser hervor, und das war der Hügel, auf dem das Zelt des Offiziers stand. Auf den kleinen Raum hatte sich eine bunte Menge von Eingeborenen, einige wilde Tiere, Insekten und Vögel geflüchtet. Zu der größten Bestürzung der Versammelten sahen sie, daß auch ein bengalischer Tiger eiligst auf das Inselchen zugeschwommen kam. Er erreichte das Trockene, erklomm das Ufer und legte sich furchtsam und still am Rande desselben nieder. Da lag er wie ein Hund und wußte augenscheinlich nicht, was er thun solle. Was war es, das diesen Tiger so bändigte? Warum vergaß er seine natürliche Wildheit? Eine ganz neue Regung hatte ihn ergriffen: die Furcht; des Tigers Wildheit und Wut waren verschwunden, und er lag ganz still, weil er sich fürchtete. Aber der Offizier wußte nur zu gut, daß diese Furcht binnen kurzem vorübergehen und der Wildheit wieder Raum geben würde; darum nahm er seine Waffe, schritt dicht an den Tiger heran, richtete den Lauf seines Gewehrs auf des Tigers Ohr und schoß; das Tier überschlug sich und war tot. Sie sagen vielleicht: das war grausam. Mag sein, aber es war das Klügste, was der Mensch thun konnte. Ich erzähle es Ihnen, weil es einen sehr wichtigen Faktor beleuchtet: die Macht einer neuen Empfindung und deren schnelles Vorübergehen. Was wollten wir — Sie und ich — nicht darum geben, könnten wir nur den Tiger in uns töten! Ich weiß, es sind Männer unter uns, die in den letzten Wochen redlich versucht haben, das Tier langsam zu töten. Ich rate Ihnen: wagen Sie den Schuß. Schneller Tod dem Tiger!

Am vergangenen Sonntag haben wir darüber gesprochen, wie wir mit dem Tier in uns umgehen sollen. Heute möchte ich Ihnen zeigen, wenn ich es vermag, was zur Entwicklung der neuen Natur geschehen könne, wenn wir einmal dem tierischen Leben der eigenen Natur ein Ende gemacht haben. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß die neue Natur und das neue Leben wieder erschlaffen und ersterben können, wie eine neue Regung vorübergeht. Wenn der Offizier den Tiger hätte in beständiger Furcht erhalten können, dann hätte er ihn nicht zu erschießen brauchen. Er hätte den Tiger zähmen können. Das ganze Geheimnis der Bezähmung wilder Tiere ist ja die Erregung von Furcht und die Niederhaltung der eigentlichen Natur. Wenn Sie und ich nur das vermöchten, die neue Natur dauernd zu behalten, dann wäre uns geholfen auf Lebenszeit. Aber das neue Leben wachzuhalten und das alte Tier niederzuhalten, — das sind die großen Probleme unsres religiösen Lebens. Wie gelangen wir zu einem neuen Leben, das da bleibt bis an das Ende, nicht etwa nur ein oder zwei Semester, zu einem Leben, das unser innerstes Wesen ergreift, und uns stark macht, den großen Kampf aufzunehmen, der vor uns liegt. Wann untersucht man das Schiff auf seine Seetüchtigkeit? Doch nicht erst mitten auf dem Ozean und mitten im Cyklon, sondern wenn seine Seile noch schlaff herunterhängen, die Masten noch nicht aufgerichtet und der letzte Verschluß noch nicht vernietet ist. Erst wird das Schiff geprüft, dann wird es ausgesandt. Ich sage es kurz und bündig, meine Herren: Sie müssen alle auf See hinaus; wie steht es mit Ihrem Fahrzeug, können Sie es wagen? Ist das Steuer auf den Kurs gerichtet? Nur wenn alles in Ordnung ist, kann man sich auf das Meer der Versuchung hinauswagen.

Sie wissen, daß man in der Evolution zweierlei zu beachten hat: 1) die Natur des Organismus und 2) die Natur der Umgebung. Wir haben schon in früheren Zusammenkünften über die eigne Entwicklung mit einander gesprochen. In uns giebt es zwei sich widerstreitende Mächte: das Fleisch und den Geist. Das ist eine ganz korrekte Einteilung; aber um noch genauer vorzugehen, unterscheiden wir in der höheren Macht wieder zweierlei, denn der Mensch muß nicht nur über seiner eigenen fleischlichen Natur stehen, er muß auch das bekämpfen, was uns durch Vererbung einer langen Reihe von Vorfahren zur zweiten Natur geworden ist. Viele unter Ihnen sind ja gar nicht den Versuchungen des Fleisches, wohl aber den Versuchungen des Charakters unterworfen; darum unterscheide ich unter den Versuchungen solche, die vom Tier und solche, die vom Urzustand ausgehen.

Heut ist die Frage, wie wir uns entwickeln und aus dem Urzustand herausgelangen können? Wie wir dem Tier entgegentreten sollen, das haben wir schon besprochen. Wir wissen, daß wir uns für gestorben und unser Fleisch auch für tot halten sollen. Wir gehen einfach darüber hin, als sei es nicht vorhanden und entwickeln uns, ohne es weiter zu beachten. Aber was machen wir mit den Resten des Urzustandes, die wir in uns finden?

Auch bei diesem Urzustand gilt es, den Organismus und seine Umgebung zu unterscheiden. Es giebt keinen Organismus, der sich selbst erhält, und der sich selbst genug ist. Nichts kann für sich allein bestehen; nichts kann der Nachhülfe seitens der Umgebung entraten . . . .[1]) Und von allen geschaffenen Wesen ist der Mensch dasjenige, das am meisten von seiner Umgebung abhängt . . . . Für alle andren Elemente der menschlichen Natur hat Gott die zuträgliche Umgebung gegeben; . . . . es wäre unbegreiflich, daß er für das höchste Element nicht in dieser Beziehung gesorgt haben sollte. Was für eine Umgebung hat Er vielmehr für die Seele geschaffen? Die natürlichste, zuträglichste. Was bedarf man denn, um im Geist zu leben? Dazu muß man Mensch sein. Wir müssen über dem Zustand der Wildheit stehen, nicht unter ihm. Der Urzustand ist die Selbstsucht, die Begierde nach Anerkennung, der Mangel an Liebe. Das sind die Züge, an denen wir nur zu gut den Urzustand auch in uns noch erkennen. Von unsren Vorvätern haben wir ihn überkommen, und keiner von uns ist davon frei. Wir müssen weitherziger und freundlicher gesonnen werden. Darum hat Gott vor Sie und vor mich das Bild des vollkommen Sündlosen gestellt; wenn wir uns an Den halten, muß es besser mit uns werden. Er soll unsre Umgebung sein, in Ihm sollen wir leben und dadurch allmählich verklärt werden in Sein Bild. Kann ein Mensch von neuem geboren werden, wenn er alt ist? Gewiß nicht so leicht, als wenn er jung ist; das versichere ich Sie. Doch kann er auch noch von neuem geboren werden, wenn er alt ist; unmöglich ist es nicht. Wenn einer sich innig verbindet mit dem vollkommenen Geist und der vollkommenen Natur des Herrn Jesu Christi, so wird die Erneuerung seiner Natur, die neue Geburt, nicht ausbleiben. Ich bringe Ihnen keine falsche Religion und spiegele Ihnen nichts vor. Es ist ganz natürlich, daß die menschliche Natur sich mittels einer andren menschlichen Natur ändern soll. Gott hat uns einen Newton geschenkt, um die Physik zu lehren, einen Kepler für die Astro-

1) Folgen Beispiele aus der physischen Welt.

nomie, einen Darwin für die Biologie. Und Gott hat Jesum Christum gesandt, um uns die Menschenliebe zu lehren. Ich stelle den Herrn nicht etwa in eine Linie mit Newton und Darwin. Ich habe es mit einer Analogie, nicht mit einer Homologie zu thun. So gewiß Christus Gott Selbst war, so viel größer war er als Newton, Kepler und Darwin. Aber gerade wie diese Männer — jeder für seine Zeit bestimmt — gegeben wurden, und wie jeder von ihnen seine Wissenschaft nach besten Kräften förderte und lehrte, so ist uns Christus gegeben, damit wir aus Seinem Wesen und Seinen Gedanken das Leben hätten für unsren Menschengeist und unsre Menschennatur. In einem Wort: Er war göttlicher Natur. Aber das entrückt Ihn nicht der Sphäre unsrer Vernunft und unsres Intellekts; vielmehr verstehen wir die Macht dieses Lebens erst ganz, wenn wir Christus nach Seiner menschlichen Natur betrachten. Das ist das Prinzip, und man kann es wissenschaftlich beweisen. Nichts kann sich aus sich selbst entwickeln. . . . Es giebt Einen, ohne den Sie geistlich nicht wachsen können. Ohne Mich könnet ihr nichts thun. Verbinden Sie sich mit dem vollkommenen Leben Jesu Christi und überlassen Sie das Übrige der Natur. Aber wie mag solches zugehen?"

Nun folgt ein Abschnitt über die wahre und ganze Mannhaftigkeit Christi; die völlige Abwesenheit von allem Faden, Scheinheiligen, Weichlichen wird als ein Kennzeichen des wahren Christentums hervorgehoben.

„Halten Sie sich zu den wahren Freunden Jesu. Lesen Sie Bücher über Ihn. Achten Sie darauf, wie Er sprach, wie Er lebte, wofür Er lebte, wie Er starb, und wofür Er starb. Der Glaube kommt aus der Predigt; und Sie werden so gewiß wie nur irgend etwas — eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ihm empfinden . . . Sie sagen: „Erzählen Sie uns von Ihm." Ich kann es heut nicht; unsre Zeit ist um. Lesen Sie Ullmann, Ecce Homo oder irgend eins der neuen Leben Jesu. Oder haben Sie wirklich nicht eine halbe Stunde Ihres ganzen Lebens übrig, um den Vollkommnen kennen zu lernen? Gehen Sie heim und lesen Sie das schönste aller Menschenleben, die herrlichste aller Biographieen, wie sie schlichte, aufrichtige Leute, nämlich die Autoren des neuen Testaments, aufgezeichnet haben. Fangen Sie mit Matthäus an; und wenn es Sie nicht noch vor dem Ende des fünften Kapitels auf die Kniee zieht, müßte ich mich sehr wundern. Allein können Sie sich nicht helfen, meine Herren. Aber lesen Sie nur einige Verse, und Sie müssen den Menschen lieben, den Sie bisher so verachtet haben. Und all-

mählich geht die neue Erkenntnis über auf Ihren Charakter, und Sie werden nach und nach verwandelt in Sein heiliges Bild .... Sie sinken vor Ihm nieder und bekennen: „Mein Herr und mein Gott". Und Seine Gottheit ist Ihnen nicht mehr zweifelhaft.

Das geschieht nicht mit einem Schlage ... Denken Sie nicht, in diesen Versammlungen schon das neue Leben in Christo zu erhalten; wir halten nichts von sensationeller Erweckung, von Aufregung und Verbrausung. Heut und morgen werden Sie vielleicht noch gar nichts bemerken, denn die Evolution des Lebens ist ein allmählicher Prozeß. Stehen Sie augenblicklich auf. Werden Sie jetzt neu geboren; aber werden Sie erst allmählich Ihm ähnlich, in Sein Bild verklärt, denn das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden."

Was bedeutet das „Kommen zu Christo"?

„Wir haben nur noch zwei Versammlungen vor uns; für die, denen das Kommen zu Jesu ein Herzensanliegen geworden ist, will ich jetzt sprechen. Ich möchte dabei praktisch verfahren und bitte daher diejenigen unter Ihnen, die noch zehn Minuten davon hören wollen, Ihre Plätze inne zu behalten, während wir den letzten Vers unsres Liedes singen.[1]) Ich werde Sie auch hernach nicht fragen, auch nicht verlangen, daß Sie vortreten. Sie können ruhig auf Ihren jetzigen Plätzen bleiben. Wir wollen nur um ein neues Leben und um das Kommen zu Jesu bitten. Ich bitte, daß die Andren still hinausgehen, während wir den letzten Vers des Liedes singen."

Ungefähr 20 Leute verließen den Saal. „Die Übrigen" — 800 bis 900 Personen — blieben da.

„Meine Herren, ich habe den Vorschlag zu unsrem Hierbleiben gemacht, weil ich glaube, wir haben heute Viele hier, denen es ein heiliger Ernst geworden ist, Ihr Leben in den Dienst Christi zu stellen. Wiederum giebt es eine andre Klasse unter Ihnen, — und sie ist vielleicht noch zahlreicher vertreten — die sind noch im Unklaren darüber, ob sie sich Christi Jünger nennen dürfen oder nicht. Es ist wichtig, daß wir uns entscheiden. Nicht als wäre der Übergang von dem alten in das neue Leben in erkennbare Perioden zu zerlegen; aber es ist für Viele, die Christo folgen wollen, und für Viele, die noch zögern, gut, zu wissen, wo sie stehen, und Epochen festerer Entscheidung zu durchleben.

Lassen Sie mich im verschwiegenen Kämmerlein Ihres Herzens ein paar Fragen an Sie richten.

---

1) Im englischen Gottesdienst erhebt sich die Gemeinde zum Gesang. A. d. Ü.

Warum kommen Sie zu Christo? Was suchen Sie bei ihm? Fühlen Sie, daß Ihnen etwas fehlt? Verlangen Sie innig, daß das unheilige Leben, das Sie vielleicht bisher geführt haben, ein für alle Mal ausgelöscht werde? Wenn das der Fall ist, so sind Sie an dem rechten Ort gelandet, denn Gott vergiebt die Sünde um Jesu Christi willen.

Fühlen Sie die gewaltige Macht der Sünde, von der Sie keine Befreiung, kein Loskommen finden? Und glauben Sie, daß Christus stärker ist als Beelzebub? Wenn Sie auf diese Fragen mit: ja antworten können, so sind Sie wiederum an die rechte Stelle gekommen, denn es ist wahrhaftig so.

Sehnen Sie sich danach, ein besseres, wahrhaftigeres, heiligeres Leben zu führen? Auch dann stehen Sie an der rechten Stelle, denn Christus allein kann solches Leben schenken. Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; so hat Er gesprochen.

Aber eine andere Frage: Haben Sie auch die Kosten überschlagen? Sind Sie entschlossen, sich mit dem Volke Jesu um Seine Fahne zu scharen? Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie sich mit allen religiösen Bestrebungen unsrer Zeit einverstanden erklären sollen. Religion ist etwas ganz Populäres; und Sie werden manches nicht gut heißen können, was im Namen der Religion geschieht. Aber ich verpflichte Sie, sich nicht länger zu schämen, für Christen zu gelten und mit Hand anzulegen an die Arbeit der Christen in dieser Welt. Meine Herren; überschlagen Sie die Kosten. Sind Sie entschlossen, der Welt, dem Fleisch und Satan Valet zu sagen? Wenn Sie diese Frage aufrichtig bejahen können, so darf ich Ihnen verkündigen, daß Sie in das Reich Gottes eingehen können, denn aus solchen Leuten besteht Gottes Reich. Und ich habe Ihnen noch eins zu sagen — und zwar im Auftrage des Herrn Jesu: Sie können nicht nur in das Reich Gottes eingehen, sondern Sie sind dazu berufen und aufgefordert. Es ist also keine Anmaßung Ihrerseits. Sie dürfen kommen, wie Sie sind. So wenig, wie Sie auch haben und sein mögen, Sie dürfen das Wenige in den Dienst des Herrn stellen. Sonst, ohne diese redliche Absicht, dürfen Sie nicht kommen. Er sagt: Kommet her zu Mir, gieb mir Dein Herz, Dein Alles; und Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen. Er wirbt Seine Leute an, Er will auch Sie anwerben. Der Herr hat es heut und hier auf Sie abgesehen; Er ladet Sie in diesem Augenblick dringend ein, in Seine Nachfolge einzutreten.

Welche Schritte müssen Sie dazu thun? Verschieden sind die Wege, und verschieden die Weisen, die allesamt zu Ihm führen. Im vorletzten Kapitel der Offenbarung lesen wir, daß die zwölf Thore der Gottesstadt zwölf Perlen sind. Durch alle diese verschiedenen Thore darf man eingehen; Sie werden nicht alle durch dasselbe Thor zu Ihm kommen. Glauben Sie nur ja nicht, daß Sie genau auf demselben Wege zu Jesu kommen müßten, auf dem Ihr Freund Ihn gefunden hat. Ziehen Sie ihre eigene Straße. Jedes der Thore war aus einer Perle gemacht. Spurgeon[1]) geht ein durch das eine Thor; Robertson von Brighton[1]) durch das andre; Sie vielleicht durch ein drittes. Kommen Sie nur ganz in Ihrer Eigenart. Sie müssen nur Jesu näher und immer näher kommen. Es kommt auf das Glaubensziel, nicht auf den Glaubensweg an; und die Stimme, die uns in unsrem Innern den rechten Weg zeigt, ist keine andre Stimme als die des guten Hirten, der Selbst die Hand ausstreckt, um uns zu sich zu ziehen.

Das Leben in Christo wird uns im neuen Testament unter verschiedenen Bildern dargestellt, es ist ein Wettlauf, ein Kampf, eine Nachfolge (das ist die johanneische Auffassung) . . . Alle diese Bilder kommen auf eins heraus[2]) . . . .

Meine Freunde, Sie stehen jetzt vor Gott. Sprechen Sie sich mit Ihm darüber aus. Klagen Sie ihm, was Ihnen fehlt. Stellen Sie Ihr Leben und Ihre Gaben in Seinen Dienst; und lauschen Sie auf Seine Stimme, die zu Ihnen spricht: Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen.

Ich kann nicht dafür bürgen, daß Ihnen bei Ihrem Heimweg heut die Sterne heller leuchten werden, oder daß morgen früh beim Erwachen eine ganz neue Welt sich vor Ihnen aufthun wird. Aber dafür kann ich bürgen, daß der Herr hinausführen wird, was Sie Ihm befohlen haben. Er wird Sein Versprechen halten, und Sie werden bei Ihm etwas finden, worauf Sie sich verlassen können, was Sie von dem Worte zu Ihm Selbst bringen wird, der in diesem Augenblick im tiefsten Herzen zu Ihnen spricht.

Meine Herren; Er Selbst will Ihr Führer sein, Ihr höchstes Ideal. Er fordert, daß Sie Ihr Leben in Seinen Dienst stellen; und Er will dauernd aus Ihnen machen, was Sie in diesem Augenblicke sind: Sein Eigentum sollen sie sein — ganz Sein.

---

1) Hervorragende englische Kanzelredner. A. d. Ü.

2) Folgt das von ihm schon früher gebrauchte Wort, daß man sich immatrikulieren lassen müsse an der Schule Jesu Christi.

IV. Ansprache bei der Feier des heil. Abendmahls.

Das Brod des Lebens.

(Am 9. März. Präsident: Rev. Professor Charteris, D. D., der darauf das h. Abendmahl austeilte. Prinzipal Sir William Muir, Rev. Prinzipal Cairns, Professor Calderwood, Professor Crum-Brown, Dr. Coldstream, Barbour u. A. assistierten.)

„Meine Herren! Zu meiner Freude beschließen wir dies Mal unsre Zusammenkünfte durch eine gemeinsame Abendmahlsfeier. Das Abendmahl stellt uns die Notwendigkeit vor Augen, von Christo zu leben. Es lehrt Sie und mich zunächst, daß es einen Hunger der Seele giebt, und daß Jesus das Brot des Lebens ist. Und ferner prägt das Brot, das wir vor uns sehen, uns auf anschauliche Weise die Thatsache ein, daß wir etwas Wesentliches empfangen und mitnehmen sollen. Am vorigen Sonntag gestand mir einer: „So lange die Versammlungen dauern, kann ich für Christum leben; und vier Wochen darüber hinaus kann ich mich auch noch auf dem rechten Wege halten; aber dann ist es aus mit mir und dem neuen Leben." Dieses Wort beweist zweierlei. Es beweist, daß man unter geeigneten Umständen für den Herrn leben und auf dem rechten Wege bleiben kann; und andrerseits, daß man matt wird und stirbt, wenn man versucht, ohne Brot zu leben. Man kann nicht von der Luft leben. Man kann nicht von einander leben. Sie können auch nicht von dem leben, was ich Ihnen sage; aber, meine Herren, Sie können leben vom Brot des Lebens, und Jesus Christus ist das Brot des Lebens.

Die große Frage, die wir nun an uns richten müssen ist die: „Haben wir gelernt, unsere Nahrung und Kraft aus erster Hand vom Herrn zu empfangen?" Sie müssen sich jetzt und ein für alle Mal klar darüber werden, ob Er Selbst das Herz, der Kern und Quell Ihres Lebens ist, oder nicht? Ist Er es nicht, dann sind alle unsre Versammlungen von keiner Bedeutung und keinem Gewinn, dann ist alles Reden umsonst; aber wenn Er es ist, dann brauchen Sie nichts weiter, denn Er ist das Brot des Lebens.

Für Viele von Ihnen kommen jetzt Ferien und für Viele kommen die Examina. Ich sage Ihnen, für Sie Alle, wohin Sie nun auch gehen werden, wird die Stunde kommen, wo der Hunger

sich melden wird; und ich sage es Ihnen heut für diese Stunde, daß Jesus das Brot des Lebens ist. Es wird auch die Stunde für Sie kommen, in der die Versuchung an Ihre Thür klopft; es ist etwas Großes, dann zu wissen, daß Jesus das Brot des Lebens ist. Vielleicht begegnen Sie auch im Laufe des Sommers einmal einem Bettler; seine klägliche Stimme trifft Ihr Ohr, seine traurige Lage fällt Ihnen in's Auge; und Sie möchten ihm helfen. Ach, auch dann ist es etwas wert, zu wissen, daß Christus das Brod des Lebens ist und einen vor dem Verhungern retten kann. Nur „vor dem Verhungern bewahren" könnte Er uns? Nein, viel mehr; Er kann uns Leben und volles Genügen geben.

Die „Ernährung" ist das fundamentale Problem der Physiologie, das große Problem für alle lebenden Wesen. Sie ist nicht weniger das fundamentale Problem des christlichen Lebens."

Nun folgt eine längere Analogie zwischen körperlicher und geistlicher Ernährung in der Sprache der Physiologie.

„Aber die beste Parallele zwischen beiden bietet sich uns im Leben oder in der Dichtung dar, wo ein Mann Kraft und Leben des Andren wird; oder — und das ist häufiger der Fall — wo eine Frau Kraft und Leben eines Mannes wird. Was wahrhaft rein und morgenfrisch, was wahrhaft hoch und hehr ist — übt einen Einfluß auf das niedere Dasein, erhebt dieses arme Leben zu seinem Niveau und veredelt es. Nicht an einem Tage. Auch nicht in einem Jahr. Vielmehr in einem langen andauernden Prozeß, der sich ganz ungesehen vollzieht. Wie geschieht das? Nur dadurch, daß man in Gemeinschaft mit dem Reinen und Edlen bleibt. Ein Leben fördert das andre, und das schwache empfängt Antrieb und Anregung; das sind die Elemente des Wachstums. Wer da bleibt in der Gemeinschaft Jesu Christi, eignet sich unbewußt und unvermeidlich auf mystische Weise das Leben und Wesen des Herrn an, so daß er Ihm gleichartig wird. Das ist der ganze Vorgang. Er ist durchaus einfach und durchaus natürlich. Die Hauptsache ist, daß es eben nicht das geringste Wachstum und Fortkommen im geistlichen Leben giebt, wenn man nicht in der Gemeinschaft und Nachfolge Jesu bleibt.

Etwas Höheres können wir nicht erreichen, meine Herren. Denn wenn wir bleiben in Ihm, so werden wir genährt und gestärkt zum Leben, nicht zum Hervorbringen von ein paar Blättern und Früchten, auch nicht nur zu einer flüchtigen Besserung, die mit unsren Zusammenkünften wieder aufhört, sondern zu einem Leben, das von Tag zu Tag fortdauert. Sie haben von Leuten reden hören, die dreißig Tage fasten. Ach, versuchen Sie das doch nicht in Ihrem

geistlichen Leben. Sie können es nicht. Unser täglich Brot gieb uns heute. Und glauben Sie mir, meine Herren, wenn ich es Ihnen heut in aller Liebe und Schlichtheit sage: wer von sich selbst leben will, der wird umkommen. Warum? Weil Jesus gesagt hat: Ohne Mich könnt ihr nichts thun. Nichts, gar nichts; darum versuchen Sie es nicht erst. Unser geistliches Leben würde verdorren, unser Charakter verarmen, unsere Fähigkeiten verkümmern. Im geistlichen Leben giebt es ebenso gut Siechtum und Zusammenbruch wie im natürlichen. Im Geistlichen geht es gerade so einfach und natürlich zu, wie im Natürlichen. Wenn man sich schlecht oder mangelhaft ernährt, so wird es sich schon nach vierzehn Tagen zeigen. Lassen Sie alles Reine und Edle, alles, was lieblich und wohllautet, Ihre geistliche Nahrung sein; sonst werden Sie schnell den Hunger einbüßen. Unsre Versammlungen werden vielleicht wieder gehalten werden; aber Sie werden möglicherweise doch nicht mehr daran teilnehmen. Die Christen in unsrer Stadt werden Sie vielleicht gar nicht kennen, und man wird Sie nie in ihrer Gemeinschaft finden, weil Sie den Geschmack an besserer Nahrung verloren haben. Ach, daß wir blieben in Ihm, wie wir jetzt in Ihm sind, daß wir in Ihm lebten und von Tag zu Tag erneuert würden in Sein Bild. Das ist leicht verständlich und ganz natürlich.

Aber Sie brauchen doch noch etwas andres als das nackte Leben. Und der Herr erwartet von Ihresgleichen mehr als bloßes Leben. Er will die Fülle und den Reichtum Seiner heiligen Person in Sie prägen. Und Er fordert von Ihnen ein schönes und vollkommenes Christenleben. Man sagt wohl, daß der Mensch genug habe an den Wurzeln des neuen Lebens, alles Übrige sei Nebensache. Ich aber frage Sie: Wie denken Sie sich einen Garten, der nur Wurzeln aufweist? Den schönsten Boden, aber — nichts darauf wachsend als Wurzeln! Was meinen Sie zu einem Garten voll saurer Äpfel? Was aber macht den einen Apfel sauer und den andren süß? Der Gärtner wird es Ihnen sagen, daß es hauptsächlich eine Ernährungsfrage ist, wie der Apfel wird. Verpflanzen Sie den sauren Apfel, pflanzen Sie ihn auf Ihren besten Boden, geben Sie ihm frische Luft und Sonnenschein und siehe da! er bringt größere Früchte und die Frucht verändert sich, sie wird süß und saftig und köstlich. Begnügen Sie sich im Geistlichen mit mangelhafter Nahrung, so wird auch Ihr Leben nur dürftig sein; ernähren Sie sich von dem Besten und Kräftigsten, was es im Geistlichen giebt, und Ihr geistliches Wesen wird erstarken und gedeihen.

Sie finden in Ihrer Bibel einen Ausdruck, den ich besonders

liebe: „in heiligem Schmuck".[1]) Es giebt einen heiligen Schmuck! Also der vollkommene christliche Charakter ist nicht der, der seine Pflicht einfach und leidlich thut, sondern der, welcher sie in heiligem Schmuck thut, so, daß jeder seine Freude daran hat. Schauen Sie einen Augenblick auf die unvergleichliche Lieblichkeit, auf den wunderbaren Reiz und die herzerfreuliche Weise, mit der der Herr alles, was er zu thun hatte, vollbrachte. Es liegt ein „heiliger Schmuck" auch auf dem Geringsten, was Er that; das Größte und das Kleinste hat etwas besonders Anziehendes, was ohne Wort unsre tiefste Ehrfurcht und unsre innigste Liebe hervorruft. Was ist das? Nichts andres als der heilige Schmuck, meine Herren.

Es giebt mancherlei, was unsre Frömmigkeit lieblich und schön machen soll. Religion besteht ja nicht darin, diese Sünde und jene böse Neigung zu unterdrücken, diese oder jene Versuchung zu fliehen; Religion ist Werden — nicht Vollkommenheit, sondern Wachstum — Religion ist ein Jesu Christo Ähnlichwerden. Wenn ein Christ kein höheres Ideal kennt, als mit der Sünde zu brechen, so wird sein geistliches Leben sehr öde werden. Unter Ihnen giebt es gute Violinspieler: sie hören einen großen Künstler spielen, da dämmert ihnen die Überzeugung auf, daß sie bei fleißigem Üben vielleicht nach zwanzig Jahren leidlich spielen werden. Der Maler tritt vor die Bilder unsres Turner,[2]) und lernt, daß er sein Leben lang daran wird zu lernen haben, Turners elementarste Vorzüge zu erreichen. Und der unter uns, der in seinem Kämmerlein nur zwanzig Minuten die heilige Gestalt Jesu Christi anschaut, fühlt, daß sein Leben nicht ausreichen wird, wenn es auch noch so lang wäre; was sage ich! — daß die Ewigkeit nicht ausreichen würde, um die unvergleichliche Herrlichkeit dieser Gestalt zu erreichen. Nun überkommt uns ein ganz neues Gefühl. Wir empfinden Hunger und Durst. Hunger und Durst danach, ein solches Leben zu führen, in sich und den Andren den Geist wiederzufinden, der in Jesus Christus war. Im Gegensatz hierzu wird das geistliche Leben geschmacklos und fade, wenn man das Ideal aus den Augen verloren hat. Man versäumt die Aufgabe des Lebens. Man geht moralisch zu Grunde, gerade wie man körperlich zu Grunde gehen würde, wenn man keine Nahrung mehr zu sich nähme.

Nun sagen uns einige, daß Charakterschönheit etwas Angebornes sei, daß sie von der Gemütsart bestimmt wird ohne Rück-

1) „The Beauty of Holiness". Englische Version von 1. Chronika 16, 29, 2. Chronika 20, 21, Psalm 110, 3. A. d. Ü.

2) Hervorragender englischer Maler der Neuzeit. A. d. Ü.

sicht darauf, ob Sie und ich ein gutes oder ein recht gefährliches Temperament besitzen, ob wir geduldig, freundlich, demütig sind — wir sollten nur ganz unbesorgt darum sein. Wohl giebt es auch zu diesen Eigenschaften Anlage; und gewiß spricht die Vererbung hierin ein Wort mit, aber Anlage und Vererbung sind doch auch nicht willkürlich, sondern von weiser Hand in unser Leben hineingepaßt. Wer — auch in dieser Versammlung — nur den Wunsch nach einer dieser Tugenden im Herzen trägt, kann sie erlangen, wenn er es nur richtig anfängt. Lassen Sie mich versuchen, Ihnen einige von diesen lieblichen Tugenden vor die Augen zu führen.

Ich erinnere mich, daß ich anhaltend um „Freude" gebeten habe. Man hatte mir ja gesagt, daß ein Christ „Freude" haben müsse. Ich betete, ich hielt an im Gebet, aber ich muß bekennen, „Freude" erhielt ich nicht. Und warum nicht? Weil die „Freude" nicht nur durch Gebet erlangt wird. Sie kann durch das Gebet erlangt werden; aber es muß noch etwas hinzukommen. Ich stellte mir damals vor, daß die „Freude" so etwa in Stücken vorrätig sei — in Päckchen, die aufgehäuft und dann ausgeteilt — oder auch wie Morphium eingespritzt — würden, und daß ich so ein Päckchen bekommen müßte, wenn ich nur fleißig darum bitte. Diese materielle Auffassung teilen nicht wenige. Es fehlt ihnen an Tugend und heiligem Schmuck in ihrem Christenleben, da machen sie sich daran und versuchen, sie herabzubeten. Sie beten um Ruhe, Frieden, Liebe und Freude; und sie hoffen wirklich, alle diese köstlichen Gaben werden vom Himmel ihnen in den Schoß fallen und auf immer ihnen zuerteilt werden. Aber diese Gaben sind ja Früchte. Kann man auch Früchte begehren ohne Zweige? Oder wo sind die Zweige bei Ihnen, die so liebliche Frucht tragen können; wo sind Ihre Blüten, welche die herrlichen Früchte vorausagen? Wenn es aber an den Zweigen fehlt, was soll Ihnen dann das Stückchen „Freude" helfen? Thun Sie einen Blick in Ihre Bibel, meine Herren, und lernen Sie daraus, wie man zur Freude kommt; erkennen Sie zunächst die Ursache der Freude. Wenden Sie bei dieser Arbeit das Ihnen wohlbekannte Gesetz von Ursache und Wirkung an. Freude ist eine Wirkung, forschen Sie nach der Ursache. So gewiß kein Zahnschmerz ohne Ursache ist, so gewiß muß auch diese Thatsache eine Ursache haben. Schlagen Sie Johannes 15 auf und lesen Sie das Gleichnis vom Weinstock, wie es der Herr erzählt hat. Er sagt Seinen Jüngern vom Weinstock und den Reben; und bleibt ihnen das „Warum" und „Wozu" ihres Zusammenhangs nicht schuldig: Solches habe ich zu euch geredet, daß meine Freude in

euch bleibe und eure Freude vollkommen sei. So schließt das Gleichnis, also mit der Ursache, in der die „Freude" ihre Wurzel hat. Die „Freude" kommt nach einem großen Gesetz. Das Gesetz stellt Forderungen. Gehen Sie heim, forschen Sie danach und erfahren Sie, daß die Bedingung, an welche die Freude geknüpft ist, lautet: Bleibet in Ihm und bringet Frucht; daraus folgt die Freude ohne unser weiteres Zuthun. Wir können die „Freude" nicht schaffen. Sie ist die natürliche Folge aus gewissen Ursachen; und ich möchte den sehen, der treulich für einen Andren sorgt, ihn tröstet, ihm hilft — irgend einem, der ihm in den Weg kommt, irgend einen Liebesdienst erweist, und der dadurch nicht glücklicher und freudevoller würde! Da ist Ursache und Wirkung; und so kann jeder zur Freude gelangen. Bleiben Sie in Christo, leben Sie in Seiner Gegenwart, und Sie werden erfahren, was vollkommene Freude ist. Solches habe ich zu euch geredet, daß eure Freude vollkommen sei. Halten Sie sich an die Worte Jesu, und die Freude muß daraus folgen."

Ein fernerer Abschnitt führt denselben Gedanken aus, auf die „Ruhe" angewendet — wie in dem Büchlein Pax vobiscum.

„Das ist alles ganz natürlich und fällt dem Christen zu. „Folgen" sind es . . die ihr Leben schön und lieblich machen; und das bezeichnen wir als „den heiligen Schmuck" des Christen.

Sie wissen, wie wohl und kräftig man sich nach einem Gang in freier Luft fühlt. Auf geistlichem Gebiet bedeutet die selbsthingebende Arbeit für Andre einen Gang in freier Luft. Sie hat denselben Einfluß auf unsren inneren Menschen: wir fühlen uns dadurch gestärkt und gesund. Jede Tugend, jedes Lob hat eine eigene Ursache, als deren Wirkung sie uns begegnen; um sie uns aber anzueignen, müssen wir auf die eine gemeinsame Quelle aller Tugenden zurückgehen, auf Christum. Sie wissen, alle Kraft der mechanischen Welt geht von der Sonne aus. Sie ist die Quelle aller Energie. . . So ist die Quelle alles geistlichen Lebens Gott, unsre Sonne; und alle Energie geht aus von dem Brot des Lebens.

Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen. Niemand lebt und niemand arbeitet sich selber. Leben Sie für andre. Arbeiten Sie für andre. Wirken Sie gemeinschaftlich als Glieder des Leibes Christi. Die Glieder dieses Leibes haben eine soziale Verpflichtung. Ja, meine Herren, pflegen Sie auch in Ihrem Kreise die christliche Gemeinschaft. Wer sich von der Welt abschließt, wer sich in seinem Kämmerlein einspinnt und nicht mit Ihnen Hand anlegen will in den großen sozialen Aufgaben unsrer Zeit, ist unnütz, und Unnützes stirbt ab. Darum bitte ich Sie: leben Sie nicht für sich selbst. Ein

Finger ist wahrhaftig nicht unnütz; aber schneiden Sie ihn ab und legen Sie ihn da auf den Tisch, dann ist er nicht nur unnütz, sondern ein widerwärtiger Anblick. Losgerissen von Christo — Sie mögen es zugeben oder nicht — sind Sie ein widerwärtiger Anblick, sind Sie völlig unnütz, sind Sie im Absterben. Sehen Sie doch einmal den Leuten zu, die da draußen auf der Straße eben im Begriff sind, die Figuren zusammenzusetzen, die zum Schmuck eines Neubaues bestimmt sind. Wie ungeschickt und unverständlich sehen die einzelnen Stücke aus, bis sie ihre Stelle am Bau gefunden haben und als Ganzes zusammenwirken. Ein Christenleben, das für sich allein da sein wollte, wäre eine Anomalie.

Der Christ hat um Seines Herrn willen Gemeinschaft zu pflegen, die Freude zu suchen, allem, was lieblich und schön ist, nachzujagen. Denn das Haupt des ganzen Leibes ist eben Jesus Christus. Dieses Bewußtsein giebt dem ganzen Dasein ein anderes Aussehen; ein neues Band knüpft den Menschen an den Menschen, wenn sie beide Glieder desselben Leibes sind .... jeder an seiner Stelle, jeder mit einer besonderen Aufgabe für Christum betraut. Die Hand spreche nicht zum Fuß: ich bedarf Deiner nicht; und das Ohr sage nicht zum Auge: ich bedarf Deiner nicht.... Ich kenne nichts Tröstlicheres als den Gedanken, daß wir alle als Glieder des Leibes Christi von irgend welchem geringen Nutzen sein müssen, und daß Er uns zu irgend einer kleinen Aufgabe an Seinem großen Werk bestimmt haben muß. Und wenn Sie noch nicht entdeckt haben, wozu Er Sie brauchen will, so verlassen Sie sich darauf, daß es etwas Besonderes ist. . . . Zahllos und mannigfaltig sind die Aufgaben im Christenleben. Vielleicht sagt einer: „ich bin übersehen, ich habe gar nichts zu thun". Auch er soll glauben und wissen, daß er als Glied eines Leibes ganz gewiß eine Bestimmung hat. Das Haupt weist ihm seine Aufgabe zu und wird sie ihm schon klar machen.

Auch Sie, meine Herren, werden nicht mehr weit dahin haben, daß Ihnen Ihre Bestimmung angewiesen wird. Thun Sie Ihre Arbeit mit ganzer Treue. Trachten Sie am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit. Ich habe es Ihnen schon so oft gesagt, daß ich mich fast scheue, es noch einmal zu wiederholen. Aber es muß sein. Ich wiederhole: Betreiben Sie dieses Trachten nach dem Reiche Gottes ernstlich, treulich. Treten Sie voll und ganz für Christum ein. Das ist ungleich leichter, als nach zwei Seiten zu schwanken. Ich habe das größte Mitleid mit dem Menschen, der wie eine Amphibie heut mit der Kirche Christi und morgen mit der Welt leben will — und in stetem Kampfe um ein

Dasein ist. Mancher denkt, das sei leichter. Aber ich hoffe, er erfährt es noch, daß es tausend Mal leichter ist, wenn man sich ganz und gar dem Herrn hingiebt. Stellen Sie sich ganz in Seinen Dienst. Werden Sie Streiter Jesu Christi. Geben Sie sich Ihm ganz hin, wie Sie es im Liede gesungen haben:

„Nimm mein Leben; Dir allein
Laß es ganz gewidmet sein!"

Umkehr zum alten Menschen und zu seinem Leben ist ja doch unmöglich. Ehe Sie sich nicht mit allem, was Sie sind und haben, dem Herrn hingeben, haben Sie auch nicht die geringste Aussicht auf ein Nützlichsein und ein Freudehaben im Christenleben.

Erinnern Sie sich, was in der Offenbarung von den Lauen, diesen Amphibien unter den Christen, geschrieben steht: „Da Du weder kalt noch warm bist, will Ich Dich ausspeien aus meinem Munde." Es ist das die einzige Stelle, wo wir Worte des Widerwillens aus dem Munde des Heilands hören. Ein Zuletzt der Liebe, ein Sterben, eine Selbsthingabe für die Lauen. Ach, daß Du kalt wärest, um Deinetwillen, besonders aber auch um der Welt willen. Warum das? Weil die lauen Christen die Verachtung der Welt auf Christum häufen. Sie kreuzigen Ihn.

Fassen Sie heut an diesem Abendmahlstisch[1]) einen heiligen Entschluß. Schwören Sie Ihm, Ihr Leben von nun an in Seinen Dienst zu stellen — als ein lebendiges Opfer, heilig, Gott wohlgefällig, welches sei Ihr vernünftiger Gottesdienst. Sie sind ja gekommen, um darzubringen, nicht um dargebracht zu werden. Christus ist mein Leben. Ich bitte Sie, gehen Sie heut Abend nicht heim ohne Christum, ohne Gott, ohne Hoffnung für das Leben. Lassen Sie dahinten, was vergangen ist; vergessen Sie es und kommen Sie jetzt gleich zu Ihm: als solche, die sich von ganzem Herzen und mit allen Kräften Christo hingeben.

Die Erntezeit ist vorüber, der Winter ist vergangen und Sie sind noch immer nicht entschlossen. Nach Jahren werden Sie auf diesen Abend zurückblicken und gewahr werden, ob Sie die Ihnen gebotene Gelegenheit ergriffen oder versäumt haben. Fürchten Sie sich nicht. Die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Jesus liebt Sie, liebt jeden Einzelnen von Ihnen mit einer Liebe, die nicht aufhört. Und wenn Sie der vornehmste unter allen Sündern

1) In den Kirchengemeinschaften streng puritanischer Verfassung, zu denen die drei schottischen Kirchen zählen, giebt es keinen Altar. A. d. Ü.

wären, kommen Sie nur zu Ihm — so wie Sie sind — und Er wird Sie nicht von sich stoßen und wird Sie reinigen von aller Ungerechtigkeit!

Gott segne, baue und erbaue unsre Universität! Er heilige sie durch seine Jünger. Er lasse Viele aus unsrer Gemeinschaft hervorgehen, die bis an das Ende der Welt gehen, um in Seinem Dienst ihr Leben zu opfern und selbst geopfert zu werden!"

Druck von Ernst Röttger in Kassel

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01043 9745